Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. K. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Boberteg, Dr. K. Borberger, Dr. W. Creizensch, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Duntzer, Prof Dr. A. Frey, T. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. K. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. K. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Merrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, K. Steiner, Prof. Dr. A. Stern Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

102. Band

Zweite Abteilung

Goethes Werke XXI. 2

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

99.2

Goethes Werke

Einundzwanzigster Teil

Zweite Abteilung

Italienische Reise

Zweiter Band

Herausgegeben

von

Prof. Dr. H. Düntzer

38492
20/11/97

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Neapel.

Neapel, den 17. Mai.

An Herder.

Hier bin ich wieder, meine Lieben, frisch und gesund. Ich habe die Reise durch Sizilien leicht und schnell getrieben; wenn ich wiederkomme, sollt ihr beurteilen, wie ich gesehen habe. Daß ich sonst so an den Gegenständen klebte und haftete, hat mir nun eine unglaubliche Fertigkeit verschafft, alles gleichsam vom Blatt wegzuspielen, und ich finde mich recht glücklich, den großen, schönen, unvergleichbaren Gedanken von Sizilien so klar, ganz und lauter in der Seele zu haben. Nun bleibt meiner Sehnsucht kein Gegenstand mehr im Mittag, da ich auch gestern von Pästum zurückgekommen bin. Das Meer und die Inseln haben mir Genuß und Leiden gegeben, und ich kehre befriedigt zurück. Laßt mich jedes Detail bis zu meiner Wiederkehr aufsparen! Auch ist hier in Neapel kein Besinnens; diesen Ort werde ich euch nun besser schildern, als es meine ersten Briefe thaten. Den 1. Juni reise ich nach Rom, wenn mich nicht eine höhere Macht hindert, und anfangs Juli denke ich von dort wieder abzugehen. Ich muß euch so bald als möglich wiedersehen; es sollen gute Tage werden. Ich habe unsäglich aufgeladen und brauche Ruhe, es wieder zu verarbeiten.

2. Neapel. Am 15. schrieb Goethe den erhaltenen Brief an Seidel. Eingeschlossen war die Sendung an Frau von Stein, die auch das sizilianische Tagebuch enthielt und ein allgemeines Blatt an die Freunde über diese Reise. Einen Brief an Angelika in Rom hatte er einem an Tischbein gerichteten eingeschlossen. Den 16. fuhr er mit Kniep nach Pästum. Den 17. begann er unsern Brief an Herder, der an den folgenden Tagen fortgesetzt, erst am 29. abgesandt wurde. Aus ihm sind die beiden nächsten Briefe. Wir haben die ganz ausnahmsweise beibehaltene Adresse des Briefes nicht gestrichen. Der Brief scheint weder vollständig noch ganz unverändert aufgenommen. — 10. Niemer hat unvergleichlichen und 11 nach haben noch: „Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild." Vgl. Bd. 21, 1 S. 319, 27 f. — 12. Pästum, wo sie vor der Reise nach Sizilien schon einmal gewesen. Vgl. den Brief vom 23. März. — Pestum 1. Goethe schrieb Pest. — 13. Die Inseln, die er von Sizilien und der Seefahrt aus gesehen. — 18. Eine höhere Macht, der Himmel, Gott.

Für alles, was du Liebes und Gutes an meinen Schriften thust, danke ich dir tausendmal; ich wünschte immer, etwas Besseres auch dir zur Freude zu machen. Was mir auch von dir begegnen wird und wo, soll mir willkommen sein; wir sind so nah in unseren Vorstellungsarten, als es möglich ist, ohne eins zu sein, und in den Hauptpunkten am nächsten. Wenn du diese Zeit her viel aus dir selbst geschöpft hast, so hab' ich viel erworben, und ich kann einen guten Tausch hoffen.

Ich bin freilich, wie du sagst, mit meiner Vorstellung sehr ans Gegenwärtige geheftet, und je mehr ich die Welt sehe, desto weniger kann ich hoffen, daß die Menschheit je eine weise, kluge, glückliche Masse werden könne. Vielleicht ist unter den Millionen Welten eine, die sich dieses Vorzugs rühmen kann; bei der Konstitution der unsrigen bleibt mir so wenig für sie als für Sizilien bei der seinigen zu hoffen.

In einem beiliegenden Blatte sag' ich etwas über den Weg nach Salerno und über Pästum selbst; es ist die letzte, und fast möcht' ich sagen herrlichste Idee, die ich nun nordwärts vollständig mitnehme. Auch ist der mittlere Tempel nach meiner Meinung allem vorzuziehen, was man noch in Sizilien sieht.

Was den Homer betrifft, ist mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse ꝛc. kommen uns poetisch vor und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrickt. Selbst die sonderbarsten erlogenen Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie so gefühlt habe als in der Nähe der beschriebenen Gegenstände. Laß mich meinen Gedanken kurz so ausdrücken: sie stellten die Existenz dar, wir gewöhnlich den Effekt; sie schilderten das Fürchterliche, wir schildern fürchterlich; sie das Angenehme, wir angenehm u. s. w. Daher kommt alles Übertriebene, alles Manierierte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effekt sucht und auf den Effekt arbeitet, so

3. Von dir. Herder hatte ihm seine Gespräche über Gott in geheimnisvoller Weise angezeigt. Auch die Fortsetzungen der „Ideen" und der „Zerstreuten Blätter" waren im Druck. — 16. In einem beiliegenden Blatte. Da dieses fehlt, hätte die Stelle anders gefaßt werden sollen. — 17. Salern 1. — 19. Der mittlere Tempel, der die Form der alten dorischen Tempel am deutlichsten zeigt. — 25. Komma nach sonderbarsten 1. 2. — Erlogenen, erdichteten, wie die Griechen ψευδόμενοι brauchen. — 26f. In der Nähe der beschriebenen Gegenstände, da man annahm, Odysseus sei auf seiner Irrfahrt auch nach Sizilien gekommen. — 28. Sie, die Griechen. — 32. sucht fehlt 1. 2. — auf dem 1.

glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können. Wenn, was ich sage, nicht neu ist, so hab' ich es doch bei neuem Anlaß recht lebhaft gefühlt. Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebnen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechselungen und Mannigfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die „Odyssee" ein lebendiges Wort.

Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nahe bin, und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles übrige seh' ich auch schon im ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten, und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.

Neapel, den 18. Mai.

Tischbein, der nach Rom wieder zurückgekehrt ist, hat, wie wir merken, hier in der Zwischenzeit so für uns gearbeitet, daß wir seine Abwesenheit nicht empfinden sollen. Er scheint seinen sämtlichen hiesigen Freunden so viel Zutrauen zu uns eingeflößt zu haben, daß sie sich alle offen, freundlich und thätig gegen uns erweisen, welches ich, besonders in meiner gegenwärtigen Lage,

11. Abteilungsstrich davor 1. 2. — 11—25. Diese ganze Äußerung (vgl. die Briefe vom 13. und 25. März) ist aus dem Briefe an Frau von Stein vom 1. Juni genommen, wo nur am Anfang „Sage Herdern", 12 nah (statt nahe), 14 f. „Sage ich, daß ich den Hauptpunkt" steht und geringe Abweichungen sich finden, 15 stickt (statt steckt), 15 f. „habe gefunden, daß ich alles übrige auch schon im ganzen übersehe", 18 über (statt um). — 26. Neapel. Fortsetzung des Berichtes vom 17. — 27. Nach Rom zurückgekehrt. Er hatte den Prinzen von Waldeck dorthin begleitet.

sehr bedarf, weil kein Tag vergeht, wo ich nicht jemand um irgend eine Gefälligkeit und Beistand anzurufen hätte. Soeben bin ich im Begriff, ein summarisches[3] Verzeichnis aufzusetzen von dem, was ich noch zu sehen wünschte, da denn die Kürze der Zeit Meisterin bleiben und andeuten wird, was denn auch wirklich nachgeholt werden könne.

Neapel, den 22. Mai.

Heute begegnete mir ein angenehmes Abenteuer, welches mich wohl zu einigem Nachdenken bewegen konnte und des Erzählens wert ist.

Eine Dame, die mich schon bei meinem ersten Aufenthalt vielfach begünstigt, ersuchte mich, abends punkt 5 Uhr bei ihr einzutreffen: es wolle mich ein Engländer sprechen, der mir über meinen „Werther" etwas zu sagen habe. Vor einem halben Jahre würde hierauf, und wäre sie mir doppelt wert gewesen, gewiß eine abschlägliche Antwort erfolgt sein; aber daran, daß ich zusagte, konnte ich wohl merken, meine sizilianische Reise habe glücklich auf mich gewirkt, und ich versprach zu kommen.

Leider aber ist die Stadt so groß und der Gegenstände so viel, daß ich eine Viertelstunde zu spät die Treppe hinaufstieg und eben an der verschlossenen Thüre auf der Schilfmatte stand, um zu klingeln, als die Thüre schon aufging und ein schöner Mann in mittleren Jahren heraustrat, den ich sogleich für den Engländer erkannte. Er hatte mich kaum angesehen, als er sagte: „Sie sind der Verfasser des Werthers!" Ich bekannte mich dazu und entschuldigte mich, nicht früher gekommen zu sein.

3. Ein summarisches Verzeichnis, nach dem dritten Bande Volkmanns. Vgl. den Schluß des Briefes vom 16. Februar. — 6. Riemer giebt noch folgende Stelle, wohl aus der Fortsetzung des Briefes an Herder: „Nach meiner Rückkehr aus Sizilien fand sich in Neapel noch manches nachzuholen, was in dem Drange des südlichen Lebens versäumt worden war; dahin gehörte[] auch der Tempel des Jupiter Serapis bei Puzzuol, an dessen übrig gebliebenen Säulen sich ein unerklärliches Phänomen dem Erd- und Naturforscher längst bemerklich machte, nämlich von Pholaden eingefressene Vertiefungen in einer Höhe von 5 Fuß über dem Erdboden. Am 19. Mai verfügten wir (ich mit Kniep) uns dahin; ich betrachtete mir alle Umstände genau und setzte gar bald bei mir fest, wie die Erscheinung zu erklären ist." Die ausgeführte Erklärung teilte Goethe 1823 in den Heften „Zur Naturwissenschaft" unter der Überschrift: „Architektonisch-naturhistorisches Problem" mit, wo es heißt: „Was ich schon damals in mein Tagebuch schrieb und aufzeichnete, will ich nach so geraumer Zeit mit allem, was mir zeither bekannt geworden ist, hier in anschaulicher Folge, in Bezug auf eine wohlgeratene Kupfertafel, getreulich vortragen." Ein Bruchstück der Aufzeichnungen vom Mai 1787 hat Erich Schmidt aufgefunden und S. 289 der „Tagebücher aus Italien" mitgeteilt. — 7. Neapel, den 22. Mai. Der Bericht ist wohl aus später Erinnerung geschrieben und unter dieses Datum gesetzt. — 19. zu groß 1. 2. — 25. „Werther" 1. 2. Aber vgl. Bd. 21, 1 S. 288, 16.

„Ich konnte nicht einen Augenblick länger warten," versetzte derselbe. „Was ich Ihnen zu sagen habe, ist ganz kurz und kann ebenso gut hier auf der Schilfmatte geschehen. Ich will nicht wiederholen, was Sie von Tausenden gehört; auch hat das Werk nicht so heftig auf mich gewirkt als auf andere; so oft ich aber daran denke, was dazu gehörte, um es zu schreiben, so muß ich mich immer aufs neue verwundern."

Ich wollte irgend etwas dankbar dagegen erwidern, als er mir ins Wort fiel und ausrief: „Ich darf keinen Augenblick länger säumen; mein Verlangen ist erfüllt, Ihnen dies selbst gesagt zu haben. Leben Sie recht wohl und glücklich!" Und so fuhr er die Treppe hinunter. Ich stand einige Zeit, über diesen ehrenvollen Text nachdenkend, und klingelte endlich. Die Dame vernahm mit Vergnügen unser Zusammentreffen und erzählte manches Vorteilhafte von diesem seltenen und seltsamen Manne.

Neapel, den 25. Mai.

Mein lockeres Prinzeßchen werde ich wohl nicht wiedersehen; sie ist wirklich nach Sorrento und hat mir die Ehre angethan, vor ihrer Abreise auf mich zu schelten, daß ich das steinichte und wüste Sizilien ihr habe vorziehen können. Einige Freunde gaben mir Auskunft über diese sonderbare Erscheinung. Aus einem guten, doch unvermögenden Hause geboren, im Kloster erzogen, entschloß sie sich, einen alten und reichen Fürsten zu heiraten, und man konnte sie um so eher dazu überreden, als die Natur sie zu einem zwar guten, aber zur Liebe völlig unfähigen Wesen gebildet hatte. In dieser reichen, aber durch Familienverhältnisse höchst beschränkten Lage suchte sie sich durch ihren Geist zu helfen und, da sie in Thun und Lassen gehindert war, wenigstens ihrem Mundwerk freies Spiel zu geben. Man versicherte mir, daß ihr eigentlichster Wandel ganz untadelig sei, daß sie sich aber fest vorgesetzt zu haben scheine, durch ein unbändiges Reden allen Verhältnissen ins Angesicht zu schlagen. Man bemerkte scherzend, daß keine Censur ihre Diskurse, wären sie schriftlich verfaßt, könne durchgehen lassen,

6. darzu 1. — 16. Neapel, Freitag den 25. Mai 1787. Auch dieser Bericht scheint erst bei der Redaktion, vielleicht nach einer kurzen Aufzeichnung, ausgeführt. — 18. Sorrent 1. — 19. steinige 1. — 22. Daß sie Filangieris Schwester sei, unterdrückt er. — 23. Fürsten, der kinderloser Witwer war. — 30. untadelich 1. 2, nicht 3.

weil sie durchaus nichts vorbringe, als was Religion, Staat oder Sitten verletze.

Man erzählte die wunderlichsten und artigsten Geschichten von ihr, wovon eine hier stehen mag, ob sie gleich nicht die anständigste ist.

Kurz vor dem Erdbeben, das Kalabrien betraf, war sie auf die dortigen Güter ihres Gemahls gezogen. Auch in der Nähe ihres Schlosses war eine Baracke gebaut, das heißt ein hölzernes, einstöckiges Haus, unmittelbar auf den Boden aufgesetzt; übrigens tapeziert, möbliert und schicklich eingerichtet. Bei den ersten Anzeichen des Erdbebens flüchtete sie dahin. Sie saß auf dem Sofa, Knötchen knüpfend, vor sich ein Nähtischchen, gegen ihr über ein Abbé, ein alter Hausgeistlicher. Auf einmal wogte der Boden, das Gebäude sank an ihrer Seite nieder, indem die entgegengesetzte sich emporhob; der Abbé und das Tischchen wurde also auch in die Höhe gehoben. „Pfui!“ rief sie, an der sinkenden Wand mit dem Kopfe gelehnt, „schickt sich das für einen so ehrwürdigen Mann? Ihr gebärdet Euch ja, als wenn Ihr auf mich fallen wolltet. Das ist ganz gegen alle Sitte und Wohlstand!“ Indessen hatte das Haus sich wieder niedergesetzt, und sie wußte sich vor Lachen nicht zu lassen über die närrische, lüsterne Figur, die der gute Alte sollte gespielt haben, und sie schien über diesen Scherz von allen Kalamitäten, ja dem großen Verlust, der ihre Familie und so viel tausend Menschen betraf, nicht das mindeste zu empfinden. Ein wundersam glücklicher Charakter, dem noch eine Posse gelingt, indem ihn die Erde verschlingen will!

Neapel, den 26. Mai.

Genau betrachtet, möchte man doch wohl gut heißen, daß es so viele Heilige giebt; nun kann jeder Gläubige den seinigen auslesen und mit vollem Vertrauen sich gerade an den wenden, der ihm eigentlich zusagt. Heute war der Tag des meinigen, den ich denn ihm zu Ehren nach seiner Weise und Lehre andächtigmunter beging.

6. Vor dem Erdbeben, im Februar und März 1783. Im Sommer 1782 soll die Geschichte sich ereignet haben. — 27. Neapel, Sonnabend den 26. Mai. Gleichfalls frei später ausgeführt, wenn Goethe auch an diesem Festtage des Heiligen dessen Oratorium besucht und die dort verkaufte kurze Lebensbeschreibung ihn angezogen haben mag.

Philippus Neri steht in hohem Ansehen und zugleich heiterem Andenken; man wird erbaut und erfreut, wenn man von ihm und seiner hohen Gottesfurcht vernimmt, zugleich aber hört man auch von seiner guten Laune sehr viel erzählen. Seit seinen ersten Jugendjahren fühlte er die brünstigsten Religionstriebe, und im Laufe seines Lebens entwickelten sich in ihm die höchsten Gaben des religiösen Enthusiasmus: die Gabe des unwillkürlichen Gebets, der tiefen wortlosen Anbetung, die Gabe der Thränen, der Ekstase und zuletzt sogar des Aufsteigens vom Boden und Schwebens über demselben, welches vor allen für das Höchste gehalten wird.

Zu so vielen geheimnisvollen, seltsamen Innerlichkeiten gesellte er den klarsten Menschenverstand, die reinste Würdigung oder vielmehr Abwürdigung der irdischen Dinge, den thätigsten Beistand, in leiblicher und geistlicher Not seinem Nebenmenschen gewidmet. Streng beobachtete er alle Obliegenheiten, wie sie auch an Festen, Kirchenbesuchen, Beten, Fasten und sonst von dem gläubigen, kirchlichen Manne gefordert werden. Ebenso beschäftigte er sich mit Bildung der Jugend, mit musikalischer und rednerischer Übung derselben, indem er nicht allein geistliche, sondern auch geistreiche Themata vorlegte und sonst aufregende Gespräche und Disputationen veranlaßte. Hiebei möchte denn wohl das Sonderbarste scheinen, daß er das alles aus eigenem Trieb und Befugnis that und leistete, seinen Weg viele Jahre stetig verfolgte, ohne zu irgend einem Orden oder Kongregation zu gehören, ja, ohne die geistliche Weihe zu haben.

Doch bedeutender muß es auffallen, daß gerade dies zu Luthers Zeit geschah und daß mitten in Rom ein tüchtiger, gottesfürchtiger, energischer, thätiger Mann gleichfalls den Gedanken hatte, das Geistliche, ja das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmlische in das Säkulum einzuführen und dadurch ebenfalls eine Reformation vorzubereiten; denn hier liegt doch ganz allein der Schlüssel, der die Gefängnisse des Papsttums öffnen und der freien Welt ihren Gott wiedergeben soll.

7f. Des unwillkürlichen Gebets, daß er auch in Gegenwart anderer beten mußte. — 8. Die Gabe der Thränen, daß er bei allem, was sein Mitleiden erregte, unwiderstehlich zu heftigem Weinen hingerissen wurde. — 9f. Des Aufsteigens und Schwebens, das besonders dem Franziskus Xaverius und dem Peter von Alkantara nachgerühmt wird. — 27f. Zu Luthers Zeit. Er war zwei Jahre vor der Reformation geboren. Sein eigentliches Wirken begann erst nach dem Tode des Stifters des Jesuitenordens. — 31. Das Säkulum, die Welt.

Der päpstliche Hof jedoch, der einen so bedeutenden Mann in der Nähe, im Bezirk von Rom, unter seinem Gewahrsam hatte, ließ nicht nach, bis dieser, der ohnehin ein geistliches Leben führte, schon seine Wohnung in Klöstern nahm, daselbst lehrte, ermunterte, ja sogar wo nicht einen Orden, doch eine freie Versammlung zu stiften im Begriff war, endlich beredet ward, die Weihe zu nehmen und alle die Vorteile damit zu empfangen, die ihm denn doch bisher auf seinem Lebenswege ermangelt hatten.

Will man auch seine körperliche wunderbare Erhebung über den Boden wie billig in Zweifel ziehen, so war er doch dem Geiste nach hoch über dieser Welt erhoben und deswegen ihm nichts so sehr zuwider als Eitelkeit, Schein, Anmaßung, gegen die er auch immer, als gegen die größten Hindernisse eines wahren gottseligen Lebens, kräftig wirkte, und zwar, wie uns manche Geschichte überliefert, immer mit gutem Humor.

Er befindet sich z. B. eben in der Nähe des Papstes, als diesem berichtet wird, daß in der Nähe von Rom eine Klosterfrau mit allerlei wunderlichen geistlichen Gaben sich hervorthue. Die Wahrhaftigkeit dieser Erzählungen zu untersuchen, erhält Neri den Auftrag. Er setzt sich sogleich zu Maultier und ist bei sehr bösem Wetter und Weg bald im Kloster. Eingeführt, unterhält er sich mit der Äbtissin, die ihm von allen diesen Gnadenzeichen mit vollkommener Beistimmung genauste Kenntnis giebt. Die geforderte Nonne tritt ein, und er, ohne sie weiter zu begrüßen, reicht ihr den kotigen Stiefel hin, mit dem Ansinnen, daß sie ihn ausziehen solle. Die heilige, reinliche Jungfrau tritt erschrocken zurück und giebt ihre Entrüstung über dieses Zumuten mit heftigen Worten zu erkennen. Neri erhebt sich ganz gelassen, besteigt sein Maultier und findet sich wieder vor dem Papst, ehe dieser es nur vermuten konnte; denn wegen Prüfung solcher Geistesgaben sind katholischen Beichtvätern bedeutende Vorsichtsmaßregeln aufs genauste vorgeschrieben, weil die Kirche zwar die Möglichkeit solcher himmlischen Begünstigungen zugiebt, aber die Wirklichkeit derselben nicht ohne die genauste Prüfung zugesteht. Dem verwunderten Papste

4. In Klöstern. Vgl. die ausführliche Darstellung unten am Schlusse des Berichtes vom Dezember. — Ermunterte. Ignatius von Loyola nannte ihn deshalb die Glocke. — 6. Die Weihe zu nehmen. Dies geschah in seinem sechsunddreißigsten Jahre. — 14f. Manche Geschichte. Die beiden folgenden Geschichten kehren in der ausführlichen Darstellung Neris nach dem Berichte vom Dezember wieder; an einer von beiden Stellen hätten sie wegfallen müssen, wenn der Zusammenhang dieses gestattet hätte.

eröffnet Neri kürzlich das Resultat. „Sie ist keine Heilige!“ ruft er aus; „sie thut keine Wunder! denn die Haupteigenschaft fehlt ihr, die Demut!“

Diese Maxime kann man als leitendes Prinzip seines ganzen Lebens ansehen; denn, um nur noch eins zu erzählen, als er die Kongregation der Padri dell' Oratorio gestiftet hatte, die sich bald ein großes Ansehen erwarb und gar vielen den Wunsch einflößte, Mitglied derselben zu werden, kam ein junger römischer Prinz, um Aufnahme bittend, welchem denn auch das Noviziat und die demselben angewiesene Kleidung zugestanden wurde. Da aber selbiger nach einiger Zeit um wirklichen Eintritt nachsuchte, hieß es, daß vorher noch einige Prüfungen zu bestehen seien, wozu er sich denn auch bereit erklärte. Da brachte Neri einen langen Fuchsschwanz hervor und forderte, der Prinz solle diesen sich hinten an das lange Röckchen anheften lassen und ganz ernsthaft durch alle Straßen von Rom gehen. Der junge Mann entsetzte sich, wie oben die Nonne, und äußerte, er habe sich gemeldet, nicht um Schande, sondern um Ehre zu erlangen. Da meinte denn Vater Neri, dies sei von ihrem Kreise nicht zu erwarten, wo die höchste Entsagung das erste Gesetz bleibe. Worauf denn der Jüngling seinen Abschied nahm.

In einem kurzen Wahlspruch hatte Neri seine Hauptlehre verfaßt: Spernere mundum, spernere te ipsum, spernere te sperni. Und damit war freilich alles gesagt. Die beiden ersten Punkte bildet sich ein Hypochondrist wohl manchmal ein erfüllen zu können, um aber sich zum dritten zu bequemen, müßte man auf dem Wege sein, ein Heiliger zu werden.

Neapel, den 27. Mai.

Die sämtlichen lieben Briefe vom Ende des vorigen Monats habe ich gestern alle auf einmal von Rom her durch Graf Frieß

1. eröffnete 2. — 6. Padri dell' Oratorio, die Neri im Jahre 1575 stiftete. Ihren Sitz nahm diese Kongregation der Weltpriester in der früheren Kirche Santa Maria in Valicelle, welche er durch Vermittlung eines seiner frühesten Anhänger empfing und neu bauen ließ. — del 1. — 23. In der ausführlichen Darstellung steht nach mundum noch spernere neminem und statt te beidemal se. — 28. Den 27. Mai. Der Anfang des Briefes ist nach dem erhaltenen an Frau von Stein vom 25., abgegangen am 29., frei gebildet und weit ausgeführt. — 29. (— Monats). Br.: „Deine lieben Briefe 15. 16. 17. 18. 19 [sie waren numeriert]“. — 30. der Graf Frieß Br. Graf Johann Frieß aus Wien, Fabrikunternehmer, 1763 in den erbländischen, 1782 in den Reichsfreiherrn-, 1783 als kaiserlicher Hofrat in den Reichsgrafenstand erhoben, war leidenschaftlicher Kunstsammler. Goethe schrieb Fries, wie viele schon damals thaten.

erhalten und mir mit Lesen und Wiederlesen etwas Rechts zu gute gethan. Das sehnlich erwartete Schächtelchen war auch dabei, und ich danke tausendmal für alles.

Nun wird es aber bald Zeit, daß ich von hier flüchte; denn indem ich mir Neapel und seine Umgebungen noch recht zu guter Letzt vergegenwärtigen, den Eindruck erneuern und über manches abschließen möchte, so reißt der Strom des Tages mich fort, und nun schließen auch vorzügliche Menschen sich an, die ich als alte und neue Bekannte unmöglich so geradezu abweisen kann. Ich fand eine liebenswürdige Dame, mit der ich vorigen Sommer in Karlsbad die angenehmsten Tage verlebt hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterster Erinnerung! Alle die Lieben und Werten kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere Humor unseres teuren Fürsten. Sie besaß das Gedicht noch, womit ihn bei seinem Wegritt die Mädchen von Engelhaus überraschten. Es rief die lustigen Scenen alle zurück, die witzigen Neckereien und Mystifikationen, die geistreichen Versuche, das Vergeltungsrecht an einander auszuüben. Schnell fühlten wir uns auf deutschem Boden, in der besten deutschen Gesellschaft, eingeschränkt von Felswänden, durch ein seltsames Lokal zusammengehalten, mehr noch durch Hochachtung, Freundschaft und Neigung vereinigt. Sobald wir jedoch ans Fenster traten, rauschte der neapolitanische Strom wieder so gewaltsam an uns vorbei, daß jene friedlichen Erinnerungen nicht festzuhalten waren.

Der Bekanntschaft des Herzogs und der Herzogin von Ursel kommt' ich ebenso wenig ausweichen. Treffliche Personen, von hohen Sitten, reinem Natur- und Menschensinn, entschiedener Kunst-

2. Schächtelchen, mit einem Beutel. — 3. danke dir Br. — Nach alles Br.: „Tante Steinen für das Etui. Der Beutel ist mir sehr lieb und wert, wie jedes Zeugnis deiner bleibenden Liebe." — Statt 4 (Nun wird) — 24 heißt es im Briefe: „Nun sollt' ich dir auch von meiner Reise auf Pest, von Neapel und was alles vorkommt, schreiben und Rechenschaft geben; es ist aber beinahe unmöglich: denn der Strom der Menge und die Zerstreuung reißt auch den Gesetztesten mit fort, besonders wenn man sich nicht einrichten kann, und das Lokalenleben dazu kommt. Auch hab' ich angefangen, Bekanntschaften zu machen, und das nimmt gleich wieder Zeit und Gedanken weg." Die ganze Stelle von der liebenswürdigen Dame, einer Bekanntschaft von Karlsbad, ist eingeschoben. Unzweifelhaft ist, daß bei ihr die Gräfin von Lanthieri (vgl. Bd. 21, 1 S. 32, 2) vorschwebt, aber sein Zusammentreffen mit ihr in Neapel wohl bloße Dichtung. — 14. Das Gedicht, das Goethe verfaßt hatte. Vgl. Bd. III, 2, 5 f. — 25—S. 12, 26. Von dieser ganzen Stelle findet sich im Briefe nur: „Der Herzog und die Herzogin d'Ursel von Brüssel, den dänischen Gesandten ꝛc. Hamilton und seine Schöne habe ich auch wiedergesehen." Die ganze folgende Erzählung ist aus der Erinnerung, vielleicht auch einzelnen Aufzeichnungen erst bei der Redaktion geschrieben und daher im einzelnen nicht ganz zuverlässig, ja, was hier erzählt wird, dürfte vor die Reise nach Neapel gehören (vgl. Bd 21, 1 S. 272 f.). Hackert scheint damals schon in Rom gewesen zu sein wegen der Überführung der Farnesischen Hinterlassenschaft nach Neapel.

liebe, Wohlwollen für Begegnende. Eine fortgesetzte und wiederholte Unterhaltung war höchst anziehend.

Hamilton und seine Schöne setzten gegen mich ihre Freundlichkeit fort. Ich speiste bei ihnen, und gegen Abend produzierte Miß Harte auch ihre musikalischen und melischen Talente.

Auf Antrieb Freund Hackerts, der sein Wohlwollen gegen mich steigert und mir alles Merkwürdige zur Kenntnis bringen möchte, führte uns Hamilton in sein geheimes Kunst- und Gerümpelgewölbe. Da sieht es denn ganz verwirrt aus; die Produkte aller Epochen zufällig durch einander gestellt: Büsten, Torse, Vasen, Bronze, von sizilianischen Achaten allerlei Hauszierat, sogar ein Kapellchen, Geschnitztes, Gemaltes, und was er nur zufällig zusammenkaufte. In einem langen Kasten an der Erde, dessen aufgebrochenen Deckel ich neugierig beiseite schob, lagen zwei ganz herrliche Kandelaber von Bronze. Mit einem Wink machte ich Hackerten aufmerksam und lispelte ihm die Frage zu, ob diese nicht ganz denen in Portici ähnlich seien. Er winkte mir dagegen Stillschweigen; sie mochten sich freilich aus den pompejischen Grüften seitwärts hieher verloren haben. Wegen solcher und ähnlicher glücklichen Erwerbnisse mag der Ritter diese verborgenen Schätze nur wohl seinen vertrautesten Freunden sehen lassen.

Auffallend war mir ein aufrecht stehender, an der Vorderseite offener, inwendig schwarz angestrichener Kasten, von dem prächtigsten goldenen Rahmen eingefaßt. Der Raum groß genug, um eine stehende menschliche Figur aufzunehmen, und demgemäß erfuhren wir auch die Absicht. Der Kunst- und Mädchenfreund, nicht zufrieden, das schöne Gebild als bewegliche Statue zu sehen, wollte sich auch an ihr als an einem bunten, unnachahmbaren Gemälde ergötzen, und so hatte sie manchmal innerhalb dieses goldenen Rahmens, auf schwarzem Grund vielfarbig gekleidet, die antiken Gemälde von Pompeji und selbst neuere Meisterwerke nachgeahmt. Diese Epoche schien vorüber zu sein; auch war der Apparat schwer zu transportieren und ins rechte Licht zu setzen; uns konnte also ein solches Schauspiel nicht zuteil werden.

Hier ist der Ort, noch einer anderen entschiedenen Liebhaberei der Neapolitaner überhaupt zu gedenken. Es sind die Krippchen

5. Hart 1. 2. Vgl. Bd. 21, 1 S. 272 Anm. — 11. Agathen 1. — 21. Seinen Freunden, mit freiem Gebrauch des Dativs. — 36. Die Krippchen, auch in deutschen katholischen Kirchen gebräuchlich.

(Presepe), die man zu Weihnachten in allen Kirchen sieht, eigentlich die Anbetung der Hirten, Engel und Könige vorstellend, mehr oder weniger vollständig, reich und kostbar zusammengruppiert. Diese Darstellung ist in dem heiteren Neapel bis auf die flachen Hausdächer gestiegen; dort wird ein leichtes, hüttenartiges Gerüste erbaut, mit immergrünen Bäumen und Sträuchen aufgeschmückt. Die Mutter Gottes, das Kind und die sämtlichen Umstehenden und Umschwebenden, kostbar ausgeputzt, auf welche Garderobe das Haus große Summen verwendet. Was aber das Ganze unnachahmlich verherrlicht, ist der Hintergrund, welcher den Vesuv mit seinen Umgebungen einfaßt. Da mag man nun manchmal auch lebendige Figuren zwischen die Puppen mit eingemischt haben, und nach und nach ist eine der bedeutendsten Unterhaltungen hoher und reicher Familien geworden, zu ihrer Abendergötzung auch weltliche Bilder, sie mögen nun der Geschichte oder der Dichtkunst angehören, in ihren Palästen aufzuführen.

Darf ich mir eine Bemerkung erlauben, die freilich ein wohlbehandelter Gast nicht wagen sollte, so muß ich gestehen, daß mir unsere schöne Unterhaltende doch eigentlich als ein geistloses Wesen vorkommt, die wohl mit ihrer Gestalt bezahlen, aber durch keinen seelenvollen Ausdruck der Stimme, der Sprache sich geltend machen kann. Schon ihr Gesang ist nicht von zusagender Fülle.

Und so mag es sich auch am Ende mit jenen starren Bildern verhalten. Schöne Personen giebt's überall, tiefempfindende, zugleich mit günstigen Sprachorganen versehene viel seltener, am allerseltensten solche, wo zu allem diesem noch eine einnehmende Gestalt hinzutritt.

Auf Herders dritten Teil freu' ich mich sehr. Hebet mir ihn auf, bis ich sagen kann, wo er mir begegnen soll. Er wird gewiß den schönen Traumwunsch der Menschheit, daß es dereinst besser mit ihr werden solle, trefflich ausgeführt haben. Auch, muß ich selbst sagen, halt' ich es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter sein werde.

---

11. Sollte es umfaßt heißen? — 16. Aufzuführen, wie auch in Deutschland. Davon heißt das Puppenspiel in Köln noch Kripychen. — 19. Ein geistloses Wesen. Noch bitterer urteilt Herder von ihr (Reise nach Italien S. 260). — 26. diesen 1. 2. — 27. Vorher Abteilungsstrich. Die folgende Stelle ist aus einem Briefe an Frau von Stein vom 8. Juni. Dort steht 27 Hebe, 30 werden möge, 34 werden wird. — Dritten Teil, der „Ideen". — 34. Im Briefe vom 25. Mai heißt es weiter: „Wenn

Neapel, den 28. Mai.

Der gute und so brauchbare Volkmann nötigt mich von Zeit zu Zeit, von seiner Meinung abzugehen. Er spricht z. B., daß

man diese Stadt nur in sich selbst und recht im Detail ansieht und sie nicht mit einem einem nordisch moralischen Polizeimaßstab ansieht, so ist es ein großer, herrlicher Anblick, und du weißt, daß dieses eben meine Manier ist. Wenn ich mich hier aufhielte, wollte ich ein Tableau de Naples geben [wie Mercier ein Tableau de Paris geschrieben], dessen man sich freuen sollte; es ist eben eine Stadt, die man übersehen kann, und doch so unendlich mannigfaltig und so lebendig. Es müßte aber zugleich ein wohl überdachtes, gründliches Werk werden. Ich erlebe hier noch des Königs Geburtstag [soll heißen Namenstag; auf den 30. fällt der Tag des heiligen König Ferdinand, Ferdinand III. von Kasti.ien], dann geh' ich auf Rom. Du antwortest mir auf diesen Brief nicht mehr dahin; denn gleich nach St. Peter [29. Juni] will ich fort, d. h. anfangs Juli, und so bin ich Ende August bequem in Frankfurt. Nun sehne ich mich recht herzlich nach Hause und will das, was mir auf dem Wege liegt, noch mit Stille und Bescheidenheit mitnehmen. Find' ich Ruhe, die ich mir wünsche, so sollt ihr sehen, was ich gewonnen habe. Alles, was mir ein Zeugnis deiner Liebe giebt, ist mir unendlich wert; auch sind es mir jetzt, da du wieder gefaßt bist, deine traurigen Zettelchen. Möge ich dir künftig nur Freude bringen. Du hast mir goldene Sachen über mich selbst und über meine nächsten Verhältnisse gesagt. Ich horche ganz still auf das Lispeln meines Schutzgeistes. Du wirst sehen, es geht nun gut, und ich sehe dich glücklich und fröhlich wieder. Es freut mich, daß du von Italien so viel liefest; du wirst mit den Gegenständen bekannter, und wenn ich komme, kann ich dir sie doch näher bringen. Die Zeichnungen, die mein Begleiter gemacht hat, sind so viel wert, als ich für die sizilianische Reise ausgegeben habe. Grüße doch Knebeln und sag ihm, daß ich hundertmal an ihn gedacht habe und denke. Gewiß fühl' ich mich hier schon ganz anders, nur fürchte ich, das nördliche Klima wird mir vor wie nach allen Lebensgenuß rauben. Wir wollen es abwarten. Ein Malteser, der jetzt in Catania etabliert ist und sich wohl und fröhlich befindet, mußte aus Norden wieder zurück, obgleich er gut angestellt war. Er versicherte mir, er habe sieben Jahre in einer anhaltenden Krankheit zugebracht, die in Sizilien gleich verschwunden sei. Von Neapel und seiner Gegend kann man nicht Guts genug sagen. Das Wetter war den ganzen April hier regnicht und kühl, wider Gewohnheit. Mit Göschen will ich mich schon betragen; ich kenne diese Art Menschen, und muß nicht jeder sein Handwerk machen? Mich verlangt von der Ausgabe der vier ersten Teile zu hören. Grüße die Freundinnen; sie sollen mir hold bleiben. Empfiehl mich der Herzogin. Möge ihr doch das Aachener Bad zum besten dienen! Leider machen mir die Gesundheitszustände unserer fürstlichen Personen und ihrer Descendenz keinen glücklichen Rückblick. Noch eins. Wenn du hörst, der Herzog mache in meinen Departements Veränderungen ꝛc., so laß dich's nicht irren; ich weiß davon und wünsche es. Ich habe an diese Epoche meines Lebens einen solchen Glauben, daß ich überzeugt bin, alles, was darin geschieht, muß zu meinem Frieden dienen; es hat sich alles so schön gelegt und gegeben bisher: warum soll es nicht weiter werden? Empfiehl mich dem Andenken der Herzogin und aller Freunde und Freundinnen. Wo ich hinkomme, will man mich haben und behalten; möchte ich doch denen etwas werden, zu denen ich wiederzukehren bestimmt bin. Die Bekanntschaften, die ich diese letzten Tage gemacht habe und noch mache, nehmen mir alle Zeit weg. Es ist doch gut, noch einige Menschen zu sehen, und gut, daß ich mich bisher aller enthalten habe. Eine gute neue komische Oper von Cimarosa habe ich vorgestern gehört, und gestern hat mich der wahre Pulcinell (d. h. der lebendige und originale) aufs beste unterhalten; ich habe zwei, drei Stunden in einem fort gelacht. Lebe wohl, behalte mir deine Liebe. In wenig Tagen verlass' ich dieses Paradies und schreibe dir gleich von Rom aus. Antworte mir nicht auf diesen Brief, aber fahre fort mir zu schreiben; ich melde dir bald, wohin du mir deine Worte schicken kannst. Sei Herders so viel, als möglich ist. Sonderbar, daß zwischen den besten und verständigsten Menschen eine Art von Flor und Hülle bleiben kann. Zwischen uns soll sie sich nie wieder stellen. Lebe tausendmal wohl."

1. Die mit dem Datum des 28. und 29. Mai in die Reisebriefe eingeschobenen Berichte erschienen zuerst im Novemberheft von Wielands „Merkur" 1788 unter der Überschrift „Auszüge aus einem Reisejournal". Unser Brief bildet den fünften Abschnitt, der also beginnt (statt 2—S. 11, 9): „Neapel. Volkmanns historisch-kritische Nachrichten von Italien. Dritter Band (S. 159 f.). Lazaroni. Es giebt in Neapel zwischen dreißig- und vierzigtausend müßige Leute, welche keine bestimmte Geschäfte haben und auch nicht verlangen. Sie brauchen einige Ellen Leinwand zu ihrer Kleidung und etwa 6 Pfennige zu ihrem Unterhalte. In Ermangelung der Betten liegen sie des Nachts auf Bänken und

dreißig- bis vierzigtausend Müßiggänger in Neapel zu finden wären; und wer spricht's ihm nicht nach! Ich vermutete zwar sehr bald nach einiger erlangter Kenntnis des südlichen Zustandes, daß dies wohl eine nordische Ansicht sein möchte, wo man jeden für einen Müßiggänger hält, der sich nicht den ganzen Tag ängstlich abmüht. Ich wendete deshalb vorzügliche Aufmerksamkeit auf das Volk, es mochte sich bewegen oder in Ruhe verharren, und konnte zwar sehr viel übelgekleidete Menschen bemerken, aber keine unbeschäftigte.

Ich fragte deswegen einige Freunde nach den unzähligen Müßiggängern, welche ich doch auch wollte kennen lernen; sie konnten mir aber solche ebenso wenig zeigen, und so ging ich, weil die Untersuchung mit Betrachtung der Stadt genau zusammenhing, selbst auf die Jagd aus.

Ich fing an, mich in dem ungeheuren Gewirre mit den verschiedenen Figuren bekannt zu machen, sie nach ihrer Gestalt, Kleidung, Betragen, Beschäftigung zu beurteilen und zu klassifizieren. Ich fand diese Operation hier leichter als irgendwo, weil der Mensch sich hier mehr selbst gelassen ist und sich seinem Stande auch äußerlich gemäß bezeigt.

Ich fing meine Beobachtung bei früher Tageszeit an, und alle die Menschen, die ich hie und da still stehen oder ruhen fand, waren Leute, deren Beruf es in dem Augenblick mit sich brachte. Die Lastträger, die an verschiedenen Plätzen ihre privilegierten Stände haben und nur erwarten, bis sich jemand ihrer bedienen will; die Calessaren, ihre Knechte und Jungen, die bei den einspännigen Kaleschen auf großen Plätzen stehen, ihre Pferde besorgen und einem jeden, der sie verlangt, zu Diensten sind; Schiffer, die auf dem Molo ihre Pfeife rauchen; Fischer, die an

heißen daher spottweise Banchieri oder Lazaroni [letzteres wohl Bettler]. Sie verachten alle Bequemlichkeiten des Lebens mit stoischer Gleichgültigkeit. So viel Müßiggänger sind allerdings ein großes Übel in einem Staate, allein es hält auch schwer, den Geschmack einer Nation zu ändern und sie arbeitsam zu machen, wenn der Hang zur Faulheit so groß ist. Es gehöret Zeit und unermüdete Sorgfalt dazu, um erst eine Art von Nacheiferung bei ihnen zu erregen, und ein König, der im Lande wohnt, der bei seinen Unterthanen geliebt und gefürchtet wird und der fähig ist, einen klug und behutsam entworfenen Plan mit Mut durchzusetzen. Neapel könnte alsdann ein viel mächtigeres Reich werden. Die See bietet die schönste Gelegenheit dar, um so viel tausend Hände durch Fabriken, Handlung und Schiffswesen zu beschäftigen. Unter einer solchen Menge von Müßiggängern muß es notwendig [viel] gottloses Volk geben; sie bringen die Nation in bösen Ruf, welche im Grunde nicht schlimmer ist als die übrigen Italiener. Ich kannte zu Neapel zwar viel u. s. w."

10. nach den 40000 M. — 12. aber fehlt M. — 13. diese Untersuchung mit der M. — 16 f. Kleidung, Gestalt M. — 22. stille M. — 27. Kaleschen. Vgl. Bd. 21, 1 S. 254, 20.

der Sonne liegen, weil vielleicht ein ungünstiger Wind weht, der ihnen auf das Meer auszufahren verbietet. Ich sah auch wohl noch manche hin- und wiedergehen, doch trug meist ein jeder ein Zeichen seiner Thätigkeit mit sich. Von Bettlern war keiner zu bemerken als ganz alte, völlig unfähige und krüppelhafte Menschen. Je mehr ich mich umsah, je genauer ich beobachtete, desto weniger konnt' ich, weder von der geringen noch von der mittleren Klasse, weder am Morgen noch den größten Teil des Tages, ja von keinem Alter und Geschlecht eigentliche Müßiggänger finden.

Ich gehe in ein näheres Detail, um das, was ich behaupte, glaubwürdiger und anschaulicher zu machen. Die kleinsten Kinder sind auf mancherlei Weise beschäftigt. Ein großer Teil derselben trägt Fische zum Verkauf von Santa Lucia in die Stadt; andere sieht man sehr oft in der Gegend des Arsenals, oder wo sonst etwas gezimmert wird, wobei es Späne giebt, auch am Meere, welches Reiser und kleines Holz auswirft, beschäftigt, sogar die kleinsten Stückchen in Körbchen aufzulesen. Kinder von einigen Jahren, die nur auf der Erde so hinkriechen, in Gesellschaft älterer Knaben von fünf bis sechs Jahren, befassen sich mit diesem kleinen Gewerbe. Sie gehen nachher mit dem Körbchen tiefer in die Stadt und setzen sich mit ihren kleinen Holzportionen gleichsam zu Markte. Der Handwerker, der kleine Bürger kauft es ihnen ab, brennt es auf seinem Dreifuß zu Kohlen, um sich daran zu erwärmen, oder verbraucht es in seiner sparsamen Küche.

Andere Kinder tragen das Wasser der Schwefelquellen, welches besonders im Frühjahr sehr stark getrunken wird, zum Verkauf herum. Andere suchen einen kleinen Gewinn, indem sie Obst, gesponnenen Honig, Kuchen und Zuckerware einkaufen und wieder als kindische Handelsleute den übrigen Kindern anbieten und verkaufen, allenfalls nur um ihren Teil daran umsonst zu haben. Es ist wirklich artig anzusehen, wie ein solcher Junge, dessen ganzer Kram und Gerätschaft in einem Brett und Messer besteht, eine Wassermelone oder einen halben gebratenen Kürbis herumträgt, wie sich um ihn eine Schar Kinder versammelt, wie er sein Brett niedersetzt und die Frucht in kleine Stücke zu zerteilen anfängt. Die Käufer spannen sehr ernsthaft, ob sie auch für ihr klein Stück-

7. konnte M. — 12. und 16. beschäftiget M. — 13. Santa Lucia, der großen am Meer sich erstreckenden Straße. — 18. Erden M. — 19. beschäftigen sich M. — 34. versammlet M. 1. — 36. Spannen, geben acht.

chen Kupfergeld genug erhalten sollen, und der kleine Handelsmann traktiert gegen die Begierigen die Sache ebenso bedächtig, damit er ja nicht um ein Stückchen betrogen werde. Ich bin überzeugt, daß man bei längerem Aufenthalt noch manche Beispiele solches kindlichen Erwerbes sammeln könnte.

Eine sehr große Anzahl von Menschen, teils mittleren Alters, teils Knaben, welche meistenteils sehr schlecht gekleidet sind, beschäftigen sich, das Kehricht auf Eseln aus der Stadt zu bringen. Das nächste Feld um Neapel ist nur ein Küchengarten, und es ist eine Freude, zu sehen, welche unsägliche Menge von Küchengewächsen alle Markttage hereingeschafft wird und wie die Industrie der Menschen sogleich die überflüssigen, von der Köchin verworfenen Teile wieder in die Felder bringt, um den Zirkel der Vegetation zu beschleunigen. Bei der unglaublichen Konsumtion von Gemüse machen wirklich die Strünke und Blätter von Blumenkohl, Broccoli, Artischocken, Kohl, Salat, Knoblauch einen großen Teil des neapolitanischen Kehrichts aus; diesem wird denn auch besonders nachgestrebt. Zwei große biegsame Körbe hängen auf dem Rücken eines Esels und werden nicht allein ganz voll gefüllt, sondern auch auf jeden mit besonderer Kunst ein Haufen aufgetürmt. Kein Garten kann ohne einen solchen Esel bestehen. Ein Knecht, ein Knabe, manchmal der Patron selbst, eilen des Tags so oft als möglich nach der Stadt, die ihnen zu allen Stunden eine reiche Schatzgrube ist. Wie aufmerksam diese Sammler auf den Mist der Pferde und Maultiere sind, läßt sich denken. Ungern verlassen sie die Straße, wenn es Nacht wird, und die Reichen, die nach Mitternacht aus der Oper fahren, denken wohl nicht, daß schon vor Anbruch des Tages ein emsiger Mensch sorgfältig die Spuren ihrer Pferde aufsuchen wird. Man hat mir versichert, daß ein paar solche Leute, die sich zusammenthun, sich einen Esel kaufen und einem größeren Besitzer ein Stückchen Krautland abpachten, durch anhaltenden Fleiß in dem glücklichen Klima, in welchem die Vegetation niemals unterbrochen wird, es bald so weit bringen, daß sie ihr Gewerbe ansehnlich erweitern.

Ich würde zu weit aus meinem Wege gehen, wenn ich hier von der mannigfaltigen Krämerei sprechen wollte, welche man mit Vergnügen in Neapel wie in jedem anderen großen Orte bemerkt;

5. kindischen M. — sammlen M. 1. 2, nicht 3. — 13. schafft statt bringt M. — 15. Gemüsen M. — 23. Tages 1. — 29. hat mich M.

allein ich muß doch hier von den Herumträgern sprechen, weil sie der letzteren Klasse des Volks besonders angehören. Einige gehen herum mit Fäßchen Eiswasser und Zitronen, um überall gleich Limonade machen zu können, einen Trank, den auch der Geringste nicht zu entbehren vermag; andere mit Kredenztellern, auf welchen Flaschen mit verschiedenen Liqueuren und Spitzgläsern, in hölzernen Ringen vor dem Fallen gesichert, stehen; andere tragen Körbe allerlei Backwerks, Näscherei, Zitronen und anderes Obst umher; und es scheint, als wolle jeder das große Fest des Genusses, das in Neapel alle Tage gefeiert wird, mitgenießen und vermehren.

Wie diese Art Herumträger geschäftig sind, so giebt es noch eine Menge kleine Krämer, welche gleichfalls herumgehen und ohne viele Umstände auf einem Brett, in einem Schachteldeckel ihre Kleinigkeiten oder auf Plätzen geradezu auf flacher Erde ihren Kram ausbieten. Da ist nicht von einzelnen Waren die Rede, die man auch in größeren Läden fände, es ist der eigentliche Trödelkram. Kein Stückchen Eisen, Leder, Tuch, Leinewand, Filz u. s. w., das nicht wieder als Trödelware zu Markte käme und das nicht wieder von einem oder dem anderen gekauft würde. Noch sind viele Menschen der niederen Klasse bei Handelsleuten und Handwerkern als Beiläufer und Handlanger beschäftigt.

Es ist wahr, man thut nur wenig Schritte, ohne einem sehr übel gekleideten, ja sogar einem zerlumpten Menschen zu begegnen: aber dies ist deswegen noch kein Faulenzer, kein Tagedieb! Ja, ich möchte fast das Paradoxon aufstellen, daß zu Neapel verhältnismäßig vielleicht noch die meiste Industrie in der ganzen niederen Klasse zu finden sei. Freilich dürfen wir sie nicht mit einer nordischen Industrie vergleichen, die nicht allein für Tag und Stunde, sondern am guten und heiteren Tage für den bösen und trüben, im Sommer für den Winter zu sorgen hat. Dadurch, daß der Nordländer zur Vorsorge, zur Einrichtung von der Natur gezwungen wird, daß die Hausfrau einsalzen und räuchern muß, um die Küche das ganze Jahr zu versorgen, daß der Mann den Holz- und Fruchtvorrat, das Futter für das Vieh nicht aus der Acht lassen darf u. s. w., dadurch werden die schönsten Tage und

7. Falle M. — 8. Backwerk M. — 13. von kleinen Krämern M. — 14. Brett in M. — 19. „u. s. w." fehlt M — 26 f. proportionierlich M. — 34. Küche im Winter zu M. — 36. dadurch fehlt M.

Stunden dem Genuß entzogen und der Arbeit gewidmet. Mehrere Monate lang entfernt man sich gern aus der freien Luft und verwahrt sich in Häusern vor Sturm, Regen, Schnee und Kälte; unaufhaltsam folgen die Jahreszeiten auf einander, und jeder, der nicht zu Grunde gehen will, muß ein Haushälter werden. Denn es ist hier gar nicht die Frage, ob er entbehren wolle; er darf nicht entbehren wollen, er kann nicht entbehren wollen: denn er kann nicht entbehren; die Natur zwingt ihn, zu schaffen, vorzuarbeiten. Gewiß haben die Naturwirkungen, welche sich Jahrtausende gleich bleiben, den Charakter der in so manchem Betracht ehrwürdigen nordischen Nationen bestimmt. Dagegen beurteilen wir die südlichen Völker, mit welchen der Himmel so gelinde umgegangen ist, aus unserem Gesichtspunkte zu streng. Was Herr von Pauw in seinen Recherches sur les Grecs bei Gelegenheit, da er von den cynischen Philosophen spricht, zu äußern wagt, paßt völlig hierher. Man mache sich, glaubt er, von dem elenden Zustande solcher Menschen nicht den richtigsten Begriff; ihr Grundsatz, alles zu entbehren, sei durch ein Klima sehr begünstigt, das alles gewährt. Ein armer, uns elend scheinender Mensch könne in den dortigen Gegenden die nötigsten und nächsten Bedürfnisse nicht allein befriedigen, sondern die Welt aufs schönste genießen; und ebenso möchte ein sogenannter neapolitanischer Bettler die Stelle eines Vicekönigs in Norwegen leicht verschmähen und die Ehre ausschlagen, wenn ihm die Kaiserin von Rußland das Gouvernement von Sibirien übertragen wollte.

Gewiß würde in unseren Gegenden ein cynischer Philosoph schlecht ausdauern, da hingegen in südlichen Ländern die Natur gleichsam dazu einladet. Der zerlumpte Mensch ist dort noch nicht nackt; derjenige, der weder ein eigenes Haus hat noch zur Miete wohnt, sondern im Sommer unter den Überdächern auf den Schwellen der Paläste und Kirchen, in öffentlichen Hallen die Nacht zubringt und sich bei schlechtem Wetter irgendwo gegen ein geringes Schlafgeld unterstecken, ist deswegen noch nicht verstoßen und elend; ein Mensch noch nicht arm, weil er nicht für den anderen Tag gesorgt hat. Wenn man nur bedenkt, was das fisch-

1 f. gewidmet. Einen großen Teil des Jahres entfernt M. — 6. wollte? Er M. — 9 diese Naturwirkungen M. — 13. strenge M. — 14. Paw M. 1. Die Stelle steht in den Recherches (philosophiques) sur les Grecs II. 137 f. — 16. hieher M. 1. — 17 f ihren und habe ein M. — 22. würde statt möchte M. — 27. ausdauren M. — 28. einladet M. — 30. wohnet M.

reiche Meer, von dessen Produkten sich jene Menschen gesetzmäßig einige Tage der Woche nähren müssen, für eine Masse von Nahrungsmitteln anbietet; wie allerlei Obst und Gartenfrüchte zu jeder Jahreszeit in Überfluß zu haben sind; wie die Gegend, worin Neapel liegt, den Namen Terra di Lavoro (nicht das Land der Arbeit, sondern das Land des Ackerbaues) sich verdient hat und die ganze Provinz den Ehrentitel der glücklichen Gegend (Campagna felice) schon Jahrhunderte trägt: so läßt sich wohl begreifen, wie leicht dort zu leben sein möge.

Überhaupt würde jenes Paradoxon, welches ich oben gewagt habe, zu manchen Betrachtungen Anlaß geben, wenn jemand ein ausführliches Gemälde von Neapel zu schreiben unternehmen sollte, wozu denn freilich kein geringes Talent und manches Jahr Beobachtung erforderlich sein möchte. Man würde alsdann im ganzen vielleicht bemerken, daß der sogenannte Lazarone nicht um ein Haar unthätiger ist als alle übrigen Klassen, zugleich aber auch wahrnehmen, daß alle in ihrer Art nicht arbeiten, um bloß zu leben, sondern um zu genießen, und daß sie sogar bei der Arbeit des Lebens froh werden wollen. Es erklärt sich hierdurch gar manches: daß die Handwerker beinahe durchaus gegen die nordischen Länder sehr zurück sind; daß Fabriken nicht zustande kommen; daß außer Sachwaltern und Ärzten in Verhältnis zu der großen Masse von Menschen wenig Gelehrsamkeit angetroffen wird, so verdiente Männer sich auch im einzelnen bemühen mögen; daß kein Maler der neapolitanischen Schule jemals gründlich gewesen und groß geworden ist; daß sich die Geistlichen im Müßiggange am wohlsten sein lassen und auch die Großen ihre Güter meist nur in sinnlichen Freuden, Pracht und Zerstreuung genießen mögen.

Ich weiß wohl, daß dies viel zu allgemein gesagt ist und daß die Charakterzüge jeder Klasse nur erst nach einer genaueren Bekanntschaft und Beobachtung rein gezogen werden können; allein im ganzen würde man doch, glaube ich, auf diese Resultate treffen.

1. Gesetzmäßig, nach den kirchlichen Vorschriften, die aber keineswegs das ganze Jahr hindurch die Enthaltung von Fleischspeise einige Tage der Woche fordern. — 5. Die Deutung der Bezeichnung Terra di Lavoro fand Goethe bei Volkmann, der auch die klassische Stelle Virgils über die Fruchtbarkeit des Landes in der Nähe des Vesuv und des Flusses Clanius (Georg. II, 224, 5) anführt. — 6f. verdienet M. 1. 2. — 12. Tableau statt Gemälde M. 1. Vgl. oben S. 13 Anm. Z. 4. — 14. alsdenn M — 16. übrige M. 1. — Klassen. Man würde aber auch M. — 19f. wollen; dann wohl viel dazu beitragen mag, daß M. — hiedurch 1. 2. — 20f. nordischen Gegenden M. — 21. Fabriquen M. — 22. Verhältnis mit M. — 25. daher daß M.

Ich kehre wieder zu dem geringen Volke in Neapel zurück. Man bemerkt bei ihnen wie bei frohen Kindern, denen man etwas aufträgt, daß sie zwar ihr Geschäft verrichten, aber auch zugleich einen Scherz aus dem Geschäft machen. Durchgängig ist diese Klasse von Menschen eines sehr lebhaften Geistes und zeigt einen freien, richtigen Blick. Ihre Sprache soll figürlich, ihr Witz sehr lebhaft und beißend sein. Das alte Atella lag in der Gegend von Neapel, und wie ihr geliebter Pulcinell noch jene Spiele fortsetzt, so nimmt die ganz gemeine Klasse von Menschen noch jetzt Anteil an dieser Laune.

Plinius, im fünften Kapitel des dritten Buchs seiner Naturgeschichte, hält Kampanien allein einer weitläufigen Beschreibung wert. „So glücklich, anmutig selig sind jene Gegenden," sagt er, „daß man erkennt, an diesem Ort habe die Natur sich ihres Werks erfreut. Denn diese Lebensluft, diese immer heilsame Milde des Himmels, so fruchtbare Felder, so sonnige Hügel, so unschädliche Waldungen, so schattige Haine, so nutzbare Wälder, so luftige Berge, so ausgebreitete Saaten, solch eine Fülle von Reben und Ölbäumen, so edle Wolle der Schafe, so fette Nacken der Stiere, so viele Seen, so ein Reichtum von durchwässernden Flüssen und Quellen, so viele Meere, so viele Hafen! Die Erde selbst, die ihren Schoß überall dem Handel eröffnet und, gleichsam dem Menschen nachzuhelfen begierig, ihre Arme in das Meer hinausstreckt. Ich erwähne nicht die Fähigkeiten der Menschen, ihre Gebräuche, ihre Kräfte und wie viele Völker sie durch Sprache und Hand überwunden haben. Von diesem Lande fällten die Griechen, ein Volk, das sich selbst unmäßig zu rühmen pflegte, das ehrenvollste Urteil, indem sie einen Teil davon Großgriechenland nannten."

3f. sie zugleich ihr Geschäft verrichten und sie einen, dann Geschäfte machen. Auch M. — 5f. zeigt durchaus einen richtigen M. — 7. Atella am Flusse Clanius (L'Agno), an der Stelle des späteren Aversa, berühmt durch seinen Witz, von dem die fabulae Atellanae benannt sind. — 8. Pullicinell M. — Jene Spiele, die Atellanischen. — 10. Nach Laune M.: Wovon ein andermal, worauf als Überschrift: 6. Plinius' Naturgeschichte, drittes Buch fünftes Kapitel folgt, dann in neuer Zeile: „Ja, Kampanien allein wäre einer weitläuftigen Beschreibung wert." — 13. sagt er fehlt M. — 14. Orte M. 1. — 17. schattige Hölzchen M. Bei Plinius steht nemora. — 20 und 21. viel M. 1. 2. — 25. viel M., nicht 1 2. — 28. M. hat das ehrenvollste Urteil gleich nach Griechen. — 28. Einen Teil davon, die Gegend an den drei südlichsten Meerbusen Italiens.

Neapel, den 29. Mai.

Eine ausgezeichnete Fröhlichkeit erblickt man überall mit dem größten teilnehmenden Vergnügen. Die vielfarbigen bunten Blumen und Früchte, mit welchen die Natur sich ziert, scheinen den Menschen einzuladen, sich und alle seine Gerätschaften mit so hohen Farben als möglich auszuputzen. Seidene Tücher und Binden, Blumen auf den Hüten schmücken einen jeden, der es einigermaßen vermag. Stühle und Kommoden in den geringsten Häusern sind auf vergoldetem Grund mit bunten Blumen geziert. Sogar die einspännigen Kaleschen hochrot angestrichen, das Schnitzwerk vergoldet, die Pferde davor mit gemachten Blumen, hochroten Quasten und Rauschgold ausgeputzt; manche haben Federbüsche, andere sogar kleine Fähnchen auf den Köpfen, die sich im Laufe nach jeder Bewegung drehen. Wir pflegen gewöhnlich die Liebhaberei zu bunten Farben barbarisch und geschmacklos zu nennen; sie kann es auch auf gewisse Weise sein und werden, allein unter einem recht heiteren und blauen Himmel ist eigentlich nichts bunt; denn nichts vermag den Glanz der Sonne und ihren Wiederschein im Meer zu überstrahlen. Die lebhafteste Farbe wird durch das gewaltige Licht gedämpft, und weil alle Farben, jedes Grün der Bäume und Pflanzen, das gelbe, braune, rote Erdreich in völliger Kraft auf das Auge wirken, so treten dadurch selbst die farbigen Blumen und Kleider in die allgemeine Harmonie. Die scharlachenen Westen und Röcke der Weiber von Nettuno, mit breitem Gold und Silber besetzt, die anderen farbigen Nationaltrachten, die gemalten Schiffe, alles scheint sich zu beeifern, unter dem Glanze des Himmels und des Meeres einigermaßen sichtbar zu werden.

Und wie sie leben, so begraben sie auch ihre Toten; da stört kein schwarzer, langsamer Zug die Harmonie der lustigen Welt. Ich sah ein Kind zu Grabe tragen. Ein rotsammetner großer, mit Gold breit gestickter Teppich überdeckte eine breite Bahre; darauf stand ein geschnitztes, stark vergoldetes und versilbertes Kästchen, worin das weißgekleidete Tote mit rosenfarbenen Bändern ganz überdeckt lag. Auf den vier Ecken des Kästchens waren vier

1. Statt des Datums M.: Lebensgenuß des Volks in und um Neapel. — 2. man da M. — 4. scheint Druckfehler 1, beibehalten 2. 3. — 10. Kaleschen sind M. Goethe hatte später sind gestrichen, wie er in solchen Fällen sich häufig die Auslassung dieses Zeitwortes gestattet. — 19. überglänzen M. — 23 f. scharlachnen M. 1. 2. — 24. Nettunno M. 1. — 31. rotsamtener M. — 34. rosenfarbnen M. 1. 2.

Engel, ungefähr jeder zwei Fuß hoch, welche große Blumenbüschel über das ruhende Kind hielten und, weil sie unten nur an Drähten befestigt waren, so wie die Bahre sich bewegte, wackelten und mild belebende Blumengerüche auszustreuen schienen. Die Engel schwankten um desto heftiger, als der Zug sehr über die Straßen wegeilte und die vorangehenden Priester und Kerzenträger mehr liefen als gingen.

Es ist keine Jahreszeit, wo man sich nicht überall von Eßwaren umgeben sähe, und der Neapolitaner freut sich nicht allein des Essens, sondern er will auch, daß die Ware zum Verkauf schön aufgeputzt sei.

Bei Santa Lucia sind die Fische nach ihren Gattungen meist in reinlichen und artigen Körben, Krebse, Austern, Scheiden, kleine Muscheln, jedes besonders aufgetischt und mit grünen Blättern unterlegt. Die Läden von getrocknetem Obst und Hülsenfrüchten sind auf das mannigfaltigste herausgeputzt. Die ausgebreiteten Pomeranzen und Zitronen von allen Sorten mit dazwischen hervorstechendem grünem Laub, dem Auge sehr erfreulich. Aber nirgends putzen sie mehr als bei den Fleischwaren, nach welchen das Auge des Volks besonders lüstern gerichtet ist, weil der Appetit durch periodisches Entbehren nur mehr gereizt wird.

In den Fleischbänken hängen die Teile der Ochsen, Kälber, Schöpse niemals aus, ohne daß neben dem Fett zugleich die Seite oder die Keule stark vergoldet sei. Es sind verschiedene Tage im Jahr, besonders die Weihnachtsfeiertage, als Schmausfeste berühmt; alsdann feiert man eine allgemeine Cocagna, wozu sich 500 000 Menschen das Wort gegeben haben. Dann ist aber auch die Straße Toledo und neben ihr mehrere Straßen und Plätze auf das appetitlichste verziert. Die Butiken, wo grüne Sachen verkauft werden, wo Rosinen, Melonen und Feigen aufgesetzt sind, erfreuen das Auge auf das allerangenehmste. Die Eßwaren hängen in Guirlanden über die Straßen hinüber; große Paternoster von vergoldeten, mit roten Bändern geschnürten Würsten;

1. ohngefähr M. 1. — hoch angebracht M. — 1f. Blumenbüschel in Händen über das Kind M. — 3. gleichfalls wackelten und über das Kind M. — 4f. Engel bewegten sich nun desto M. — 6. und die Kerzenträger M. — 8. Davor Abteilungsstrich 1. 2. — 15. getrockneten M. — 18. grünen M. 1. — 23. Fette M. — 26. es ist alsdenn eine M. — Cocagna, eigentlich ein Fest, bei welchem der König dem Volke auf einem Gerüste allerlei Eßwaren preisgab. — 27 ff. Hierzu benutzte Goethe einen Brief Tischbeins aus Neapel, den er erst im Jahre 1829 im Bericht über den Juni 1787 im „Zweiten römischen Aufenthalt" mitteilte. — 32f. Paternoster, Rosenkränze. — 33. Bändern gebundenen M.

welsche Hähne, welche alle eine rote Fahne unter dem Bürzel stecken haben. Man versicherte, daß deren 30 000 verkauft worden, ohne die zu rechnen, welche die Leute im Hause gemästet hatten. Außer diesem werden noch eine Menge Esel, mit grüner Ware, Kapaunen und jungen Lämmern beladen, durch die Stadt und über den Markt getrieben, und die Haufen Eier, welche man hie und da sieht, sind so groß, daß man sich ihrer niemals so viel beisammen gedacht hat. Und nicht genug, daß alles dieses verzehrt wird: alle Jahre reitet ein Polizeidiener mit einem Trompeter durch die Stadt und verkündigt auf allen Plätzen und Kreuzwegen, wie viel tausend Ochsen, Kälber, Lämmer, Schweine u. s. w. der Neapolitaner verzehrt habe. Das Volk hört aufmerksam zu, freut sich unmäßig über die großen Zahlen, und jeder erinnert sich des Anteils an diesem Genusse mit Vergnügen.

Was die Mehl- und Milchspeisen betrifft, welche unsere Köchinnen so mannigfaltig zu bereiten wissen, ist für jenes Volk, das sich in dergleichen Dingen gerne kurz faßt und keine wohleingerichtete Küche hat, doppelt gesorgt. Die Maccaroni, ein zarter, stark durchgearbeiteter, gekochter, in gewisse Gestalten gepreßter Teig von feinem Mehle, sind von allen Sorten überall um ein Geringes zu haben. Sie werden meistens nur in Wasser abgekocht und der geriebene Käse schmälzt und würzt zugleich die Schüssel. Fast an der Ecke jeder großen Straße sind die Backwerksverfertiger mit ihren Pfannen voll siedenden Öls, besonders an Festtagen, beschäftigt, Fische und Backwerk einem jeden nach seinem Verlangen sogleich zu bereiten. Diese Leute haben einen unglaublichen Abgang, und viele tausend Menschen tragen ihr Mittag- und Abendessen von da auf einem Stückchen Papier davon.

---

1. Hahnen M. — Pörzel M., Burzel 1. — 6. hier M. 1. 2. — 8. 12. verzehret M. 1. 2. — 10. verkündiget M. — 12. höret M. 1. 2. — 18. Makaroni M. — 25. Fasttagen M. Druckfehler — beschäftiget, einem jeden Fische und Backwerk M. — Nach 28 hatte der „Merkur" noch folgende Stelle, die Goethe später wegließ, weil der Sache schon im Briefe vom 19. März gedacht war: „Besonders sind die Werkstädte (so!) dieser Frigitori am Tage des heiligen Josephs, ihres Patrons, sehr lustig anzusehen. Die Bude ist mit dem Bilde des Heiligen und mit vielen Gemälden von Seelen, welche im Fegefeuer leiden, als eine Anspielung auf die Flammen, wodurch die Fische gar werden, geziert. Eine große Pfanne wird über einem Ofen geheizet, einige machen den Teig zurechte, andere tragen die Stücke in das siedende Öl; die beiden Personen aber, welche mit großen zweizinkigten Gabeln die gebackenen Kränzchen herausheben, sind die merkwürdigsten: sie stellen Engel vor; wie sie aber solche vorstellen, wird niemand erraten Durch den Begriff, daß Engel große schöne goldene Haarlocken haben müssen, geleitet, mag man wohl bei großen Prozessionen den Knaben, welche als Engel dabei erscheinen sollten, blonde Perücken aufgesetzt haben; vielleicht sind diese Perücken durch die Zeit kahl geworden oder man hat sie nicht immer so reichlockigt haben können; genug, in einem Lande, wo

Neapel, den 30. Mai.

Nachts durch die Stadt spazierend, gelangt' ich zum Molo. Dort sah ich mit einem Blick den Mond, den Schein desselben auf den Wolkensäumen, den sanft bewegten Abglanz im Meere, heller und lebhafter auf dem Saum der nächsten Welle. Und nun die Sterne des Himmels, die Lampen des Leuchtturms, das Feuer des Vesuvs, den Wiederschein davon im Wasser und viele einzelne Lichter ausgesät über die Schiffe. Eine so mannigfaltige Aufgabe hätt' ich wohl von Van der Neer gelöst sehen mögen.

Neapel, den 31. Mai.

Ich hatte das römische Fronleichnamfest und dabei besonders die nach Raphael gewirkten Teppiche so fest in den Sinn gefaßt, daß ich mich alle diese herrlichen Naturerscheinungen, ob sie schon in der Welt ihresgleichen nicht haben können, keineswegs irren ließ, sondern die Anstalten zur Reise hartnäckig fortsetzte. Ein Paß war bestellt, ein Vetturin hatte mir den Mietpfennig gegeben; denn es geschieht dort zur Sicherheit der Reisenden umgekehrt als bei uns. Kniep war beschäftigt, sein neues Quartier zu beziehen, an Raum und Lage viel besser als das vorige.

Schon früher, als diese Veränderung im Werke war, hatte mir der Freund einigemal zu bedenken gegeben: es sei doch un-

meist ein jeder sein eigenes Haar trägt, sind nur die Begriffe von Perücke und Engel in Verbindung geblieben, und der Hauptbegriff von Locke ist ganz verloren gegangen, so daß diese beiden Kerle, welche übrigens so zerlumpt als der geringste Neapolitaner aussehen, sehen ihre Würde als Engel zu behaupten glauben, wenn sie irgend eine alte Perücke auf das eine Ohr setzen, übrigens sein fleißig in die Pfanne fahren und so die guten Geister vorstellen, welche die Seelen aus dem Fegefeuer herausholen. Diese wunderliche Dekoration, ein unbändiges Geschrei, noch mehr aber der wohlfeile Preis an diesem Tage zieht eine Menge Käufer herbei, welche ihren Appetit für ein Geringes befriedigen und zugleich ein andächtiges Gebet für die gebenedeiten Seelen im Fegfeuer absenden."

1. Neapel, den 30. Mai. Auffallend wird des am 30. glänzend gefeierten Namenstages des Königs, den Goethe, wie er an Frau von Stein schrieb, noch in Neapel feiern wollte, gar nicht gedacht. — 2. Nach der Äußerung an Frau von Stein vom 8., die beginnt: „Einige Abende, als ich aus dem Opernhause ging, das nah am Molo liegt, ging ich noch auf dem Molo spazieren." — 3. den Schein des Monds Br. — 4f. „Wolkensäumen, den Schein des Monds im Meere, und auf dem" Br. — 5f. Und ... Himmels fehlt Br. — 7—9. „die Lichter auf den Schiffen. Diese Mannigfaltigkeit von Licht machte ein einiges Schauspiel." — 9. Der Amsterdamer Aart van der Neer war Meister der Darstellung des Mondscheins im Wasser. — 10. Auch dieser Brief scheint ganz frei aus der Erinnerung gebildet. — Neapel, Donnerstag den 1. 2. — 11. Ich hatte u. s. w. Vielmehr trieb es ihn nach Rom, weil er dieses noch vier Wochen zu seiner Ausbildung sehen wollte, da er gleich nach dem Petersfest (den 29. Juni) zur Heimat zurückzueilen gedachte. — 12. Teppiche, die bei diesem ausgehängt werden. — 13. ich mir 1. — 16. Den Mietpfennig, die caparra. — 18. Sein neues Quartier, da er sein früheres bei Antritt der Reise nach Sizilien aufgegeben hatte.

angenehm und gewissermaßen unanständig, wenn man in ein Haus ziehe und gar nichts mitbringe; selbst ein Bettgestell flöße den Wirtsleuten schon einigen Respekt ein. Als wir nun heute durch den unendlichen Trödel der Kastellweitung hindurchgingen, sah ich so ein paar eiserne Gestelle, bronzeartig angestrichen, welche ich sogleich feilschte und meinem Freund als künftigen Grund zu einer ruhigen und soliden Schlafstätte verehrte. Einer der allezeit fertigen Träger brachte sie nebst den erforderlichen Brettern in das neue Quartier, welche Anstalt Kniepen so sehr freute, daß er sogleich von mir weg und hier einzuziehen gedachte, große Reißbretter, Papier und alles Nötige schnell anzuschaffen besorgt war. Einen Teil der Konturen, in beiden Sizilien gezogen, übergab ich ihm nach unserer Verabredung.

Neapel, den 1. Juni.

Die Ankunft des Marquis Lucchesini hat meine Abreise auf einige Tage weiter geschoben; ich habe viel Freude gehabt, ihn kennen zu lernen. Er scheint mir einer von den Menschen zu sein, die einen guten moralischen Magen haben, um an dem großen Welttische immer mitgenießen zu können; anstatt daß unsereiner wie ein wiederkäuendes Tier sich zu Zeiten überfüllt und dann nichts weiter zu sich nehmen kann, bis er eine wiederholte Kauung und Verdauung geendigt hat. Sie gefällt mir auch recht wohl; sie ist ein wackeres, deutsches Wesen.

Ich gehe nun gern aus Neapel, ja ich muß fort. Diese letzten Tage überließ ich mich der Gefälligkeit, Menschen zu sehen;

2. eine Bettgestell 1. — 4. Der Kastellweitung, des Largo di Castello, wo sie im Wirtshause wohnten. Vgl. Bd. 21, 1 S. 245, 7. — 13. Nach unserer Verabredung, zur Ausführung. — 14. Neapel den 1. Juni. Die beiden ersten Absätze bis zum Abteilungsstriche sind aus dem Briefe an Frau von Stein von diesem Tage. — 15. Marquis Lucchesini Marchese Girolamo L. sollte als preußischer Gesandter in Rom die Bestätigung der Mainzer Koadjutorwahl bewirken. Er hatte seinen Weg von Berlin über Weimar genommen und Empfehlungsbriefe vom Herzog erhalten, auf dessen Wunsch er auch Goethe besuchte. — 17. denen Menschen Br. 1. 2. — 20. Tier ist, das sich Br. — 21. nichts wieder Br. — bis es Br. 1. — 22. Sie. Er hatte im vorigen Jahre Charlotte von Tarrach geheiratet. — 23. ein gutes deutsches Br. ein wackres, deutsches 1. 2. — Nach Wesen Br.: „Laß dich übrigens den Herzog von des Marquis Verdiensten unterhalten; es ist ein auf alle Weise schätzbarer Mann." — Eine Woche später schrieb er an Frau von Stein: „Die letzten Tage in Neapel wurde ich immer mehr unter die Menschen gezogen; es reut mich nicht; denn ich habe interessante Personen kennen lernen. Auch kam Lucchesini noch an, um dessentwillen ich den 1. und 2. Juni noch in Neapel blieb. In ihm habe ich einen rechten Weltmenschen gesehen, und recht gesehen, warum ich keiner sein kann."

ich habe meist interessante Personen kennen lernen und bin mit den Stunden, die ich ihnen gewidmet, sehr zufrieden; aber noch vierzehn Tage, so hätte es mich weiter und weiter und abwärts von meinem Zwecke geführt. Und dann wird man hier immer unthätiger. Seit meiner Rückkunft von Pästum habe ich außer den Schätzen von Portici wenig gesehen, und es bleibt mir manches zurück, um dessentwillen ich nicht den Fuß aufheben mag. Aber jenes Museum ist auch das *A* und Ω aller Antiquitäten-Sammlungen; da sieht man recht, was die alte Welt an freudigem Kunstsinn voraus war, wenn sie gleich in strenger Handwerksfertigkeit weit hinter uns zurückblieb.

Der Lohnbediente, welcher mir den ausgefertigten Paß zustellte, erzählte zugleich, meine Abreise bedauernd, daß eine starke Lava, aus dem Vesuv hervorgebrochen, ihren Weg nach dem Meer zu nehme; an den steileren Abhängen des Berges sei sie beinahe schon herab und könne wohl in einigen Tagen das Ufer erreichen. Nun befand ich mich in der größten Klemme. Der heutige Tag ging auf Abschiedsbesuche hin, die ich so vielen wohlwollenden und befördernden Personen schuldig war; wie es mir morgen ergehen wird, sehe ich schon. Einmal kann man sich auf seinem Wege den Menschen doch nicht völlig entziehen; was sie uns aber auch nutzen und zu genießen geben, sie reißen uns doch zuletzt von unseren ernstlichen Zwecken zur Seite hin, ohne daß wir die ihrigen fördern. Ich bin äußerst verdrießlich.

---

1. Personen fehlt Br — und ich Br. — 1f. von denen Stunden sehr zufrieden, die ... habe Br. — 4f. immer fauler und fauler Br. — Pest Br. Pestum 1. — 5f. dem Museum von Portici nichts Br. — Den Schätzen von Portici, im Museum. — 7f. Aber auch ist das Museum das Br. — 8. *A* und Ω. Goethe später sehr geläufig, nach Joh. 1, 8. 11. 21, 6, auch wohl A und O, das Erste und Letzte, Anfang und Ende. — 10. gleich fehlt Br. — 10f. im strengen Handwerkssinne Br. — Der Schluß des Briefes an Frau von Stein lautete: „Wir haben Schirock und sehr übles Wetter, Regen und fast Kühlung. Übrigens gehe ich gern aus Neapel; denn im Grunde habe ich nichts hier zu thun und das bunte Leben ist meine Sache nicht. Von dem Feldbau in der Terra di Lavoro hätte ich mich gerne gründlicher unterrichtet, wenn ich Zeit gehabt hätte. Die vier Wochen in Rom gedenke ich gut anzuwenden, und noch sehe ich kein Hindernis, das mich abhalten könnte, anfangs September in Frankfurt zu sein." — 12. Zum 1. Juni 1787. Der ganze Bericht ist neu, die Erwähnung der fließenden Lava aus dem Briefe an Frau von Stein vom 8. genommen, wo es heißt: „Der Vesuv, der seit meiner Rückkehr von Sizilien stark gebrannt hatte, floß endlich den 1. Juni von einer starken Lava über So hab' ich denn auch dieses Naturschauspiel, obgleich nur von weitem, gesehen. Es ist ein großer Anblick."

Abends.

Auch meine Dankbesuche waren nicht ohne Freude und Belehrung; man zeigte mir noch manches freundlich vor, was man bisher verschoben oder versäumt. Cavaliere Venuti ließ mich sogar noch verborgene Schätze sehen. Ich betrachtete abermals mit großer Verehrung seinen, obgleich verstümmelten, doch unschätzbaren Ulysses. Er führte mich zum Abschied in die Porzellanfabrik, wo ich mir den Herkules möglichst einprägte und mir an den kampanischen Gefäßen die Augen noch einmal recht voll sah.

Wahrhaft gerührt und freundschaftlich Abschied nehmend, vertraute er mir dann noch zuletzt, wo ihn eigentlich der Schuh drücke, und wünschte nichts mehr, als daß ich noch eine Zeit lang mit ihm verweilen könnte. Mein Banquier, bei dem ich gegen Tischzeit eintraf, ließ mich nicht los. Das wäre nun alles schön und gut gewesen, hätte nicht die Lava meine Einbildungskraft an sich gezogen. Unter mancherlei Beschäftigungen, Zahlungen und Einpacken kam die Nacht heran, ich aber eilte schnell nach dem Molo.

Hier sah ich nun alle die Feuer und Lichter und ihre Wiederscheine, nur bei bewegtem Meer noch schwankender, den Vollmond in seiner ganzen Herrlichkeit neben dem Sprühfeuer des Vulkans und nun die Lava, die neulich fehlte, auf ihrem glühenden ernsten Wege. Ich hätte noch hinausfahren sollen, aber die Anstalten waren zu weitschichtig; ich wäre erst am Morgen dort angekommen. Den Anblick, wie ich ihn genoß, wollte ich mir durch Ungeduld nicht verderben; ich blieb auf dem Molo sitzen, bis mir, ungeachtet des Zu- und Abströmens der Menge, ihres Deutens, Erzählens, Vergleichens, Streitens, wohin die Lava strömen werde, und was dergleichen Unfug noch mehr sein mochte, die Augen zufallen wollten.

---

1. Abends. Der Bericht ist ganz erfunden; der Schluß wiederholt zum Teil das schon am 30 Berichtete. — 1. Cavalier 1. — Venuti, der Maler, bei dem er von Tischbein eingeführt worden war. — mir 1. — 7. Ulysses, bisher so wenig erwähnt, wie die Porzellanfabrik (Porzellainfabrik 1) mit dem Herkules und den kampanischen Gefäßen (Vasen). — 12. Wo ihn eigentlich der Schuh drücke. Wir wissen nicht, was hier gemeint sei. Bald nach Goethes Abreise wurde Venuti vom Könige nach Rom geschickt, um die Einschiffung des Farnesischen Herkules zu beaufsichtigen. — 14. Mein Banquier, Meuricoffre. Ganz ähnlich wird des Banquiers in Messina Bd. 21, 1 S. 387, 20 f. gedacht. — 22. Neulich, nach dem Berichte vom 30. — 26 f. ohngeachtet 1.

Neapel, den 2. Juni.

Und so hätte ich auch diesen schönen Tag, zwar mit vorzüglichen Personen vergnüglich und nützlich, aber doch ganz gegen meine Absichten und mit schwerem Herzen zugebracht. Sehnsuchtsvoll blickte ich nach dem Dampfe, der, den Berg herab langsam nach dem Meer ziehend, den Weg bezeichnete, welchen die Lava stündlich nahm. Auch der Abend sollte nicht frei sein. Ich hatte versprochen, die Herzogin von Giovane zu besuchen, die auf dem Schlosse wohnte, wo man mich denn viele Stufen hinauf durch manche Gänge wandern ließ, deren oberste verengt waren durch Kisten, Schränke und alles Mißfällige eines Hofgarderobewesens. Ich fand in einem großen und hohen Zimmer, das keine sonderliche Aussicht hatte, eine wohlgestaltete junge Dame von sehr zarter und sittlicher Unterhaltung. Als einer gebornen Deutschen war ihr nicht unbekannt, wie sich unsere Litteratur zu einer freieren, weit umherblickenden Humanität gebildet; Herders Bemühungen, und was ihnen ähnelte, schätzte sie vorzüglich; auch Garvens reiner Verstand hatte ihr aufs innigste zugesagt. Mit den deutschen Schriftstellerinnen suchte sie gleichen Schritt zu halten, und es ließ sich wohl bemerken, daß es ihr Wunsch sei, eine geübte und belobte Feder zu führen. Dahin bezogen sich ihre Gespräche und verrieten zugleich die Absicht auf die Töchter des höchsten Standes zu wirken. Ein solches Gespräch kennt keine Grenzen. Die Dämmerung war schon eingebrochen, und man hatte noch keine Kerzen gebracht. Wir gingen im Zimmer auf und ab, und sie, einer durch Läden verschlossenen Fensterseite sich nähernd, stieß

1. Neapel, Sonnabend den 2. 1. 2. Ganz neu bei der Redaktion aus der Erinnerung frei ausgeführt. In der Liste der Briefe finden wir die sonderbare Angabe: „Den 2. August [soll heißen Juni] vermutlich an Frau von Stein." Nun sind aber die Berichte an Frau von Stein vom 1. und 8. Juni unmittelbar hinter einander geschrieben. Möglich bleibt es, daß das Blatt zufällig von Neapel nicht abgeschickt worden, dagegen am 2. ein besonderer Abschiedsbrief von Neapel abgegangen sei, worin, freilich kurz, der Herzogin von Giovane gedacht war, wodurch dann Goethe zu seiner prächtigen Schilderung dieses Abschiedsbesuches veranlaßt worden. In diesem verlorenen Briefe könnte sie des vom Herzog durch Lucchesini erhaltenen Schreibens gedacht haben, worin dieser ihn aufforderte, seine Rückreise nicht zu übereilen. — 8 Giovine 1. 2. Die Tochter des Freiherrn von Mudersbach in Würzburg, Jugendfreundin des Statthalters von Erfurt, Juliane, Gattin des Herzogs Giovane di Girasole, Hofdame der Königin. Sie war auch als deutsche Schriftstellerin mit Beifall aufgetreten. Herder sah sie zwei Jahre später in Neapel und schätzte sie außerordentlich. Nach der Scheidung von ihrem Gatten kam sie als Oberhofmeisterin der Prinzessin Luise nach Wien, wo sie im August 1805 starb, zwölf Jahre vor dem Erscheinen des zweiten Bandes der „Italienischen Reise". — 17. Garve hatte durch seine von eigenen Abhandlungen begleiteten Übersetzungen französischer und englischer Philosophen die Aufmerksamkeit Friedrichs des Großen erregt, der ihn zu einer Übersetzung von Ciceros Büchern von den Pflichten aufforderte, die bei ihrem Erscheinen (1783) großen Beifall fand. — 18f. Den deutschen Schriftstellerinnen, besonders Frau von Laroche.

einen Laden auf, und ich erblickte, was man in seinem Leben nur einmal sieht. That sie es absichtlich, mich zu überraschen, so erreichte sie ihren Zweck vollkommen. Wir standen an einem Fenster des oberen Geschosses, der Vesuv gerade vor uns; die herabfließende Lava, deren Flamme bei längst niedergegangener Sonne schon deutlich glühte und ihren begleitenden Rauch schon zu vergolden anfing; der Berg gewaltsam tobend, über ihm eine ungeheure feststehende Dampfwolke, ihre verschiedenen Massen bei jedem Auswurf blitzartig gesondert und körperhaft erleuchtet. Von da herab bis gegen das Meer ein Streif von Gluten und glühenden Dünsten; übrigens Meer und Erde, Fels und Wachstum deutlich in der Abenddämmerung, klar, friedlich, in einer zauberhaften Ruhe. Dies alles mit einem Blick zu übersehen und den hinter dem Bergrücken hervortretenden Vollmond als die Erfüllung des wunderbarsten Bildes zu schauen, mußte wohl Erstaunen erregen.

Dies alles konnte von diesem Standpunkt das Auge mit einmal fassen, und wenn es auch die einzelnen Gegenstände zu mustern nicht imstande war, so verlor es doch niemals den Eindruck des großen Ganzen. War unser Gespräch durch dieses Schauspiel unterbrochen, so nahm es eine desto gemütlichere Wendung. Wir hatten nun einen Text vor uns, welchen Jahrtausende zu kommentieren nicht hinreichen. Je mehr die Nacht wuchs, desto mehr schien die Gegend an Klarheit zu gewinnen; der Mond leuchtete wie eine zweite Sonne; die Säulen des Rauchs, dessen Streifen und Massen durchleuchtet, bis ins einzelne deutlich, ja man glaubte mit halbweg bewaffnetem Auge die glühend ausgeworfenen Felsklumpen auf der Nacht des Kegelberges zu unterscheiden. Meine Wirtin, so will ich sie nennen, weil mir nicht leicht ein köstlicheres Abendmahl zubereitet war, ließ die Kerzen an die Gegenseite des Zimmers stellen, und die schöne Frau, vom Monde beleuchtet, als Vordergrund dieses unglaublichen Bildes, schien mir immer schöner zu werden, ja ihre Lieblichkeit vermehrte sich besonders dadurch, daß ich in diesem südlichen Paradiese eine sehr angenehme deutsche Mundart vernahm. Ich vergaß, wie spät es war, so daß sie mich zuletzt aufmerksam machte: sie müsse mich, wiewohl ungerne, entlassen; die Stunde nahe schon, wo ihre

7f ungeheuere, feststehende 1. 2, nicht 3. — 30. köstlicheres 1. 2.

Galerieen klostermäßig verschlossen würden. Und so schied ich zaudernd von der Ferne und von der Nähe, mein Geschick segnend, das mich für die widerwillige Artigkeit des Tages noch schön am Abend belohnt hatte. Unter den freien Himmel gelangt, sagte ich mir vor, daß ich in der Nähe dieser größeren Lava doch nur die Wiederholung jener kleineren würde gesehen haben, und daß mir ein solcher Überblick, ein solcher Abschied aus Neapel nicht anders als auf diese Weise hätte werden können. Anstatt nach Hause zu gehen, richtete ich meine Schritte nach dem Molo, um das große Schauspiel mit einem anderen Vordergrund zu sehen; aber ich weiß nicht, ob die Ermüdung nach einem so reichen Tage oder ein Gefühl, daß man das letzte, schöne Bild nicht verwischen müsse, mich wieder nach Moriconi zurückzog, wo ich denn auch Kniepen fand, der aus seinem neu bezogenen Quartier mir einen Abendbesuch abstattete. Bei einer Flasche Wein besprachen wir unsere künftigen Verhältnisse; ich konnte ihm zusagen, daß er, sobald ich etwas von seinen Arbeiten in Deutschland vorzeigen könne, gewiß dem trefflichen Herzog Ernst von Gotha empfohlen sein und von dort Bestellungen erhalten würde. Und so schieden wir mit herzlicher Freude, mit sicherer Aussicht künftiger wechselseitig wirkender Thätigkeit.

Neapel, den 3. Juni, Dreieinigkeitsfest

Und so fuhr ich denn durch das unendliche Leben dieser unvergleichlichen Stadt, die ich wahrscheinlich nicht wieder sehen sollte, halb betäubt hinaus, vergnügt jedoch, daß weder Reue noch Schmerz hinter mir blieb. Ich dachte an den guten Kniep und gelobte ihm auch in der Ferne meine beste Vorsorge.

An den äußersten Polizeischranken der Vorstadt störte mich einen Augenblick ein Marqueur, der mir freundlich ins Gesicht sah, aber schnell wieder hinweg sprang. Die Zollmänner waren noch nicht mit dem Vetturin fertig geworden, als aus der Kaffeebudenthüre, die größte chinesische Tasse voll schwarzen Kaffee auf einem Präsentierteller tragend, Kniep heraustrat. Er nahte sich

14. bezognen 1 — 18. Ernst von Gotha, der gern Goethes Empfehlung folgte. — 22. Neapel, Sonntag den 1. 2. Aus bloßer Erinnerung frei später entworfen. Die Datierung ist ungehörig, da Goethe dies unmöglich an der Dogana nach der Entfernung Kniep's geschrieben haben kann. Es sollte heißen: „Und so fuhr ich denn Sonntag den 3. Juni am Dreieinigkeitsfest durch u. s. w."

dem Wagenschlag langsam mit einem Ernst, der, von Herzen gehend, ihn sehr gut kleidete. Ich war erstaunt und gerührt; eine solche erkenntliche Aufmerksamkeit hat nicht ihresgleichen. „Sie haben", sagte er, „mir so viel Liebes und Gutes, auf mein ganzes Leben Wirksames erzeigt, daß ich Ihnen hier ein Gleichnis anbieten möchte, was ich Ihnen verdanke."

Da ich in solchen Gelegenheiten ohnehin keine Sprache habe, so brachte ich nur sehr lakonisch vor, daß er durch seine Thätigkeit mich schon zum Schuldner gemacht und durch Benutzung und Bearbeitung unserer gemeinsamen Schätze mich noch immer mehr verbinden werde.

Wir schieden, wie Personen selten von einander scheiden, die sich zufällig auf kurze Zeit verbunden. Vielleicht hätte man viel mehr Dank und Vorteil vom Leben, wenn man sich wechselsweis gerade herausspräche, was man von einander erwartet Ist das geleistet, so sind beide Teile zufrieden, und das Gemütliche, was das Erste und Letzte von allem ist, erscheint als reine Zugabe.

Unterwegs, am 4., 5. und 6. Juni.

Da ich diesmal allein reise, habe ich Zeit genug, die Eindrücke der vergangenen Monate wieder hervorzurufen; es geschieht mit vielem Behagen. Und doch tritt gar oft das Lückenhafte der Bemerkungen hervor, und wenn die Reise dem, der sie vollbracht hat, in einem Flusse vorüberzuziehen scheint und in der Einbildungskraft als eine stetige Folge hervortritt, so fühlt man doch, daß eine eigentliche Mitteilung unmöglich sei. Der Erzählende muß alles einzeln hinstellen: wie soll daraus in der Seele des dritten ein Ganzes gebildet werden?

14 f. wechselsweise 1. 2. — 19. Auch hier ist das überlieferte Briefdatum seltsam, da die Zeilen unmöglich an drei verschiedenen Tagen geschrieben sein können; sie müßten aus Rom am 6. gleich nach der Rückkehr geschrieben sein. Besser würde mit dem Briefe vom 2. abgebrochen; die inhaltsleere Erwähnung der Rückreise war nichts weniger als nötig. Benutzt sind Äußerungen aus Briefen an Frau von Stein, um eine Art Abschluß zu gewinnen. — 20—22. Am 8. schrieb er der Freundin: „Ich ging allein und gern von Neapel; man kommt dort nicht zu Sinnen, man müßte sich denn besonders und auf längere Zeit einrichten. Drei und einen halben Tag bracht' ich auf der Reise sehr glücklich zu. Ich saß allein in der Vettur, und ließ mich so fortschleppen, genoß der Gegend, zeichnete einiges und rekapitulierte Neapel und Sizilien. Ich habe die größte Ursache, von meiner Reise zufrieden zu sein; ich habe mir die schönsten und solidesten Schätze gesammelt."

Deshalb konnte mir nichts Tröstlicheres und Erfreulicheres begegnen als die Versicherungen eurer letzten Briefe: daß ihr euch fleißig mit Italien und Sizilien beschäftigt, Reisebeschreibungen leset und Kupferwerke betrachtet; das Zeugnis, daß dadurch meine Briefe gewinnen, ist mein höchster Trost. Hättet ihr es früher gethan oder ausgesprochen, ich wäre noch eifriger gewesen, als ich war. Daß treffliche Männer wie Bartels, Münter, Architekten verschiedener Nationen vor mir hergingen, die gewiß äußere Zwecke sorgfältiger verfolgten als ich, der ich nur die innerlichsten im Auge hatte, hat mich oft beruhigt, wenn ich alle meine Bemühungen für unzulänglich halten mußte.

Überhaupt, wenn jeder Mensch nur als ein Supplement aller übrigen zu betrachten ist und am nützlichsten und liebenswürdigsten erscheint, wenn er sich als einen solchen giebt, so muß dieses vorzüglich von Reiseberichten und Reisenden gültig sein. Persönlichkeit, Zwecke, Zeitverhältnisse, Gunst und Ungunst der Zufälligkeiten, alles zeigt sich bei einem jeden anders. Kenn' ich seine Vorgänger, so werd' ich auch an ihm mich freuen, mich mit ihm behelfen, seinen Nachfolger erwarten und diesem, wäre mir sogar inzwischen das Glück geworden, die Gegend selbst zu besuchen, gleichfalls freundlich begegnen.

1—3. Den 25. Mai hatte er gegen Frau von Stein geäußert: „Es freut mich, daß du von Italien so viel lieseſt; du wirst mit den Gegenständen bekannter, und wenn ich komme, kann ich dir sie doch näher bringen.“ — 7. Bartels. Seine „Briefe aus Kalabrien und Sizilien“ erschienen erst nach unserm Briefe; die Vorrede des ersten Bandes ist vom August 1787. Von Münters „Nachrichten über beide Sizilien“ erschien der erste Band erst 1788 in dänischer Sprache, in deutscher Übersetzung zwei Jahre später. Hier werden beide Werke als schon vorhanden betrachtet. — 8. Architette 1. Es sind die Architekten gemeint, Italiener, Franzosen und Engländer, welche Kupferwerke geliefert. — 12. Vor Überhaupt Abteilungsstrich 1. 2.

Zweiter römiſcher Aufenthalt.

Vom Juni 1787 bis April 1788.

Longa sit huic aetas dominaeque potentia terrae,
Sitque sub hac oriens occiduusque dies.

Longa sit, Gebet des Romulus bei Gründung der Stadt, Ovid. Fast. IV, 831. 2.

Juni.

Korrespondenz.

Rom, den 8. Juni.

Vorgestern bin ich glücklich wieder hier angelangt, und gestern hat der feierliche Fronleichnamstag mich sogleich wieder zum Römer eingeweiht. Gern will ich gestehen, meine Abreise von Neapel machte mir einige Pein; nicht sowohl die herrliche Gegend

3. Rom, den 8. Juni. Nach dem gleichzeitigen Briefe an Frau von Stein frei gebildet. Dieser beginnt: „Nun kann ich dir wieder aus dieser alten Hauptstadt einen Gruß bieten. Vorgestern nach Mittage bin ich wieder hier angekommen. Gestern war Fronleichnam, und heute früh, da ich aufgeräumt und mich eingerichtet habe, ist mein Erstes, an dich zu schreiben. Du hattest es mit deinem Briefe wohl abgepaßt; er kam zwei Tage vor mir nach Rom. No. 20 mein' ich. Nun muß ich in meiner Erzählung zurückgehen." Nach den früher zu anderen Briefen benutzten Äußerungen über seine letzten Tage in Neapel und die Rückreise heißt es weiter: „Gestern war Fronleichnam. Ich bin nun ein= für allemal für diese kirchlichen Ceremonieen verdorben; alle diese Bemühungen, eine Lüge gelten zu machen, kommen mir schal vor, und die Mummereien, die für Kinder und sinnliche Menschen etwas Imposantes haben, erscheinen mir auch sogar, wenn ich die Sache als Künstler und Dichter ansehe, abgeschmackt und klein. Es ist nichts groß als das Wahre und das kleinste Wahre ist groß. Ich kam neulich auf einen Gedanken, der mich sagen ließ: auch eine schädliche Wahrheit ist nützlich, weil sie nur Augenblicke schädlich sein kann und alsdann zu anderen Wahrheiten führt, die immer nützlich und sehr nützlich werden müssen, und umgekehrt ist ein nützlicher Irrtum schädlich, weil er es nur augenblicklich sein kann und in andere Irrtümer verleitet, die immer schädlicher werden. Es versteht sich dieses im großen Ganzen der Menschheit betrachtet. [Vgl Bd. I S. 283.] Das Beste, ja das Einzige des ganzen Festes sind die Teppiche nach Raphaels Zeichnungen, deren Fürtrefflichkeit auszudrücken keine Worte hinreichen. Diese Kompositionen sind von seiner besten Zeit, hier zwar nur gewürkte Kopieen, zum Teil aber fürtrefflich gemacht, und an Sinn, Zeichnung, Poesie, Ausführlichkeit [in der Darstellung der Handlung] was man sich nur denken und wünschen mag, ja, ohne sie gesehen zu haben, nicht denken und wünschen kann. Beschreibungen, was sie vorstellen, findest du überall. Nun komme ich auf mich selbst und finde mich in einer zweifelhaften Lage, doch will ich es werden lassen; es hat sich alles so gut gemacht. [Der Herzog hatte in einem am 1. Juni erhaltenen Brief ihn aufgefordert, nur ruhig seinen Aufenthalt in Italien zu nutzen, und dadurch den Gedanken angeregt, noch länger in Rom zu bleiben.] Ich muß nun mit Gewalt an die vier letzten Bände, und wie ich dir schon schrieb [in einem verlorenen Briefe?], müssen sie in Ordnung sein, eh' ich zu euch zurückkehre. Auch haben sich neue Sujets zugedrängt, die ich ausführen muß; denn das Leben ist kurz. Wo ich nun sitze [um die vier Bände zu vollenden], das ist eins, und Rom der einzige Ort in der Welt für den Künstler, und ich bin einmal nichts anders. Wäre nur die Rückkunft im Winter oder gegen den Winter nicht zu beschwerlich! Doch es mag werden [sich entscheiden]. Übrigens habe ich glückliche Menschen kennen lernen, die es nur sind, weil sie ganz sind. Auch der Geringste, wenn er ganz ist, kann glücklich und in seiner Art vollkommen sein. Das will und muß ich nun auch erlangen, und ich kann's; wenigstens weiß ich, wo es liegt und wie es steht. Ich habe mich auf dieser

als eine gewaltige Lava hinter mir lassend, die von dem Gipfel aus ihren Weg nach dem Meere zu nahm, die ich wohl hätte in der Nähe betrachten, deren Art und Weise, von der man so viel gelesen und erzählt hat, ich in meine Erfahrungen hätte mit aufnehmen sollen.

Heute jedoch ist meine Sehnsucht nach dieser großen Naturscene schon wieder ins Gleiche gebracht; nicht sowohl das fromme Festgewirre, das bei einem imposanten Ganzen doch hie und da durch abgeschmacktes Einzelne den inneren Sinn verletzt, sondern die Anschauung der Teppiche nach Raphaels Kartonen hat mich wieder in den Kreis höherer Betrachtungen zurückgeführt. Die vorzüglichsten, die ihm am gewissesten ihren Ursprung verdanken, sind zusammen ausgebreitet; andere, wahrscheinlich von Schülern, Zeit- und Kunstgenossen erfundene, schließen sich nicht unwürdig an und bedecken die grenzenlosen Räume.

Rom, den 16. Juni.

Laßt mich auch wieder, meine Lieben, ein Wort zu euch reden. Mir geht es sehr wohl; ich finde mich immer mehr in mich zurück und lerne unterscheiden, was mir eigen und was mir fremd ist. Ich bin fleißig und nehme von allen Seiten ein und wachse von innen heraus. Diese Tage war ich in Tivoli und habe eins der ersten Naturschauspiele gesehen. Es gehören die Wasserfälle dort mit den Ruinen und dem ganzen Komplex der

Reise unsäglich kennen lernen. Ich bin mir selbst wieder gegeben und nur um so mehr dein. Wie das Leben der letzten Jahre wollt' ich mir eher den Tod gewünscht haben, und selbst in der Entfernung bin ich dir mehr, als ich dir damals war. Ich will nun hier erst alles durchsehen, was ich zurückließ, und dann wollen wir weiter sehen. Noch muß ich deiner Briefe entbehren. Schreibe mir nur immer, daß du mir auf einmal schicken kannst, wenn ich dir anzeige, wohin. Ich danke dir für deine Liebe und Treue und für deine freundlichen Worte." Es folgen dann die Äußerungen über die Urpflanze, die zum Briefe vom 17. Mai benutzt sind, und die über seine Erwartung des dritten Teiles von Herders „Ideen". Endlich schließt der Brief: „Daß du das Löwchen [vgl. den Brief vom 10. Januar] verloren hast, thut mir leid; ich kann dir schwerlich ein so artig Steinchen wieder schaffen, doch will ich mir Mühe geben. Vielleicht findet sich's auch wieder. [Dies geschah.] Lebe wohl, grüße alles. Dieser Brief sucht dich im Karlsbad. Gedenke mein. Grüße Ernsten [den sie nach Karlsbad mitgenommen, obgleich sein Übel hoffnungslos war.] Hoffnung ist bei den Lebendigen, ohne Hoffnung sind die Toten. [Er war schon gestorben, als die Freundin am 27. den Brief erhielt.] Ich muß nun fleißig sein. Über acht Tage schreib' ich wieder. Montag geht es nach Tivoli. Dieser Brief geht ab Sonnabends den 9. Juni. Der Deine. [Nachschrift.] Angelika hat gar gemütlich die Stelle [der „Iphigenie" III, 3]: ‚Seid ihr auch schon herabgekommen?' gezeichnet." Vgl. das neunte „Goethe-Jahrbuch".

1. Eine gewaltige Lava. Vgl. den Brief vom 1. Juni. — 16. Rom, den 16. Juni. Es liegt wohl ein Brief an Frau von Stein zu Grunde. Freilich gedenkt das Verzeichnis der Briefsendungen keines von diesem Tage; auch hatte er am 8. versprochen, erst über acht Tage zu schreiben, und hier ist noch vom Versäumen eines Posttages die Rede, welches gerade der 16. war. — 21. Diese Tage, vom 11. an. — 22f. Die Wasserfälle, die schon im Altertum berühmten cascatelle des Teverone.

Landschaft zu den Gegenständen, deren Bekanntschaft uns im tiefsten Grund reicher macht.

Am letzten Posttage habe ich versäumt zu schreiben. In Tivoli war ich sehr müde vom Spazierengehen und vom Zeichnen in der Hitze. Ich war mit Herrn Hackert draußen, der eine unglaubliche Meisterschaft hat, die Natur abzuschreiben und der Zeichnung gleich eine Gestalt zu geben. Ich habe in diesen wenigen Tagen viel von ihm gelernt.

Weiter mag ich gar nichts sagen. Das ist wieder ein Gipfel irdischer Dinge. Ein sehr komplizierter Fall in der Gegend bringt die herrlichsten Wirkungen hervor.

Herr Hackert hat mich gelobt und getadelt und mir weiter geholfen. Er that mir halb im Scherz, halb im Ernst den Vorschlag, achtzehn Monate in Italien zu bleiben und mich nach guten Grundsätzen zu üben; nach dieser Zeit, versprach er mir, sollte ich Freude an meinen Arbeiten haben. Ich sehe auch wohl, was und wie man studieren muß, um über gewisse Schwierigkeiten hinauszukommen, unter deren Last man sonst sein ganzes Leben hinkriecht.

Noch eine Bemerkung. Jetzt fangen erst die Bäume, die Felsen, ja Rom selbst an, mir lieb zu werden; bisher hab' ich sie immer nur als fremd gefühlt, dagegen freuten mich geringe Gegenstände, die mit denen Ähnlichkeit hatten, die ich in der Jugend sah. Nun muß ich auch erst hier zu Hause werden, und doch kann ich's nie so innig sein als mit jenen ersten Gegenständen des Lebens. Ich habe verschiedenes bezüglich auf Kunst und Nachahmung bei dieser Gelegenheit gedacht.

Während meiner Abwesenheit hatte Tischbein ein Gemälde von Daniel von Volterra im Kloster an der Porta del Popolo entdeckt; die Geistlichen wollten es für 1000 Scudi hergeben, welche Tischbein als Künstler nicht aufzutreiben wußte. Er machte daher an Madame Angelika durch Meyer den Vorschlag, in den sie willigte, gedachte Summe auszahlte, das Bild zu sich nahm und später Tischbein die ihm kontraktmäßige Hälfte um ein Nam-

1. zu denen 2. — 5. Herrn Hackert, Philipp Hackert, der mit seinem Bruder Georg nach Rom gekommen war. — 9. Das, dieses Naturschauspiel (S. 36, 22—37, 2). — 12—19. Des Vorschlags von Hackert ward schon am 15. März, wahrscheinlich verfrüht, gedacht. — 29. Daniel Volterra 2. von fügte 3 hinzu. — 30. wollen 2.

haftes abkaufte. Es war ein vortreffliches Bild, die Grablegung vorstellend, mit vielen Figuren. Eine von Meyer darnach sorgfältig hergestellte Zeichnung ist noch vorhanden.

Rom, den 20. Juni.

Nun hab' ich hier schon wieder treffliche Kunstwerke gesehen, und mein Geist reinigt und bestimmt sich. Doch brauchte ich wenigstens noch ein Jahr allein in Rom, um nach meiner Art den Aufenthalt nutzen zu können, und ihr wißt, ich kann nichts auf andere Art. Jetzt, wenn ich scheide, werde ich nur wissen, welcher Sinn mir noch nicht aufgegangen ist, und so sei es denn eine Weile genug.

Der Herkules Farnese ist fort; ich hab' ihn noch auf seinen echten Beinen gesehen, die man ihm nach so langer Zeit wiedergab. Nun begreift man nicht, wie man die ersten, von Porta, hat so lange gut finden können. Es ist nun eins der vollkommensten Werke alter Zeit. In Neapel wird der König ein Museum bauen lassen, wo alles, was er von Kunstsachen besitzt, das herkulanische Museum, die Gemälde von Pompeji, die Gemälde von Capo di Monte, die ganze Farnesische Erbschaft, vereinigt aufgestellt werden sollen. Es ist ein großes und schönes Unternehmen. Unser Landsmann Hackert ist die erste Triebfeder dieses Werks. Sogar der Toro Farnese soll nach Neapel wan-

1–3. Es war ... vorhanden konnte Goethe nicht in einem Briefe von 1787 schreiben. Ein starkes Versehen war es, daß er die Stelle hier aufnahm, nicht einmal sie in Parenthese schloß. Meyers Aquarellzeichnung des in den Vatikan gekommenen Gemäldes findet sich in Goethes Sammlung. Das Gemälde ist eine Grablegung; links von vorn sieht man die ohnmächtige Maria in den Armen einer der heiligen Frauen. Noch am 10. Oktober hatte Tischbein seinen Anteil am Bilde Angelika nicht abgetreten, ja er bezeichnete in dem damals an Merck gerichteten Briefe das Bild, eines der vier schönsten von Rom, als sein Eigentum. Es sei das Gegenstück zu Raphaels Verklärung, von einem Meister, der sich mehr als Raphael gedeucht, und ihn auch in einigem, doch nur in wenigem übertroffen habe. — 4. Rom, den 20. Juni. An Frau von Stein und an Herder sandte Goethe nach der Liste erst den 23. Briefe ab. Benutzt dürfte eine Stelle aus einem Briefe an erstere sein. — 10. Und so sei es. Er beruhigt sich dabei für den Augenblick. — 12. Der Herkules Farnese. Vgl. den Brief vom 16. Januar. — 16 f. Ein Museum. Es handelte sich um den Ausbau und die Vergrößerung des Studiengebäudes (i Studi), zu welchem der Architekt Santarelli den Plan gemacht hatte. Der König übertrug den genauen Anschlag über Kosten und Ausführung Hackert, der aber zurücktrat, als man von anderer, vielvermögender Seite ihm entgegenarbeitete, was Goethe in seiner Darstellung Hackerts im Abschnitt „Studiengebäude" weiter ausführt. — 22. Der Toro Farnese. Die Gruppe des Amphion und Zethus von Apollonius und Tauriscus von Tralles, die von Rhodus nach Rom gebracht und in den Bädern des Caracalla aufgestellt worden war. Seit ihrer Wiederauffindung stand sie auf dem Hofe des Palastes Farnese unter einem Verdecke. An den Herzog schrieb Goethe den 6. Juli: „Der Farnesische Herkules ist nun wirklich abgegangen, so wie man Anstalt macht, auch den Toro, und was nur transportabel aus dem Farnesischen Palast ist, reisefertig zu machen."

dern und dort auf der Promenade aufgestellt werden. Könnten sie die Caraccische Galerie aus dem Palaste mitnehmen, sie thäten's auch.

Rom, den 27. Juni.

Ich war mit Hackert in der Galerie Colonna, wo Poussins, Claudes, Salvator Rosas Arbeiten zusammen hängen. Er sagte mir viel Gutes und gründlich Gedachtes über diese Bilder; er hat einige davon kopiert und die anderen recht aus dem Fundament studiert. Es freute mich, daß ich im allgemeinen bei den ersten Besuchen in der Galerie ebendieselbe Vorstellung gehabt hatte. Alles, was er mir sagte, hat meine Begriffe nicht geändert, sondern nur erweitert und bestimmt. Wenn man nun gleich wieder die Natur ansehen und wieder finden und lesen kann, was jene gefunden und mehr oder weniger nachgeahmt haben, das muß die Seele erweitern, reinigen und ihr zuletzt den höchsten anschauenden Begriff von Natur und Kunst geben. Ich will auch nicht mehr ruhen, bis mir nichts mehr Wort und Tradition, sondern lebendiger Begriff ist. Von Jugend auf war dieses mein Trieb und meine Plage; jetzt, da das Alter kommt, will ich wenigstens das Erreichbare erreichen und das Thuliche thun, da ich so lange, verdient und unverdient, das Schicksal des Sisyphus und Tantalus erduldet habe.

Bleibt in der Liebe und Glauben an mich! Mit den Menschen hab' ich jetzt ein leidlich Leben und eine gute Art Offenheit; ich bin wohl und freue mich meiner Tage.

Tischbein ist sehr brav, doch fürchte ich, er wird nie in einen solchen Zustand kommen, in welchem er mit Freude und Freiheit arbeiten kann. Mündlich mehr von diesem auch wunder-

2. Die Caraccische Galerie. Vgl. den Brief vom 18. November 1786. — 4. Rom, den 27. Juni Briefe an Frau von Stein und Herder wurden am 30. abgesandt. Aus diesen dürften die drei folgenden Berichte sein, wobei freilich angenommen werden müßte, daß über die Wiederholung der Beleuchtung am Abend des 30. Bemerkte gehöre der späteren Redaktion an oder sei einem folgenden Briefe entnommen. — 5f. In der 109 Fuß langen, 35 breiten Galerie des Palastes Colonna am Apostelplatze befanden sich zehn schöne Landschaften von Charles Poussin, eine große Landschaft von Claude Lorrain, der Tod des Regulus, Johannes in der Wüste, eine Maria und ein im Felde predigender Einsiedler von Salvator Rosa, aber auch viele Stücke von Guido, Tizian u. a. — 9f. Den ersten Besuchen. Unsere Briefe erwähnen solche nicht, doch wissen wir sonstiher, daß Goethe schon am Morgen des 6. Dezember 1786 die Galerie und den Garten des Palastes besuchte. — 18. war mir 2. — 26. Er hatte Tischbein in Rom wiedergefunden in seinem alten Studio. — 27. Einen solchen Zustand, äußerlicher Unabhängigkeit, weil er eine gewisse Selbstsucht nicht unterdrücken kann, wie Goethe in Neapel erfahren hatte. — 28f. Auch [gleich mir] wunderbaren. Zwei Jahre später nannte ihn Goethe gegen Herder ein wunderliches Tier

baren Menschen. Mein Porträt wird glücklich; es gleicht sehr, und der Gedanke gefällt jedermann. Angelika malt mich auch; daraus wird aber nichts. Es verdrießt sie sehr, daß es nicht gleichen und werden will. Es ist immer ein hübscher Bursche, aber keine Spur von mir.

Rom, den 30. Juni.

Das große Fest St. Peter und Paul ist endlich auch herangekommen; gestern haben wir die Erleuchtung der Kuppel und das Feuerwerk vom Kastell gesehen. Die Erleuchtung ist ein Anblick wie ein ungeheures Märchen; man traut seinen Augen nicht. Da ich neuerdings nur die Sachen und nicht, wie sonst, bei und mit den Sachen sehe, was nicht da ist, so müssen mir so große Schauspiele kommen, wenn ich mich freuen soll. Ich habe auf meiner Reise etwa ein halb Dutzend gezählt, und dieses darf allerdings unter den ersten stehen. Die schöne Form der Kolonnade, der Kirche und besonders der Kuppel erst in einem feurigen Umrisse und, wenn die Stunde vorbei ist, in einer glühenden Masse zu sehen, ist einzig und herrlich. Wenn man bedenkt, daß das ungeheure Gebäude in diesem Augenblick nur zum Gerüste dient, so wird man wohl begreifen, daß etwas Ähnliches in der Welt nicht sein kann. Der Himmel war rein und hell, der Mond schien und dämpfte das Feuer der Lampen zum angenehmen Schein, zuletzt aber, wie alles durch die zweite Erleuchtung in Glut gesetzt wurde, ward das Licht des Mondes ausgelöscht. Das Feuerwerk ist wegen des Ortes schön, doch lange nicht verhältnismäßig zur Erleuchtung. Heute Abend sehen wir beides noch einmal.

---

bei allen seinen guten Qualitäten. Er schien ihm, wie so manche, sich seinen Eigenheiten zu sehr hinzugeben und dadurch sein Fortkommen zu hindern, im Gegensatz zu so schweigsamen Leuten, wie Reiffenstein war.

1 Mein Porträt, von Tischbein. — 2. Das von Angelika gemalte Porträt schenkte Goethe später seiner Schwiegertochter. — 7. Das große Fest. Am 6. Juli berichtet Goethe dem Herzog, er habe von der St. Peters Feierlichkeit an die Stein und Herder etwas geschrieben. Im Briefe an Herders Kinder und Fritz Stein vom 30. heißt es: „Laßt euch nur von den Eltern erzählen, was ich von der Erleuchtung schreibe.“ — 8. Der Kuppel, der Peterskirche. — 9. Kastell, Castello del Angelo, der Engelsburg. — 14. Ein halb Dutzend, wohl der Anblick der Peterskirche, das Coliseo in der Abendbeleuchtung, das Panorama von Neapel, der Hafen von Palermo, die Aussichten von Catania und von Taormina, der Ätna und am letzten Abend der Blick auf den Vesuv. — 25. Des Ortes, des Grabmals Hadrians, seit dem zehnten Jahrhundert zur Festung gemacht. Die sogenannte Engelsbrücke führt dahin über die Tiber.

Nachts.

Auch das ist vorüber. Es war ein schöner, klarer Himmel und der Mond voll; dadurch ward die Erleuchtung sanfter, und es sah ganz aus wie ein Märchen. Die schöne Form der Kirche und der Kuppel gleichsam in einem feurigen Aufriß zu sehen, ist ein großer und reizender Anblick.

Rom, Ende Juni.

Ich habe mich in eine zu große Schule begeben, als daß ich geschwind wieder aus der Lehre gehen dürfte. Meine Kunstkenntnisse, meine kleinen Talente müssen hier ganz durchgearbeitet, ganz reif werden, sonst bring' ich wieder euch einen halben Freund zurück, und das Sehnen, Bemühen, Krabbeln und Schleichen geht von neuem an. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch erzählen sollte, wie mir auch wieder alles diesen Monat hier geglückt ist, ja wie mir alles auf einem Teller ist präsentiert worden, was ich nur gewünscht habe. Ich habe ein schönes Quartier, gute Hausleute. Tischbein geht nach Neapel, und ich beziehe sein Studium, einen großen, kühlen Saal. Wenn ihr mein gedenkt, so denkt an mich als an einen Glücklichen; ich will oft schreiben, und so sind und bleiben wir zusammen.

Auch neue Gedanken und Einfälle hab' ich genug; ich finde meine erste Jugend bis auf Kleinigkeiten wieder, indem ich mir selbst überlassen bin, und dann trägt mich die Höhe und Würde der Gegenstände wieder so hoch und weit, als meine letzte Existenz nur reicht. Mein Auge bildet sich unglaublich, und meine Hand soll nicht ganz zurückbleiben. Es ist nur ein Rom in der Welt, und ich befinde mich hier wie der Fisch im Wasser und schwimme oben wie eine Stückkugel im Queckſilber, die in jedem anderen Fluidum untergeht. Nichts trübt die Atmosphäre meiner Gedanken, als daß ich mein Glück nicht mit meinen Geliebten teilen kann. Der Himmel ist jetzt herrlich heiter, so daß Rom nur morgens und abends einigen Nebel hat. Auf den Gebirgen aber, Albano, Castello, Frascati, wo ich vergangene Woche drei Tage zubrachte, ist eine immer heitere, reine Luft. Da ist eine Natur zu studieren.

1. Statt Nachts und des Abteilungsstriches nur eine neue Zeile. — 33. Castello, Castello Gandolfo. — Die vergangene Woche würde auf die mit dem 23. zu Ende gehende deuten.

Bemerkung.

Indem ich nun meine Mitteilungen den damaligen Zuständen, Eindrücken und Gefühlen gemäß einrichten möchte und daher aus eigenen Briefen, welche freilich mehr als irgend eine spätere Erzählung das Eigentümliche des Augenblicks darstellen, die allgemein interessanten Stellen auszuziehen anfange, so find' ich auch Freundesbriefe mir unter der Hand, welche hiezu noch vorzüglicher dienen möchten. Deshalb ich denn solche briefliche Dokumente hie und da einzuschalten mich entschließe und hier sogleich damit beginne, von dem aus Rom scheidenden, in Neapel anlangenden Tischbein die lebhaftesten Erzählungen einzuführen. Sie gewähren den Vorteil, den Leser sogleich in jene Gegenden und in die unmittelbarsten Verhältnisse der Personen zu versetzen, besonders auch den Charakter des Künstlers aufzuklären, der so lange bedeutend gewirkt und, wenn er auch mitunter gar wunderlich erscheinen mochte, doch immer so in seinem Bestreben als in seinem Leisten ein dankbares Erinnern verdient.

Tischbein an Goethe.

Neapel, den 10. Juli.

Unsere Reise von Rom bis Capua war sehr glücklich und angenehm. In Albano kam Hackert zu uns; in Velletri speisten wir bei Kardinal Borgia und besahen dessen Museum, zu meinem besonderen Vergnügen, weil ich manches bemerkte, das ich im erstenmal übergangen hatte. Um 3 Uhr nachmittags reisten wir

9. Hie und da. Aber in Wirklichkeit hat er nur hier Briefe anderer an ihn mitgeteilt — 11. Tischbeins Briefe hat Erich Schmidt in der Ausgabe der „Tagebücher und Briefe" S. 429ff. in nicht richtiger Folge nach der wunderlichen Schreibung des Malers abdrucken lassen. Goethe hat sich darin nur orthographische und stilistische Änderungen und Auslassungen erlaubt. Bloß die ausgelassenen Stellen geben wir in der Schreibung des Briefstellers. Tischbein war am 26. Juni desselben Jahres, das den „Zweiten Aufenthalt in Rom" brachte, gestorben; die Redaktion fällt vor seinen Tod. Der Briefe wird auch noch im Berichte vom Juli gedacht. Tischbeins Fassung bezeichnen wir mit Br. — 20. Unsere Reise. Tischbein war mit Venuti von Rom abgereist. — 21. Hackert, Philipp. Irrig ist Tischbeins Bericht, beide Brüder seien mitgereist. — 22. Kardinal Borgia. Vgl. Bd. 21, 1 S. 239, 6.

wieder ab, durch die pontinischen Sümpfe, die mir diesesmal auch viel besser gefielen als im Winter, weil die grünen Bäume und Hecken diesen großen Ebnen eine anmutige Verschiedenheit geben. Wir fanden uns kurz vor der Abenddämmerung in Mitte der Sümpfe, wo die Post wechselt. Während der Zeit aber, als die Postillons alle Beredsamkeit anwendeten, uns Geld abzunötigen, fand ein mutiger Schimmelhengst Gelegenheit, sich loszureißen und fortzurennen; das gab ein Schauspiel, welches uns viel Vergnügen machte.

Es war ein schneeweißes schönes Pferd von prächtiger Gestalt; er zerriß die Zügel, womit er angebunden war, hackte mit den Vorderfüßen nach dem, der ihn aufhalten wollte, schlug hinten aus und machte ein solches Geschrei mit Wiehern, daß alles aus Furcht beiseite trat. Nun sprang er übern Graben und galoppierte über das Feld, beständig schnaubend und wiehernd. Schweif und Mähnen flatterten hoch in die Luft auf, und seine Gestalt in freier Bewegung war so schön, daß alles ausrief: Che bellezze! Che bellezze! Dann lief er nah an einem anderen Graben hin und wieder und suchte eine schmale Stelle, um überzuspringen und zu den Fohlen und Stuten zu kommen, deren viele hundert jenseits weideten. Endlich gelang es ihm hinüberzuspringen, und nun setzte er unter die Stuten, die ruhig grasten. Die erschraken vor seiner Wildheit und seinem Geschrei, liefen in langer Reihe und flohen über das flache Feld vor ihm hin, er aber immer hinterdrein, indem er aufzuspringen versuchte.

Endlich trieb er eine Stute abseits; die eilte nun auf ein ander Feld zu einer anderen zahlreichen Versammlung von Stuten. Auch diese, von Schrecken ergriffen, schlugen hinüber zu dem ersten Haufen. Nun war das Feld schwarz von Pferden, wo der weiße Hengst immer darunter herumsprang, alles in Schrecken und Wildheit. Die Herde lief in langen Reihen auf dem Felde hin und her; es sauste die Luft und donnerte die Erde, wo die Kraft der schweren Pferde überhinflog. Wir sahen lange mit Vergnügen zu, wie der Trupp von so vielen Hunderten auf dem Feld herumgaloppierte, bald in einem Klump, bald geteilt, jetzt zerstreut einzeln umherlaufend, bald in langen Reihen über den Boden hinrennend.

2. Im Winter, im Februar. — 5. Wo die Post wechselt. Vgl Bd. 21, 1 S. 241, 5 — 16. O che Br. — 19. um zu 2. und zu Br. — 21. grasten 2. weideten Br. — 22. Br.: „Geschrey und Geleite das die Klocken Machten welche an den Kopfgeschirr waren. Die liefen nun in einer reie". — 32. über her flogen Br.

Endlich beraubte uns die Dunkelheit der einbrechenden Nacht dieses einzigen Schauspiels, und als der klarste Mond hinter den Bergen aufstieg, verlosch das Licht unserer angezündeten Laternen. Doch da ich mich lange an seinem sanften Schein vergnügt hatte, konnte ich mich des Schlafs nicht mehr erwehren, und mit aller Furcht vor der ungesunden Luft schlief ich länger als eine Stunde und erwachte nicht eher, bis wir zu Terracina ankamen, wo wir die Pferde wechselten.

Hier waren die Postillons sehr artig wegen der Furcht, welche ihnen der Marchese Lucchesini eingejagt hatte; sie gaben uns die besten Pferde und Führer, weil der Weg zwischen den großen Klippen und dem Meer gefährlich ist. Hier sind schon manche Unglücke geschehen, besonders nachts, wo die Pferde leicht scheu werden. Während des Anspannens, und indessen man den Paß an die letzte römische Wache vorzeigte, ging ich zwischen den hohen Felsen und dem Meer spazieren und erblickte den größten Effekt: der dunkle Fels vom Mond glänzend erleuchtet, der eine lebhaft flimmernde Säule in das blaue Meer warf und bis auf die am Ufer schwankenden Wellen heranflimmerte.

Da oben, auf der Zinne des Berges, im dämmernden Blau, lagen die Trümmer von Genserichs zerfallener Burg; sie machte mich an vergangene Zeiten denken; ich fühlte des unglücklichen Konradins Sehnsucht, sich zu retten, wie des Cicero und des Marius, die sich alle in dieser Gegend geängstigt hatten.

Schön war es nun fernerhin, an dem Berg zwischen den großen herabgerollten Felsenklumpen am Saume des Meers im Mondenlicht herzufahren. Deutlich beleuchtet waren die Gruppen der Olivenbäume, Palmen und Pinien bei Fondi; aber die Vorzüge der Zitronenwälder vermißte man; sie stehen nur in ihrer ganzen Pracht, wenn die Sonne auf die goldglänzenden Früchte scheint. Nun ging es über den Berg, wo die vielen Oliven- und Johannisbrotbäume stehen, und es war schon Tag geworden, als

2. der Klenzente Month Br. — 6. Vor der ungesunden Luft. Vgl. den Brief vom 23. Februar. — 10. Marchese Lucchesini, auf seiner Rückreise von Neapel. — 17—19. Br.: „und er selbst machte eine Klanzente Saule in das Blaue Meer, und flickerte auf denen samit aus ufer lanfenten wellen" — 21. Genserichs. Vielmehr Theodorichs. — 23. Konradins, der nach der unglücklichen Schlacht bei Tagliacozzo bei Mola oder bei Asturа gefangen wurde. — Des Cicero, auf der Flucht von seinem Gute zu Formiä nach dem Meere. — Des Marius, in den Sümpfen bei Minturnä, dem spätern Mondragone. — 24. „die sich . . . hatten" ist Goethes Zusatz. — 27. Auch deutlich waren Br. — 28—31. Br. „aber die Vorzüge der Zitronenwälder sind schöner den tag wen die Sonne auf die Goltglänzende frucht scheint."

wir bei den Ruinen der antiken Stadt, wo die vielen Überbleibsel von Grabmälern sind, ankamen. Das größte darunter soll dem Cicero errichtet worden sein, eben an dem Ort, wo er ermordet worden. Es war schon einige Stunden Tag, als wir an dem erfreulichen Meerbusen zu Mola di Gaeta ankamen. Die Fischer mit ihrer Beute kehrten schon wieder zurück; das machte den Strand sehr lebhaft. Einige trugen die Fische und Meerfrüchte in Körben weg, die anderen bereiteten die Garne schon wieder auf einen künftigen Fang. Von da fuhren wir nach Garigliano, wo Cavaliere Venuti graben läßt. Hier verließ uns Hackert; denn er eilte nach Caserta, und wir gingen, abwärts von der Straße, herunter an das Meer, wo ein Frühstück für uns bereitet war, welches wohl für ein Mittagessen gelten konnte. Hier waren die ausgegrabenen Antiken aufgehoben, die aber jämmerlich zerschlagen sind. Unter anderen schönen Sachen findet sich ein Bein von einer Statue, die dem Apoll von Belvedere nicht viel nachgeben mag. Es wär' ein Glück, wenn man das übrige dazu fände.

Wir hatten uns aus Müdigkeit etwas schlafen gelegt, und da wir wieder erwachten, fanden wir uns in Gesellschaft einer angenehmen Familie, die in dieser Gegend wohnt, und hierher gekommen war, um uns ein Mittagsmahl zu geben, welche Aufmerksamkeit wir freilich Herrn Hackert schuldig sein mochten, der sich aber schon entfernt hatte. Es stand also wieder aufs neue ein Tisch bereitet; ich aber konnte nicht essen noch sitzen bleiben, so gut auch die Gesellschaft war, sondern ging am Meer spazieren zwischen den Steinen, worunter sich sehr wunderliche befanden, besonders vieles durch Meerinsekten durchlöchert, deren einige aussahen wie ein Schwamm.

Hier begegnete mir auch etwas recht Vergnügliches. Ein Ziegenhirt trieb an den Strand des Meeres; die Ziegen kamen in das Wasser und kühlten sich ab. Nun kam auch der Schweinehirt dazu, und unter der Zeit, daß die beiden Herden sich in den Wellen erfrischten, setzten sich beide Hirten in den Schatten und machten Musik, der Schweinehirt auf einer Flöte, der Ziegen-

1. Der antiken Stadt, Formiä. — 2. Goethes Zusatz ist ankamen. — 5. Molo Br. und 2. — 13. Mittagsessen 2. Mittag Ees Br. — 16. nachgiebt Br. — 20f. und hierher gekommen war fehlt 2. — 21—23 Zusatz Goethes ist „welche ... entfernt hatte". — 23f. Br.: „es warte also wieder aufs neue zutisch gegangen." — 26. wackeliche Br., ohne Zweifel im Sinne von lose; wunderliche scheint Versehen, wie auch vieles für Tischbeins viele. — 32. Br. hieher statt dazu. — 32f. Br.: „im wasser stande" statt „in den Wellen sich erfrischten".

hirt auf dem Dudelsack. Endlich ritt ein erwachsener Knabe nackend heran und ging in das Wasser so tief, daß das Pferd mit ihm schwamm. Das sah nun gar schön aus, wenn der wohlgewachsene Junge so nah ans Ufer kam, daß man seine ganze Gestalt sah und er sodann wieder in das tiefe Meer zurückkehrte, wo man nichts weiter sah als den Kopf des schwimmenden Pferdes, ihn aber bis an die Schultern.

Um 3 Uhr nachmittags fuhren wir weiter, und als wir Capua drei Meilen hinter uns gelassen hatten, es war schon eine Stunde in der Nacht, zerbrachen wir das Hinterrad unseres Wagens. Das hielt uns einige Stunden auf, um ein anderes an die Stelle zu nehmen. Da aber dieses geschehen war und wir abermals einige Meilen zurückgelegt hatten, brach die Achse. Hierüber wurden wir sehr verdrießlich; wir waren so nah bei Neapel und konnten doch unsere Freunde nicht sprechen. Endlich langten wir einige Stunden nach Mitternacht daselbst an, wo wir noch so viele Menschen auf der Straße fanden, als man in einer anderen Stadt kaum um Mittag findet.

Hier hab' ich nun alle unsere Freunde gesund und wohl angetroffen, die sich alle freuten, dasselbe von Ihnen zu hören. Ich wohne bei Herrn Hackert im Hause. Vorgestern war ich mit Ritter Hamilton zu Pausilippo auf seinem Lusthause. Da kann man denn freilich nichts Herrlicheres auf Gottes Erdboden schauen. Nach Tische schwammen ein Dutzend Jungen in dem Meere; das war schön anzusehen. Die vielen Gruppen und Stellungen, welche sie in ihren Spielen machten! Er bezahlt sie dafür, damit er jeden Nachmittag diese Lust habe. Hamilton gefällt mir außerordentlich wohl; ich sprach vieles mit ihm, sowohl hier im Haus als auch da wir auf dem Meer spazieren fuhren. Es freute mich außerordentlich, so viel von ihm zu erfahren, und hoffe noch viel Gutes von diesem Manne. Schreiben Sie mir doch die Namen Ihrer übrigen hiesigen Freunde, damit ich auch sie kennen lernen und grüßen kann. Bald sollen Sie mehreres von hier vernehmen. Grüßen Sie alle Freunde, besonders Angelika und Reiffenstein.

2. 2 hat so tief auch nach ging. Br: „ginge damit". — 3. sahe Br. — 8. Br. hier des Nachmittags, oben S. 42, 24 nachmittag. — wir wieder weider Br. 21. Nach Hause Br.: „Bey Hamilton scheind alles verändert seit der zeit, ich war vorgestern mit ihm". — 23. nichts schöneres Br. und sehen statt schauen. — 30 f. Br.: „viele freude mit diessem Mann zuhaben".

N. S. Ich finde es in Neapel sehr viel heißer als in Rom, nur mit dem Unterschied, daß die Luft gesünder ist und auch beständig etwas frischer Wind weht, aber die Sonne hat viel mehr Kraft; die ersten Tage war es mir fast unerträglich. Ich habe bloß von Eis und Schneewasser gelebt.

Später, ohne Datum.

Gestern hätt' ich Sie in Neapel gewünscht: einen solchen Lärmen, eine solche Volksmenge, die nur da war, um Eßwaren einzukaufen, hab' ich in meinem Leben nicht gesehen, aber auch so viele dieser Eßwaren sieht man nie wieder beisammen. Von allen Sorten war die große Straße Toledo fast bedeckt. Hier bekommt man erst eine Idee von einem Volk, das in einer so glücklichen Gegend wohnt, wo die Jahreszeit täglich Früchte wachsen läßt. Denken Sie sich, daß heute 500 000 Menschen im Schmausen begriffen sind, und das auf Neapolitaner Art. Gestern und heute war ich an einer Tafel, wo gefressen ist worden, daß ich erstaunt bin; ein sündiger Überfluß war da. Kniep saß auch dabei und übernahm sich so von allen den leckeren Speisen zu essen, daß ich fürchtete, er platze; aber ihn rührte es nicht, und er erzählte dabei immer von dem Appetit, den er auf dem Schiff und in Sizilien gehabt habe, indessen Sie für Ihr gutes Geld teils aus Übelbefinden, teils aus Vorsatz gefastet und so gut als gehungert.

Heute ist schon alles aufgefressen worden, was gestern verkauft wurde, und man sagt, morgen sei die Straße wieder so voll, als sie gestern war. Toledo scheint ein Theater, wo man den Überfluß zeigen will. Die Butiken sind alle ausgeziert mit Eßwaren, die sogar über die Straße in Guirlanden hinüberhängen, die Würstchen zum Teil vergoldet und mit roten Bändern gebunden; die welschen Hähne haben alle eine rote Fahne im Hintern stecken; deren sind gestern 30 000 verkauft worden; dazu rechne man die, welche die Leute im Hause fett machen. Die

5. Eis= 2. — 6. Später. Der Brief ist nicht vollständig. Er gehört aber in den Dezember, in die Weihnachtszeit. Vgl. S. 2., 25. — 10. Br habe ich mein Leben nicht beysame gesehen! statt sieht man nie wieder beisammen. — 11. Denken Sie sich. Vgl. zum Folgenden S. 22, 26 ff. Die eigentliche Einwohnerzahl betrug damals noch kaum 376 000; mit Fremden, Truppen und Seeleuten nahm man 450 000 an. — 21—23. indessen . . . gehungert ist Goethes Zusatz. Vgl. den Brief vom 31. März. — 24. nun (statt schon) Br. — 31 f. dazu rechne man. Br. ohne.

Zahl der Esel, mit Kapaunen beladen, sowie der anderen, mit kleinen Pomeranzen belastet, die großen, auf dem Pflaster aufgeschütteten Haufen solcher Goldfrüchte erschreckten einen. Aber am schönsten möchten doch die Butiken sein, wo grüne Sachen verkauft werden, und die, wo Rosinentrauben, Feigen und Melonen aufgesetzt sind: alles so zierlich zur Schau geordnet, daß es Auge und Herz erfreut. Neapel ist ein Ort, wo Gott häufig seinen Segen giebt für alle Sinne.

Später, ohne Datum.

Hier haben Sie eine Zeichnung von den Türken, die hier gefangen liegen. Der „Herkules", wie es erst hieß, hat sie nicht genommen, sondern ein Schiff, welches die Korallenfischer begleitete. Die Türken sahen dieses christliche Fahrzeug und machten sich dran, um es wegzunehmen, aber sie fanden sich betrogen; denn die Christen waren stärker, und so wurden sie überwältigt und gefangen hierher geführt. Es waren dreißig Mann auf dem christlichen Schiffe, vierundzwanzig auf dem türkischen; sechs Türken blieben im Gefechte, einer ist verwundet; von den Christen ist kein einziger geblieben, die Madonna hat sie beschützt. Der Schiffer hat eine große Beute gemacht; er fand sehr viel Geld und Waren, Seidenzeug und Kaffee, auch einen reichen Schmuck, welcher einer jungen Mohrin gehörte.

Es war merkwürdig, die vielen tausend Menschen zu sehen, welche Kahn an Kahn dahin fuhren, um die Gefangenen zu

1. Esel. Br. Samaveli, was jedenfalls irrig ist. Erich Schmidt vermutet sehr wahrscheinlich somarelli, Verkleinerung von somaro. — Br.: „die mit Kapaunen beladen waren, ist nicht zu nennen". — 1 f. Br.: „und eine andere Zahl, die mit kleinen Lamergen [Lämmerchen] beladen waren" — 2. Pomeranzen änderte Goethe absichtlich und setzte danach auch 3 solcher Goldfrüchte statt Tischbeins Eier. — 4. Butiken. Br Potecken d. i. botteghe. — 5. Br Rosinen und Feigen und Milonen. — 6f. Br. „einen das ansehen erfreut". — 7f. seinen gütigen Segen Br. Nach Sinne folgt der Auftrag, der Frau des Bedienten von G. Hackert 18 Scudi zu zahlen. Er möge die Frau betrachten, sie habe schon 44 Kinder geboren. Der abgerissene Schluß lautet: „Ihre hemter und zeihnungen werde ich wohl selbst mit nach Rom bringen, den nun mehro dencke ich stark an meine abreisse. Das mehrste habe ich nun hir gesehen alle jahrszeiten. Es fehlten mir noch die Presepios [vgl. S. 11, 36—12, 15]. Napel ist für mich ein angenehmer ord! wenn ich zu Ihnen Kome . . ." Schon am 10. November schrieb Goethe: „Tischbein kommt von Neapel zurück," aber er blieb dort, so daß Goethe ihn nicht mehr in Rom sah. — 9. Später. Am Schlusse des Briefes steht das Datum des 21. Juli. Goethe sandte Tischbeins Brief und die Zeichnung der gefangenen Türken den 28. an Frau von Stein. Darnach sollte der Brief vor dem vorigen stehen. — 11. „wie es erst hieß," fügte Goethe hinzu. In einer Bemerkung auf dem Briefe selbst sagt er: „Es hieß, die Türken hätten das Schiff, worauf der Hercules [Farnese] war angegriffen und seyen von denen begleitenden Galeotten gefangen worden." — Sie 2. — 19. Madonne 2. madona Br. — 23. war schön zu sehen die vielen Br. — 24. alle im Chane Br.

beschauen, besonders die Mohrin. Es fanden sich verschiedene Liebhaber, die sie kaufen wollten und viel Geld boten; aber der Kapitän will sie nicht weggeben.

Ich fuhr alle Tage hin und fand einmal den Ritter Hamilton und Miß Harte, die sehr gerührt war und weinte. Da das die Mohrin sah, fing sie auch an zu weinen; die Miß wollte sie kaufen, der Kapitän aber hartnäckig sie nicht hergeben. Jetzt sind sie nicht mehr hier. Die Zeichnung besagt das Weitere.

1f. sehen statt beschauen Br. — 5. Hart Br. 2. — Br. die den [denn] und geriret worde. — 7. Jetzo Br. 2. — 8. „Die Zeichnung besagt das Weitere" ist Goethes Zusatz. Bei der Übersendung an Frau von Stein fügte er auf einem besonderen Zettel hinzu: „Diese Zeichnung läßt sehen:

Drei gefangene Türken, die miteinander sprechen,
den Schiffspatron, der den Schmuck der Mohrin vorzeigt, die Mohrin sitzend,
in dem vordern Kahn die schöne Christin, weinend, mit ihrer Gesellschaft, hinter ihr der Schiffer, der das Ruder des Kahns hält."

Tischbeins Brief fährt fort: „Bald werde ich Ihnen die Zeihnungen von den Köpfen des Orestes [Goethe bemerkt: „Er malt ein Bild, wie Orest die Schwester findet und die Furien ihn verlassen"] schicken; die Furien gibt schrieklich Schöne gischter [Gesichter]. Ich glaube, das mir das Bild gut werden soll, zum wenigsten habe ich große Freude, daran zu arbeiten. Das kleine für die Kaiserin [von Rußland] habe ich auch schon componirt. Man verlanget hir sehr nach Ihren neuen Werken [die vier ersten Bände der Werke kamen im August an], und ich vor allen wünschte, das selbige schon hir weren. Schreibe[n] Sie mir doch was in dem temerenden [dämmernden] Sahl [den er früher selbst bewohnt hatte] alle vorgenomen wirdt. ob viele Köpfe gezeihnet werden. Wie ist Ihre gesondheit in dieser hize? trincken Sie doch des Morgens anstatt gekochte cocolate gefrohrene. Sie können sich selbige in dem Eis haus bei S. Carlo alle morgen machen lassen. Haben Sie doch die Güte Das Geld welches überig bleibt nach der bezahlung des Rahmens, an die Siga: [Signora] Mariuce Dem Dicken Schatz zu geben, sie wird wohl zuweilen in das Haus Komen, wo nicht so Kenden Sie sie wohl holen lassen. Sie haben doch wohl einige Sachen zumachen, das sie Ihnen gewiß erlig ausrichten wird. Die beiden H. Hackerts lassen Ihnen viele mahl grüssen. ich Kan Ihnen nicht genug sagen wie sehr freundschaftlig und höflig er gegen mich ist. Empfe[le]n Sie mich dem Herrn Rath [Reifenstein] und angelica und unsern Hausfr[eun]den [Bury und Schütz] und der Alten Piera [der Frau Collina]. empfehlen Sie das sie die fenstern des morge[n]s früh und des Abents aufmacht, damit die frische Luft spielen kann." Die Erwähnung von Tischbeins Bild nach der „Iphigenie" hat Goethe weggelassen, weil er desselben im Bericht vom Juli gedenken wollte.

Nachtrag.

Päpstliche Teppiche.

Die große Aufopferung, zu der ich mich entschloß, eine von dem Gipfel des Bergs bis beinahe ans Meer herabströmende Lava hinter mir zu lassen, ward mir durch den erreichten Zweck reichlich vergolten, durch den Anblick der Teppiche, welche, am Fronleichnamstag aufgehängt, uns an Raphael, seine Schüler, seine Zeit auf das glänzendste erinnerten.

In den Niederlanden hatte das Teppichwirken mit stehendem Zettel, Hautelisse genannt, sich schon auf den höchsten Grad erhoben. Es ist mir nicht bekannt geworden, wie sich nach und nach die Fertigung der Teppiche entwickelt und gesteigert hat. In dem zwölften Jahrhundert mag man noch die einzelnen Figuren durch Stickerei oder auf sonst eine Weise fertig gemacht und sodann durch besonders gearbeitete Zwischenstücke zusammengesetzt haben. Dergleichen finden wir noch über den Chorstühlen alter Domkirchen, und hat die Arbeit etwas Ähnliches mit den bunten Fensterscheiben, welche auch zuerst aus ganz kleinen farbigen Glasstückchen ihre Bilder zusammengesetzt haben. Bei den Teppichen vertrat Nadel und Faden das Lot und die Zinnstäbchen. Alle frühen Anfänge der Kunst und Technik sind von dieser Art; wir haben kostbare chinesische Teppiche, auf gleiche Weise gefertigt, vor Augen gehabt.

Wahrscheinlich durch orientalische Muster veranlaßt, hatte man in den handels- und prachtreichen Niederlanden zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts diese kunstreiche Technik schon aufs höchste getrieben; dergleichen Arbeiten gingen schon wieder nach dem Orient

24. Durch orientalische Muster, aus Byzanz und Arabien.

zurück und waren gewiß auch in Rom bekannt, wahrscheinlich nach unvollkommenen, in byzantinischem Sinne gemodelten Mustern und Zeichnungen. Der große und in manchem, besonders auch ästhetischem Sinne freie Geist Leo X. mochte nun auch, was er auf Wänden abgebildet sah, gleichmäßig frei und groß in seiner Umgebung auf Teppichen erblicken, und auf seine Veranlassung fertigte Raphael die Kartone: glücklicherweise solche Gegenstände, welche Christi Bezug zu seinen Aposteln, sodann aber die Wirkungen solcher begabten Männer nach dem Heimgange des Meisters vorstellten.

Am Fronleichnamstage nun lernte man erst die wahre Bestimmung der Teppiche kennen; hier machten sie Kolonnaden und offene Räume zu prächtigen Sälen und Wandelgängen, und zwar indem sie das Vermögen des begabtesten Mannes uns entschieden vor Augen stellen und uns das glücklichste Beispiel geben, wo Kunst und Handwerk in beiderseitiger Vollendung sich auf ihrem höchsten Punkte lebendig begegnen.

Die Raphaelischen Kartone, wie sie bis jetzt in England verwahrt sind, bleiben noch immer die Bewunderung der Welt; einige rühren gewiß von dem Meister allein her, andere mögen nach seinen Zeichnungen, seiner Angabe, andere sogar erst, nachdem er abgeschieden war, gefertigt sein. Alles bezeugte große, übereintreffende Kunstbestimmung, und die Künstler aller Nationen strömten hier zusammen, um ihren Geist zu erheben und ihre Fähigkeiten zu steigern.

Dies giebt uns Veranlassung, über die Tendenz der deutschen Künstler zu denken, welche Hochschätzung und Neigung gegen seine ersten Werke hinzog und wovon schon damals leise Spuren sich bemerken ließen.

Mit einem talentreichen, zarten Jüngling, der im Sanften, Anmutigen, Natürlichen verweilt, fühlt man sich in jeder Kunst näher verwandt; man wagt es zwar nicht, sich mit ihm zu vergleichen, doch im stillen mit ihm zu wetteifern, von sich zu hoffen, was er geleistet hat.

Nicht mit gleichem Behagen wenden wir uns an den voll-

9. begabter 3. — 11f. Die wahre Bestimmung der Teppiche. Erst seit Paul III. wurden sie bei diesem Feste unter den Kolonnaden der Peterskirche zu allgemeiner Ansicht aufgehängt. — 15. Statt wo sollte es wohl wie heißen. — 18. In England, zu Hamptonscourt. — 28. Schon damals. Vgl. den Anfang des Berichtes vom August.

endeten Mann; denn wir ahnen die furchtbaren Bedingungen, unter welchen allein sich selbst das entschiedenste Naturell zum Letztmöglichen des Gelingens erheben kann, und wollen wir nicht verzweifeln, so müssen wir uns zurückwenden und uns mit dem Strebenden, dem Werdenden vergleichen.

Dies ist die Ursache, warum die deutschen Künstler Neigung, Verehrung, Zutrauen zu dem Älteren, Unvollkommenen wendeten, weil sie sich daneben auch für etwas halten konnten und sich mit der Hoffnung schmeicheln durften, das in ihrer Person zu leisten, wozu dennoch eine Folge von Jahrhunderten erforderlich gewesen.

Kehren wir zu Raphaels Kartonen zurück und sprechen aus, daß sie alle männlich gedacht sind; sittlicher Ernst, ahnungsvolle Größe walten überall, und obgleich hie und da geheimnisvoll, werden sie doch denjenigen durchaus klar, welche von dem Abschiede des Erlösers und den wundervollen Gaben, die er seinen Jüngern hinterließ, aus den heiligen Schriften genugsam unterrichtet sind.

Nehmen wir vor allen die Beschämung und Bestrafung des Ananias vor Augen, da uns denn jederzeit der kleine dem Marc-Anton nicht unbillig zugeschriebene Kupferstich, nach einer ausführlichen Zeichnung Raphaels, die Nachbildung der Kartone von Dorigny und die Vergleichung beider hinlänglichen Dienst leisten. Wenig Kompositionen wird man dieser an die Seite setzen können; hier ist ein großer Begriff, eine in ihrer Eigentümlichkeit höchst wichtige Handlung in ihrer vollkommensten Mannigfaltigkeit auf das klarste dargestellt.

Die Apostel, als fromme Gabe das Eigentum eines jeden in den allgemeinen Besitz dargebracht erwartend; die heranbringenden Gläubigen auf der einen, die empfangenden Dürftigen auf der anderen Seite, und in der Mitte der Defraudierende gräßlich bestraft: eine Anordnung, deren Symmetrie aus dem Gegebenen hervorgeht und welche wieder durch die Erfordernisse des Darzustellenden nicht sowohl verborgen als belebt wird; wie ja die unerläßliche symmetrische Proportion des menschlichen Körpers erst durch mannigfaltige Lebensbewegung eindringliches Interesse gewinnt.

5. strebenden und werdenden 2. — 18 f. Marc-Anton. Der Kupferstecher Marco Antonio Raimundi kam 1510 nach Rom, wo Raphael dessen Kunst für seine Werke in Anspruch nahm. — 21. Nicolas Dorigny wurde von Georg I. nach England berufen, um Raphaels Kartone zu stechen. — 26 f. Komma nach Gabe und dargebracht irrig statt nach Apostel in 2, nicht in 3.

Wenn nun bei Anschauung dieses Kunstwerkes der Bemerkungen kein Ende sein würde, so wollen wir hier nur noch ein wichtiges Verdienst dieser Darstellung auszeichnen. Zwei männliche Personen, welche herankommend zusammengepackte Kleidungsstücke tragen, gehören notwendig zu Ananias; aber wie will man hieraus erkennen, daß ein Teil davon zurückgeblieben und dem Gemeingut unterschlagen worden? Hier werden wir aber auf eine junge, hübsche Weibsperson aufmerksam gemacht, welche mit einem heiteren Gesichte aus der rechten Hand Geld in die linke zählt, und sogleich erinnern wir uns an das edle Wort: „Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte giebt," und zweifeln nicht, daß hier Saphira gemeint sei, welche das den Aposteln einzureichende Geld abzählt, um noch einiges zurückzubehalten, welches ihre heiter listige Miene anzudeuten scheint. Dieser Gedanke ist erstaunenswürdig und furchtbar, wenn man sich ihm hingiebt. Vor uns der Gatte, schon versenkt und bestraft, am Boden in gräßlicher Zuckung sich windend; wenig hinterwärts, das Vorgehende nicht gewahr werdend, die Gattin, sicher arglistig sinnend, die Göttlichen zu bevorteilen, ohne Ahnung, welchem Schicksal sie entgegengeht. Überhaupt steht dieses Bild als ein ewiges Problem vor uns da, welches wir immer mehr bewundern, je mehr uns dessen Auflösung möglich und klar wird. Die Vergleichung des Marc-Antonischen Kupfers nach einer gleich großen Zeichnung Raphaels und des größeren von Dorigny nach dem Karton führt uns abermals in die Tiefe der Betrachtung, mit welcher Weisheit ein solches Talent bei einer zweiten Behandlung derselben Komposition Veränderungen und Steigerungen zu bewirken gewußt hat. Bekennen wir gern, daß ein solches Studium uns zu den schönsten Freuden eines langen Lebens gedient hat.

16. Versenkt, von Gott wegen seines Betruges tot hingestreckt.

Juli.

Korrespondenz.

Rom, den 5. Juli.

Mein jetziges Leben sieht einem Jugendtraume völlig ähnlich; wir wollen sehen, ob ich bestimmt bin, ihn zu genießen oder zu erfahren, daß auch dieses wie so vieles andere nur eitel ist. Tischbein ist fort, sein Studium aufgeräumt, ausgestäubt und ausgewaschen, so daß ich nun gerne drin sein mag. Wie nötig ist's, in der jetzigen Zeit ein angenehmes Zuhause zu haben! Die Hitze ist gewaltig. Morgens mit Sonnenaufgang steh' ich auf und gehe nach der Acqua acetosa, einem Sauerbrunnen, ungefähr eine halbe Stunde von dem Thor, an dem ich wohne, trinke das Wasser, das wie ein schwacher Schwalbacher schmeckt, in diesem Klima aber schon sehr wirksam ist. Gegen 8 Uhr bin ich wieder zu Hause und bin fleißig auf alle Weise, wie es die Stimmung

3. Das überlieferte Datum des 5. ist irrig, wenigstens kann nicht der ganze Brief auf diesen Tag fallen, da Posttag der 7. war, an welchem Goethe Briefe an den Herzog und Frau von Stein sandte. An die letztere scheint der Brief gerichtet. Ihm voran ging dasjenige, was Riemer zwischen dem 1. und 11. August nach Goethes Tod einfügte, höchst wahrscheinlich ein Teil des am 7. abgesandten Wochenberichts an Frau von Stein. Auf einem halben Quartblatt findet sich: „Bei meiner Rückkehr durch die Schweiz werde ich auf den Magnetismus achten; die Sache ist weder ganz leer noch ganz Betrug. Nur die Menschen, die sich bisher damit abgegeben, sind mir verdächtig; Marktschreier, große Herren und Propheten, lauter Menschen, die gerne viel mit wenigem thun, gerne obenan sind ꝛc. [Er deutet auf Meßmer und Cagliostro, die von ihnen beschwindelten vornehmen Herren, Graf Thun und Lavater.] Wir haben die famose Hexenepoche in der Geschichte, die mir psychologisch noch lange nicht erklärt ist; diese hat mich aufmerksam und mir alles Wunderbare verdächtig gemacht. Wie mir die Hexen beim Magnetismus einfallen, ist eine etwas weite Ideenassociation, die ich auf diesem Blättchen nicht ausführen kann.

Gestern nach Sonnenuntergang (man mag früher wegen der Hitze nicht ausgehen) war ich in der Villa Borghese. Wie hab' ich dich zu mir gewünscht! Gleich vier herrliche Tableaus habe ich gefunden, die man nur abschreiben dürfte, wenn man's könnte. Ich muß in der Landschaft und im Zeichnen überhaupt fortrücken, es koste, was es wolle. Auf eben dem Spaziergange machte ich Anstalten, 'Egmont' zu endigen. Wenn ich dran komme, geht es geschwind. Lebe wohl und gedenke mein." — 7. Studium, studio, vom Atelier, in der Mehrzahl Studien. Goethe hatte früher ein kleines Zimmer bewohnt. — 11. Aqua 2. Der Brunnen lag nördlich von Rom; das Wasser enthielt Pozzolane und Kalktuff.

nur geben will. Ich bin recht wohl. Die Hitze schafft alles Flußartige weg und treibt, was Schärfe im Körper ist, nach der Haut, und es ist besser, daß ein Übel juckt, als daß es reißt und zieht. Im Zeichnen fahr' ich fort, Geschmack und Hand zu bilden; ich habe Architektur angefangen ernstlicher zu treiben. Es wird mir alles erstaunend leicht, das heißt der Begriff; denn die Ausübung erfordert ein Leben. Was das Beste war, ich hatte keinen Eigendünkel und keine Prätension, ich hatte nichts zu verlangen, als ich herkam. Und nun dringe ich nur drauf, daß mir nichts Name, nichts Wort bleibe. Was schön, groß, ehrwürdig gehalten wird, will ich mit eigenen Augen sehen und erkennen. Ohne Nachahmung ist dies nicht möglich. Nun muß ich mich an die Gipsköpfe setzen. Die rechte Methode wird mir von Künstlern angedeutet. Ich halte mich zusammen, was möglich ist.

Am Anfang der Woche konnt' ich's nicht absagen, hie und da zu essen. Nun wollen sie mich hier- und dahin haben; ich lasse es vorübergehen und bleibe in meiner Stille. Moritz, einige Landsleute im Hause, ein wackerer Schweizer sind mein gewöhnlicher Umgang. Zu Angelika und Rat Reiffenstein geh' ich auch, überall mit meiner nachdenklichen Art, und niemand ist, dem ich mich eröffnete. Lucchesini ist wieder hier, der alle Welt sieht und den man sieht wie alle Welt. Ein Mann, der sein Metier recht macht, wenn ich mich nicht sehr irre. Nächstens schreib' ich dir von einigen Personen, die ich bald zu kennen hoffe.

„Egmont" ist in der Arbeit, und ich hoffe, er wird geraten. Wenigstens hab' ich immer unter dem Machen Symptome gehabt, die mich nicht betrogen haben. Es ist recht sonderbar, daß ich so oft bin abgehalten worden, das Stück zu endigen, und daß es nun in Rom fertig werden soll. Der erste Akt ist ins Reine und zur Reife; es sind ganze Scenen im Stücke, an die ich nicht zu rühren brauche.

3. jückt 2. — 9f. Nichts Name. Vgl. Bd. 21, 1 S. 78, 8f. — 10. Halten nach älterem Gebrauche ohne für. — 13f. Die rechte ... möglich ist als Parenthese 2. — 15. und 16. hier 2. — 17f. Einige Landsleute. Bury von Hanau und Schütz von Frankfurt. — Ein wackerer Schweizer, H. Meyer. Auffällt es, daß er diesen, dessen er schon, sehr verfrüht, gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Rom gedacht hatte (vgl. den Brief vom 3. November 1786), hier nicht namentlich anführt. Freilich werden auch Bury und Schütz nur unbestimmt bezeichnet. Er folgte hier wohl der Fassung des Briefes, aber bei der Redaktion hätten sie alle namentlich neben dem schon vor der Reise nach Neapel mehrfach genannten Moritz erscheinen sollen. — 25. „Egmont", dessen unsere Briefe hier zuerst gedenken, war größtenteils vollendet, aber bedurfte noch der letzten Hand nach der jetzt gewonnenen Reife seines Geschmacks, besonders mußte der vierte Akt neu bearbeitet werden. — 27. Goethe schrieb wohl nie statt nicht.

Ich habe über allerlei Kunst so viel Gelegenheit zu denken, daß mein „Wilhelm Meister" recht anschwillt. Nun sollen aber die alten Sachen voraus weg; ich bin alt genug, und wenn ich noch etwas machen will, darf ich mich nicht säumen. Wie du dir leicht denken kannst, hab' ich hundert neue Dinge im Kopfe, und es kommt nicht aufs Denken, es kommt aufs Machen an; das ist ein verwünschtes Ding, die Gegenstände hinzusetzen, daß sie nun einmal so und nicht anders dastehen. Ich möchte nun recht viel von der Kunst sprechen, doch ohne die Kunstwerke was will man sagen? Ich hoffe über manche Kleinheit wegzurücken; drum gönnt mir meine Zeit, die ich hier so wunderbar und sonderbar zubringe, gönnt mir sie durch den Beifall eurer Liebe!

Ich muß diesmal schließen und wider Willen eine leere Seite schicken. Die Hitze des Tages war groß, und gegen Abend bin ich eingeschlafen.

Rom, den 9. Juli.

Ich will künftig einiges die Woche über schreiben, daß nicht die Hitze des Posttags oder ein anderer Zufall mich hindere, euch ein vernünftiges Wort zu sagen.

Gestern hab' ich vieles gesehen und wiedergesehen; ich bin vielleicht in zwölf Kirchen gewesen, wo die schönsten Altarblätter sind. Dann war ich mit Angelika bei dem Engländer Moore, einem Landschaftsmaler, dessen Bilder meist trefflich gedacht sind. Unter anderen hat er eine Sündflut gemalt, das etwas Einziges ist. Anstatt daß andere ein offenes Meer genommen haben, das immer nur die Idee von einem weiten, aber nicht hohen Wasser giebt, hat er ein geschlossenes hohes Bergthal vorgestellt, in welches die immer steigenden Wasser endlich auch hereinstürzen. Man sieht an der Form der Felsen, daß der Wasserstand sich den Gipfeln nähert, und dadurch, daß es hinten quervor zugeschlossen ist, die Klippen alle steil sind, macht es einen fürchterlichen Effekt. Es ist gleichsam nur grau in grau gemalt; das schmutzige aufgewühlte

2. Wilhelm Meister, dessen schon der Brief vom 22. März gedacht hatte. — 3. Die alten Sachen, die er in der Ankündigung der Sammlung seiner Werke versprochen hatte. — 16. Den 9. Juli. Am nächsten Posttag, dem 11., sandte Goethe Briefe an Frau von Stein und nach Zürich an Frau Schultheiß und Kayser. Unser Brief ist wenigstens größtenteils aus dem Briefe an Frau von Stein genommen. — 22. Moor 2. James Moore war aus Edinburgh. Meyer nennt später diesen neben Hackert als „einen denkenden Künstler, mit schönem Geist und Talent begabt"; Bäume und Vorgrund wären ihm weniger als diesem gelungen, doch habe er im ganzen ein milderes, duftigeres Kolorit und im allgemeinen mehr Übereinstimmung.

Wasser, der triefende Regen verbinden sich aufs innigste; das Wasser stürzt und trieft von den Felsen, als wenn die ungeheuren Massen sich auch in dem allgemeinen Elemente auflösen wollten, und die Sonne blickt wie ein trüber Mond durch den Wasserflor durch, ohne zu erleuchten, und doch ist es nicht Nacht. In der Mitte des Vordergrundes ist eine flache, isolierte Felsenplatte, auf die sich einige hülflose Menschen retten in dem Augenblick, daß die Flut heranschwillt und sie bedecken will. Das Ganze ist unglaublich gut gedacht. Das Bild ist groß; es kann 7 bis 8 Fuß lang und 5 bis 6 Fuß hoch sein. Von den anderen Bildern, einem herrlich schönen Morgen, einer trefflichen Nacht, sag' ich gar nichts.

Drei volle Tage war Fest auf Ara cöli wegen der Beatifikation zweier Heiligen aus dem Orden des heiligen Franciscus. Die Dekoration der Kirche, Musik, Illumination und Feuerwerk des Nachts zog eine große Menge Volks dahin. Das nah gelegene Kapitol war mit erleuchtet, und die Feuerwerke wurden auf dem Platz des Kapitols abgebrannt. Das Ganze zusammen machte sich sehr schön, obgleich es nur ein Nachspiel von St. Peter war. Die Römerinnen zeigen sich bei dieser Gelegenheit, von ihren Männern oder Freunden begleitet, des Nachts weiß gekleidet mit einem schwarzen Gürtel und sind schön und artig. Auch ist im Corso jetzt des Nachts häufiger Spaziergang und Fahrt, da man des Tags nicht aus dem Hause geht. Die Hitze ist sehr leidlich und diese Tage her immer ein kühles Windchen wehend. Ich halte mich in meinem kühlen Saale und bin still und vergnügt.

Ich bin fleißig, mein „Egmont" rückt sehr vor. Sonderbar ist's, daß sie eben jetzt in Brüssel die Scene spielen, wie ich sie vor zwölf Jahren aufschrieb; man wird vieles jetzt für Pasquill halten.

---

11. Einer trefflichen Nacht, wohl dem „Mondschein", dessen er im Briefe an Frau von Stein vom 11. ausführlich gedacht hatte. — 12. Die Kirche Santa Maria Ara cöli auf dem Gipfel des Kapitols, ja auf dessen Trümmern gebaut, gehörte den Franziskanern. — 13. Zweier Heiligen. Moritz gedenkt am 14. September der vor einiger Zeit gefeierten Seligsprechung von drei Franziskanern, von denen einer aus Subiako gewesen. Der Freund, mit dem er von Nachmittag bis Abend bald auf dem Kapitol spazierte, bald auf Ara cöli hinaufstieg, endlich bei der Dämmerung, wie alle Zuschauer, auf einem gemieteten Stuhle sitzend, dem Feuerwerk zugesehen, war Goethe. — 16. wurden fehlt z. — 25. Meinem kühlen Saale, den sonst Tischbein bewohnt hatte. — 27. In Brüssel, wo die Patrioten den Erbstatthalter vertrieben hatten und dessen Gemahlin festhielten. — 28. Vor zwölf Jahren, im Herbst 1775, kurz vor der Abreise nach Weimar.

Rom, den 16. Juli.

Es ist schon weit in der Nacht, und man merkt es nicht; denn die Straße ist voll Menschen, die singend, auf Zithern und Violinen spielend, mit einander wechselnd, auf- und abgehen. Die Nächte sind kühl und erquickend, die Tage nicht unleidlich heiß.

Gestern war ich mit Angelika in der Farnesina, wo die Fabel der Psyche gemalt ist. Wie oft und unter wie manchen Situationen hab' ich die bunten Kopieen dieser Bilder in meinen Zimmern mit euch angesehen! Es fiel mir recht auf, da ich sie eben durch jene Kopieen fast auswendig weiß. Dieser Saal oder vielmehr Galerie ist das Schönste, was ich von Dekoration kenne, soviel auch jetzt dran verdorben und restauriert ist.

Heute war Tierhetze in dem Grabmal des August. Dieses große, inwendig leere, oben offene, ganz runde Gebäude ist jetzt zu einem Kampfplatz, zu einer Ochsenhetze eingerichtet, wie eine Art Amphitheater. Es wird vier- bis fünftausend Menschen fassen können. Das Schauspiel selbst hat mich nicht sehr erbaut.

Dienstag, den 17. Juli

war ich abends bei Albacini, dem Restaurator antiker Statuen, um einen Torso zu sehen, den sie unter den Farnesischen Besitzungen, die nach Neapel gehen, gefunden haben. Es ist ein Torso eines sitzenden Apolls und hat an Schönheit vielleicht nicht seinesgleichen; wenigstens kann er unter die ersten Sachen gesetzt werden, die vom Altertum übrig sind.

Ich speiste bei Graf Frieß; Abate Casti, der mit ihm reist, recitierte eine seiner Novellen, „Der Erzbischof von Prag", die nicht sehr ehrbar, aber außerordentlich schön in Ottave rime geschrieben ist. Ich schätzte ihn schon als den Verfasser meines

1. Den 16. Juli. Erst am 21. sandte Goethe Briefe an Frau von Stein, Herder und die Herzogin-Mutter. Die drei folgenden tagebuchartigen Berichte sind wohl aus einem Wochenberichte an die erstere, wie auch die vom 22. bis zum 27. und vom 29. bis zum 31. — 7. In der Farnesina. Vgl. den Brief vom 18. November 1786. — 14. Dem Grabmal des August, Mausoleo del Augusto, einem alten Turme — 18. Nach erbaut kein Abteilungsstrich 2; „war ich abends" schließt unmittelbar an die Tagesangabe, obgleich das Briefdatum Z. 1 auf den vorigen Tag geht. Auf die Datierung sollte folgen: „Diesen Abend". — 21. Farnesinischen 2. — 23. Eines sitzenden Apolls. Der Torso des Bacchus befindet sich jetzt im Museo zu Neapel. Vgl. S. 60, 26 ff. — nichts 2. — 26. Giambattista Casti, 1721 zu Prato geboren, hatte seine geistliche Stellung aufgegeben und sich, da er die Gunst vornehmer Personen erlangt, mehrern Gesandtschaften angeschlossen, um sich an Höfen bekannt zu machen. Joseph II. hatte ihn zum Hofpoeten ernannt.

beliebten Re Teodoro in Venezia. Er hat nun einen Re Teodoro in Corsica geschrieben, wovon ich den ersten Akt gelesen habe; auch ein ganz allerliebstes Werk.

Graf Frieß kauft viel und hat unter anderen eine Madonna von Andrea del Sarto für 600 Zechinen gekauft. Im vergangenen März hatte Angelika schon 450 drauf geboten, hätte auch das Ganze dafür gegeben, wenn ihr attenter Gemahl nicht etwas einzuwenden gehabt hätte; nun reut sie's beide. Es ist ein unglaublich schön Bild; man hat keine Idee von so etwas, ohne es gesehen zu haben.

Und so kommt tagtäglich etwas Neues zum Vorschein, was, zu dem Alten und Bleibenden gesellt, ein großes Vergnügen gewährt. Mein Auge bildet sich gut aus; mit der Zeit könnte ich Kenner werden.

Tischbein beschwert sich in einem Briefe über die entsetzliche Hitze in Neapel. Hier ist sie auch stark genug. Am Dienstag soll es so heiß gewesen sein, als Fremde es nicht in Spanien und Portugal empfunden.

„Egmont" ist schon bis in den vierten Akt gediehen; ich hoffe, er soll euch Freude machen. In drei Wochen denke ich fertig zu sein, und ich schicke ihn gleich an Herder ab.

Gezeichnet und illuminiert wird auch fleißig. Man kann nicht aus dem Hause gehen, nicht die kleinste Promenade machen, ohne die würdigsten Gegenstände zu treffen. Meine Vorstellung, mein Gedächtnis füllt sich voll unendlich schöner Gegenstände.

Rom, den 20. Juli.

Ich habe recht diese Zeit her zwei meiner Kapitalfehler, die mich mein ganzes Leben verfolgt und gepeinigt haben, entdecken können. Einer ist, daß ich nie das Handwerk einer Sache, die ich treiben wollte oder sollte, lernen mochte. Daher ist gekommen, daß ich mit so viel natürlicher Anlage so wenig gemacht und gethan habe. Entweder es war durch die Kraft des Geistes gezwungen, gelang oder mißlang, wie Glück und Zufall es wollten,

1. Re Teodoro, von Paisiello in Musik gesetzt. Statt beliebten hatte Goethe wohl lieben geschrieben. — 4. Eine Madonna, jetzt in der gräflich Frießischen Sammlung zu Wien. — 7. attenter, attento. — 15. In einem Briefe. Vgl. den Schluß seines Briefes vom 10. Juli. — 16. Am Dienstag. Am vorigen Dienstag. Oder ist das Folgende etwa am 19. oder 20. geschrieben? — 21. Herdern 1. 2. Vgl. zu Bd. 21, 1 S. 232, 5. — 26. Rom, den 20. Juli. Wohl aus einem Briefe an Herder.

oder wenn ich eine Sache gut und mit Überlegung machen wollte, war ich furchtsam und konnte nicht fertig werden. Der andere, nah verwandte Fehler ist, daß ich nie so viel Zeit auf eine Arbeit oder Geschäft wenden mochte, als dazu erfordert wird. Da ich die Glückseligkeit genieße, sehr viel in kurzer Zeit denken und kombinieren zu können, so ist mir eine schrittweise Ausführung nojos und unerträglich. Nun, dächt' ich, wäre Zeit und Stunde da, sich zu korrigieren. Ich bin im Land der Künste; laßt uns das Fach durcharbeiten, damit wir für unser übriges Leben Ruh und Freude haben und an was anderes gehen können.

Rom ist ein herrlicher Ort dazu. Nicht allein die Gegenstände aller Art sind hier, sondern auch Menschen aller Art, denen es Ernst ist, die auf den rechten Wegen gehen, mit denen man sich unterhaltend gar bequem und schleunig weiter bringen kann. Gott sei Dank, ich fange an, von anderen lernen und annehmen zu können.

Und so befinde ich mich an Leib und Seele wohler als jemals! Möchtet ihr es an meinen Produktionen sehen und meine Abwesenheit preisen. Durch das, was ich mache und denke, häng' ich mit euch zusammen; übrigens bin ich freilich sehr allein und muß meine Gespräche modifizieren. Doch das ist hier leichter als irgendwo, weil man mit jedem etwas Interessantes zu reden hat.

Mengs sagt irgendwo vom Apoll von Belvedere, daß eine Statue, die zu gleich großem Stil mehr Wahrheit des Fleisches gesellte, das Größte wäre, was der Mensch sich denken könnte. Und durch jenen Torso eines Apolls oder Bacchus, dessen ich schon gedacht, scheint sein Wunsch, seine Prophezeiung erfüllt zu sein. Mein Auge ist nicht genug gebildet, um in einer so delikaten Materie zu entscheiden; aber ich bin selbst geneigt, diesen Rest für das Schönste zu halten, was ich je gesehen habe. Leider ist es nicht allein nur Torso, sondern auch die Epiderm ist an vielen Orten weggewaschen; er muß unter einer Traufe gestanden haben.

---

7. Nojos. Kurzweg bedient er sich des italienischen Ausdrucks, wie er auch anderswo Sodezz, Sekkatur braucht. — 23. Mengs sagt irgendwo. Ich finde nur die Äußerung an Fabroni: „Wenn der Apoll in Belvedere das Fleischige und die Weichheit des sogenannten Antinous hätte, würde er unstreitig schöner sein." — 26. Apolls. Vgl. S. 58, 22 ff. Er hatte wohl auch gegen Herder in einer jetzt ausgefallenen Äußerung jenes Torso gedacht, wenn nicht die Äußerung über jenen Torso ursprünglich anders lautete. Wahrscheinlich fehlte der den Zweifel andeutende Zusatz „oder Bacchus".

Sonntag den 22. Juli

aß ich bei Angelika; es ist nun schon hergebracht, daß ich ihr Sonntagsgast bin. Vorher fuhren wir nach dem Palast Barberini, den trefflichen Leonard da Vinci und die Geliebte des Raphael, von ihm selbst gemalt, zu sehen. Mit Angelika ist es gar angenehm, Gemälde zu betrachten, da ihr Auge sehr gebildet und ihre mechanische Kunstkenntnis so groß ist. Dabei ist sie sehr für alles Schöne, Wahre, Zarte empfindlich und unglaublich bescheiden.

Nachmittags war ich beim Chevalier d'Agincourt, einem reichen Franzosen, der seine Zeit und sein Geld anwendet, eine Geschichte der Kunst von ihrem Verfall bis zur Auflebung zu schreiben. Die Sammlungen, die er gemacht hat, sind höchst interessant. Man sieht, wie der Menschengeist während der trüben und dunkeln Zeit immer geschäftig war. Wenn das Werk zusammenkommt, wird es sehr merkwürdig sein.

Jetzt habe ich etwas vor, daran ich viel lerne; ich habe eine Landschaft erfunden und gezeichnet, die ein geschickter Künstler, Dies, in meiner Gegenwart koloriert; dadurch gewöhnt sich Auge und Geist immer mehr an Farbe und Harmonie. Überhaupt geht es gut fort, ich treibe nur, wie immer, zu viel. Meine größte Freude ist, daß mein Auge sich an sicheren Formen bildet und sich an Gestalt und Verhältnis leicht gewöhnt, und dabei mein alt Gefühl für Haltung und Ganzes recht lebhaft wiederkehrt. Auf Übung käme nun alles an.

Montag den 23. Juli

bestieg ich abends die Trajanische Säule, um des unschätzbaren Anblicks zu genießen. Von dort oben herab, bei untergehender Sonne, nimmt sich das Coliseo ganz herrlich aus: das Kapitol ganz nahe, der Palatin dahinter, die Stadt, die sich anschließt.

1. Sonntag (Sonntags 2) den 22. Juli. Dieser Bericht steht in 2 irrig nach dem Berichte vom 27. Mit dem Folgenden bis zum 27. scheint er dem am 28. gesandten Wochenbericht anzugehören. Die Briefliste führt in dieser Zeit keinen Brief an Herder an. — 2f. Ihr Sonntagsgast bin. Sie mit Znechi und Reifsenstein holte ihn vor Tische im Wagen ab, um eine Galerie zu besuchen, dann speiste er bei ihr. — 3f. Barberini, in der Strada Felice. — 4. Leonard da Vinci, dessen Maria mit dem Kinde. — Die Geliebte, die Fornarina. — 10. Jean Battiste Louis Georges Seroux d'Agincourt, zu Beauvais 1730 geboren, hatte sich 1778 in Italien niedergelassen. — 15f. zusammenkömmt 2. Es muß wohl zustande kommt heißen, da erst 1810 der Anfang des Werkes erschien. — 19. Albert Christof Dies, zu Hannover 1755 geboren, Landschaftsmaler und Kupferstecher. — 29. Colisеum 2.

Ich ging erst spät und langsam durch die Straßen zurück. Ein merkwürdiger Gegenstand ist der Platz von Monte Cavallo mit dem Obelisk.

Dienstag den 24. Juli.

Nach der Villa Patrizzi, um die Sonne untergehen zu sehen, der frischen Luft zu genießen, meinen Geist recht mit dem Bilde der großen Stadt anzufüllen, durch die langen Linien meinen Gesichtskreis auszuweiten und zu vereinfachen, durch die vielen schönen und mannigfaltigen Gegenstände zu bereichern. Diesen Abend sah ich den Platz der Antoninischen Säule, den Palast Chigi, vom Mond erleuchtet, und die Säule, von Alter schwarz, vor dem helleren Nachthimmel, mit einem weißen, glänzenden Piedestal. Und wie viel andere unzählige schöne einzelne Gegenstände trifft man auf so einer Promenade an! Aber wie viel dazu gehört, sich nur einen geringen Teil von allem diesem zuzueignen! Es gehört ein Menschenleben dazu, ja das Leben vieler Menschen, die immer stufenweis von einander lernen.

Mittwoch den 25. Juli.

Ich war mit dem Grafen Frieß, die Gemmensammlung des Prinzen von Piombino zu sehen.

Freitag den 27. Juli.

Übrigens helfen mir alle Künstler, alt und jung, um mein Talentchen zuzustutzen und zu erweitern. In der Perspektive und Baukunst bin ich vorgerückt, auch in der Komposition der Landschaft. An den lebendigen Kreaturen hängt's noch, da ist ein Abgrund; doch wäre mit Ernst und Applikation hier auch weiter zu kommen.

Ich weiß nicht, ob ich ein Wort von dem Konzert sagte, das ich zu Ende voriger Woche gab. Ich lud diejenigen Personen dazu, die mir hier manches Vergnügen verschafft haben, und

1. Straße 2. — 2. Der Platz von Monte Cavallo. Vgl. Bd. 21, 1 S. 160, 10. — 5. Villa Patrizzi, rechts von der Porta Pia. — 10. Den Platz der Antoninischen Säulen, Piazza Colonna, genannt von der Säule des Marcus Aurelius Antoninus (colonna Antonina). — 18 f. Es sollte heißen „Mittwoch, den 25. war ich". Vgl. die Berichte vom 23., 29.—31. — 20. Der Palast des Prinzen von Piombino di Casa Ludovisi lag am Corso. — 21. 27sten ohne Juli 2. — 23. Perspektiv 2. — 28. Von dem Konzert. Vgl. unten den Bericht.

ließ durch die Sänger der komischen Oper die besten Stücke der letzten Intermezzen aufführen. Jedermann war vergnügt und zufrieden.

Nun ist mein Saal schön aufgeräumt und aufgeputzt; es lebt sich bei der großen Wärme aufs angenehmste darin. Wir haben einen trüben, einen Regentag, ein Donnerwetter, nun einige heitere, nicht sehr heiße Tage gehabt.

Sonntag den 29. Juli

war ich mit Angelika in dem Palast Rondanini. Ihr werdet euch aus meinen ersten römischen Briefen einer Meduse erinnern, die mir damals schon so sehr einleuchtete, jetzt nun aber mir die größte Freude giebt. Nur einen Begriff zu haben, daß so etwas in der Welt ist, daß so etwas zu machen möglich war, macht einen zum doppelten Menschen. Wie gern sagt' ich etwas drüber, wenn nicht alles, was man über so ein Werk sagen kann, leerer Windhauch wäre. Die Kunst ist deshalb da, daß man sie sehe, nicht davon spreche, als höchstens in ihrer Gegenwart. Wie schäme ich mich alles Kunstgeschwätzes, in das ich ehemals einstimmte! Wenn es möglich ist, einen guten Gipsabguß von dieser Meduse zu haben, so bring' ich ihn mit; doch sie müßte neu geformt werden. Es sind einige hier zu Kaufe, die ich nicht möchte; denn sie verderben mehr die Idee, als daß sie uns den Begriff gäben und erhielten. Besonders ist der Mund unaussprechlich und unnachahmlich groß.

Montag den 30. Juli

blieb ich den ganzen Tag zu Hause und war fleißig. „Egmont" rückt zum Ende, der vierte Akt ist so gut wie fertig. Sobald er abgeschrieben ist, schick' ich ihn mit der reitenden Post. Welche Freude wird mir's sein, von euch zu hören, daß ihr dieser Produktion einigen Beifall gebt. Ich fühle mich recht jung wieder, da ich das Stück schreibe; möchte es auch auf den Leser einen frischen Eindruck machen! Abends war ein kleiner Ball in dem Garten hinter dem Hause, wozu wir auch eingeladen wurden. Ungeachtet jetzt keine Jahreszeit des Tanzes ist, so war man doch

8. Sonntag, den 29. Juli. Dieser und die folgenden Briefe bis zum 1. August stammen wohl aus dem Wochenbriefe an Frau von Stein. — 10. Aus meinen ersten römischen Briefen, dem Briefe vom 25. Dezember 1786. — 18. ehmals 2. — 26. rückt 2. — 31. Ball. Vgl. S. 64 Anm. Z. 1. — 33. Jahreszeit 2.

ganz lustig. Die italienischen Mäuschen haben ihre Eigentümlichkeiten; vor zehn Jahren hätten einige passieren können, nun ist diese Ader vertrocknet, und es gab mir diese kleine Feierlichkeit kaum so viel Interesse, um sie bis ans Ende auszuhalten. Die Mondnächte sind ganz unglaublich schön; der Aufgang, eh' sich der Mond durch die Dünste heraufgearbeitet hat, ganz gelb und warm, come il sole d' Inghilterra, die übrige Nacht klar und freundlich. Ein kühler Wind, und alles fängt an zu leben. Bis gegen Morgen sind immer Partieen auf der Straße, die singen und spielen; man hört manchmal Duette, so schön und schöner als in einer Oper oder Konzert.

Dienstag den 31. Juli

wurden einige Mondscheine aufs Papier gebracht, dann sonst allerlei gute Kunst getrieben. Abends ging ich mit einem Landsmann spazieren, und wir stritten über den Vorzug von Michel Angelo und Raphael; ich hielt die Partie des ersten, er des anderen, und wir schlossen zuletzt mit einem gemeinschaftlichen Lob auf Leonard da Vinci. Wie glücklich bin ich, daß nun alle diese Namen aufhören Namen zu sein, und lebendige Begriffe des Wertes dieser trefflichen Menschen nach und nach vollständig werden.

Nachts in die komische Oper. Ein neues Intermezzo: L' Impresario in angustie, ist ganz vortrefflich und wird uns manche Nacht unterhalten, so heiß es auch im Schauspiele sein mag. Ein Quintett, da der poeta sein Stück vorliest, der Impresar und die prima donna auf der einen Seite ihm Beifall geben, der Komponist und die seconda donna auf der anderen ihn tadeln, worüber sie zuletzt in einen allgemeinen Streit geraten, ist gar glücklich. Die als Frauenzimmer verkleideten Kastraten machen ihre Rollen immer besser und gefallen immer mehr. Wirklich für eine kleine Sommertruppe, die sich nur so zusammengefunden hat, ist sie recht artig. Sie spielen mit einer großen Natürlichkeit und gutem Humor. Von der Hitze stehen die armen Teufel erbärmlich aus.

1. Mäuschen. Vgl. Bd. 21, 1 S. 106, 21. — 3. Feierlichkeit. Nach dem italienischen festino. — 7. come ... Inghilterra, gangbare Redensart. — 14 f. Mit einem Landsmann. Der Streit war damals an der Tagesordnung. — 21. Die komische Oper, das Teatro Valle. — Intermezzo 2. Die Musik war von Cimarosa. Auch Moritz gedenkt dieses Stückes, dessen Inhalt die Aufführung einer Operette sei und aus ganz abscheulichen Abgeschmacktheiten bestehe. — 25 f. Goethe verwechselt die prima und die seconda donna, von denen die letztere die Frau des Impresars ist.

Bericht.

Juli.

Um Nachstehendes, welches ich nunmehr einzuführen gedenke, schicklicherweise vorzubereiten, halte für nötig, einige Stellen aus dem vorigen Bande, welche dort im Lauf der Ereignisse der Aufmerksamkeit möchten entgangen sein, hier einzuschalten und die mir so wichtige Angelegenheit den Freunden der Naturwissenschaft dadurch abermals zu empfehlen.

Palermo, Dienstag den 17. April.

Es ist ein wahres Unglück, wenn man von vielerlei Geistern verfolgt und versucht wird! Heute früh ging ich mit dem festen, ruhigen Vorsatz, meine dichterischen Träume fortzusetzen, nach dem öffentlichen Garten; allein eh' ich mich's versah, erhaschte mich ein anderes Gespenst, das mir schon diese Tage nachgeschlichen. Die vielen Pflanzen, die ich sonst nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenstern zu sehen gewohnt war, stehen hier froh und frisch unter freiem Himmel, und indem sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllen, werden sie uns deutlicher. Im Angesicht so vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieser Schar die Urpflanze entdecken könnte. Eine solche muß es denn doch geben! Woran würde ich sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach einem Muster gebildet wären?

Ich bemühte mich zu untersuchen, worin denn die vielen abweichenden Gestalten von einander unterschieden seien. Und

5. Dem vorigen Bande, dem zweiten der vor so vielen Jahren zuerst erschienenen Reise. — 14. dieser 2.

ich fand sie immer mehr ähnlich als verschieden, und wollte ich meine botanische Terminologie anbringen, so ging das wohl, aber es fruchtete nicht; es machte mich unruhig, ohne daß es mir weiter half. Gestört war mein guter poetischer Vorsatz, der Garten des Alcinous war verschwunden, ein Weltgarten hatte sich aufgethan. Warum sind wir Neueren doch so zerstreut, warum gereizt zu Forderungen, die wir nicht erreichen noch erfüllen können!

Neapel, den 17. Mai.

Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nahe bin, und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles übrige seh' ich auch schon im ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten, und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.

So viel aber sei hier, ferneres Verständnis vorzubereiten, kürzlich ausgesprochen. Es war mir nämlich aufgegangen, daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne. Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime so unzertrennlich vereint, daß man eins ohne das andere nicht denken darf. Einen solchen Begriff zu fassen, zu ertragen, ihn in der Natur aufzufinden, ist eine Aufgabe, die uns in einen peinlich süßen Zustand versetzt.

Störende Naturbetrachtungen.

Wer an sich erfahren hat, was ein reichhaltiger Gedanke heißen will, er sei nun aus uns selbst entsprungen oder von anderen mitgeteilt und eingeimpft, wird gestehen, was dadurch für eine leidenschaftliche Bewegung in unserem Geiste hervorgebracht werde, wie wir uns begeistert fühlen, indem wir alles dasjenige in Gesamtheit vorausahnen, was in der Folge sich mehr und mehr entwickeln, wozu das Entwickelte weiter führen soll. Dieses bedenkend, wird man mir zugestehen, daß ich von einem solchen Gewahrwerden wie von einer Leidenschaft eingenommen und getrieben worden und, wo nicht ausschließlich, doch durch alles übrige Leben hindurch mich damit beschäftigen müssen.

So sehr nun auch diese Neigung mich innerlichst ergriffen hatte, so war doch an kein geregeltes Studium nach meiner Rückkehr in Rom zu denken; Poesie, Kunst und Altertum, jedes forderte mich gewissermaßen ganz, und ich habe in meinem Leben nicht leicht operosere, mühsamer beschäftigte Tage zugebracht. Männern vom Fach wird es vielleicht gar zu naiv vorkommen, wenn ich erzähle, wie ich tagtäglich, in einem jeden Garten, auf Spaziergängen, kleinen Lustfahrten, mich der neben mir bemerkten Pflanzen bemächtigte. Besonders bei der eintretenden Samenreife war es mir wichtig zu beobachten, wie manche davon an das Tageslicht hervortraten. So wendete ich meine Aufmerksamkeit auf das Keimen der während ihres Wachstums unförmlichen Cactus opuntia und sah mit Vergnügen, daß sie ganz unschuldig dikotyledonisch sich in zwei zarten Blättchen enthüllte, sodann aber bei fernerem Wuchse sich die künftige Unform entwickelte.

Auch mit Samenkapseln begegnete mir etwas Auffallendes. Ich hatte derselben mehrere von Acanthus mollis nach Hause getragen und in einem offenen Kästchen niedergelegt; nun geschah es in einer Nacht, daß ich ein Knistern hörte und bald darauf

1. Störende Naturbetrachtungen. Goethe nahm das Folgende ohne diese Überschrift 1831 bei der neuen Ausgabe seiner „Metamorphose der Pflanzen" unter den „Nachträgen und Zusätzen" I (M.) mit geringen Änderungen auf. — 2. erfuhr M. — 2f. Gedanke, sei er nun M. — 4f. M.: „eingeimpft zu sagen hat, muß gestehen, welch' eine". — 9. solle. Und so wird M. — 11. getrieben, mich, wo M. — 12. mich fehlt M. — 13. mußte M. — 14. nun aber auch M. — 23f. manche derselben und wieder hervortraten 2. — 25. des und seines 2. — 26. er statt sie 2.

das Umherspringen an Decke und Wände wie von kleinen Körpern. Ich erklärte mir's nicht gleich, fand aber nachher meine Schoten aufgesprungen und die Samen umher zerstreut. Die Trockene des Zimmers hatte die Reife bis zu solcher Elastizität in wenigen Tagen vollendet.

Unter den vielen Samen, die ich auf diese Weise beobachtete, muß ich einiger noch erwähnen, weil sie zu meinem Andenken kürzer oder länger in dem alten Rom fortwuchsen. Pinienkerne gingen gar merkwürdig auf; sie hoben sich wie in einem Ei eingeschlossen empor, warfen aber diese Haube bald ab und zeigten in einem Kranze von grünen Nadeln schon die Anfänge ihrer künftigen Bestimmung.

Galt das Bisherige der Fortpflanzung durch Samen, so ward ich auf die Fortpflanzung durch Augen nicht weniger aufmerksam gemacht, und zwar durch Rat Reiffenstein, der auf allen Spaziergängen, hier und dort einen Zweig abreißend, bis zur Pedanterie behauptete, in die Erde gesteckt, müsse jeder sogleich fortwachsen. Zum entscheidenden Beweis zeigte er dergleichen Stecklinge gar wohl angeschlagen in seinem Garten. Und wie bedeutend ist nicht in der Folgezeit eine solche allgemein versuchte Vermehrung für die botanische Gärtnerei geworden, die ich ihm wohl zu erleben gewünscht hätte.

Am auffallendsten war mir jedoch ein strauchartig in die Höhe gewachsener Nelkenstock. Man kennt die gewaltige Lebens- und Vermehrungskraft dieser Pflanze; Auge ist über Auge an ihren Zweigen gedrängt, Knoten in Knoten hineingetrichtert. Dieses wird nun hier durch Dauer gesteigert und die Augen aus unerforschlicher Enge zur höchst möglichen Entwickelung getrieben, so

9. huben 2. M. — 11. Kreuze 2. — Nach 12 hat M. noch folgende, unten im Bericht vom April 1788 aufgenommene Stelle: „Vor meiner Abreise pflanzte ich das schon einigermaßen erwachsene Vorbildchen eines künftigen Baumes in den Garten der Mad. Angelika, wo es zu einer ansehnlichen Höhe durch manche Jahre gedieh. Teilnehmende Reisende erzählten mir davon zu wechselseitigem Vergnügen. Leider fand der nach ihrem Ableben [November 1807] eintretende Besitzer es wunderlich, auf seinen Blumenbeeten eine Pinie ganz unörtlich hervorgewachsen zu sehen und verbannte sie sogleich. Glücklicher waren einige Dattelpflanzen, die ich aus Kernen gezogen hatte; wie ich denn überhaupt die Entwickelung derselben an mehreren Exemplaren beobachtet habe. Ich übergab sie einem römischen Freunde, der sie in einen Garten [in der Sixtinischen Straße, in der Villa di Malta oder Malte] pflanzte, wo sie noch gedeihen, wie ein erhabener Reisender [der König von Bayern] zu versichern die Gnade hatte. Sie sind bis zur Manneshöhe herangewachsen. Mögen sie dem Besitzer nicht unbequem fallen und fernerhin fortwachsen und gedeihen." König Ludwig sah sie zur Zeit, wo der schwedische Bildhauer Byström hier wohnte, und kaufte ihm die Villa ab. Dr. Gnoli beschrieb den prächtigen Baum im Jahre 1875. — 21. botanisch-merkantile M.

daß selbst die vollendete Blume wieder vier vollendete Blumen aus ihrem Busen hervorbrachte.

Zu Aufbewahrung dieser Wundergestalt kein Mittel vor mir sehend, unternahm ich es, sie genau zu zeichnen, wobei ich immer zu mehrerer Einsicht in den Grundbegriff der Metamorphose gelangte. Allein die Zerstreuung durch so vielerlei Obliegenheiten ward nur desto zudringlicher, und mein Aufenthalt in Rom, dessen Ende ich vorausah, immer peinlicher und belasteter.

Nachdem ich mich nun so geraume Zeit ganz im stillen gehalten und von aller höheren zerstreuenden Gesellschaft fern geblieben, begingen wir einen Fehler, der die Aufmerksamkeit des ganzen Quartiers, nicht weniger der nach neuen und seltsamen Vorfällen sich umschauenden Societät auf uns richtete. Die Sache verhielt sich aber also. Angelika kam nie ins Theater, wir untersuchten nicht, aus welcher Ursache; aber da wir als leidenschaftliche Bühnenfreunde in ihrer Gegenwart die Anmut und Gewandtheit der Sänger sowie die Wirksamkeit der Musik unseres Cimarosa nicht genugsam zu rühmen wußten und nichts sehnlicher wünschten, als sie solcher Genüsse teilhaftig zu machen, so ergab sich eins aus dem anderen, daß nämlich unsere jungen Leute, besonders Bury, der mit den Sängern und Musikverwandten in dem besten Vernehmen stand, es dahin brachte, daß diese sich in heiterer Gesinnung erboten, auch vor uns, ihren leidenschaftlichen Freunden und entschieden Beifall Gebenden, gelegentlich einmal in unserem Saale Musik machen und singen zu wollen. Dergleichen Vorhaben, öfters besprochen, vorgeschlagen und verzögert, gelangte doch endlich nach dem Wunsche der jüngeren Teilnehmer zur fröhlichen Wirklichkeit. Konzertmeister Kranz, ein geübter Violinist in herzoglich weimarischen Diensten, der sich in Italien auszubilden Urlaub

4. Sie genau zu zeichnen. Die kolorierte Zeichnung, von welcher er am 18. August Knebel schrieb, hat sich in Goethes Papieren erhalten. — 7f. Dessen Ende ich vorausah, ehe er sich entschloß, bis nächste Ostern zu bleiben. — 15. Aus welcher Ursache. Vielleicht weil sie nicht daran erinnert sein wollte, daß sie den Betrüger, mit dem sie in London kurze Zeit verheiratet gewesen, im Theater kennen gelernt und dies oft mit ihm besucht hatte. — 28. Der weimarische Violinist Kranz, damals noch nicht Konzertmeister, hatte auf der Durchreise nach Neapel Goethe am 17. Januar 1787 besucht und ein „Konzertchen" bei ihm gegeben. Auf Goethes Anerbieten einer seiner neuen komischen Opern war er „nicht recht" eingegangen. Bei seiner Abreise nach Neapel ließ Goethe eine Schachtel zurück, die Kranz nach Weimar mitnehmen sollte. Als Goethe von Neapel zurückkehrte, traf er ihn nicht mehr. Sonach muß es auf Verwechselung beruhen, wenn er ihm hier einen Anteil an der Juliaufführung zuschreibt.

hatte, gab zuletzt durch seine unvermutete Ankunft eine baldige Entscheidung. Sein Talent legte sich auf die Wage der Musiklustigen, und wir sahen uns in den Fall versetzt, Madame Angelika, ihren Gemahl, Hofrat Reiffenstein, die Herren Jenkins, Volpato, und wem wir sonst eine Artigkeit schuldig waren, zu einem anständigen Feste einladen zu können. Juden und Tapezier hatten den Saal geschmückt, der nächste Kaffeewirt die Erfrischungen übernommen, und so ward ein glänzendes Konzert aufgeführt in der schönsten Sommernacht, wo sich große Massen von Menschen unter den offenen Fenstern versammelten und, als wären sie im Theater gegenwärtig, die Gesänge gehörig beklatschten.

Ja, was das Auffallendste war, ein großer, mit einem Orchester von Musikfreunden besetzter Gesellschaftswagen, der soeben durch die nächtliche Stadt seine Lustrunde zu machen beliebte, hielt unter unseren Fenstern stille, und nachdem er den oberen Bemühungen lebhaften Beifall geschenkt hatte, ließ sich eine wackere Baßstimme vernehmen, die eine der beliebtesten Arien eben der Oper, welche wir stückweis vortrugen, von allen Instrumenten begleitet, hinzugesellte. Wir erwiderten den vollsten Beifall, das Volk klatschte mit drein, und jederman versicherte, an so mancher Nachtlust, niemals aber an einer so vollkommenen, zufällig gelungenen teilgenommen zu haben.

Auf einmal nun zog unsere zwar anständige, aber doch stille Wohnung dem Palast Rondanini gegenüber die Aufmerksamkeit des Corso auf sich. Ein reicher Milordo, hieß es, müsse da eingezogen sein; niemand aber wußte ihn unter den bekannten Persönlichkeiten zu finden und zu entziffern. Freilich, hätte ein dergleichen Fest sollen mit barem Gelde geleistet werden, so würde dasjenige, was hier von Künstlern Künstlern zuliebe geschah und mit mäßigem Aufwand zur Ausführung zu bringen war, bedeutende Kosten verursacht haben. Wir setzten nun zwar unser

4. Thomas Jenkins, ursprünglich Maler, hatte sich, da er der Unterstützung seines reichen Landsmanns Hollis genoß, auf die Kennerschaft und Kunstsammlung geworfen, wozu er eine ganz ausgezeichnete, schon von Winckelmann und Mengs anerkannte Begabung besaß. Er machte ein großes Haus, was ihm für seinen sehr gewandt betriebenen Kunsthandel sehr zu statten kam. Goethe nennt ihn in einem Briefe an den Herzog einen klugen und glücklichen Schalk, der sich von kleinen Anfängen durch geschickten Gebrauch der Zeit, der Umstände und durch Vorschub seiner Landsleute zu einem großen Vermögen heraufgebracht. — Giovanni Volpato war ein vorzüglicher Kupferstecher und Gründer einer bedeutenden Schule in dieser Kunst. — 6. Juden, welche das zur Ausschmückung Nötige herliehen. — 18. stückweise 2. — 25. Mylordo 2. Milordo nannte man zu Rom jeden durch Freigebigkeit und Glanz ausgezeichneten Fremden.

voriges stilles Leben fort, konnten aber das Vorurteil von Reichtum und vornehmer Geburt nicht mehr von uns ablehnen.

Zu einer lebhaften Geselligkeit gab jedoch die Ankunft des Grafen Frieß neuen Anlaß. Er hatte den Abate Casti bei sich, welcher durch Vorlesung seiner damals noch ungedruckten galanten Erzählungen große Lust erregte; sein heiterer, freier Vortrag schien jene geistreichen, übermäßig genialen Darstellungen vollkommen ins Leben zu bringen. Wir bedauerten nur, daß ein so gut gesinnter, reicher Kunstliebhaber nicht immer von den zuverlässigsten Menschen bedient werde. Der Ankauf eines untergeschobenen geschnittenen Steines machte viel Reden und Verdruß. Er konnte sich indessen über den Ankauf einer schönen Statue gar wohl erfreuen, die einen Paris, nach der Auslegung anderer einen Priester des Mithras, vorstellte. Das Gegenbild steht jetzt im Museo Pio-Clementino; beide waren zusammen in einer Sandgrube gefunden worden. Doch waren es nicht die Unterhändler in Kunstgeschäften allein, die ihm auflauerten, er hatte manches Abenteuer zu bestehen; und da er sich überhaupt in der heißen Jahreszeit nicht zu schonen wußte, so konnt' es nicht fehlen, daß er von mancherlei Übeln angefallen wurde, welche die letzten Tage seines Aufenthalts verbitterten. Mir aber war es um so schmerzlicher, als ich seiner Gefälligkeit gar manches schuldig geworden; wie ich denn auch die treffliche Gemmensammlung des Prinzen von Piombino mit ihm zu betrachten günstige Gelegenheit fand.

3f. gab sodann auch und jedoch neuen 2. Es scheint, daß durch ein Versehen neben der Verbesserung jedoch das ursprüngliche sodann auch, aber an anderer Stelle aufgenommen worden. — Die Ankunft, von Neapel. Vgl. den Brief vom 17. — 5f. Galanten Erzählungen, Novelli galanti in ottave rimi. Sie erschienen erst 1793; damals war wohl nur eine oder die andere davon vollendet. Goethe hörte den „Erzbischof von Prag". — 10. Der Geschichte mit dem untergeschobenen geschnittenen Steine gedachte Goethe ausführlich im Briefe an den Herzog vom 28. September. Wenigstens die Entdeckung des Betruges dürfte kaum in den Juli gefallen sein. Der Graf hatte große Summen auf Kunstgegenstände verwandt, ward aber zuletzt durch einen Steinschneider betrogen, der einen Weinbauer veranlaßt hatte, falsche Angaben über den Fund eines Cameo zu machen. — 12. Die schöne Statue, die einen Priester des Mithras darstellte, hatte er von Jenkins gekauft — 13f. Vor Mithras fehlt Priester des 2. — 14f. Museo Pio-Clementino, bei Visconti III, Tafel XXI. Diese Statue kam später in den Vatikan. — 20. Die letzten Tage seines Aufenthalts, der aber wohl nicht im Juli endete. Freilich schrieb Goethe schon am 14. August an ihn nach Neapel, aber er wird von dort die Rückreise über Rom gemacht haben. — 24. Zu betrachten, am 25.

Beim Grafen Frieß fanden sich außer den Kunsthändlern auch wohl der Art Litteratoren, wie sie hier in Abbétracht herumwandern. Mit diesen war kein angenehmes Gespräch. Kaum hatte man von nationaler Dichtung zu sprechen angefangen und sich über ein- und anderen Punkt zu belehren gesucht, so mußte man unmittelbar und ohne weiteres die Frage vernehmen, ob man Ariost oder Tasso, welchen von beiden man für den größten Dichter halte. Antwortete man: Gott und der Natur sei zu danken, daß sie zwei solche vorzügliche Männer einer Nation gegönnt, deren jeder uns nach Zeit und Umständen, nach Lagen und Empfindungen die herrlichsten Augenblicke verliehen, uns beruhigt und entzückt — dies vernünftige Wort ließ niemand gelten. Nun wurde derjenige, für den man sich entschieden hatte, hoch und höher gehoben, der andere tief und tiefer dagegen herabgesetzt. Die ersten Male sucht' ich die Verteidigung des Herabgesetzten zu übernehmen und seine Vorzüge geltend zu machen; dies aber verfing nicht, man hatte Partei ergriffen und blieb auf seinem Sinne. Da nun eben dasselbe immer fort und fort sich wiederholte und es mir zu ernst war, um dialektisch über dergleichen Gegenstände zu kontrovertieren, so vermied ich ein solches Gespräch, besonders da ich merkte, daß es nur Phrasen waren, die man, ohne eigentliches Interesse an dem Gegenstande zu finden, aussprach und behauptete.

Viel schlimmer aber war es, wenn Dante zur Sprache kam. Ein junger Mann von Stande und Geist und wirklichem Anteil an jenem außerordentlichen Manne nahm meinen Beifall und Billigung nicht zum besten auf, indem er ganz unbewunden versicherte: jeder Ausländer müsse Verzicht thun auf das Verständnis eines so außerordentlichen Geistes, dem ja selbst die Italiener nicht in allem folgen könnten. Nach einigen Hin- und Wiederreden verdroß es mich denn doch zuletzt, und ich sagte: ich müsse bekennen, daß ich geneigt sei, seinen Äußerungen Beifall zu geben; denn ich habe nie begreifen können, wie man sich mit diesen Gedichten beschäftigen möge; mir komme die Hölle ganz abscheulich vor, das Fegefeuer zweideutig und das Paradies langweilig — womit er sehr zufrieden war, indem er daraus ein Argument für seine Behauptung zog: dies eben beweise, daß ich nicht die

5. ein 2. — 20. kontrovertieren, nach dem italienischen controvertere. kontroversieren 3.

Tiefe und Höhe dieser Gedichte zum Verständnis bringen könne. Wir schieden als die besten Freunde; er versprach mir sogar, einige schwere Stellen, über die er lange nachgedacht und über deren Sinn er endlich mit sich einig geworden sei, mitzuteilen und zu erklären.

Leider war die Unterhaltung mit Künstlern und Kunstfreunden nicht erbaulicher. Man verzieh jedoch endlich anderen den Fehler, den man an sich bekennen mußte. Bald war es Raphael, bald Michel Angelo, dem man den Vorzug gab, woraus denn am Schluß nur hervorging: der Mensch sei ein so beschränktes Wesen, daß, wenn sein Geist sich auch dem Großen geöffnet habe, er doch niemals die Großheiten verschiedener Art ebenmäßig zu würdigen und anzuerkennen Fähigkeit erlange.

Wenn wir Tischbeins Gegenwart und Einfluß vermißten, so hielt er uns dagegen durch sehr lebendige Briefe möglichst schadlos. Außer manchen geistreich aufgefaßten wunderlichen Vorfällen und genialen Ansichten erfuhren wir das Nähere durch Zeichnung und Skizze von einem Gemälde, mit welchem er sich damals hervorthat. In halben Figuren sah man darauf Oresten, wie er am Opferaltar von Iphigenien erkannt wird und die ihn bisher verfolgenden Furien soeben entweichen. Iphigenie war das wohlgetroffene Bildnis der Lady Hamilton, welche damals auf dem höchsten Gipfel der Schönheit und des Ansehens glänzte. Auch eine der Furien war durch die Ähnlichkeit mit ihr veredelt, wie sie denn überhaupt als Typus für alle Heroinen, Musen und Halbgöttinnen gelten mußte. Ein Künstler, der dergleichen vermochte, war in dem bedeutenden geselligen Kreise eines Ritter Hamilton sehr wohl aufgenommen.

---

14. Die Goethe noch vorliegenden drei Briefe Tischbeins vom Juni bis zum Dezember sind schon im Juniberichte fast vollständig mitgeteilt. — 18f. sich daselbst hervorthat z. Dies ist jedenfalls unrichtig, da Neapels gar nicht gedacht ist. Richtig ist das von Schuchardt eingeführte damals. Selbst wenn man Z. 15 nach Briefe hinzufügen wollte aus Neapel, bliebe daselbst noch auffallend. Über das Gemälde vgl. oben S. 49. — 22. Statt Lady Hamilton sollte es heißen Miß Harte. Erst 1791 vermählte sich Hamilton mit ihr. — 24. Auch eine der Furien, vielmehr beide, und auch Orest hatte Züge von ihr, freilich auch von Goethe selbst. Das Gemälde war für den Prinzen von Waldeck bestimmt; es befindet sich in Arolsen. Tischbein, der bei Hamilton malte, machte nach ihr auch Studien zu anderen Bildern, da sie Affekte und Leidenschaften so gut ausdrücken konnte, daß kein Maler sie besser sich vorzustellen vermochte. Über das Gemälde der „Iphigenie" berichtete Wielands „Merkur" 1788 I, 266f. in einem Briefe aus Rom.

August.

Korrespondenz.

Rom, den 1. August.

Den ganzen Tag fleißig und still wegen der Hitze. Meine beste Freude bei der großen Wärme ist die Überzeugung, daß ihr auch einen guten Sommer in Deutschland haben werdet. Hier das Heu einführen zu sehen, ist die größte Lust, da es in dieser Zeit gar nicht regnet und so der Feldbau nach Willkür behandelt werden kann. Wenn sie nur Feldbau hätten!

Abends ward in der Tiber gebadet, in wohl angelegten, sicheren Badhäuschen; dann auf Trinità de' Monti spaziert und frische Luft im Mondscheine genossen. Die Mondscheine sind hier, wie man sich sie denkt oder fabelt.

Der vierte Akt von „Egmont" ist fertig; im nächsten Brief hoff' ich dir den Schluß des Stückes anzukündigen.

Rom, den 11. August.

Ich bleibe noch bis künftige Ostern in Italien. Ich kann jetzt nicht aus der Lehre laufen. Wenn ich aushalte, komme ich gewiß so weit, daß ich meinen Freunden mit mir Freude machen kann. Ihr sollt immer Briefe von mir haben; meine Schriften kommen nach und nach: so habt ihr den Begriff von mir als eines abwesend Lebenden, da ihr mich so oft als einen gegenwärtig Toten bedauert habt.

3. Rom fehlt 2. Der Bericht ist aus dem Wochenbriefe an Frau von Stein. — 11. de 2. — 15. Anzukündigen. Er schickte das Stück an Herder, um es vor dem Drucke durchzusehen und den Freunden mitzuteilen. — 16. Rom fehlt auch hier 2. An diesem Tage schrieb Goethe an die Herzogin-Mutter und schloß Briefe an Frau von Stein, Herder und den Herzog ein. Die hier gegebenen Berichte vom 11. sind zum Teil frei behandelte Bruchstücke von Briefen an die Freundin und an Herder; der erste Teil war ganz oder größtenteils an jene, der andere an den Freund gerichtet. — 22. Es sollte einem heißen.

„Egmont" ist fertig und wird zu Ende dieses Monats abgehen können. Alsdann erwarte ich mit Schmerzen euer Urteil.

Kein Tag vergeht, daß ich nicht in Kenntnis und Ausübung der Kunst zunehme. Wie eine Flasche sich leicht füllt, die man oben offen unter das Wasser stößt, so kann man hier leicht sich ausfüllen, wenn man empfänglich und bereitet ist; es drängt das Kunstelement von allen Seiten zu.

Den guten Sommer, den ihr habt, konnte ich hier voraussagen. Wir haben ganz gleichen reinen Himmel und am hohen Tag entsetzliche Hitze, der ich in meinem kühlen Saale ziemlich entgehe. September und Oktober will ich auf dem Lande zubringen und nach der Natur zeichnen. Vielleicht geh' ich wieder nach Neapel, um Hackerts Unterricht zu genießen. Er hat mich in vierzehn Tagen, die ich mit ihm auf dem Lande war, weiter gebracht, als ich in Jahren für mich würde vorgerückt sein. Noch schicke ich dir nichts und halte ein Dutzend kleine Skizzchen zurück, um dir auf einmal etwas Gutes zu senden.

Diese Woche ist still und fleißig hingegangen. Besonders hab' ich in der Perspektive manches gelernt. Verschaffelt, ein Sohn des Mannheimer Direktors, hat diese Lehre recht durchgedacht und teilt mir seine Kunststücke mit. Auch sind einige Mondscheine aufs Brett gekommen und ausgetuscht worden, nebst einigen anderen Ideen, die fast zu toll sind, als daß man sie mitteilen sollte.

Rom, den 11. August.

Ich habe der Herzogin einen langen Brief geschrieben und ihr geraten, die Reise nach Italien noch ein Jahr zu verschieben. Geht sie im Oktober, so kommt sie gerade zur Zeit in dies schöne Land, wenn sich das Wetter umkehrt, und sie hat einen bösen Spaß. Folgt sie mir in diesem und anderem, so kann

12f. Wieder nach Neapel. Am 10. Oktober schreibt Tischbein an Merck, in einigen Tagen erwarte er Goethe in Neapel und werde dann mit ihm zurückgehen. — 14. In vierzehn Tagen. Die Tage, die er in Tivoli und dann in Rom mit Hackert verlebte, belaufen sich nicht so hoch; eine Reihe von Tagen in zwei unmittelbar auf einander folgenden Wochen ist gemeint. — 19. Perspektiv 2. — Verschaffelt, Maximilian von Verschaffelt, 1754 zu Mannheim geboren. Sein Vater, Direktor der Zeichenakademie und Hofbildhauer, hatte den von Straßburg zurückkehrenden Licentiaten der Rechte im August 1771 freundlich empfangen. — 23. Die fast zu toll sind, vielleicht sonderbare Versuche in der Kolorierung. — 25. Die folgenden Berichte waren wohl an Herder gerichtet, wie der vorige Brief an die Freundin. Deshalb haben wir die besondere Datierung beibehalten. — 26. Der Herzogin, nicht der regierenden, sondern der Herzogin-Mutter. — 30. andrem 2.

sie Freude haben, wenn das Glück gut ist. Ich gönne ihr herzlich diese Reise.

Es ist sowohl für mich als für andere gesorgt, und die Zukunft wollen wir geruhig erwarten. Niemand kann sich umprägen und niemand seinem Schicksale entgehen. Aus eben diesem Briefe wirst du meinen Plan sehen und ihn hoffentlich billigen. Ich wiederhole hier nichts.

Ich werde oft schreiben und den Winter durch immer im Geiste unter euch sein. „Tasso" kommt nach dem neuen Jahre. „Faust" soll auf seinem Mantel als Courier meine Ankunft melden. Ich habe alsdann eine Hauptepoche zurückgelegt, rein geendigt, und kann wieder anfangen und eingreifen, wo es nötig ist. Ich fühle mir einen leichteren Sinn und bin fast ein anderer Mensch als vorm Jahr.

Ich lebe in Reichtum und Überfluß alles dessen, was mir eigens lieb und wert ist, und habe erst diese paar Monate meine Zeit hier recht genossen. Denn es legt sich nun aus einander, und die Kunst wird mir wie eine zweite Natur, die gleich der Minerva aus dem Haupte Jupiters, so aus dem Haupte der größten Menschen geboren worden. Davon sollt ihr in der Folge tagelang, wohl jahrelang unterhalten werden.

Ich wünsche euch allen einen guten September. Am Ende Augusts, wo alle unsere Geburtstage zusammentreffen, will ich eurer fleißig gedenken. Wie die Hitze abnimmt, geh' ich aufs Land, dort zu zeichnen; indes thu' ich, was in der Stube zu thun ist, und muß oft pausieren. Abends besonders muß man sich vor Verkältung in acht nehmen.

Rom, den 18. August.

Diese Woche hab' ich einigermaßen von meiner nordischen Geschäftigkeit nachlassen müssen; die ersten Tage waren gar zu heiß. Ich habe also nicht so viel gethan, als ich wünschte. Nun haben wir seit zwei Tagen die schönste Tramontane und eine

23. Geburtstage. Am 25. war Herder, am 28. Goethe und Herders Gottfried geboren. Wahrscheinlich fehlte alle im Briefe. — 28. Rom, den 18. August. Aus dem Wochenbriefe an Frau von Stein. Eingeschlossen war ein Brief an ihren Fritz. Denselben Tag schrieb Goethe auch an die Herzogin-Mutter, an den Prinzen August von Gotha, an Knebel, Seidel, die Bürgermeisterin Bohl in Lobeda bei Jena, Frau Schultheß und Kayser in Zürich und an seinen Verleger Göschen.

gar freie Luft. September und Oktober müssen ein paar himmlische Monate werden.

Gestern fuhr ich vor Sonnenaufgang nach Acqua acetosa; es ist wirklich zum närrisch werden, wenn man die Klarheit, die Mannigfaltigkeit, duftige Durchsichtigkeit und himmlische Färbung der Landschaft, besonders der Fernen ansieht.

Moritz studiert jetzt die Antiquitäten und wird sie zum Gebrauch der Jugend und zum Gebrauch eines jeden Denkenden vermenschlichen und von allem Büchermoder und Schulstaub reinigen. Er hat eine gar glückliche, richtige Art, die Sachen anzusehen; ich hoffe, daß er sich auch Zeit nehmen wird, gründlich zu sein. Wir gehen des Abends spazieren, und er erzählt mir, welchen Teil er des Tags durchdacht, was er in den Autoren gelesen, und so füllt sich auch diese Lücke aus, die ich bei meinen übrigen Beschäftigungen lassen müßte und nur spät und mit Mühe nachholen könnte. Ich sehe indes Gebäude, Straßen, Gegend, Monumente an, und wenn ich abends nach Hause komme, wird ein Bild, das mir besonders aufgefallen, unterm Plaudern aufs Papier gescherzt. Ich lege dir eine solche Skizze von gestern Abend bei. Es ist die ungefähre Idee, wenn man von hinten das Kapitol heraufkommt.

Mit der guten Angelika war ich Sonntags die Gemälde des Prinzen Aldobrandini, besonders einen trefflichen Leonard da Vinci, zu sehen. Sie ist nicht glücklich, wie sie es zu sein verdiente bei dem wirklich großen Talent und bei dem Vermögen, das sich täglich mehrt. Sie ist müde, auf den Kauf zu malen, und doch findet ihr alter Gatte es gar zu schön, daß so schweres Geld für oft leichte Arbeit einkommt. Sie möchte nun, sich selbst zur Freude, mit mehr Muße, Sorgfalt und Studium arbeiten und könnte es. Sie haben keine Kinder, können ihre Interessen nicht verzehren, und sie verdient täglich auch mit mäßiger Arbeit noch genug hinzu. Das ist nun aber nicht und wird nicht. Sie spricht sehr aufrichtig mit mir; ich hab' ihr meine Meinung gesagt, hab' ihr meinen Rat gegeben und muntere sie auf, wenn ich bei ihr bin. Man rede von Mangel und Unglück, wenn die, welche genug

3. Aqua 2. — 7. Moritz studiert jetzt. Vgl. dessen Brief an seinen Verleger Campe vom 1. September. — 19. Skizze. Das Briefverzeichnis erwähnt dieser Beilage als „Kapitol". — 22. Sonntags, den 12. — 22 f. Des Prinzen. Der Fürst Paolo Borghese Aldobrandini ist gemeint. — Einen trefflichen Leonard da Vinci, Christus unter den Pharisäern. — 27. Ihr alter Gatte, Zucchi. Vgl. den Brief vom 17. Juli.

besitzen, es nicht brauchen und genießen können! Sie hat ein unglaubliches und als Weib wirklich ungeheures Talent. Man muß sehen und schätzen, was sie macht, nicht das, was sie zurückläßt. Wie vieler Künstler Arbeiten halten Stich, wenn man rechnen will, was fehlt!

Und so, meine Lieben, wird mir Rom, das römische Wesen, Kunst und Künstler immer bekannter, und ich sehe die Verhältnisse ein, sie werden mir nah und natürlich durchs Mitleben und Hin- und Herwandeln. Jeder bloße Besuch giebt falsche Begriffe. Sie möchten mich auch hier aus meiner Stille und Ordnung bringen und in die Welt ziehen; ich wahre mich, so gut ich kann — verspreche, verzögere, weiche aus, verspreche wieder und spiele den Italiener mit den Italienern. Der Kardinal Staatssekretär Buoncompagni hat mir es gar zu nahe legen lassen; ich werde aber ausweichen, bis ich halb September aufs Land gehe. Ich scheue mich vor den Herren und Damen wie vor einer bösen Krankheit; es wird mir schon weh, wenn ich sie fahren sehe.

Rom, den 23. August.

Euren lieben Brief Nr. 24 erhielt ich vorgestern, eben als ich nach dem Vatikan ging, und habe ihn unterwegs und in der Sixtinischen Kapelle aber- und abermals gelesen, so oft ich ausruhte von dem Sehen und Aufmerken. Ich kann euch nicht ausdrücken, wie sehr ich euch zu mir gewünscht habe, damit ihr nur einen Begriff hättet, was ein einziger und ganzer Mensch machen und ausrichten kann: ohne die Sixtinische Kapelle gesehen zu haben, kann man sich keinen anschauenden Begriff machen, was ein Mensch vermag. Man hört und liest von viel großen und braven Leuten; aber hier hat man es noch ganz lebendig über dem Haupte, vor den Augen. Ich habe mich viel mit euch unter-

6. Und so, der später von Goethe übermäßig gebrauchte Übergang, womit er auch in Briefen den Schluß unmittelbar einleitet. — 13 f. Ignazio Lodovico Principe di Buoncompagni wünschte alle als Schriftsteller ausgezeichneten Fremden in seinen Kreis zu ziehen. — 18. Rom, den 23. August. Auch an Frau Schultheß schrieb er an diesem Tage. Der Posttag war der 25, und für diesen Tag war wohl der Brief schon im voraus geschrieben. Leider fehlt im Briefverzeichnis der Schluß des Monats. Ist auch der Anfang ohne Zweifel an Frau von Stein geschrieben, so könnte doch Goethe mit der so häufig von ihm genommenen Freiheit die Folge aus einem Briefe an Herder genommen haben. — 19. Nr. 24. Frau von Stein numerierte ihre Briefe. Schon am 6. Juni kam Nr. 20 in Rom an. Freilich ist es ein Versehen, daß in den gedruckten Briefen nur an dieser Stelle sehr ungehörig die Briefnummer statt des sonst dafür gesetzten Datums steht. Im Briefe stand in der Anrede ohne Zweifel die Einzahl. — 25. Die Sixtinische Kapelle. Vgl. die Briefe vom 22. November und vom 2 Dezember 1786.

halten und wollte, es ſtände alles auf dem Blatte. Ihr wollt von mir wiſſen! Wie vieles könnt' ich ſagen! denn ich bin wirklich umgeboren und erneuert und ausgefüllt. Ich fühle, daß ſich die Summe meiner Kräfte zuſammenſchließt, und hoffe noch etwas zu thun. Über Landſchaft und Architektur habe ich dieſe Zeit her ernſtlich nachgedacht, auch einiges verſucht und ſehe nun, wo es damit hinaus will, auch wie weit es zu bringen wäre.

Nun hat mich zuletzt das A und O aller uns bekannten Dinge, die menſchliche Figur, angefaßt, und ich ſie, und ich ſage: „Herr, ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn, und ſollt' ich mich lahm ringen!" Mit dem Zeichnen geht es gar nicht, und ich habe alſo mich zum Modellieren entſchloſſen, und das ſcheint rücken zu wollen. Wenigſtens bin ich auf einen Gedanken gekommen, der mir vieles erleichtert. Es wäre zu weitläufig, es zu detaillieren, und es iſt beſſer zu thun als zu reden. Genug, es läuft darauf hinaus: daß mich mein hartnäckig Studium der Natur, meine Sorgfalt, mit der ich in der komparierenden Anatomie zu Werke gegangen bin, nunmehr in den Stand ſetzen, in der Natur und den Antiken manches im ganzen zu ſehen, was den Künſtlern im einzelnen aufzuſuchen ſchwer wird, und das ſie, wenn ſie es endlich erlangen, nur für ſich beſitzen und anderen nicht mitteilen können.

Ich habe alle meine phyſiognomiſchen Kunſtſtückchen, die ich aus Pik auf den Propheten in den Winkel geworfen, wieder hervorgeſucht, und ſie kommen mir gut zu paſſen. Ein Herkuleskopf iſt angefangen; wenn dieſer glückt, wollen wir weiter gehen.

So entfernt bin ich jetzt von der Welt und allen weltlichen Dingen; es kommt mir recht wunderbar vor, wenn ich eine Zeitung leſe. Die Geſtalt dieſer Welt vergeht; ich möchte mich nur mit dem beſchäftigen, was bleibende Verhältniſſe ſind, und ſo, nach der Lehre des †††, meinem Geiſte erſt die Ewigkeit verſchaffen.

1. wollt' 2, nicht 3. — 3. Umgeboren ſtatt des gangbareren neugeboren. Sonſt ſpricht Goethe von ſeiner Wiedergeburt. — 8. Das A und O. Vgl. zum Briefe vom 1. Juni. — 10f. Herr u. ſ. w. 1. Moſ. 32, 26. — 16. mich nun mein 2. Aber gleich darauf folgt nunmehr. — 24. Prophet von Zürich nannte Goethe Lavater ſchon anfangs 1785. Er hatte ihn am 18. Juli 1786 in ſeinem Hauſe erwarten und bewirten müſſen, aber kein vertrauliches Wort mit ihm geſprochen, da er ihn wegen ſeines Bekehrungseifers und ſeiner Herabſetzung der Macht der Natur aufgegeben hatte. — 29. Die Geſtalt dieſer Welt vergeht. 1. Kor. 7, 31. — 31. des *** 2. Die Sternchen wären hier ohne Sinn Launig bezeichnet Goethe den von den Frommen verdammten Spinoza mit drei Kreuzen, wie man für den Teufel eines braucht. Spinoza lehrte: „Die Seele iſt ewig, inſofern ſie die Dinge unter der Form der Ewigkeit erfaßt."

Gestern sah ich bei Ritter Worthley, der eine Reise nach Griechenland, Ägypten ꝛc. gemacht hat, viele Zeichnungen. Was mich am meisten interessierte, waren Zeichnungen nach Basreliefen, welche im Fries des Tempels der Minerva zu Athen sind, Arbeiten des Phidias. Man kann sich nichts Schöneres denken als die wenigen einfachen Figuren. Übrigens war wenig Reizendes an den vielen gezeichneten Gegenständen; die Gegenden waren nicht glücklich, die Architektur besser.

Lebe wohl für heute! Es wird meine Büste gemacht, und das hat mir drei Morgen dieser Woche genommen.

Rom, den 28. August.

Mir ist diese Tage manches Gute begegnet, und heute zum Feste kam mir Herders Büchlein voll würdiger Gottesgedanken. Es war mir tröstlich und erquicklich, sie in diesem Babel, der Mutter so vieles Betrugs und Irrtums, so rein und schön zu lesen und zu denken, daß doch jetzt die Zeit ist, wo sich solche Gesinnungen, solche Denkarten verbreiten können und dürfen. Ich werde das Büchlein in meiner Einsamkeit noch oft lesen und beherzigen, auch Anmerkungen dazu machen, welche Anlaß zu künftigen Unterredungen geben können.

Ich habe diese Tage immer weiter um mich gegriffen in Betrachtung der Kunst und übersehe nun fast das ganze Pensum, das mir zu absolvieren bleibt, und wenn es absolviert ist, ist noch nichts gethan. Vielleicht giebt's anderen Anlaß, dasjenige leichter und besser zu thun, wozu Talent und Geschick bestimmt.

Die französische Akademie hat ihre Arbeiten ausgestellt; es sind interessante Sachen drunter. Pindar, der die Götter um ein

1. bei Ch. v. Worthley 2, Druckversehen, freilich sonderbarer Art. Im folgenden Bericht steht richtig Ritter Worthley. Goethe hätte Sir Richard Worthley brauchen, kaum den Engländer Chevalier nennen können, woran man bei Ch. v. zunächst denken könnte. Worthley oder Worsley, auf der Insel Wight 1751 geboren, brachte von seinen seit 1781 gemachten Reisen Zeichnungen der bedeutendsten Bauwerke des Altertums, auch mancherlei Altertümer nach Europa. Vom Parthenon hatte er eine Metope ausgebrochen, die er aber wohl nicht zeigte. — 3. Basreliefs 2, aber im Briefe vom 8. Oktober 1786 steht Basreliefe, ebenso unten im Bericht vom September. — 9. Meine Büste gemacht, von dem mit Tischbein befreundeten Schweizer Trippel im Auftrag des Prinzen von Waldeck. — 11. Rom, den 28. August. Rom fehlt 2. Der Brief war an seinem eigenen Geburtstage an Herder gerichtet; die Anrede ist am Anfang weggelassen, tritt aber von S. 81, 16 an bis zu Ende entschieden hervor, was jedenfalls ein unerträglicher Widerspruch ist. — 13. Das Büchlein ist Herders Schrift „Gott. Einige Gespräche über Spinozas System." — 26. Die französische Akademie, Accademia di Francia, 1666 gestiftet. Sie hatte einen Direktor und zwölf Pensionärs, die besten Schüler der Pariser Akademie. Vgl. den Brief vom 11. April 1788. — 27. Pindar. Das Bild ist von Des Marés.

glückliches Ende bittet, fällt in die Arme eines Knaben, den er sehr liebt, und stirbt. Es ist viel Verdienst in dem Bilde. Ein Architekt hat eine gar artige Idee ausgeführt. Er hat das jetzige Rom von einer Seite gezeichnet, wo es sich mit allen seinen Teilen gut ausnimmt; dann hat er auf einem anderen Blatte das alte Rom vorgestellt, als wenn man es aus demselben Standpunkt sähe. Die Orte, wo die alten Monumente gestanden, weiß man, ihre Form auch meistens; von vielen stehen noch die Ruinen. Nun hat er alles Neue weggethan und das Alte wiederhergestellt, wie es etwa zu Zeiten Diokletians ausgesehen haben mag, und mit ebenso viel Geschmack als Studium und allerliebst gefärbt.

Was ich thun kann, thu' ich, und häufe so viel von allen diesen Begriffen und Talenten auf mich, als ich schleppen kann, und bringe auf diese Weise doch das Reellste mit

Hab' ich dir schon gesagt, daß Trippel meine Büste arbeitet? Der Fürst von Waldeck hat sie bei ihm bestellt. Er ist schon meist fertig, und es macht ein gutes Ganze. Sie ist in einem sehr soliden Stil gearbeitet. Wenn das Modell fertig ist, wird er eine Gipsform darüber machen und dann gleich den Marmor anfangen, welchen er dann zuletzt nach dem Leben auszuarbeiten wünscht; denn was sich in dieser Materie thun läßt, kann man in keiner anderen erreichen.

Angelika malt jetzt ein Bild, das sehr glücken wird: die Mutter der Graechen, wie sie einer Freundin, welche ihre Juwelen auskramte, ihre Kinder als die besten Schätze zeigt. Es ist eine natürliche und sehr glückliche Komposition.

Wie schön ist es zu säen, damit geerntet werde! Ich habe hier durchaus verschwiegen, daß heute mein Geburtstag sei, und dachte beim Aufstehen: „Sollte mir denn von Hause nichts zur Feier kommen?" Und siehe, da wird mir euer Paket gebracht, das mich unsäglich erfreut. Gleich setzte ich mich hin, es zu lesen, und bin nun zu Ende und schreibe gleich meinen herzlichsten Dank nieder

Nun möchte ich denn erst bei euch sein; da sollte es an ein Gespräch gehen, zu Ausführung einiger angedeuteten Punkte. Genug, das wird uns auch werden, und ich danke herzlich, daß

16. Habe ich dir schon gesagt. Er hatte an Frau von Stein geschrieben, schon drei Morgen habe er sitzen müssen, da seine Büste gemacht werde (S. 80, 9 f.).

eine Säule gesetzt ist, von welcher an wir nun unsere Meilen zählen können. Ich wandle starken Schrittes in den Gefilden der Natur und Kunst herum und werde dir mit Freuden von da aus entgegenkommen.

Ich habe es heute nach Empfang deines Briefes noch einmal durchgedacht und muß darauf beharren: mein Kunststudium, mein Autorwesen, alles fordert noch diese Zeit. In der Kunst muß ich es so weit bringen, daß alles anschauende Kenntnis werde, nichts Tradition und Name bleibe, und ich zwing' es in diesem halben Jahre; auch ist es nirgends als in Rom zu zwingen. Meine Sächelchen (denn sie kommen mir sehr im Deminutiv vor) muß ich wenigstens mit Sammlung und Freudigkeit enden. Dann zieht mich alles nach dem Vaterlande zurück. Und wenn ich auch ein isoliertes, privates Leben führen sollte, habe ich so viel nachzuholen und zu vereinigen, daß ich für zehn Jahre keine Ruhe sehe.

In der Naturgeschichte bring' ich dir Sachen mit, die du nicht erwarteſt. Ich glaube dem Wie der Organisation sehr nahe zu rücken. Du sollst diese Manifestationen (nicht Fulgurationen) unseres Gottes mit Freuden beschauen und mich belehren, wer in der alten und neuen Zeit dasselbe gefunden, gedacht, es von eben der Seite oder aus einem wenig abweichenden Standpunkte betrachtet.

11. Diminutiv 2. — 19. Fulgurationen. Mit Beziehung auf eine Stelle in Herders „Gott", wo bemerkt wird, wie lächerlich man Leibnizens Bezeichnung der Wirkung Gottes als Fulguration mißdeutet habe.

Bericht.

August.

Zu Anfang dieses Monats reifte bei mir der Vorsatz, noch den nächsten Winter in Rom zu bleiben; Gefühl und Einsicht, daß ich aus diesem Zustande noch völlig unreif mich entfernen, auch daß ich nirgends solchen Raum und solche Ruhe für den Abschluß meiner Werke finden würde, bestimmten mich endlich, und nun, als ich solches nach Hause gemeldet hatte, begann ein Zeitraum neuer Art.

Die große Hitze, welche sich nach und nach steigerte und einer allzu raschen Thätigkeit Ziel und Maß gab, machte solche Räume angenehm und wünschenswert, wo man seine Zeit nützlich in Ruh und Kühlung zubringen konnte. Die Sixtinische Kapelle gab hiezu die schönste Gelegenheit. Gerade zu dieser Zeit hatte Michel Angelo aufs neue die Verehrung der Künstler gewonnen; neben seinen übrigen großen Eigenschaften sollt' er sogar auch im Kolorit nicht übertroffen worden sein, und es wurde Mode, zu streiten, ob er oder Raphael mehr Genie gehabt. Die Transfiguration des letzteren wurde mitunter sehr strenge getadelt und

3. Zu Anfang des Monats. Am 11. erwiderte er dem Herzog: „Ich erwartete Ihr Schreiben [wegen seines Urlaubs], um über meinen ferneren Aufenthalt etwas Festes zu beschließen. Nun glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich Sie ersuche, mich noch bis Ostern in Italien zu lassen." Die Äußerungen darüber an Frau von Stein und Herder liegen nicht in ihrer Ursprünglichkeit vor, ja er dürfte gegen die Freundin schon vor dem 11. seinen Entschluß berichtet haben. Besonders fällt es auf, daß des Herzogs darin mit keinem Worte gedacht ist. Auch unser Bericht hätte ihn nicht übergehen sollen, das einfache Melden nach Hause genügt nicht. Zu 3—7 vgl. S. 82, 6ff. — 13. Ruh und Kühlung bot ihm sein „kühler Saal", und am Tage ging er nicht aus, machte auch nicht den Gang zur Sixtinischen Kapelle. Was von dem Besuche derselben gleich darauf erzählt wird, fiel wohl in den Juli. — 17. Es wurde Mode. Schon erwähnt im Briefe vom 31. Juli und am Ende des Berichts über diesen Monat. Vgl. auch S. 51, 26ff. — 18f. Die Transfiguration, die Verklärung. Vgl. den Brief vom 18. November 1786 und den Schluß des Berichtes vomDezember. Die Gegner tadelten die Verbindung zweier

die Disputa das beste seiner Werke genannt, wodurch sich denn schon die später aufgekommene Vorliebe für Werke der alten Schule ankündigte, welche der stille Beobachter nur für ein Symptom halber und unfreier Talente betrachten und sich niemals damit befreunden konnte.

Es ist so schwer, ein großes Talent zu fassen, geschweige denn zwei zugleich. Wir erleichtern uns dieses durch Parteilichkeit; deshalb denn die Schätzung von Künstlern und Schriftstellern immer schwankt und einer oder der andere immer ausschließlich den Tag beherrscht. Mich konnten dergleichen Streitigkeiten nicht irre machen, da ich sie auf sich beruhen ließ und mich mit unmittelbarer Betrachtung alles Werten und Würdigen beschäftigte. Diese Vorliebe für den großen Florentiner teilte sich von den Künstlern gar bald auch den Liebhabern mit, da denn auch gerade in jener Zeit Bury und Lips Aquarellkopieen in der Sixtinischen Kapelle für den Grafen Frieß zu fertigen hatten. Der Kustode ward gut bezahlt; er ließ uns durch die Hinterthür neben dem Altar hinein, und wir hausten darin nach Belieben. Es fehlte nicht an einiger Nahrung, und ich erinnere mich, ermüdet von großer Tageshitze, auf dem päpstlichen Stuhle einem Mittagsschlaf nachgegeben zu haben. Sorgfältige Durchzeichnungen der unteren Köpfe und Figuren des Altarbildes, die man mit der Leiter erreichen konnte, wurden gefertigt, erst mit weißer Kreide

Haupthandlungen, fanden das Ganze nicht so naiv, so gefällig, wie manche frühere Arbeiten, einige Falten nicht glücklich gelegt und manches in der Anordnung verfehlt, wogegen später Meyer in seinem auch für Goethes Ansicht wichtigen „Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts" in Goethes „Winckelmann und sein Jahrhundert" (1805) ihn verteidigte.

2. Die später aufgekommene Vorliebe, die Goethe als Nazarenisch bezeichnete und gegen die sich 1817 Meyers ganz in seinem Sinne geschriebener Aufsatz „Neudeutsche religios-patriotische Kunst" (in „Kunst und Altertum" I, 2) richtete. Meyer bemerkte, Tischbein habe zuerst die größere Wertschätzung der vor Raphael blühenden Meister veranlaßt, doch sei dies ohne Einfluß auf die Ausübung der Kunst geblieben, dagegen sei es ein bedenkliches System gewesen, als gar viele Künstler, besonders unter den jüngeren, Raphaels ununterbrochenen Fortschritt geleugnet, die Gemälde seiner sogenannten zweiten Manier, z. B. die Grablegung, die Disputa, den späteren, vollendeteren vorgezogen. Unter seinen Arbeiten im Vatikan hätten die Studierenden damals die Disputa am häufigsten nachgezeichnet. — 9. Immer schwankt. Wie er es auch in Bezug auf Schiller und sich selbst unterdessen erlebt hatte. — 15. Bury und Lips waren damals die bedeutendsten Aquarellmaler in Rom; sie bedienten sich zuerst der reinen Farben ohne Kreide in den Schattenpartieen. Ersterer erhob sich von seiner anfangs nachlässigen, rohen Manier zu außerordentlicher Kraft und vollendeter Behandlung. Bury kennen wir bereits als Goethes Freund seit seiner Ankunft in Rom. Der Zeichner und Kupferstecher Johann Heinrich Lips, zu Kloten bei Zürich 1758 geboren, von Lavater für die Kunst gewonnen, war schon 1783 und 1784 in Rom gewesen, 1786 dahin zurückgekehrt. — 16. für Grafen Fries 2. — Der Kustode. Nach Meyer hatte den Schlüssel ein Schuster, der immer für einen Paolo aufschloß. Zum Folgenden vgl. den Brief vom 1. März 1788. — 18. hausten 2.

auf schwarze Florrahmen, dann mit Rötel auf große Papierbogen durchgezeichnet.

Ebnermaßen ward denn auch, indem man sich nach dem Älteren hinwendete, Leonard da Vinci berühmt, dessen hochgeschätztes Bild „Christus unter den Pharisäern" in der Galerie Aldobrandini ich mit Angelika besuchte. Es war herkömmlich geworden, daß sie Sonntags um Mittag mit ihrem Gemahl und Rat Reiffenstein bei mir vorfuhr und wir sodann mit möglichster Gemütsruhe uns durch eine Backofenhitze in irgend eine Sammlung begaben, dort einige Stunden verweilten und sodann zu einer wohlbesetzten Mittagstafel bei ihr einkehrten. Es war vorzüglich belehrend, mit diesen drei Personen, deren eine jede in ihrer Art theoretisch, praktisch, ästhetisch und technisch gebildet war, sich in Gegenwart so bedeutender Kunstwerke zu besprechen.

Ritter Worthley, der aus Griechenland zurückgekommen war, ließ uns wohlwollend seine mitgebrachten Zeichnungen sehen, unter welchen die Nachbildungen der Arbeiten des Phidias im Fronton der Akropolis einen entschiedenen und unauslöschlichen Eindruck in mir zurückließen, der um desto stärker war, als ich, durch die mächtigen Gestalten des Michel Angelo veranlaßt, dem menschlichen Körper mehr als bisher Aufmerksamkeit und Studium zugewendet hatte.

Eine bedeutende Epoche jedoch in dem regsamen Kunstleben machte die Ausstellung der französischen Akademie zu Ende des Monats. Durch Davids Horatier hatte sich das Übergewicht auf die Seite der Franzosen hingeneigt. Tischbein wurde dadurch veranlaßt, seinen Hektor, der den Paris in Gegenwart der Helena auffordert, lebensgroß anzufangen. Durch Drouais, Gagneraux,

3. Ebnermaßen 2, ähnlich wie gleichermaßen, für das gangbarere ebenfalls. — 6. Besuchte, schon im vorigen Monate, nach dem Briefe vom 22. Juli. — 7. Sonntag 2. — 15. Ritter Worthley. Vgl. den Brief vom 23. August. — 18. Der Akropolis, des Parthenon auf derselben. — 24. Der französischen Akademie. Vgl. den Brief vom 28. August. — 25. Jacques Louis David, zu Paris den 30. August 1748 geboren, war schon 1775 als Pensionär nach Rom gekommen; nachdem er durch seinen Belisar zu großen Erwartungen berechtigt hatte, kehrte er 1784 zurück, um seinen Schwur der Horatier zu malen, der im Frühjahr 1786 begeisterten Beifall fand. — 27. Seinen Hektor, den er für den Herzog von Gotha malte. Goethe gedachte dieses begonnenen Bildes in einem Brief an den Herzog von Gotha. „Es ist, wenn man es in der Nähe besieht, ein ungeheures Unternehmen," schrieb er; „es gehört ein großer Mut und eine Begierde, etwas Rechtes zu thun und zu lernen, dazu, um so ein Werk anzufangen." Es blieb aber unvollendet, da der Herzog von Gotha aus Verstimmung gegen den Maler jede Unterstützung für die dazu nötigen Farben verweigerte. Eine Skizze vom Kopfe des Paris kaufte die russische Kaiserin für 1000 Rubel. — 28 f. Gagnerau, Desmarets, Chauffiel 2. — Jean Germain Drouais, der mit seinem Lehrer David nach Paris gekommen, starb bereits am 13. Februar 1788. Der Marius des jungen, 1763 geborenen Malers

des Marés, Gauffier, St. Ours erhält sich nunmehr der Ruhm der Franzosen, und Boguet erwirbt als Landschaftsmaler im Sinne Poussins einen guten Namen.

Indessen hatte Moritz sich um die alte Mythologie bemüht; er war nach Rom gekommen, um nach früherer Art durch eine Reisebeschreibung sich die Mittel einer Reise zu verschaffen. Ein Buchhändler hatte ihm Vorschuß geleistet; aber bei seinem Aufenthalt in Rom wurde er bald gewahr, daß ein leichtes, loses Tagebuch nicht ungestraft verfaßt werden könne. Durch tagtägliche Gespräche, durch Anschauen so vieler wichtiger Kunstwerke regte sich in ihm der Gedanke, eine Götterlehre der Alten in rein menschlichem Sinne zu schreiben und solche mit belehrenden Umrissen nach geschnittenen Steinen künftig herauszugeben. Er arbeitete fleißig daran, und unser Verein ermangelte nicht, sich mit demselben einwirkend darüber zu unterhalten.

Eine höchst angenehme, belehrende Unterhaltung, mit meinen Wünschen und Zwecken unmittelbar zusammentreffend, knüpfte ich mit dem Bildhauer Trippel in seiner Werkstatt an, als er meine Büste modellierte, welche er für den Fürsten von Waldeck in Marmor ausarbeiten sollte. Gerade zum Studium der menschlichen Gestalt und um über ihre Proportionen, als Kanon und als abweichender Charakter, aufgeklärt zu werden, war nicht wohl unter anderen Bedingungen zu kommen. Dieser Augenblick ward auch doppelt interessant dadurch, daß Trippel von einem Apollokopf Kenntnis erhielt, der sich in der Sammlung des Palasts Giustiniani bisher unbeachtet befunden hatte. Er hielt denselben

hatte große Vorzüge, wenn er auch hinter den Horatiern zurückstand. — Der Lyoner Benjamin Gagneraux hatte 1785 die Zusammenkunft Gustavs III. mit dem Papst Pius VI. nicht ohne Glück gemalt.

1. Des Marés. Dessen Pindar ist im Briefe vom 28. August erwähnt. — Louis Gauffier hatte in einem kleinen niedlichen Bilde den Jakob mit Labans Töchtern am Brunnen in Poussins Geschmack dargestellt. — Der Genfer Paul de St. Ours „bewies Geschicklichkeit", wie Meyer sagt, „in reichen Kompositionen von Figuren, die gewöhnlich nicht viel über einen Fuß hoch waren, und wählte zu Gegenständen öffentliche Spiele, Triumphzüge, Opfer u. dgl. aus der griechischen und römischen Geschichte. Alle Teile sind zum angenehmen Ganzen verbunden und sehr kräftig ausgeführt. Der durchgehends herrschende Geschmack deutete des Künstlers emsiges Studium nach Poussin an, nur verstieß er gegen richtige Zeichnung öfter als sein Muster." — 2. Boquet 2. — Unter den französischen Landschaftsmalern nennt Meyer nach Thiers und Rivet Boguet, der zwar im einzelnen die Natur treuer als diese nachgeahmt, aber weder das Einfache und Große Poussins in der Anlage, noch das Bedeutende desselben in der Behandlung erreicht habe. — 6f. Ein Buchhändler, Joachim Heinrich Campe in Braunschweig. — 11. Eine Götterlehre der Alten. Er schrieb später wirklich außer seiner Reise nach Italien eine sehr beifällig aufgenommene „Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten", die von Kupfern begleitet war. Eines andern Werkes gedenkt der Brief vom 18. — 25f. Des Palasts Giustiniani. Vgl. den Brief vom 13. Januar. In Widerspruch mit

für eins der edelsten Kunstwerke und hegte Hoffnung, ihn zu kaufen, welches jedoch nicht gelang. Diese Antike ist seitdem berühmt geworden und später an Herrn von Pourtalès nach Neufchatel gekommen.

Aber wie derjenige, der sich einmal zur See wagt, durch Wind und Wetter bestimmt wird, seinen Lauf bald dahin bald dorthin zu nehmen, so erging es auch mir. Verschaffelt eröffnete einen Kurs der Perspektive, wo wir uns des Abends versammelten und eine zahlreiche Gesellschaft auf seine Lehren horchte und sie unmittelbar ausübte. Das Vorzüglichste war dabei, daß man gerade das Hinreichende und nicht zu viel lernte.

Aus dieser kontemplativ thätigen, geschäftigen Ruhe hätte man mich gerne herausgerissen. Das unglückliche Konzert war in Rom, wo das Hin- und Wiederreden des Tags wie an kleinen Orten herkömmlich ist, vielfach besprochen; man war auf mich und meine schriftstellerischen Arbeiten aufmerksam geworden; ich hatte die „Iphigenie" und sonstiges unter Freunden vorgelesen, worüber man sich gleichfalls besprach. Kardinal Buoncompagni verlangte mich zu sehen; ich aber hielt fest in meiner wohlbekannten Einsiedelei, und ich konnte dies um so eher, als Rat Reiffenstein fest und eigensinnig behauptete: da ich mich durch ihn nicht habe präsentieren lassen, so könne es kein anderer thun. Dies gereichte mir sehr zum Vorteil, und ich benutzte immer sein Ansehen, um mich in einmal gewählter und ausgesprochener Abgeschiedenheit zu erhalten.

Goethes Bericht steht der Brief Zoegas vom 18. April 179., wo es (drittehalb Jahr später!) heißt: „Ein antiker Apollokopf von besonderer Schönheit, welcher diesen Winter im Palast Giustiniani entdeckt worden ist, wo er verborgen stand zwischen den vielen anderen Antiquitäten, die dort in einem Magazin aufbewahrt sind, bis der Bildhauer Pacetti, der den Auftrag erhalten hatte, diese zu arrangieren und zu restaurieren, dessen Wert entdeckte und den Prinzen überredete, ihm denselben für eine geringe Geldsumme zu überlassen. Er behielt den Kopf lange geheim und bemühte sich, ihn unter der Hand außerhalb Rom zu verkaufen. Da er sich aber nicht genug in acht nahm, so ward es bekannt, und er mußte das Stück zurückgeben, so daß es nun in der Galerie Giustiniani als eins der vorzüglichsten gezeigt wird. Es ist unleugbar einer der schönsten antiken Köpfe und nach meinen Gedanken viel schöner als der des Vatikanischen Apolls, welches auch das Urteil Trippels und anderer Künstler ist."

3. Portalis 2. Der Kopf findet sich unter Panofkas Antiques du Cabinet du Comte de Pourtalès-Gorgier (1834) Tafel 14. — 8. Perspektive steht hier wirklich 2, die dagegen im Briefe vom 11., wie sonst, Perspettiv hat. — 12f. Hätte man mich gerne herausgerissen. Die Art, wie der Kardinal-Staatssekretär auf Goethe aufmerksam gemacht worden, scheint etwas sehr weit hergeholt. Goethes Anwesenheit konnte nicht mehr unbekannt und unbesprochen bleiben, seit er seine Aufnahme in die Arcadia gestattet hatte, ja schon gleich in der ersten Zeit hatte Kardinal Herzan seinem Sekretär aufgetragen, sich an Goethe heranzumachen, um Geheimnisse von ihm zu erkunden, ja wohl gar Briefe an ihn zu entwenden.

September.

Korrespondenz.

Rom, den 1. September.

Heute, kann ich sagen, ist „Egmont" fertig geworden; ich habe diese Zeit her immer noch hie und da daran gearbeitet. Ich schicke ihn über Zürich; denn ich wünsche, daß Kayser Zwischenakte dazu, und was sonst von Musik nötig ist, komponieren möge. Dann wünsch' ich euch Freude daran.

Meine Kunststudien gehen sehr vorwärts; mein Prinzip paßt überall und schließt mir alles auf. Alles, was Künstler nur einzeln mühsam zusammensuchen müssen, liegt nun zusammen offen und frei vor mir. Ich sehe jetzt, wie viel ich nicht weiß, und der Weg ist offen, alles zu wissen und zu begreifen.

Moritzen hat Herders Gotteslehre sehr wohl gethan; er zählt gewiß Epoche seines Lebens davon; er hat sein Gemüt dahin geneigt und war durch meinen Umgang vorbereitet; er schlug gleich wie wohl getrocknet Holz in lichte Flammen.

Rom, den 3. September.

Heute ist es jährig, daß ich mich aus Karlsbad entfernte. Welch ein Jahr! und welch eine sonderbare Epoche für mich dieser Tag, des Herzogs Geburtstag und ein Geburtstag für mich zu einem neuen Leben! Wie ich dieses Jahr genutzt, kann ich jetzt

3. Rom fehlt 2. Der Brief war jedenfalls an Herder gerichtet. Am 1. war Posttag. — 5. hier 2. — 6 Kayser. An diesen hatte er schon den 14. August geschrieben, er wolle die Handschrift des „Egmont" auf dem Wege nach Deutschland bei ihm durchgehen lassen, ob er vielleicht eine Symphonie dazu mache, die Zwischenakte, die Lieder und die Musik zu einigen Stellen des fünften Aktes setze. — 14. Gotteslehre, sein „Gott". — 18. Der Anfang des Briefes vom 3. war an die Freundin gerichtet, an die er gerade vor einem Jahre sein Tagebuch begonnen hatte, wonach S. 89 Z. 2 dir stand; der folgende Teil könnte aus einem an Herder genommen sein.

weder mir noch anderen berechnen; ich hoffe, es wird die Zeit kommen, die schöne Stunde, da ich mit euch alles werde summieren können.

Jetzt gehen hier erst meine Studien an, und ich hätte Rom gar nicht gesehen, wenn ich früher weggegangen wäre. Man denkt sich gar nicht, was hier zu sehen und zu lernen ist; auswärts kann man keinen Begriff davon haben.

Ich bin wieder in die ägyptischen Sachen gekommen. Diese Tage war ich einigemal bei dem großen Obelisk, der noch zerbrochen zwischen Schutt und Kot in einem Hofe liegt. Es war der Obelisk des Sesostris, in Rom zu Ehren des Augusts aufgerichtet, und stand als Zeiger der großen Sonnenuhr, die auf dem Boden des Campus Martius gezeichnet war. Dieses älteste und herrlichste vieler Monumente liegt nun da zerbrochen, einige Seiten, wahrscheinlich durchs Feuer, verunstaltet. Und doch liegt es noch da, und die unzerstörten Seiten sind noch frisch, wie gestern gemacht und von der schönsten Arbeit in ihrer Art. Ich lasse jetzt eine Sphinx der Spitze und die Gesichter von Sphinxen, Menschen, Vögeln abformen und in Gips gießen. Diese unschätzbaren Sachen muß man besitzen, besonders da man sagt, der Papst wolle ihn aufrichten lassen, da man denn die Hieroglyphen nicht mehr erreichen kann. So will ich es auch mit den besten etruriſchen Sachen thun u. s. w. Nun modelliere ich nach diesen Bildungen in Thon, um mir alles recht eigen zu machen.

Rom, den 5. September.

Ich muß an einem Morgen schreiben, der ein festlicher Morgen für mich wird; denn heute ist „Egmont" eigentlich recht völlig fertig geworden. Der Titel und die Personen sind geschrieben und einige Lücken, die ich gelassen hatte, ausgefüllt wor-

4. Meine Studien, der Kunstgeschichte. — 8. Wieder. Vgl. den allgemeinen Brief vom Anfange des Januar (S. 203 Anm.). — 9. Dem großen Obelisk. Vgl. unten den Bericht. — 11. Zu Ehren des Augusts. Auf dem Postament steht, August habe ihn nach der Unterwerfung Ägyptens dem Sonnengotte geweiht. — 14. Zerbrochen, in sechs Stücke. — 17. Arbeit (in ihrer Art) 2. — 23. hetruriſchen 2. Aber vgl. Bd. 21, 1 S. 259, 6. Merer handelte in Goethes „Propyläen" I, 66 ff. ausführlich über „etruriſche Monumente". Schon 1794 hatte er über die verschiedenen „Arten der Vasengemälde" sich ausgesprochen in einer mit Böttiger herausgegebenen Schrift „Über den Raub der Kassandra" [ein Vasengemälde im Besitz der Herzogin-Mutter]. — 25. In diesem und den fünf folgenden Briefen fehlt im Datum die Ortsangabe in 2. Die vom 5. und 6., die enge zusammengehören, waren an Herder gerichtet. Statt Herder und ihr stand die Anrede du.

den; nun freue ich mich schon zum voraus auf die Stunde, in welcher ihr ihn erhalten und lesen werdet. Es sollen auch einige Zeichnungen beigelegt werden.

Rom, den 6 September.

Ich hatte mir vorgenommen, euch recht viel zu schreiben und auf den letzten Brief allerlei zu sagen; nun bin ich unterbrochen worden, und morgen geh' ich nach Frascati. Dieser Brief muß Sonnabends fort, und nun sag' ich nur noch zum Abschied wenige Worte. Wahrscheinlich habt ihr jetzt auch schönes Wetter, wie wir es unter diesem freieren Himmel genießen. Ich habe immer neue Gedanken, und da die Gegenstände um mich tausendfach sind, so wecken sie mich bald zu dieser, bald zu jener Idee. Von vielen Wegen rückt alles gleichsam auf einen Punkt zusammen, ja ich kann sagen, daß ich nun Licht sehe, wo es mit mir und meinen Fähigkeiten hinaus will: so alt muß man werden, um nur einen leidlichen Begriff von seinem Zustande zu haben. Es sind also die Schwaben nicht allein, die vierzig Jahre brauchen, um klug zu werden.

Ich höre, daß Herder nicht wohl ist, und bin darüber in Sorge; ich hoffe, bald bessere Nachrichten zu vernehmen. Mir geht es immer an Leib und Seele gut, und fast kann ich hoffen, radikaliter kuriert zu werden; alles geht mir leicht von der Hand, und manchmal kommt ein Hauch der Jugendzeit, mich anzuwehen. „Egmont" geht mit diesem Brief ab, wird aber später kommen, weil ich ihn auf die fahrende Post gebe. Recht neugierig und verlangend bin ich, was ihr dazu sagen werdet. Vielleicht wäre gut, mit dem Druck bald anzufangen. Es würde mich freuen, wenn das Stück so frisch ins Publikum käme. Seht, wie ihr

3. Zeichnungen zum „Egmont", die er am 15. wirklich beilegte. — 8. Sonnabends, am gewöhnlichen Posttage. Er fiel auf den 8. — 23. Ein Hauch der Jugendzeit. Unter den Bruchstücken des „Faust" findet sich die Rede des vom Brocken Herabsteigenden:

Warmes Lüftchen, weh' heran,
Wehe uns entgegen!
Denn du hast uns wohl gethan
Auf den Jugendwegen.

— 24 („Egmont")—S. 91, 2. Diese Stelle muß aus dem Briefe an Herder vom 15. stammen; denn an diesem Tage sandte er nach dem Briefverzeichnis „Egmont mit den Zeichnungen" an Herder. Früher hatte er vorgehabt, die Handschrift über Zürich gehen zu lassen, damit Kayser sie einsehe; erst als dieser geschrieben, er werde nächstens selbst nach Rom kommen, antwortete er ihm am 11.: „Ich schicke nun 'Egmont' nicht über Zürich." Kaysers Brief muß er frühestens am 10. erhalten haben.

das einrichtet; ich will mit dem Rest des Bandes nicht zurückbleiben.

Der „Gott" leistet mir die beste Gesellschaft. Moritz ist dadurch wirklich aufgebaut worden; es fehlte gleichsam nur an dieſem Werke, das nun als Schlußstein seine Gedanken schließt, die immer auseinander fallen wollten; er wird recht brav. Mich hat er aufgemuntert, in natürlichen Dingen weiter vorzudringen, wo ich denn besonders in der Botanik auf ein ἓν καὶ πᾶν gekommen bin, das mich in Erstaunen setzt; wie weit es um sich greift, kann ich selbst noch nicht sehen.

Mein Prinzip, die Kunstwerke zu erklären und das auf einmal aufzuschließen, woran Künstler und Kenner sich schon seit der Wiederherstellung der Kunst zersuchen und zerstudieren, find' ich bei jeder Anwendung richtiger. Eigentlich ist's auch ein Columbisches Ei. Ohne zu sagen, daß ich einen solchen Kapitalschlüssel besitze, sprech' ich nun die Teile zweckmäßig mit den Künstlern durch und sehe, wie weit sie gekommen sind, was sie haben und wo es widerstößt. Die Thüre hab' ich offen und stehe auf der Schwelle, und werde leider mich von da aus nur im Tempel umsehen können und wieder scheiden.

So viel ist gewiß: die alten Künstler haben ebenso große Kenntnis der Natur und einen ebenso sicheren Begriff von dem, was sich vorstellen läßt, und wie es vorgestellt werden muß, gehabt als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Klasse gar zu klein. Wenn man aber auch diese sieht, so hat man nichts zu wünschen als sie recht zu erkennen und dann in Friede hinzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden: alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist die Notwendigkeit, da ist Gott.

In einigen Tagen werde ich die Arbeiten eines geschickten Architekten sehen, der selbst in Palmyra war und die Gegenstände mit großem Verstand und Geschmack gezeichnet hat. Ich gebe gleich Nachricht davon und erwarte mit Verlangen eure Gedanken über diese wichtigen Ruinen.

1. Dem Rest des Bandes, den Singspielen „Claudine" und „Erwin und Elmire". — 6. Es wird 2. — 26f. Dann in Friede hinzufahren, wie Simeon (Luk. 2, 29). — 31f. Eines geschickten Architekten, Cassas. Vgl. den Brief vom 15. und den Bericht des Monats. — 34. Eure. Im Briefe stand natürlich deine, da nur Herders Urteil darüber ihm wichtig sein konnte. — 35. Diese wichtigen Ruinen. Herder mußte

Freut euch mit mir, daß ich glücklich bin; ja, ich kann wohl sagen, ich war es nie in dem Maße: mit der größten Ruhe und Reinheit eine eingeborne Leidenschaft befriedigen zu können und von einem anhaltenden Vergnügen einen dauernden Nutzen sich versprechen zu dürfen, ist wohl nichts Geringes. Könnte ich meinen Geliebten nur etwas von meinem Genuß und meiner Empfindung mitteilen!

Ich hoffe, die trüben Wolken am politischen Himmel sollen sich zerstreuen. Unsere modernen Kriege machen viele unglücklich, indessen sie dauern, und niemand glücklich, wenn sie vorbei sind.

Rom, den 14. September.

Es bleibt wohl dabei, meine Lieben, daß ich ein Mensch bin, der von der Mühe lebt. Diese Tage her habe ich wieder mehr gearbeitet als genossen. Nun geht die Woche zu Ende, und ihr sollt ein Blatt haben.

Es ist ein Leid, daß die Aloe in Belvedere eben das Jahr meiner Abwesenheit wählt, um zu blühen. In Sizilien war ich zu früh, hier blüht dies Jahr nur eine, nicht groß, und sie steht so hoch, daß man nicht dazu kann. Es ist allerdings ein indianisch Gewächs, auch in diesen Gegenden nicht recht zu Hause.

Des Engländers Beschreibungen machen mir wenig Freude. Die Geistlichen müssen sich in England sehr in acht nehmen, dagegen haben sie auch das übrige Publikum in der Flucht. Der freie Engländer muß in sittlichen Schriften sehr eingeschränkt einhergehen. Die Schwanzmenschen wundern mich nicht; nach der

daran lebhaften Anteil nehmen. In der dritten Sammlung seiner „Zerstreuten Blätter" hatte er eben den Aufsatz: „Persepolis. Eine Mutmaßung" gegeben.

8. Die trüben Wolken am politischen Himmel. Österreichische Truppen zogen nach den Niederlanden, preußische durch Westfalen nach Holland. Am 31. Juli schrieb der Herzog an Knebel: „Die kriegerischen Aussichten werden sich hoffentlich im kurzen in die allerfriedlichsten verwandeln ... Eine gewaffnete Negotiation schien bei jetziger Lage der Sache nötig zu sein." Herder fürchtete stets den Ausbruch des Krieges, während Goethe sich gerade der Hoffnung hingab, daß es nicht dazu komme. — 11. Das überlieferte Datum des 12., der am Mittwoch war, kann nicht richtig sein, da Goethe sagt, die Woche gehe nun zu Ende. Das Briefverzeichnis bemerkt am 15.: „Frau von Stein. Herders. [?] Anfragen. ... An Herder Egmont mit den Zeichnungen." Der Brief scheint wenigstens größtenteils an Herder gerichtet gewesen zu sein. — 13. Der von der Mühe lebt. So schrieb er an Knebel, er müsse betriebsam sein, um nur zu leben. Er pflegte zu sagen, das Leben sei ein Mühen, er habe wieder einmal gemüht. Vgl. S. 9[6], 12f: „Ich werde auch dort mühen und arbeiten." — Diese Tage her. Am 9. war er von Frascati zurückgekehrt. — 21. Wer der von Herder erwähnte Engländer sei, errate ich nicht. — 25. Schwanzmenschen, nach der Beschreibung eines neuern Reisenden. 1768 hatte der Kapuziner Ribei behauptet, einen solchen bei den Yupura gesehen zu haben.

Beschreibung ist es etwas sehr Natürliches. Es stehen weit wunderbarere Sachen täglich vor unseren Augen, die wir nicht achten, weil sie nicht so nah mit uns verwandt sind.

Daß B., wie mehr Menschen, die kein Gefühl echter Gottesverehrung während ihres Lebens gehabt haben, in ihrem Alter fromm werden, wie man's heißt, ist auch recht gut, wenn man nur sich nicht mit ihnen erbauen soll.

Einige Tage war ich in Frascati mit Rat Reiffenstein, Angelika kam Sonntags, uns abzuholen. Es ist ein Paradies.

„Erwin und Elmire" ist zur Hälfte schon umgeschrieben. Ich habe gesucht, dem Stückchen mehr Interesse und Leben zu verschaffen, und habe den äußerst platten Dialog ganz weggeschmissen; es ist Schülerarbeit oder vielmehr Sudelei. Die artigen Gesänge, worauf sich alles dreht, bleiben alle, wie natürlich.

Die Künste werden auch fortgetrieben, daß es saust und braust.

Meine Büste ist sehr gut geraten; jedermann ist damit zufrieden. Gewiß ist sie in einem schönen und edlen Stil gearbeitet, und ich habe nichts dagegen, daß die Idee, als hätte ich so ausgesehen, in der Welt bleibt. Sie wird nun gleich in Marmor angefangen und zuletzt auch in den Marmor nach der Natur gearbeitet. Der Transport ist so lästig, sonst schickte ich gleich einen Abguß. Vielleicht einmal mit einem Schiffstransport; denn einige Kisten werd' ich doch zuletzt zusammenpacken.

Ist denn Kranz noch nicht angekommen, dem ich eine Schachtel für die Kinder mitgab?

Sie haben jetzt wieder eine gar graziose Operette auf dem Theater in Valle, nachdem zwei jämmerlich verunglückt waren. Die Leute spielen mit viel Lust, und es harmoniert alles zusammen.

Nun wird es bald aufs Land gehen. Es hat einigemal geregnet; das Wetter ist abgekühlt, und die Gegend macht sich wieder grün.

Von der großen Eruption des Ätna werden euch die Zeitungen gesagt haben oder sagen.

---

4. B. Etwa Hofrat Büttner in Jena? — 8. Einige Tage. Vom 7. bis zum 9. — 10. Erwin und Elmire hatte er nach Vollendung des „Egmont" umzudichten begonnen. — 16. Meine Büste, von Trippel. — 24. Kranz war, während Goethe Sizilien besuchte, von Rom nach Weimar zurückgekehrt, hatte sich aber auf dem Rückwege aufgehalten. Am 10. November bedauerte Goethe, daß dieser, da er nicht geradenwegs zurückkehrte, nicht den Verstand gehabt, die ihm zur Besorgung nach Weimar mitgegebene Schachtel auf eine fahrende Post zu geben; sie habe Samen und Späße für die Kinder enthalten. — 26. graziose 2. — 31. Der großen Eruption, vom 18. Juli. Sie war die stärkste seit 1766.

Rom, den 15. September.

Nun hab' ich auch Trencks Leben gelesen; es ist interessant genug, und lassen sich Reflexionen genug darüber machen. Mein nächster Brief wird meine Bekanntschaft mit einem merkwürdigen Reisenden erzählen, die ich morgen machen soll.

Freut euch übrigens meines hiesigen Aufenthalts! Rom ist mir nun ganz familiär, und ich habe fast nichts mehr drin, was mich überspannte. Die Gegenstände haben mich nach und nach zu sich hinaufgehoben. Ich genieße immer reiner, immer mit mehr Kenntnis; das gute Glück wird immer weiter helfen.

Hier liegt ein Blatt bei, das ich, abgeschrieben, den Freunden mitzuteilen bitte. Auch darum ist der Aufenthalt in Rom so interessant, weil es ein Mittelpunkt ist, nach dem sich so vieles hinzieht. Die Sachen des Cassas sind außerordentlich schön. Ich habe ihm manches in Gedanken gestohlen, das ich euch mitbringen will.

Ich bin immer fleißig. Nun hab' ich ein Köpfchen nach Gips gezeichnet, um zu sehen, ob mein Principium Stich hält. Ich finde, es paßt vollkommen und erleichtert erstaunend das Machen. Man wollte nicht glauben, daß ich's gemacht habe, und doch ist es noch nichts. Ich sehe nun wohl, wie weit sich's mit Applikation bringen ließe.

Montag geht es wieder nach Frascati. Ich will sorgen, daß doch heute über acht Tage ein Brief abgehen kann. Dann werd' ich wohl nach Albano gehen. Es wird recht fleißig nach der Natur gezeichnet werden. Ich mag nun gar nichts mehr wissen, als etwas hervorzubringen und meinen Sinn recht zu üben. Ich liege an dieser Krankheit von Jugend auf krank, und gebe Gott, daß sie sich einmal auflöse.

---

1. Rom fehlt 2. Der Brief war wohl größtenteils an Frau von Stein gerichtet. — 2. Trencks Leben, das 1786 in vier Bänden erschienen war und durch die freilich von Übertreibung nicht freie Schilderung der langen grausamen Gefangenschaft, in welcher ihn König Friedrich II. von Preußen gehalten, allgemeine Teilnahme erregte. — 4f. Der merkwürdige Reisende war wohl Cassas (vgl. Z. 14), was freilich bei der jetzigen Fassung des Briefes unmöglich scheint, aber die Stelle „Hier liegt ein Blatt bei ... mitbringen will" hat Goethe aus einem Briefe vom 22. eingeschoben; denn das „Blatt" kann nur das „Verzeichnis der Sachen des Cassas" (vgl. unten den Bericht) sein, das Goethe nach der Briefliste einem Briefe an Frau von Stein vom 22. beilegte. Schon am 6. hatte er Herder geschrieben, in einigen Tagen werde er die Arbeiten eines geschickten Architekten sehen. — 6. Freuet 2. Aber S. 92, 1 steht freut. — 11f. Das ich ... bitte. Im Briefe stand wohl „das ich Herdern mitzuteilen bitte" oder etwas Ähnliches. — 14. Cajas 2. So schrieb Goethe den Namen. Der Architekt Louis François Cassas, zu Azay-le-Ferron 1756 geboren, hatte 1776 den Grafen de Choiseul-Gouffier, auf seiner Reise nach Griechenland und Kleinasien begleitet, deren Beschreibung 1782 erschien; jetzt war er aus dem Orient zurückgekehrt.

Rom, den 22. September.

Gestern war eine Prozession, wo sie das Blut des heiligen Franciscus herumtrugen; ich spekulierte auf Köpfe und Gesichter, indes die Reihen von Ordensgeistlichen vorbeizogen.

Ich habe mir eine Sammlung von 200 der besten Antiken-gemmen-Abdrücke angeschafft. Es ist das Schönste, was man von alter Arbeit hat, und zum Teil sind sie auch wegen der artigen Gedanken gewählt. Man kann von Rom nichts Kostbareres mitnehmen, besonders da die Abdrücke so außerordentlich schön und scharf sind.

Wie manches Gute werd' ich mitbringen, wenn ich mit meinem Schiffchen zurückkehre! doch vor allem ein fröhliches Herz, fähiger, das Glück, was mir Liebe und Freundschaft zudenkt, zu genießen. Nur muß ich nichts wieder unternehmen, was außer dem Kreise meiner Fähigkeit liegt, wo ich mich nur abarbeite und nichts fruchte.

Noch ein Blatt, meine Lieben, muß ich euch mit dieser Post eilig schicken. Heute war mir ein sehr merkwürdiger Tag. Briefe von vielen Freunden, von der Herzogin-Mutter, Nachricht von meinem gefeierten Geburtsfeste und endlich meine Schriften.

Es ist mir wirklich sonderbar zu Mute, daß diese vier zarten Bändchen, die Resultate eines halben Lebens, mich in Rom aufsuchen. Ich kann wohl sagen: es ist kein Buchstabe drin, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre, und sie sprechen mich nun alle desto lebhafter an. Meine Sorge und Hoffnung ist, daß die vier folgenden nicht hinter diesen bleiben. Ich danke euch für alles, was ihr an diesen Blättern gethan habt,

1. Rom fehlt 2. Am 20. wird er von Frascati zurückgekehrt sein. Der Brief, dem die folgende Stelle entnommen ist, war an Herder gerichtet. Nach dem Briefverzeichnisse schrieb er auch diesem am 22. — 2. Das Blut, das allmählich aus einer Seitenwunde des Heiligen geflossen und im Jahre 1591 nach Rom gebracht worden sein soll. Früher wurde es am 17., am Tage, an welchem Christus seine Wundmale dem Heiligen eingedrückt haben sollte, später am 21., dem Feste des Apostels Matthäus, in Begleitung aller Mönchsorden durch Rom getragen. — 5. Eine Sammlung. Vgl. unten den Bericht — 12. Schiffchen, dem Fasanenkahn, den er am 29. März Fasanenschiff nennt. — Vor 17 das Datum „Den 22. September" wiederholt 2. Dieser Bericht war, wie der unmittelbar vorhergehende „Gestern war ... nichts fruchte", an Herder gerichtet. Im Briefverzeichnis wird unter diesem Tage nach dem Briefe an Frau von Stein in neuer Linie hinzugefügt: „Herder. Ankunft meiner Schriften. Herzogin-Mutter. Die vorigen [die Briefe an die Stein und Herder] darin eingeschlossen." — 17. Im Briefe stand durchweg die Anrede du, Zusatz der Redaktion war „meine Lieben". — 19. Von vielen Freunden, besonders von Knebel und Voigt, die beide des Festes gedachten, das der erstere in Goethes jetzt von ihm bewohnten Garten an seinem Geburtstag gefeiert hatte.

und wünsche euch auch Freude bringen zu können. Sorgt auch für die folgenden mit treuen Herzen.

Ihr veriert mich über die Provinzen, und ich gestehe, der Ausdruck ist sehr uneigentlich. Da kann man aber sehen, wie man sich in Rom angewöhnt, alles grandios zu denken. Wirklich schein' ich mich zu nationalisieren; denn man giebt den Römern schuld, daß sie nur von cose grosse wissen und reden mögen.

Ich bin immer fleißig und halte mich nun an die menschliche Figur. O wie weit und lang ist die Kunst, und wie unendlich wird die Welt, wenn man sich nur einmal recht ans Endliche halten mag!

Dienstag den 25. geh' ich nach Frascati und werde auch dort mühen und arbeiten. Es fängt nun an zu gehen. Wenn es nur einmal recht ginge!

Mir ist aufgefallen, daß in einer großen Stadt, in einem weiten Kreis auch der Ärmste, der Geringste sich empfindet, und an einem kleinen Orte der Beste, der Reichste sich nicht fühlen, nicht Atem schöpfen kann.

Frascati, den 28. September.

Ich bin hier sehr glücklich; es wird den ganzen Tag bis in die Nacht gezeichnet, gemalt, getuscht, geklebt, Handwerk und Kunst recht ex professo getrieben. Rat Reiffenstein, mein Wirt, leistet Gesellschaft, und wir sind munter und lustig. Abends werden die Villen im Mondschein besucht und sogar im Dunkeln die frappantesten Motive nachgezeichnet. Einige haben wir aufgejagt, die ich nur einmal auszuführen wünsche. Nun hoff' ich, daß auch die Zeit des Vollendens kommen wird. Die Vollendung liegt nur zu weit, wenn man weit sieht.

Gestern fuhren wir nach Albano und wieder zurück; auch

8. Goethe hatte, wie in einem Briefe an den Herzog, auch Herder gegenüber von den weimarischen Landen als Provinzen gesprochen. — 5. Alles grandios zu denken. Herder nannte ihn deshalb im Scherze den vornehmen Römer. — 9. Wie weit und lang, mit Bezug auf das Goethe geläufige Wort des Hippokrates, daß die Kunst lang, das Leben kurz ist, womit der Lehrbrief in den „Lehrjahren" beginnt. — 12. Nach Frascati, auf die Villa von Reiffenstein. — 19. Frascati. Der Brief war wohl an die Freundin gerichtet und ging am Posttage, dem 29., ab. Das Briefverzeichnis von diesem Tage fehlt. Im gleichzeitigen Briefe an den Herzog bezieht er sich auf das, was er der Freundin geschrieben. — 21. Die Villen, Aldobrandini, Falconieri, Francavilla, Mondragone und Taverna. — 26. Nur gehört dem Sinne nach zu wünsche.

auf diesem Wege sind viele Vögel im Fluge geschossen worden. Hier, wo man recht in der Fülle sitzt, kann man sich was zu gute thun; auch brenne ich recht vor Leidenschaft, mir alles zuzueignen, und ich fühle, daß sich mein Geschmack reinigt nach dem Maße, wie meine Seele mehr Gegenstände faßt. Wenn ich nur statt all des Redens einmal etwas Gutes schicken könnte! Einige Kleinigkeiten gehen mit einem Landsmann an euch ab.

Wahrscheinlich hab' ich die Freude, Kayfern in Rom zu sehen. So wird sich denn auch noch die Musik zu mir gesellen, um den Reihen zu schließen, den die Künste um mich ziehen, gleichsam als wollten sie mich verhindern, nach meinen Freunden zu sehen. Und doch darf ich kaum das Kapitel berühren, wie sehr allein ich mich oft fühle und welche Sehnsucht mich ergreift, bei euch zu sein Ich lebe doch nur im Grunde im Taumel weg, will und kann nicht weiter denken.

Mit Moritz hab' ich recht gute Stunden und habe angefangen, ihm mein Pflanzensystem zu erklären und jedesmal in seiner Gegenwart aufzuschreiben, wie weit wir gekommen sind. Auf diese Art konnt' ich allein etwas von meinen Gedanken zu Papier bringen. Wie faßlich aber das Abstrakteste von dieser Vorstellungsart wird, wenn es mit der rechten Methode vorgetragen wird und eine vorbereitete Seele findet, seh' ich an meinem neuen Schüler. Er hat eine große Freude daran und rückt immer selbst mit Schlüssen vorwärts. Doch auf alle Fälle ist's schwer zu schreiben und unmöglich aus dem bloßen Lesen zu begreifen, wenn auch alles noch so eigentlich und scharf geschrieben wäre.

So lebe ich denn glücklich, weil ich in dem bin, was meines Vaters ist. Grüßt alle, die mir's gönnen und mir direkt oder indirekt helfen, mich fördern und erhalten.

2. In der Fülle, wie man sprichwörtlich sagt, im Rohre. Vgl. den Brief vom 12. Oktober. — 7. Einem Landsmann. Vielleicht dem Frankfurter Karl Thurneisen. — 8. Die Art, wie er erst jetzt Kayfers gedenkt, fällt auf. Schon am 11. hatte er diesen eingeladen, sofort zu ihm zu kommen, und seine freudige Erwartung ausgedrückt, den ältesten seiner Bekannten bei sich zu sehen, deshalb auch die Handschrift des „Egmont" nicht über Zürich gehen lassen. — 23. rückt 1. — 27f. In dem bin, was meines Vaters ist. Luk. 2, 49.

Bericht.

September.

Der 3. September war mir heute doppelt und dreifach merkwürdig, um ihn zu feiern. Es war der Geburtstag meines Fürsten, welcher eine treue Neigung mit so mannigfaltigem Guten zu erwidern wußte; es war der Jahrestag meiner Hegire von Karlsbad, und noch durfte ich nicht zurückschauen, was ein so bedeutend durchlebter, völlig fremder Zustand auf mich gewirkt, mir gebracht und verliehen; wie mir auch nicht Raum zu vielem Nachdenken übrig blieb.

Rom hat den eigenen großen Vorzug, daß es als Mittelpunkt künstlerischer Thätigkeit anzusehen ist. Gebildete Reisende sprechen ein, sie sind ihrem kürzeren oder längeren Aufenthalte hier gar vieles schuldig; sie ziehen weiter, wirken und sammeln, und wenn sie bereichert nach Hause kommen, so rechnen sie sich's zur Ehre und Freude, das Erworbene auszulegen und ein Opfer der Dankbarkeit ihren entfernten und gegenwärtigen Lehrern darzubringen.

Ein französischer Architekt mit Namen Cassas kam von seiner Reise in den Orient zurück; er hatte die wichtigsten alten Monumente, besonders die noch nicht herausgegebenen, gemessen, auch die Gegenden, wie sie anzuschauen sind, gezeichnet, nicht weniger alte, zerfallene und zerstörte Zustände bildlich wiederhergestellt und einen Teil seiner Zeichnungen, von großer Präzision und Geschmack, mit der Feder umrissen und mit Aquarellfarben belebt, dem Auge dargestellt.

1. Das Serail von Konstantinopel von der Seeseite mit

6. Hegire, Flucht — 11f. Mittelpunkt. Vgl. den Brief vom 15.

einem Teil der Stadt und der Sophien-Moschee. Auf der reizendsten Spitze von Europa ist der Wohnort des Großherrn so lustig angebaut, als man es nur denken kann. Hohe und immer respektive Bäume stehen in großen, meist verbundenen Gruppen hinter einander; darunter sieht man nicht etwa große Mauern und Paläste, sondern Häuschen, Gitterwerke, Gänge, Kiosken, ausgespannte Teppiche, so häuslich klein und freundlich durch einander gemischt, daß es eine Lust ist. Da die Zeichnung mit Farben ausgeführt ist, macht es einen gar freundlichen Effekt. Eine schöne Strecke Meer bespült die so bebaute Küste. Gegenüber liegt Asien, und man sieht in die Meerenge, die nach den Dardanellen führt. Die Zeichnung ist bei 7 Fuß lang und 3 bis 4 hoch.

2. Generalaussicht der Ruinen von Palmyra, in derselben Größe. Er zeigte uns vorher einen Grundriß der Stadt, wie er ihn aus den Trümmern herausgesucht. Eine Kolonnade, auf eine italienische Meile lang, ging vom Thore durch die Stadt bis zum Sonnentempel, nicht in ganz gerader Linie; sie macht in der Mitte ein sanftes Knie. Die Kolonnade war von vier Säulenreihen, die Säule 10 Diameter hoch. Man sieht nicht, daß sie oben bedeckt gewesen; er glaubt, es sei durch Teppiche geschehen. Auf der großen Zeichnung erscheint ein Teil der Kolonnade noch aufrecht stehend im Vordergrunde. Eine Karawane, die eben quer durchzieht, ist mit vielem Glück angebracht. Im Hintergrunde steht der Sonnentempel, und auf der rechten Seite zieht sich eine große Fläche hin, auf welcher einige Janitscharen in Carrière forteilen. Das sonderbarste Phänomen ist: eine blaue Linie wie eine Meereslinie schließt das Bild. Er erklärte es uns, daß der Horizont der Wüste, der in der Ferne blau werden muß, so völlig wie das Meer den Gesichtskreis schließt, daß es ebenso in der Natur das Auge trügt, wie es uns im Bilde anfangs getrogen, da wir doch wußten, daß Palmyra vom Meer entfernt genug sei.

3. Gräber von Palmyra.

4. Restauration des Sonnentempels zu Balbek; auch eine Landschaft mit den Ruinen, wie sie stehen.

5. Die große Moschee zu Jerusalem, auf den Grund des Salomonischen Tempels gebaut.

6. Ruinen eines kleinen Tempels in Phönizien.

3 f. Respektive, sich gleich gegenüberstehende. — 26. Das sonderbarste Phänomen. Vgl. Bd. IV, S. 70. — 33. Balbeck schrieb Goethe.

7. Gegend am Fuße des Bergs Libanon, anmutig, wie man sie denken mag. Ein Pinienwäldchen, ein Wasser, daran Hängeweiden und Gräber drunter, der Berg in der Entfernung.

8. Türkische Gräber. Jeder Grabstein trägt den Hauptschmuck des Verstorbenen, und da sich die Türken durch den Kopfschmuck unterscheiden, so sieht man gleich die Würde des Begrabenen. Auf den Gräbern der Jungfrauen werden Blumen mit großer Sorgfalt erzogen.

9. Ägyptische Pyramide mit dem großen Sphinxkopfe. Er sei, sagt Cassas, in einen Kalkfelsen gehauen, und weil derselbe Sprünge gehabt und Ungleichheiten, habe man den Koloß mit Stuck überzogen und gemalt, wie man noch in den Falten des Kopfschmuckes bemerke. Eine Gesichtspartie ist etwa 10 Schuh hoch. Auf der Unterlippe hat er bequem spazieren können.

10. Eine Pyramide, nach einigen Urkunden, Anlässen und Mutmaßungen restauriert. Sie hat von vier Seiten vorspringende Hallen mit daneben stehenden Obelisken; nach den Hallen gehen Gänge hin, mit Sphinxen besetzt, wie sich solche noch in Oberägypten befinden. Es ist diese Zeichnung die ungeheuerste Architekturidee, die ich zeitlebens gesehen, und ich glaube nicht, daß man weiter kann.

Abends, nachdem wir alle diese schönen Sachen mit behaglicher Muße betrachtet, gingen wir in die Gärten auf dem Palatin, wodurch die Räume zwischen den Ruinen der Kaiserpaläste urbar und anmutig gemacht worden. Dort, auf einem freien Gesellschaftsplatze, wo man unter herrlichen Bäumen die Fragmente verzierter Kapitäle, glatter und kannelierter Säulen, zerstückte Basreliefe, und was man noch der Art im weiten Kreise umhergelegt hatte, wie man sonst Tische, Stühle und Bänke zu heiterer Versammlung im Freien anzubringen pflegt — dort genossen wir der reizenden Zeit nach Herzenslust, und als wir die mannigfaltigste Aussicht mit frisch gewaschenen und gebildeten Augen bei Sonnenuntergang überschauten, mußten wir gestehen, daß dieses Bild auf alle die anderen, die man uns heute gezeigt, noch recht gut anzusehen sei. In demselbigen Geschmack von Cassas gezeichnet und

24. Der Kaiserpaläste, des Neronischen Palastes (vgl. den Brief vom 18. November 1786), der sich vom Palatinus bis in die Nähe des Esquilinischen Thores erstreckt hatte. An dem Orte versammelten sich abends gern die Künstler. Erst Napoleon III. ließ dort Nachgrabungen veranstalten. — 27. Capitäler 2. — 29. sonsten 2. — 31. Herzens Lust 2.

gefärbt, würde es überall Entzücken erregen. Und so wird uns durch künstlerische Arbeiten nach und nach das Auge so gestimmt, daß wir für die Gegenwart der Natur immer empfänglicher und für die Schönheiten, die sie darbietet, immer offener werden.

Nun aber mußte des nächsten Tages uns zu scherzhaften Unterhaltungen dienen, daß gerade das, was wir bei dem Künstler Großes und Grenzenloses gesehen, uns in eine niedrige, unwürdige Enge zu begeben veranlassen sollte. Die herrlichen ägyptischen Denkmale erinnerten uns an den mächtigen Obelisk, der, auf dem Marsfelde durch August errichtet, als Sonnenweiser diente, nunmehr aber in Stücken, umzäunt von einem Bretterverschlag, in einem schmutzigen Winkel auf den kühnen Architekten wartete, der ihn aufzuerstehen berufen möchte. (NB. Jetzt ist er auf dem Platz Monte Citorio wieder aufgerichtet und dient wie zur Römerzeit abermals als Sonnenweiser.) Er ist aus dem echtesten ägyptischen Granit gehauen, überall mit zierlichen, naiven Figuren, obgleich in dem bekannten Stil, übersät. Merkwürdig war es, als wir neben der sonst in die Luft gerichteten Spitze standen, auf den Zuschärfungen derselben Sphinx nach Sphinxen auf das zierlichste abgebildet zu sehen, früher keinem menschlichen Auge, sondern nur den Strahlen der Sonne erreichbar. Hier tritt der Fall ein, daß das Gottesdienstliche der Kunst nicht auf einen Effekt berechnet ist, den es auf den menschlichen Anblick machen soll. Wir machten Anstalt, diese heiligen Bilder abgießen zu lassen, um das bequem noch vor Augen zu sehen, was sonst gegen die Wolkenregion hinaufgerichtet war.

In dem widerwärtigen Raume, worin wir uns mit dem würdigsten Werke befanden, konnten wir uns nicht entbrechen, Rom als ein Quodlibet anzusehen, aber als einziges in seiner Art; denn auch in diesem Sinne hat diese ungeheure Lokalität die größten Vorzüge. Hier brachte der Zufall nichts hervor, er zerstörte nur; alles Zertrümmerte ist ehrwürdig, die Unform der Ruinen deutet auf uralte Regelmäßigkeit, welche sich in neuen, großen Formen der Kirchen und Paläste wieder hervorthat.

Jene bald gefertigten Abgüsse brachten in Erinnerung, daß in der großen Dehnischen Pastensammlung, wovon die Drücke im

7. Uns ist zweimal gedacht. — 13. Jetzt, seit dem 12. Juni 1792. — 17. übersäet 2. — 36. Dehnischen. Christian Dehn, ein Hausgenosse des Baron Philipp von Stosch, hatte in seinem Auftrage rote Schwefelabgüsse seiner bedeutenden Sammlung von Glaspasten verfertigt. Später fand er von dem Verkaufe der immer neue Pasten auf-

ganzen und teilweis verkäuflich waren, auch einiges Ägyptische zu sehen sei; und wie sich denn eins aus dem anderen ergiebt, so wählte ich aus gedachter Sammlung die vorzüglichsten und bestellte solche bei den Inhabern. Solche Abdrücke sind der größte Schatz und ein Fundament, das der in seinen Mitteln beschränkte Liebhaber zu künftigem großen mannigfaltigen Vorteil bei sich niederlegen kann.

Die vier ersten Bände meiner Schriften, bei Göschen, waren angekommen und das Prachtexemplar sogleich in die Hände Angelikas gegeben, die daran ihre Muttersprache aufs neue zu beloben Ursache zu finden glaubte.

Ich aber durfte den Betrachtungen nicht nachhängen, die sich mir bei dem Rückblick auf meine früheren Thätigkeiten lebhaft aufdrangen. Ich wußte nicht, wie weit der eingeschlagene Weg mich führen würde, ich konnte nicht einsehen, inwiefern jenes frühere Bestreben gelingen und wiefern der Erfolg dieses Sehnens und Wandelns die aufgewendete Mühe belohnen würde.

Aber es blieb mir auch weder Zeit noch Raum, rückwärts zu schauen und zu denken. Die über organische Natur, deren Bilden und Umbilden mir gleichsam eingeimpften Ideen erlaubten keinen Stillstand, und indem mir Nachdenkendem eine Folge nach der anderen sich entwickelte, so bedurfte ich zu eigener Ausbildung täglich und stündlich irgend einer Art von Mitteilung. Ich versuchte es mit Moritz und trug ihm, soviel ich vermochte, die Metamorphose der Pflanzen vor; und er, ein seltsames Gefäß, das, immer leer und inhaltsbedürftig, nach Gegenständen lechzte, die er sich aneignen könnte, griff endlich mit ein, dergestalt wenigstens, daß ich meine Vorträge fortzusetzen Mut behielt.

Hier kam uns ein merkwürdiges Buch, ich will nicht fragen, ob zu statten, aber doch zu bedeutender Anregung: Herders Werk, das unter einem lakonischen Titel über Gott und göttliche Dinge

nehmenden Abgüsse in Rom reichlich seinen Unterhalt. Sein Schwager, der Advokat Dolce, schrieb dazu einen Katalog. Von 1200 stieg die Sammlung später auf 2000; sie kostete 200 Scudi; einzelne Stücke ließ er gegen einen Paolo ab. Vgl. den Brief vom 22. Zur Zeit der Redaktion der Briefe hatte der akademische Künstler K. Gottlieb Reinhard in Berlin eine französische Beschreibung der Berliner Sammlung herausgegeben und eine größere Anzahl Abdrücke in zierlichen Kästchen zum Verkauf angelegt, welche er Goethe verehrte. Ein unvollendeter Aufsatz darüber von 1826 erschien in den nachgelassenen Werken. — Drücke, wofür darauf richtiger Abdrücke, Abgüsse steht.

1. teilweise 2. — 9. Das Prachtexemplar, auf holländischem Papier, in Saffian gebunden. Goethe erhielt es aber erst in Frascati. — 11. Ursach 2. — 16. Den Druckfehler frühern (2) hat 3 verbessert, wie S. 103, 14 männlichem. — 17. Wandelns, Umherwandelns in Rom.

die verschiedenen Ansichten in Gesprächsform vorzutragen bemüht war. Mich versetzte diese Mitteilung in jene Zeiten, wo ich an der Seite des trefflichen Freundes über diese Angelegenheiten mich mündlich zu unterhalten oft veranlaßt war. Wundersam jedoch kontrastierte dieser in den höchsten frommen Betrachtungen versierende Band mit der Verehrung, zu der uns das Fest eines besonderen Heiligen aufrief.

Am 21. September ward das Andenken des heiligen Franciscus gefeiert und sein Blut in langgedehnter Prozession von Mönchen und Gläubigen in der Stadt umhergetragen. Aufmerksam ward ich bei dem Vorbeiziehen so vieler Mönche, deren einfache Kleidung das Auge nur auf die Betrachtung des Kopfes hinzog. Es war mir auffallend, daß eigentlich Haar und Bart dazu gehören, um sich von dem männlichen Individuum einen Begriff zu machen. Erst mit Aufmerksamkeit, dann mit Erstaunen musterte ich die vor mir vorüberziehende Reihe und war wirklich entzückt, zu sehen, daß ein Gesicht, von Haar und Bart in einen Rahmen eingefaßt, sich ganz anders ausnahm als das bartlose Volk umher. Und ich konnte nun wohl finden, daß dergleichen Gesichter, in Gemälden dargestellt, einen ganz unnennbaren Reiz auf den Beschauer ausüben mußten.

Hofrat Reiffenstein, welcher sein Amt, Fremde zu führen und zu unterhalten, gehörig ausstudiert hatte, konnte freilich im Laufe seines Geschäfts nur allzu bald gewahr werden, daß Personen, welche wenig mehr nach Rom bringen als Lust, zu sehen und sich zu zerstreuen, mitunter an der grimmigsten Langeweile zu leiden haben, indem ihnen die gewohnte Ausfüllung müßiger Stunden in einem fremden Lande durchaus zu fehlen pflegt. Auch war dem praktischen Menschenkenner gar wohl bekannt, wie sehr ein bloßes Beschauen ermüde, und wie nötig es sei, seine Freunde durch irgend eine Selbstthätigkeit zu unterhalten und zu beruhigen. Zwei Gegenstände hatte er sich deshalb ausersehen, worauf er ihre Geschäftigkeit zu richten pflegte: die Wachsmalerei und die Pastenfabrikation.

Jene Kunst, eine Wachsseife zum Bindemittel der Farben anzuwenden, war erst vor kurzem wieder in den Gang gekommen,

26. Langweile 2, nicht 3. — 32. Zwei Gegenstände. Die folgende Ausführung ist eigentlich im Bericht über diesen September fremdartig; das Wesentliche davon ist schon im Briefe vom 1. Dezember 1786 gegeben, übergangen, daß das hier Erzählte zum vorigjährigen Aufenthalte in Frascati gehört.

und da es in der Kunstwelt hauptsächlich darum zu thun ist, die Künstler auf irgend eine Weise zu beschäftigen, so giebt eine neue Art, das Gewohnte zu thun, immer wieder frische Aufmerksamkeit und lebhaften Anlaß, etwas, was man auf die alte Weise zu unternehmen nicht Lust hätte, in einer neuen zu versuchen.

Das kühne Unternehmen, für die Kaiserin Katharine die Raphaelschen Logen in einer Kopie zu verwirklichen und die Wiederholung sämtlicher Architektur mit der Fülle ihrer Zieraten in Petersburg möglich zu machen, ward durch diese neue Technik begünstigt, ja wäre vielleicht ohne dieselbe nicht auszuführen gewesen. Man ließ dieselben Felder, Wandteile, Sockel, Pilaster, Kapitäle, Gesimse aus den stärksten Bohlen und Klötzen eines dauerhaften Kastanienholzes verfertigen, überzog sie mit Leinwand, welche grundiert sodann der Enkaustik zur sicheren Unterlage diente. Dieses Werk, womit sich besonders Unterberger nach Anleitung Reiffensteins mehrere Jahre beschäftigt hatte, mit großer Gewissenhaftigkeit ausgeführt, war schon abgegangen, als ich ankam, und es konnte mir nur, was von jenem großen Unternehmen übrig blieb, bekannt und anschaulich werden.

Nun aber war durch eine solche Ausführung die Enkaustik zu hohen Ehren gelangt. Fremde von einigem Talent sollten praktisch damit bekannt werden; zugerichtete Farbengarnituren waren um leichten Preis zu haben; man kochte die Seife selbst; genug, man hatte immer etwas zu thun und zu kramen, wo sich nur ein müßiger, loser Augenblick zeigte. Auch mittlere Künstler wurden als Lehrende und Nachhelfende beschäftigt, und ich habe wohl einigemal Fremde gesehen, welche ihre römischen enkaustischen Arbeiten höchst behaglich, als selbstverfertigt, einpackten und mit zurück ins Vaterland nahmen.

Die andere Beschäftigung, Pasten zu fabrizieren, war mehr für Männer geeignet. Ein großes altes Küchengewölbe im Reiffensteinischen Quartier gab dazu die beste Gelegenheit. Hier hatte man mehr als nötigen Raum zu einem solchen Geschäft. Die refraktäre, in Feuer unschmelzbare Masse wurde aufs zarteste pulverisiert und durchgesiebt, der daraus geknetete Teig in Pasten eingedruckt, sorgfältig getrocknet und sodann, mit einem eisernen

12. Capitäler 2. — 15. Christof Unterberger aus Tirol, Schüler von Mengs. — 21. Zu hohen Ehren gelangt. Aber bedeutende Maler gaben sie nach den ersten Versuchen wieder auf; nur ein Mailänder de Lera blieb ihr treu, da ihm Reiffenstein ansehnliche Bestellungen von Rußland aus verschaffte. — 31 f. Reiffensteinischen 2.

Ring umgeben, in die Glut gebracht, ferner die geschmolzene Glasmasse darauf gedruckt, wodurch doch immer ein kleines Kunstwerk zum Vorschein kam, das einen jeden freuen mußte, der es seinen eigenen Fingern zu verdanken hatte.

Hofrat Reiffenstein, welcher mich zwar willig und geschäftig in diese Thätigkeiten eingeführt hatte, merkte gar bald, daß mir eine fortgesetzte Beschäftigung der Art nicht zusagte, daß mein eigentlicher Trieb war, durch Nachbildung von Natur- und Kunstgegenständen Hand und Auge möglichst zu steigern. Auch war die große Hitze kaum vorübergegangen, als er mich schon in Gesellschaft von einigen Künstlern nach Frascati führte, wo man in einem wohl eingerichteten Privathause Unterkommen und das nächste Bedürfnis fand und nun, den ganzen Tag im Freien, sich abends gern um einen großen Ahorntisch versammelte. Georg Schütz, ein Frankfurter, geschickt, ohne eminentes Talent, eher einem gewissen anständigen Behagen als anhaltender künstlerischer Thätigkeit ergeben, weswegen ihn die Römer auch il Barone nannten, begleitete mich auf meinen Wanderungen und ward mir vielfach nützlich. Wenn man bedenkt, daß Jahrhunderte hier im höchsten Sinne architektonisch gewaltet, daß auf übrig gebliebenen mächtigen Substruktionen die künstlerischen Gedanken vorzüglicher Geister sich hervorgehoben und den Augen dargestellt, so wird man begreifen, wie sich Geist und Aug' entzücken müssen, wenn man unter jeder Beleuchtung diese vielfachen horizontalen und tausend vertikalen Linien unterbrochen und geschmückt wie eine stumme Musik mit den Augen auffaßt, und wie alles, was klein und beschränkt in uns ist, nicht ohne Schmerz erregt und ausgetrieben wird. Besonders ist die Fülle der Mondscheinbilder über alle Begriffe, wo das einzeln Unterhaltende, vielleicht störend zu Nennende durchaus zurücktritt und nur die großen Massen von Licht und Schatten ungeheuer anmutige, symmetrisch harmonische Riesenkörper dem Auge entgegentragen. Dagegen fehlte es denn auch abends nicht an unterrichtender, oft aber auch neckischer Unterhaltung.

9. Augen 2. — 11. Nach Frascati, wo Goethe schon in der dritten Woche nach seiner Ankunft zu Rom einige Tage gewesen — 12. Privathause, eben bei Reiffenstein. — 14. Hier zum erstenmal gedenkt Goethe seines Landsmanns Schütz, obgleich derselbe von Anfang an sein Hausgenosse gewesen. Vgl. zum Briefe vom 1. November 1786. — 17. Il Barone. Nach Goethes Aufzeichnung hieß Schütz in Rom Conte, Bury Pastorello, Cölla und H. Meyer Villano philosopho, der erste mit dem Zusatze serio oder brutto, der andere mit bellino, Tischbein Naso storto Flemmacio, der Maler Müller Cavallo Tedesco. — 25. Wie eine stumme Musik. Goethe nannte später die Baukunst eine verstummte Tonkunst, anknüpfend an ein ähnliches Wort Fr. Schlegels.

So darf man nicht verschweigen, daß junge Künstler, die Eigenheiten des wackeren Reiffensteins, die man Schwachheiten zu nennen pflegt, kennend und bemerkend, darüber sich oft im stillen scherzhaft und spottend unterhielten. Nun war eines Abends der Apoll von Belvedere, als eine unversiegbare Quelle künstlerischer Unterhaltung, wieder zum Gespräch gelangt, und bei der Bemerkung, daß die Ohren an diesem trefflichem Kopfe doch nicht sonderlich gearbeitet seien, kam die Rede ganz natürlich auf die Würde und Schönheit dieses Organs, die Schwierigkeit, ein schönes in der Natur zu finden und es künstlerisch ebenmäßig nachzubilden. Da nun Schütz wegen seiner hübschen Ohren bekannt war, ersuchte ich ihn, mir bei der Lampe zu sitzen, bis ich das vorzüglich gut gebildete, es war ohne Frage das rechte, sorgfältig abgezeichnet hätte. Nun kam er mit seiner starren Modellstellung gerade dem Rat Reiffenstein gegenüber zu sitzen, von welchem er die Augen nicht abwenden konnte noch durfte. Jener fing nun an, seine wiederholt angepriesenen Lehren vorzutragen: man müßte sich nämlich nicht gleich unmittelbar an das Beste wenden, sondern erst bei den Carraccis anfangen, und zwar in der Farnesischen Galerie, dann zum Raphael übergehen und zuletzt den Apoll von Belvedere so oft zeichnen, bis man ihn auswendig könne, da denn nicht viel weiteres zu wünschen und zu hoffen sein würde. Der gute Schütz wurde von einem solchen innerlichen Anfall von Lachen ergriffen, den er äußerlich kaum zu bergen wußte, welche Pein sich immer vermehrte, je länger ich ihn in ruhiger Stellung zu halten trachtete. So kann der Lehrer, der Wohlthäter immer wegen seines individuellen, unbillig aufgenommenen Zustandes einer spöttischen Undankbarkeit erwarten.

Eine herrliche, obgleich nicht unerwartete Aussicht ward uns aus den Fenstern der Villa des Fürsten Aldobrandini, der, gerade auf dem Lande gegenwärtig, uns freundlich einlud und uns in Gesellschaft seiner geistlichen und weltlichen Hausgenossen an einer gut besetzten Tafel festlich bewirtete. Es läßt sich denken, daß man das Schloß dergestalt angelegt hat, die Herrlichkeit der Hügel und des flachen Landes mit einem Blick übersehen zu können. Man spricht viel von Lusthäusern, aber man müßte von hier aus umherblicken, um sich zu überzeugen, daß nicht leicht ein Haus lustiger gelegen sein könne.

---

29. Die Villa des Fürsten Aldobrandini, Belvedere genannt. Der Fürst war Paolo Borghese Aldobrandini.

Hier aber finde ich mich gedrängt, eine Betrachtung einzufügen, deren ernste Bedeutung ich wohl empfehlen darf: sie giebt Licht über das Vorgetragene und verbreitet's über das Folgende; auch wird mancher gute, sich heranbildende Geist Anlaß daher zur Selbstprüfung gewinnen.

Lebhaft vordringende Geister begnügen sich nicht mit dem Genusse, sie verlangen Kenntnis. Diese treibt sie zur Selbstthätigkeit, und wie es ihr nun auch gelingen möge, so fühlt man zuletzt, daß man nichts richtig beurteilt, als was man selbst hervorbringen kann. Doch hierüber kommt der Mensch nicht leicht ins klare, und daraus entstehen gewisse falsche Bestrebungen, welche um desto ängstlicher werden, je redlicher und reiner die Absicht ist. Indes fingen mir in dieser Zeit an Zweifel und Vermutungen aufzusteigen, die mich mitten in diesen angenehmen Zuständen beunruhigten; denn ich mußte bald empfinden, daß der eigentliche Wunsch und die Absicht meines Hierseins schwerlich erfüllt werden dürfte.

Nunmehr aber, nach Verlauf einiger vergnügter Tage, kehrten wir nach Rom zurück, wo wir durch eine neue, höchst anmutige Oper im hellen, vollgedrängten Saal für die vermißte Himmelsfreiheit entschädigt werden sollten. Die deutsche Künstlerbank, eine der vordersten im Parterre, war wie sonst dicht besetzt, und diesmal fehlte es nicht an Beifallklatschen und Rufen, um sowohl wegen der gegenwärtigen als vergangenen Genüsse unsere Schuldigkeit abzutragen. Ja, wir hatten es erreicht, daß wir durch ein künstliches, erst leiseres, dann stärkeres, zuletzt gebietendes Zitti-Rufen, jederzeit mit dem Ritornell einer eintretenden beliebten Arie oder sonst gefälligen Partie, das ganze laut schwatzende Publikum zum Schweigen brachten, weshalb uns denn unsere Freunde von oben die Artigkeit erwiesen, die interessantesten Exhibitionen nach unserer Seite zu richten.

---

16. Wunsch und Absicht, es im Landschaftsmalen zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen. — 18f. Kehrten wir nach Rom zurück. Das ist nicht richtig. Von Frascati ging er nach Albano, dann nach Castell Gandolfo und erst am 22. Oktober kehrte er nach Rom zurück. Das hier von der Künstlerbank Bemerkte bezieht sich auf die Zeit vor dem 25 September, auf die erste Hälfte des Monats, wo man wieder eine „gar graziose Operette" hatte. Vgl. den Brief vom 14 — 28. schwätzende 2. Im italienischen Theater pflegt man während bekannter Arien sich laut zu unterhalten. — 29. Unsere Freunde von oben. Wie sehr die Sänger ihnen geneigt waren, hatte schon ihre Vorstellung in Goethes Saal im Juli bewiesen.

Oktober.

Korrespondenz.

Frascati, den 2. Oktober.

Ich muß bei Zeiten ein Blättchen anfangen, wenn ihr es zur rechten Zeit erhalten sollt. Eigentlich hab' ich viel und nicht viel zu sagen Es wird immerfort gezeichnet, und ich denke dabei im stillen an meine Freunde. Diese Tage empfand ich wieder viel Sehnsucht nach Hause, vielleicht eben weil es mir hier so wohl geht und ich doch fühle, daß mir mein Liebstes fehlt. Ich bin in einer recht wunderlichen Lage und will mich eben zusammennehmen, jeden Tag nutzen, thun, was zu thun ist, und so diesen Winter durch arbeiten.

Ihr glaubt nicht, wie nützlich, aber auch wie schwer es mir war, dieses ganze Jahr absolut unter fremden Menschen zu leben, besonders da Tischbein (dies sei unter uns gesagt) nicht so einschlug, wie ich hoffte. Es ist ein wirklich guter Mensch, aber er ist nicht so rein, so natürlich, so offen wie seine Briefe. Seinen Charakter kann ich nur mündlich schildern, um ihm nicht unrecht zu thun, und was will eine Schilderung heißen, die man so macht! Das Leben eines Menschen ist sein Charakter. Nun hab' ich Hoffnung, Kayfern zu besitzen; dieser wird mir zu großer Freude sein. Gebe der Himmel, daß sich nichts dazwischen stelle!

3. Frascati, den 2. Oktober. Der Posttag war der 6. Das Briefverzeichnis erwähnt freilich nur einen am 6. abgesandten Brief an Herder, aber es ist kaum denkbar, daß Goethe in dieser Woche nicht an Frau von Stein geschrieben. Unser Brief war wenigstens seinem Hauptteile nach an diese gerichtet; der Schluß könnte aus einem Brief an Herder sein. — 15 f. Nicht so einschlug, wie ich hoffte. Er hatte gehofft, dieser werde treu an ihm halten, aber er war rückhaltend gegen ihn gewesen, hatte in Neapel sich an den Prinzen von Waldeck angeschlossen und seine eigenen Zwecke verfolgt. Im Jahre 1822 äußerte Goethe, Tischbein mache es noch wie immer: er scheuche einen zurück, wenn man sich ihm nähere; thue man ihm etwas zuliebe, so solle man gleich den ganzen Komplex seiner Eigenheiten gelten lassen. Hackert habe von ihm gesagt, man müsse ihn vernähen, wie er einmal gezwirnt sei.

Meine erste Angelegenheit ist und bleibt, daß ich es im Zeichnen zu einem gewissen Grade bringe, wo man mit Leichtigkeit etwas macht und nicht wieder zurücklernt, noch so lange still steht, wie ich wohl leider die schönste Zeit des Lebens versäumt habe. Doch muß man sich selbst entschuldigen. Zeichnen, um zu zeichnen, wäre wie reden, um zu reden. Wenn ich nichts auszudrücken habe, wenn mich nichts anreizt, wenn ich würdige Gegenstände erst mühsam aufsuchen muß, ja mit allem Suchen sie kaum finde: wo soll da der Nachahmungstrieb herkommen? In diesen Gegenden muß man zum Künstler werden; so dringt sich alles auf, man wird voller und voller, und gezwungen, etwas zu machen. Nach meiner Anlage und meiner Kenntnis des Weges bin ich überzeugt, daß ich hier in einigen Jahren sehr weit kommen müßte.

Ihr verlangt, meine Lieben, daß ich von mir selbst schreibe, und seht, wie ich's thue; wenn wir wieder zusammenkommen, sollt ihr gar manches hören Ich habe Gelegenheit gehabt, über mich selbst und andere, über Welt und Geschichte viel nachzudenken, wovon ich manches Gute, wenngleich nicht Neue, auf meine Art mitteilen werde. Zuletzt wird alles im „Wilhelm" gefaßt und geschlossen.

Moritz ist bisher mein liebster Gesellschafter geblieben, ob ich gleich bei ihm fürchtete und fast noch fürchte, er möchte aus meinem Umgange nur klüger und richtiger, weder besser noch glücklicher werden, eine Sorge, die mich immer zurückhält, ganz offen zu sein.

Auch im allgemeinen mit mehreren Menschen zu leben, geht mir ganz gut. Ich sehe eines jeden Gemütsart und Handelsweise. Der eine spielt sein Spiel, der andere nicht; dieser wird vorwärts kommen, jener schwerlich. Einer sammelt, einer zerstreut. Einem genügt alles, dem anderen nichts. Der hat Talent und übt's nicht, jener hat keins und ist fleißig ꝛc. ꝛc. Das alles sehe ich und mich mitten drin; es vergnügt mich und giebt mir, da ich keinen Teil an den Menschen, nichts an ihnen zu verantworten habe, keinen bösen Humor. Nur alsdann, meine Lieben, wenn

11. Voller und voller, immer voller. — 14. Die Anrede meine Lieben lautete vielleicht mein Lieber, oder es ist späterer Zusatz, wie im Briefe vom 23. September. Unten Z. 34 kehrt sie wieder. — 19. Im Wilhelm Meister, worin er zu Betrachtungen über Leben, Geschichte und Kunst viele Gelegenheit zu finden hoffte. — 23. klüger, und weder richtiger, besser 2, was keinen rechten Sinn giebt. — 32. Vergnügt mich. Vergnügen findet er darin, daß er das verschiedene Treiben der Menschen, ihren Charakter deutlich erkennt.

jeder nach seiner Weise handelt und zuletzt noch prätendiert, daß ein Ganzes werden, sein und bleiben solle, es zunächst von mir prätendiert, dann bleibt einem nichts übrig als zu scheiden oder toll zu werden.

Albano, den 5. Oktober.

Ich will sehen, daß ich diesen Brief noch zur morgenden Post nach Rom schaffe, daß ich auf diesem Blatt nur den tausendsten Teil sage von dem, was ich zu sagen habe.

Eure Blätter hab' ich zu gleicher Zeit mit den „zerstreuten", besser gesammelten, „Blättern", den „Ideen" und den vier Saffianbänden erhalten, gestern, als ich im Begriff war, von Frascati abzufahren. Es ist mir nun ein Schatz auf die ganze Villeggiatur.

„Persepolis" habe ich gestern Nacht gelesen. Es freut mich unendlich, und ich kann nichts dazu setzen, indem jene Art und Kunst nicht herübergekommen ist. Ich will nun die angeführten Bücher auf irgend einer Bibliothek sehen und euch aufs neue danken. Fahrt fort, ich bitte euch, oder fahrt fort, weil ihr müßt, beleuchtet alles mit eurem Lichte!

Die „Ideen", die „Gedichte" sind noch nicht berührt. Meine Schriften mögen nun gehen; ich will treulich fortfahren. Die vier Kupfer zu den letzten Bänden sollen hier werden.

Mit den Genannten war unser Verhältnis nur ein gutmütiger Waffenstillstand von beiden Seiten; ich habe das wohl gewußt: nur was werden kann, kann werden. Es wird immer weitere Entfernung und endlich, wenn's recht gut geht, leise, lose Trennung werden. Der eine ist ein Narr, der voller Einfaltsprätensionen

5. Albano, den 5. Oktober. Am 11. September hatte er an Kayser geschrieben, er würde, sollte er bei seiner Ankunft vielleicht in Albano sein, doch zu Rom in seiner Wohnung alles zur Aufnahme bereit finden. Es ist ein Versehen, wenn das Briefverzeichnis den am 6. Herder geschriebenen Brief nach Castello verlegt, wohin er erst am 8. ging. Der Brief war eine Erwiderung auf Herders Brief (Blätter) und Sendung, wonach die Anrede in der Einzahl erfolgte. Durch Versehen hat sich hier einmal du und lieber Bruder erhalten. — 9. Zerstreuten Blättern, der dritten Sammlung. — 10. Den „Ideen", dem dritten Bande. — 10 f. Den vier Saffianbänden, dem Prachtexemplar seiner Werke. — 13. Persepolis, dem letzten Aufsatze der „Zerstreuten Blätter". — 15. Nicht herübergekommen, keine Reste derselben nach Rom gekommen. — 15 f. Die angeführten Bücher, besonders Chardins Voyages en Perse, De Bruyns Voyages und Niebuhrs „Reisebeschreibung von Arabien". — 17. Fahret und fahret z. — 19. Die „Gedichte", die Jugendgedichte, die unter dem Namen „Bilder und Träume" die „Zerstreuten Blätter" beginnen — 21. Sollen hier werden. Sie wurden von Angelika gezeichnet, von Lips gestochen. — 22. Mit den Genannten. Herder muß sich über Claudius, Jacobi und Lavater ausgelassen haben. — 25. Statt lose könnte man leise vermuten, da Goethe die Wiederholung zur Verstärkung liebt. — 26. Der eine, Claudius.

steckt. „Meine Mutter hat Gänse", singt sich mit bequemerer Naivetät als ein: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'". Er ist einmal auch ein: „Sie lassen sich das Heu und Stroh, das Heu und Stroh nicht irren ꝛc. ꝛc." Bleibt von diesem Volke! der erste Undank ist besser als der letzte. Der andere denkt, er komme aus einem fremden Lande zu den Seinigen, und er kommt zu Menschen, die sich selbst suchen, ohne es gestehen zu wollen; er wird sich fremd finden und vielleicht nicht wissen, warum. Ich müßte mich sehr irren, oder die Großmut des Alcibiades ist ein Taschenspielerstreich des Züricher Propheten, der klug genug und gewandt genug ist, große und kleine Kugeln mit unglaublicher Behendigkeit einander zu substituieren, durch einander zu mischen, um das Wahre und Falsche nach seinem theologischen Dichtergemüt gelten und verschwinden zu machen. Hole oder erhalte ihn der Teufel! der ein Freund der Lügen, Dämonologie, Ahnungen, Sehnsuchten ꝛc. ist von Anfang.

Und ich muß ein neues Blatt nehmen und bitten, daß ihr lest, wie ich schreibe, mit dem Geiste mehr als den Augen, wie ich mit der Seele mehr als den Händen.

Fahre du fort, lieber Bruder, zu sinnen, zu finden, zu vereinigen, zu dichten, zu schreiben, ohne dich um andere zu bekümmern. Man muß schreiben, wie man lebt, erst um sein selbst willen, und dann existiert man auch für verwandte Wesen.

1. Meine Mutter hat Gänse. Anfang eines Kinderliedes, das sich auch bei Claudius findet als „Wiegenlied, bei Mondschein zu singen für beleſene und empfindsame Personen". — 2. Allein ... Ehr'. Der Gesang der Engel, bei der Geburt Christi, hier nach dem Kirchenliede, deutet auf die höhere Auffassung, wie sie Herders „Ideen" aussprachen. Claudius hatte sich über den zweiten Teil der „Ideen" so ausgesprochen, daß Herder ihm den dritten nicht zusandte. — 3f. Ein „Sie lassen ... irren", von einem, der auch das Tollste gläubig aufnimmt. Hamann schreibt einmal: „Lassen Sie sich das Heu und Stroh nicht irren in meinem Geschmiere." — 4f. Der erste ... als der letzte, sprichwörtlich — 5. Der andere, Jacobi, der Herders „Gott" mit Bitterkeit aufgenommen hatte. — 5f. Er komme ... zu den Seinigen, seine neuen Anschauungen müsse man freudig anerkennen. Wohl mit Anklang an Joh. 1, 11: „Er kam in das Seinige und die Seinigen nahmen ihn nicht auf." — 7. Sich selbst suchen, eine eigene, ihrer Natur entsprechende Anschauung gewinnen wollen. — Es gestehen zu wollen, es verraten. Das paßt freilich nicht ganz, da Herder seine Ansicht im Gegensatz zu Jacobi ausführte, wenn er sie ihm auch nicht aufdringen wollte. — 9. Die Großmut des Alcibiades. Hamann nannte den jungen Franz Kaspar Buchholz seinen Alcibiades. Dieser hatte Hamann gebeten, er möge als väterlicher Freund ihn zu seinem Sohn annehmen und dabei ihm eine bedeutende Summe für sich und seine Kinder angeboten. Da Buchholz ein Verehrer Lavaters war, so argwohnte Goethe, Lavater habe dies veranlaßt, um Hamann näher an sich heranzuziehen. Hamann selbst schrieb an Buchholz: „Ungeachtet ich schon auf Ihre Denkungs- und Handlungsweise durch eine umständliche Herzensergießung unseres guten Lavater zubereitet und eingeweiht war, so übertrifft doch die Güte und Größe der That und der Erfüllung alle seine prophetischen Winke und alle Träume meiner aufgebrachten Phantasie." — 11. Gelten und verschwinden zu machen, indem er die Gegensätze übersieht, um die Vertreter ähnlicher Richtungen an sich heranzuziehen. — 15. Der ein Freund u. s. w. Joh. 8, 44.

Plato wollte keinen ἀγεωμέτρητον in seiner Schule leiden; wäre ich imstande, eine zu machen, ich litte keinen, der sich nicht irgend ein Naturstudium ernst und eigentlich gewählt. Neulich fand ich in einer leidig apostolisch-kapuzinermäßigen Deklamation des Züricher Propheten die unsinnigen Worte: „Alles, was Leben hat, lebt durch etwas außer sich.“ Oder so ungefähr klang's. Das kann nun so ein Heidenbekehrer hinschreiben, und bei der Revision zupft ihn der Genius nicht beim Ärmel. Nicht die ersten, simpelsten Naturwahrheiten haben sie gefaßt und möchten doch gar zu gern auf den Stühlen um den Thron sitzen, wo andere Leute hingehören oder keiner hingehört. Laß das alles gut sein, wie ich auch thue, der ich es freilich jetzt leichter habe!

Ich mag von meinem Leben keine Beschreibung machen; es sieht gar zu lustig aus. Vor allem beschäftigt mich das Landschaftszeichnen, wozu dieser Himmel und diese Erde vorzüglich einlädt. Sogar hab' ich einige Idyllen gefunden. Was werd' ich nicht noch alles machen! Das seh' ich wohl, unsereiner muß nur immer neue Gegenstände um sich haben, dann ist er geborgen.

Lebt wohl und vergnügt, und wenn es euch weh werden will, so fühlt nur recht, daß ihr beisammen seid und was ihr einander seid, indes ich, durch eigenen Willen exiliert, mit Vorsatz irrend, zweckmäßig unklug, überall fremd und überall zu Hause, mein Leben mehr laufen lasse als führe und auf alle Fälle nicht weiß, wo es hinaus will.

Lebt wohl, empfehlt mich der Frau Herzogin! Ich habe mit Rat Reiffenstein in Frascati ihren ganzen Aufenthalt projektiert. Wenn alles gelingt, so ist's ein Meisterstück. Wir sind jetzt in Negotiation wegen einer Villa begriffen, welche gewissermaßen

1. Plato. Dem Pythagoras wird der Spruch zugeschrieben: *Μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω.* Später bemerkte Goethe, das Wort besage nicht, man solle ein Mathematiker sein, um ein Weltweiser zu werden, sondern Geometrie sei hier in ihren ersten Elementen gedacht, die uns lehrten, daß dem sichtbaren Zeichen etwas Unsichtbares zu Grunde liege. — 4 ff. Die „leidig apostolisch-kapuzinermäßige Deklamation“ ist das im Jahre 1786 erschienene Schriftchen: „Nathanael oder die ebenso gewisse als unerweisliche Göttlichkeit des Christentums. Für Nathanaele, das ist für Menschen mit geradem, gesundem, ruhigem, truglosem Wahrheitssinne.“ Er hatte sie mit besonderm Bezug auf Goethe, den er freilich nicht nannte, geschrieben, als einen Nathanael, dessen Stunde noch nicht gekommen sei. Die Stelle lautete: „Alles Leben lebt durch etwas außer sich, alles Leben hat ein Principium. Der Christus des Evangeliums ist das Principium alles unsterblichen Lebens.“ — 10. Auf den Stühlen um den Thron, nach der Offenb. Joh. 4, 3 f. — 11. Laßt 2. — 16. Idyllen, Gedanken zu idyllischen Zeichnungen, wie sie Tischbein liebte. — 19—24 wendet sich zugleich an Frau von Stein. — 21 f. Mit Vorsatz irrend, sich den Verschiedensten hingebend, um zur vollen Ausbildung zu gelangen. — 25. Herzogin, der Herzogin-Mutter, der er noch am 22. September geschrieben hatte. — 28. Villa, in Frascati.

sequestriert ist und also vermietet wird, anstatt daß die anderen entweder besetzt sind oder von den großen Familien nur aus Gefälligkeit abgetreten würden, dagegen man in Obligationen und Relationen gerät. Ich schreibe, sobald nur etwas Gewisseres zu sagen ist. In Rom ist auch ein schönes, freiliegendes Quartier mit einem Garten für sie bereit. Und so wünscht' ich, daß sie sich überall zu Hause fände; denn sonst genießt sie nichts: die Zeit verstreicht, das Geld ist ausgegeben, und man sieht sich um wie nach einem Vogel, der einem aus der Hand entwischt ist. Wenn ich ihr alles einrichten kann, daß ihr Fuß an keinen Stein stoße, so will ich es thun.

Nun kann ich nicht weiter, wenn gleich noch Raum da ist. Lebt wohl und verzeiht die Eilfertigkeit dieser Zeilen.

Castel Gandolfo, den 8. Oktober, eigentlich den 12ten; denn diese Woche ist hingegangen, ohne daß ich zum Schreiben kommen konnte. Also geht dieses Blättchen nur eilig nach Rom, daß es noch zu euch gelange.

Wir leben hier, wie man in Bädern lebt, nur mache ich mich des Morgens beiseite, um zu zeichnen; dann muß man den ganzen Tag der Gesellschaft sein, welches mir denn auch ganz recht ist für diese kurze Zeit; ich sehe doch auch einmal Menschen ohne großen Zeitverlust, und viele auf einmal.

Angelika ist auch hier und wohnt in der Nähe; dann sind einige muntere Mädchen, einige Frauen, Herr von Maron, Schwager von Mengs, mit der seinigen, teils im Hause teils in der Nachbarschaft. Die Gesellschaft ist lustig, und es giebt immer was zu lachen. Abends geht man in die Komödie, wo Pulcinell die Hauptperson ist, und trägt sich dann einen Tag mit den Bonmots des vergangenen Abends. Tout comme chez nous — nur unter einem heiteren, köstlichen Himmel. Heute hat sich ein Wind erhoben, der mich zu Hause hält. Wenn man mich außer mir selbst

5. Ein schönes, freiliegendes Quartier, wohl die Villa Malta, wo die Herzogin-Mutter später in Rom wohnte. — 11. Castel Gandolfo, wohin er im Anfange der Woche, am 8., gegangen war. Nach dem Briefverzeichnis hatte Goethe am 12. der Frau von Stein einen Brief an Herder beigeschlossen. Unser Brief war wohl ganz an die Freundin gerichtet. Der vorletzte Absatz bezieht sich auf dieselbe Äußerung Herders wie S. 115 Z. 6—10.. — 23. In der Nähe. Goethe wohnte bei Jenkins. — 27. Pulcinell, den ein Schuster aus Rom machte.

herausbringen könnte, müßten es diese Tage thun; aber ich falle immer wieder in mich zurück, und meine ganze Neigung ist auf die Kunst gerichtet. Jeden Tag geht mir ein neues Licht auf, und es scheint, als wenn ich wenigstens würde sehen lernen.

„Erwin und Elmire" ist so gut als fertig; es kommt auf ein paar schreibselige Morgen an; gedacht ist alles.

Herder hat mich aufgefordert, Forstern auf seine Reise um die Welt auch Fragen und Mutmaßungen mitzugeben. Ich weiß nicht, wo ich Zeit und Sammlung hernehmen soll, wenn ich es auch von Herzen gerne thäte. Wir wollen sehen.

Ihr habt wohl schon kalte, trübe Tage; wir hoffen noch einen ganzen Monat zum Spazierengehen. Wie sehr mich Herders „Ideen" freuen, kann ich nicht sagen. Da ich keinen Messias zu erwarten habe, so ist mir dies das liebste Evangelium. Grüßt alles, ich bin in Gedanken immer mit euch, und liebt mich!

Castel Gandolfo, den 12. Oktober.

An Herder.

Nur ein flüchtig Wort und zuerst den lebhaftesten Dank für die „Ideen"! Sie sind mir als das liebenswerteste Evangelium gekommen, und die interessantesten Studien meines Lebens laufen alle da zusammen. Woran man sich so lange geplackt hat, wird einem nun so vollständig vorgeführt. Wie viel Lust zu allem Guten hast du mir durch dieses Buch gegeben und erneut! Noch bin ich erst in der Hälfte. Ich bitte dich, laß mir sobald als möglich die Stelle aus Camper, die du pag. 159 anführst, ganz ausschreiben, damit ich sehe, welche Regeln des griechischen Künstler-

5. „Erwin und Elmire". Vgl. den Brief vom 14. September. — 7. Forstern. Am 1. September hatte J. G. Forster Herder von seiner bevorstehenden neuen Reise um die Welt Kunde gegeben und ihn zu wissenschaftlichen Fragen aufgefordert, die er auf derselben zu beantworten Gelegenheit finde. Nachdem Forster ihn in Weimar besucht, schrieb er dessen Gattin am 14., er wolle ihm eine große Fracht von Fragen bereiten. Herder wird gegen Forster Goethes gedacht und den Auftrag übernommen haben, auch diesem deshalb zu schreiben. — 16. Durch ein Versehen der Redaktion schloß sich hier unmittelbar ein anderer Brief an, der offenbar nach der Rückkehr in Rom geschrieben ist und deshalb als ein besonderer Brief unten folgt. — 18. An Herder. Wie beim Briefe vom 17. Mai hat auch hier die Redaktion als auffallende Ausnahme die Adresse beibehalten. — 20. „Ideen". Am 5. hatte er geschrieben, daß er sie noch nicht berührt. — Liebenswerteste. Goethe braucht gern liebwert (lieb und wert), wonach man auch hier liebwerteste vermuten könnte. — 26. Die Stelle aus Camper, über das griechische Künstlerideal (Kleinere Schriften S 18ff.). Vgl. Herders Kalligone III, 2 (Ideale der bildenden Kunst).

ideals er ausgefunden hat. Ich erinnere mich nur an den Gang seiner Demonstration des Profils aus dem Kupfer. Schreibe mir dazu und excerpiere mir sonst, was du mir nützlich dünkst, daß ich das Ultimum wisse, wie weit man in dieser Spekulation gekommen ist; denn ich bin immer das neugeborne Kind. Hat Lavaters Physiognomik etwas Kluges darüber? Deinem Aufruf wegen Forsters will ich gerne gehorchen, wenn ich gleich noch nicht recht sehe, wie es möglich ist; denn ich kann keine einzelnen Fragen thun, ich muß meine Hypothesen völlig auseinandersetzen und vortragen. Du weißt, wie sauer mir das schriftlich wird. Schreibe mir nur den letzten Termin, wann es fertig sein und wohin es geschickt werden soll. Ich sitze jetzt im Rohre und kann vor Pfeifenschneiden nicht zum Pfeifen kommen. Wenn ich es unternehme, muß ich zum Diktieren mich wenden; denn eigentlich seh' ich es als einen Wink an. Es scheint, ich soll von allen Seiten mein Haus bestellen und meine Bücher schließen. Was mir am schwersten sein wird, ist, daß ich absolut alles aus dem Kopfe nehmen muß; ich habe doch kein Blättchen meiner Kollektaneen, keine Zeichnung, nichts hab' ich bei mir, und alle neusten Bücher fehlen hier ganz und gar.

Noch vierzehn Tage bleib' ich wohl in Castello und treibe ein Badeleben. Morgens zeichne ich, dann giebt's Menschen auf Menschen. Es ist mir lieb, daß ich sie beisammen sehe; einzeln wäre es eine große Sekkatur. Angelika ist hier und hilft alles übertragen.

Der Papst soll Nachricht haben, Amsterdam sei von den Preußen eingenommen. Die nächsten Zeitungen werden uns Gewißheit bringen. Das wäre die erste Expedition, wo sich unser Jahrhundert in seiner ganzen Größe zeigt. Das heiß' ich eine Sodezza! Ohne Schwertstreich, mit ein paar Bomben, und niemand, der sich der Sache weiter annimmt! Lebt wohl! Ich bin ein Kind des Friedens und will Friede halten für und für mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir selbst geschlossen habe.

---

5. Das neugeborne Kind, ohne Kenntnis dessen, was andere geleistet. — 6. Physiognomik, „Physiognomische Fragmente". Neben der von Goethe selbst geleiteten deutschen Ausgabe war später eine französische erschienen. — 12 f. Eigene Anwendung des Sprichwortes: „Wer im Rohr sitzt, hat gut Pfeifen schneiden." — 24. Sekkatur, Last, wie er schon in Weimar seccatore zur Bezeichnung eines lästigen Menschen brauchte. — 26. Soll Nachricht haben. Das Gerede war verfrüht. Erst zwei Tage vor unserm Briefe war die Kapitulation zustande gekommen, nachdem Amstelveen im Sturm genommen worden. — 33. In diesem Briefe stand auch wohl die Stelle, auf die Goethes

Rom, den 23. Oktober.

Den letzten Posttag, meine Lieben, habt ihr keinen Brief erhalten; die Bewegung in Castello war zuletzt gar zu arg, und ich wollte doch auch zeichnen. Es war wie bei uns im Bade, und da ich in einem Hause wohnte, das immer Zuspruch hat, so mußte ich mich drein geben. Bei dieser Gelegenheit habe ich mehr Italiener gesehen als bisher in einem Jahre, und bin auch mit dieser Erfahrung zufrieden.

Eine Mailänderin interessierte mich die acht Tage ihres Bleibens; sie zeichnete sich durch ihre Natürlichkeit, ihren Gemeinsinn, ihre gute Art sehr vorteilhaft vor den Römerinnen aus. Angelika war, wie sie immer ist, verständig, gut, gefällig, zuvorkommend. Man muß ihr Freund sein; man kann viel von ihr lernen, besonders arbeiten; denn es ist unglaublich, was sie alles endigt.

Diese letzten Tage war das Wetter kühl, und ich bin recht vergnügt, wieder in Rom zu sein. Gestern Abend, als ich zu Bette ging, fühlt' ich recht das Vergnügen, hier zu sein. Es war mir, als wenn ich mich auf einen recht breiten, sicheren Grund niederlegte.

Über seinen „Gott" möcht' ich gern mit Herder sprechen. Zu bemerken ist mir ein Hauptpunkt. Man nimmt dieses Büchlein wie andere für Speise, da es eigentlich die Schüssel ist. Wer nichts hineinzulegen hat, findet sie leer. Laßt mich ein wenig weiter allegorisieren, und Herder wird meine Allegorie am besten erklären. Mit Hebel und Walzen kann man schon ziemliche Lasten fortbringen; die Stücke des Obelisks zu bewegen,

Äußerung an Herder aus Konstanz Ende Mai 1788 deutet: „Wenn du nach Castel Gandolfo kommst, so frage nach einer Pinie, die nicht weit von Herrn Jenkins' Haus, nicht weit vom kleinen Theater steht. Diese hatte ich in den Augen, als ich dich so sehnlich wünschte."

1. Rom, den 23. Oktober. Ohne Datum und Abteilungsstrich schloß sich in 2 der Brief an den Schluß des vom 12. (S. 114, 16) an. Wir geben das wahrscheinliche Datum nach der Vermutung, daß Goethe den 22. von Castello zurückgekommen. Am 23. schrieb er an den Herzog, er sei eben von Castel Gandolfo zurückgekehrt. Auch der Brief an Voigt ist vom 23. und wahrscheinlich der von Seidel, wo 28. statt 23. verlesen ist. Alle in dieser Woche geschriebenen Briefe gingen erst am 27. ab. Der Anfang dürfte an Frau von Stein gerichtet sein; das darauf über Herders „Gott" und die „Ideen" Bemerkte ist hier etwas auffallenderweise als Mitteilung an Frau von Stein angeknüpft. Wenn das Verzeichnis am 27. zweier an diesem Tage abgesandten Briefe an Herder gedenkt, so gehörte die Äußerung über Herders „Gott" dem ersten derselben an. — 21. Herdern 2. — 24 f. Im Briefe standen wohl Laß und du wirst.

brauchen sie Erdwinden, Flaschenzüge u. s. w. Je größer die Last oder je feiner der Zweck (wie z. B. bei einer Uhr), desto zusammengesetzter, desto künstlicher wird der Mechanismus sein und doch im Inneren die größte Einheit haben. So sind alle Hypothesen oder vielmehr alle Prinzipien. Wer nicht viel zu bewegen hat, greift zum Hebel und verschmäht meinen Flaschenzug: was will der Steinhauer mit einer Schraube ohne Ende? Wenn Lavater seine ganze Kraft anwendet, um ein Märchen wahr zu machen, wenn Jacobi sich abarbeitet, eine hohle Kindergehirnempfindung zu vergöttern, wenn Claudius aus einem Fußboten ein Evangelist werden möchte, so ist offenbar, daß sie alles, was die Tiefen der Natur näher aufschließt, verabscheuen müssen. Würde der eine ungestraft sagen: „Alles, was lebt, lebt durch etwas außer sich"? würde der andere sich der Verwirrung der Begriffe, der Verwechselung der Worte von Wissen und Glauben, von Überlieferung und Erfahrung nicht schämen? würde der dritte nicht um ein paar Bänke tiefer hinunter müssen, wenn sie nicht mit aller Gewalt die Stühle um den Thron des Lamms aufzustellen bemüht wären, wenn sie nicht sich sorgfältig hüteten, den festen Boden der Natur zu betreten, wo jeder nur ist, was er ist, wo wir alle gleiche Ansprüche haben? Halte man dagegen ein Buch wie den dritten Teil der „Ideen", sehe erst, was es ist, und frage sodann, ob der Autor es hätte schreiben können, ohne jenen Begriff von Gott zu haben. Nimmermehr; denn eben das Echte, Große, Innerliche, was es hat, hat es in, aus und durch jenen Begriff von Gott und der Welt.

Wenn es also irgendwo fehlt, so mangelt's nicht an der Ware, sondern an Käufern, nicht an der Maschine, sondern an denen, die sie zu brauchen wissen. Ich habe immer mit stillem Lächeln zugesehen, wenn sie mich in metaphysischen Gesprächen nicht für voll ansahen; da ich aber ein Künstler bin, so kann mir's gleich sein. Mir könnte vielmehr dran gelegen sein, daß das Principium verborgen bliebe, aus dem und durch das ich arbeite. Ich lasse einem jeden seinen Hebel und bediene mich der Schraube ohne Ende schon lange, und nun mit noch mehr Freude und Bequemlichkeit.

2. z. E. nach älterem Gebrauche 2. — 5. Principien. — 2. — 8ff. Die Namen sind nur durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet. — 10. Fußboten, dem Wandsbecker Boten. — 18f. Die Stühle um den Thron des Lamms. Offenb. Joh. 5, 6.

Rom, den 27. Oktober.

Ich bin in diesem Zauberkreise wieder angelangt und befinde mich gleich wieder wie bezaubert, zufrieden, stille hinarbeitend, vergessend alles, was außer mir ist, und die Gestalten meiner Freunde besuchen mich friedlich und freundlich. Diese ersten Tage hab' ich mit Briefschreiben zugebracht, habe die Zeichnungen, die ich auf dem Lande gemacht, ein wenig gemustert; die nächste Woche soll es an neue Arbeit gehen. Es ist zu schmeichelhaft, als daß ich es sagen dürfte, was mir Angelika für Hoffnungen über mein Landschaftszeichnen unter gewissen Bedingungen giebt. Ich will wenigstens fortfahren, um mich dem zu nähern, was ich wohl nie erreiche.

Ich erwarte mit Verlangen Nachricht, daß „Egmont" angelangt und wie ihr ihn aufgenommen. Ich habe doch schon geschrieben, daß Kayser herkommt? Ich erwarte ihn in einigen Tagen mit der nun vollendeten Partitur unserer Scapinereien. Du kannst denken, was das für ein Fest sein wird! Sogleich wird Hand an eine neue Oper gelegt und „Claudine" mit „Erwin" in seiner Gegenwart, mit seinem Beirat verbessert.

Herders „Ideen" hab' ich nun durchgelesen und mich des Buches außerordentlich gefreut. Der Schluß ist herrlich, wahr und erquicklich, und er wird wie das Buch selbst erst mit der Zeit und vielleicht unter fremdem Namen den Menschen wohlthun. Je mehr diese Vorstellungsart gewinnt, je glücklicher wird der nachdenkliche Mensch werden. Auch habe ich dieses Jahr unter fremden Menschen acht gegeben und gefunden, daß alle wirklich klugen Menschen, mehr oder weniger, zarter oder gröber, darauf kommen und bestehen, daß der Moment alles ist, und daß nur der Vorzug eines vernünftigen Menschen darin bestehe, sich so zu betragen, daß sein Leben, insofern es von ihm abhängt, die möglichste Masse von vernünftigen, glücklichen Momenten enthalte.

1. Rom, den 27. Oktober. Der zweite an diesem Tage abgesandte Brief an Herder. — 16. Scapinereien, des Singspiels „Scherz, List und Rache". Herder hatte an Kayfers Komposition großen Anteil genommen. — 18. Eine neue Oper. Schon am 11. August hatte Goethe an Kayser geschrieben: „Ich habe nichts weniger vor, als die famose Halsbandgeschichte des Kardinals Rohan zur Opera buffa zu machen, zu welchem Zweck sie eigentlich geschehen zu sein scheint," und er war bereit, ihm eine Skizze des Plans zu schicken, wenn ihm der Gedanke gefalle. — 21. Der Schluß ist herrlich. Das letzte Kapitel führt aus: „Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rat derselben zu wirken." Aber Goethe meint die ergreifende darauf folgende Stelle von den Worten an: „Ich beuge mich vor diesem hohen Entwurf." — 20. Im Brief stand wohl Die „Ideen".

Ich müßte wieder ein Buch schreiben, wenn ich sagen sollte, was ich bei dem und jenem Buch gedacht habe. Ich lese jetzt wieder Stellen, so wie ich sie aufschlage, um mich an jeder Seite zu ergötzen; denn es ist durchaus köstlich gedacht und geschrieben. Besonders schön find' ich das griechische Zeitalter; daß ich am römischen, wenn ich mich so ausdrücken darf, etwas Körperlichkeit vermisse, kann man vielleicht denken, ohne daß ich es sage. Es ist auch natürlich. Gegenwärtig ruht in meinem Gemüt die Masse des, was der Staat war, an und für sich; mir ist er, wie Vaterland, etwas Ausschließendes. Und ihr müßtet im Verhältnis mit dem ungeheuren Weltganzen den Wert dieser einzelnen Existenz bestimmen, wo denn freilich vieles zusammenschrumpfte und in Rauch aufgehen mag. So bleibt mir das Coliseo immer imposant, wenn ich gleich denke, zu welcher Zeit es gebaut worden, und daß das Volk, welches diesen ungeheuren Kreis ausfüllte, nicht mehr das altrömische Volk war.

Ein Buch „Über Malerei und Bildhauerkunst in Rom" ist auch zu uns gekommen. Es ist ein deutsches Produkt und, was schlimmer ist, eines deutschen Kavaliers. Es scheint ein junger Mann zu sein, der Energie hat, aber voller Prätension steckt, der sich Mühe gegeben hat herumzulaufen, zu notieren, zu hören, zu horchen, zu lesen. Er hat gewußt dem Werke einen Anschein von Ganzheit zu geben; es ist darin viel Wahres und Gutes, gleich daneben Falsches und Albernes, Gedachtes und Nachgeschwätztes, Longueurs und Echappaden. Wer es auch in der Entfernung durchsieht, wird bald merken, welch monstroses Mittelding zwischen Kompilation und eigen gedachtem Werk dieses voluminose Opus geworden sei.

Die Ankunft „Egmonts" erfreut und beruhigt mich, und ich verlange auf ein Wort darüber, das nun wohl unterwegs ist. Das Saffianexemplar ist angelangt; ich hab' es der Angelika gegeben. Mit Kayfers Oper wollen wir es klüger machen, als man uns geraten hat; euer Vorschlag ist sehr gut; wenn Kayser kommt, sollt ihr mehr hören.

10. Im Briefe stand wohl du müßtest. — 14. Zu welcher Zeit, unter Vespasian und Titus. — 17. Ein Buch, das dreibändige Werk von Friedr. Wilh. Basilius von Ramdohr, Oberappellationsrat in Celle „Über Malerei und Bildhauerei in Rom für Liebhaber des Schönen und der Kunst". Der Verfasser war sieben Jahre vor dem Erscheinen des „Zweiten Aufenthaltes in Rom" gestorben. — 24. daneben 2. — 32. Kayfers Oper, „Scherz, List und Rache". — 32 f. Man uns geraten hat. Er hatte Göschen deshalb befragt. — 33. Vorschlag, sie bloß im Konzertsaal zu geben.

Die Rezension ist recht im Stil des Alten, zu viel und zu wenig. Mir ist jetzt nur dran gelegen zu machen, seitdem ich sehe, wie sich am Gemachten, wenn es auch nicht das Vollkommenste ist, Jahrtausende rezensieren, das heißt, etwas von seinem Dasein hererzählen läßt.

Jedermann verwundert sich, wie ich ohne Tribut durchgekommen bin; man weiß aber auch nicht, wie ich mich betragen habe. Unser Oktober war nicht der schönste, ob wir gleich himmlische Tage gehabt haben.

Es geht mit mir jetzt eine neue Epoche an. Mein Gemüt ist nun durch das viele Sehen und Erkennen so ausgeweitet, daß ich mich auf irgend eine Arbeit beschränken muß. Die Individualität eines Menschen ist ein wunderlich Ding; die meine hab' ich jetzt recht kennen lernen, da ich einerseits dieses Jahr bloß von mir selbst abgehangen habe und von der anderen Seite mit völlig fremden Menschen umzugehen hatte.

1 Des Alten, Wielands. Gemeint ist die Beurteilung von Goethes vier ersten Bänden im „Merkur". — 6. Ohne Tribut, Krankheit bei der Hitze und der Malaria Roms.

Bericht.

Oktober.

Zu Anfang dieses Monats, bei mildem, durchaus heiterem, herrlichem Wetter genossen wir eine förmliche Villeggiatur in Castel Gandolfo, wodurch wir uns denn in die Mitte dieser unvergleichlichen Gegend eingeweiht und eingebürgert sahen. Herr Jenkins, der wohlhabende englische Kunsthändler, bewohnte daselbst ein sehr stattliches Gebäude, den ehemaligen Wohnsitz des Jesuitengenerals, wo es einer Anzahl von Freunden weder an Zimmern zu bequemer Wohnung noch an Sälen zu heiterem Beisammensein noch an Bogengängen zu munterem Lustwandeln fehlte.

Man kann sich von einem solchen Herbstaufenthalte den besten Begriff machen, wenn man sich ihn wie den Aufenthalt an einem Badorte gedenkt. Personen ohne den mindesten Bezug auf einander werden durch Zufall augenblicklich in die unmittelbarste Nähe versetzt. Frühstück und Mittagessen, Spaziergänge, Lustpartieen, ernst- und scherzhafte Unterhaltung bewirken schnell Bekanntschaft und Vertraulichkeit; da es denn ein Wunder wäre, wenn, besonders hier, wo nicht einmal Krankheit und Kur eine Art von Diversion macht, hier im vollkommensten Müßiggange sich nicht die entschiedensten Wahlverwandtschaften zunächst hervorthun sollten. Hofrat Reiffenstein hatte für gut befunden, und zwar mit Recht, daß wir zeitig hinausgehen sollten, um zu unseren Spaziergängen und sonstigen artistischen Wanderungen ins Gebirg die nötige Zeit zu finden, ehe noch der Schwall der Gesellschaft sich herandrängte und uns zur Teilnahme an gemeinschaftlicher Unterhaltung auf-

6. Herr Jenkins. Vgl. zu S. 70, 4. — 8. Jesuitergenerals 2, während Goethe Jesuitenkirche, Jesuitenkollegium u. ä. hat. — 20. nicht fehlt 2.

forderte. Wir waren die ersten und versäumten nicht, uns in der Gegend nach Anleitung des erfahrenen Führers zweckmäßig umzusehen, und ernteten davon die schönsten Genüsse und Belehrungen.

Nach einiger Zeit sah ich eine gar hübsche römische Nachbarin, nicht weit von uns im Corso wohnend, mit ihrer Mutter heraufkommen. Sie hatten beide seit meiner Milordschaft meine Begrüßungen freundlicher als sonst erwidert, doch hatte ich sie nicht angesprochen, ob ich gleich an ihnen, wenn sie abends vor der Thür saßen, öfters nah genug vorbeiging; denn ich war dem Gelübde, mich durch dergleichen Verhältnisse von meinem Hauptzwecke nicht abhalten zu lassen, vollkommen treu geblieben. Nun aber fanden wir uns auf einmal wie völlig alte Bekannte; jenes Konzert gab Stoff genug zur ersten Unterhaltung, und es ist wohl nichts angenehmer als eine Römerin der Art, die sich in natürlichem Gespräch heiter gehen läßt und ein lebhaftes, auf die reine Wirklichkeit gerichtetes Aufmerken, eine Teilnahme mit anmutigem Bezug auf sich selbst, in der wohlklingenden römischen Sprache schnell, doch deutlich vorträgt; und zwar in einer edlen Mundart, die auch die mittlere Klasse über sich selbst erhebt und dem Allernatürlichsten, ja dem Gemeinen einen gewissen Adel verleiht. Diese Eigenschaften und Eigenheiten waren mir zwar bekannt, aber ich hatte sie noch nie in einer so einschmeichelnden Folge vernommen.

Zu gleicher Zeit stellten sie mich einer jungen Mailänderin vor, die sie mitgebracht hatten, der Schwester eines Commis von Herrn Jenkins, eines jungen Mannes, der wegen Fertigkeit und Redlichkeit bei seinem Prinzipal in großer Gunst stand. Sie schienen genau mit einander verbunden und Freundinnen zu sein.

Diese beiden Schönen (denn schön durfte man sie wirklich nennen) standen in einem nicht schroffen, aber doch entschiedenen Gegensatz: dunkelbraune Haare die Römerin, hellbraune die Mailänderin; jene braun von Gesichtsfarbe, diese klar, von zarter Haut; diese zugleich mit fast blauen Augen, jene mit braunen;

5. Hier beginnt die novellistische Ausführung seines Verhältnisses zu der jetzt im Briefe vom 23. (aber die Frage ist, ob auch ursprünglich) erwähnten Mailänderin, das jedenfalls nicht so bedeutend war, wie es hier geschildert wird, um einen Einschlag in die letzte römische Zeit zu bilden, da er seiner wirklichen römischen Liebe, die teilweis bei den „Römischen Elegieen" vorschwebt, nicht gedenken durfte. — 7. Mylordschaft 2. Vgl. S. 70, 25.

die Römerin einigermaßen ernst, zurückhaltend, die Mailänderin von einem offenen, nicht sowohl ansprechenden als gleichsam anfragenden Wesen. Ich saß bei einer Art Lottospiel zwischen beiden Frauenzimmern und hatte mit der Römerin Kasse zusammen gemacht; im Laufe des Spiels fügte es sich nun, daß ich auch mit der Mailänderin mein Glück versuchte durch Wetten oder sonst. Genug, es entstand auch auf dieser Seite eine Art von Partnerschaft, wobei ich in meiner Unschuld nicht gleich bemerkte, daß ein solches geteiltes Interesse nicht gefiel, bis endlich nach aufgehobener Partie die Mutter, mich abseits findend, zwar höflich, aber mit wahrhaftem Matronenernst dem werten Fremden versicherte: daß, da er einmal mit ihrer Tochter in solche Teilnahme gekommen sei, es sich nicht wohl zieme, mit einer anderen gleiche Verbindlichkeiten einzugehen; man halte es in einer Villeggiatur für Sitte, daß Personen, die sich einmal auf einen gewissen Grad verbunden, dabei in der Gesellschaft verharrten und eine unschuldig anmutige Wechselgefälligkeit durchführten. Ich entschuldigte mich aufs beste, jedoch mit der Wendung, daß es einem Fremden nicht wohl möglich sei, dergleichen Verpflichtungen anzuerkennen, indem es in unseren Landen herkömmlich sei, daß man den sämtlichen Damen der Gesellschaft, einer wie der anderen, mit und nach der anderen sich dienstlich und höflich erweise, und daß dieses hier um desto mehr gelten werde, da von zwei so eng verbundenen Freundinnen die Rede sei.

Aber leider! indessen ich mich so auszureden suchte, empfand ich auf die wundersamste Weise, daß meine Neigung für die Mailänderin sich schon entschieden hatte, blitzschnell und eindringlich genug, wie es einem müßigen Herzen zu gehen pflegt, das in selbstgefälligem, ruhigem Zutrauen nichts befürchtet, nichts wünscht, und das nun auf einmal dem Wünschenswertesten unmittelbar nahe kommt. Übersieht man doch in solchem Augenblicke die Gefahr nicht, die uns unter diesen schmeichelhaften Zügen bedroht.

Den nächsten Morgen fanden wir uns drei allein, und da vermehrte sich denn das Übergewicht auf die Seite der Mailänderin. Sie hatte den großen Vorzug vor ihrer Freundin, daß in ihren Äußerungen etwas Strebsames zu bemerken war. Sie

29. selbstgefälligem ruhigen 2. — 34. Die gewöhnliche Wortfolge wir drei uns ist wohl nur aus Versehen verändert.

beklagte sich nicht über vernachlässigte, aber allzu ängstliche Erziehung. „Man lehrt uns nicht schreiben," sagte sie, „weil man fürchtet, wir würden die Feder zu Liebesbriefen benutzen; man würde uns nicht lesen lassen, wenn wir uns nicht mit dem Gebetbuch beschäftigen müßten; uns in fremden Sprachen zu unterrichten, daran wird niemand denken. Ich gäbe alles darum, Englisch zu können. Herrn Jenkins mit meinem Bruder, Madame Angelika, Herrn Zucchi, die Herren Volpato und Camoccini hör' ich oft sich unter einander englisch unterhalten, mit einem Gefühl, das dem Neid ähnlich ist. Und die ellenlangen Zeitungen da liegen vor mir auf dem Tische, es stehen Nachrichten darin aus der ganzen Welt, wie ich sehe, und ich weiß nicht, was sie bringen."

„Es ist desto mehr schade," versetzte ich, „da das Englische sich so leicht lernen läßt. Sie müßten es in kurzer Zeit fassen und begreifen." „Machen wir gleich einen Versuch," fuhr ich fort, indem ich eins der grenzenlosen englischen Blätter aufhob, die häufig umherlagen.

Ich blickte schnell hinein und fand einen Artikel, daß ein Frauenzimmer ins Wasser gefallen, glücklich aber gerettet und den Ihrigen wiedergegeben worden. Es fanden sich Umstände bei dem Falle, die ihn verwickelt und interessant machten; es blieb zweifelhaft, ob sie sich ins Wasser gestürzt, um den Tod zu suchen, sowie auch, welcher von ihren Verehrern, der Begünstigte oder Verschmähte, sich zu ihrer Rettung gewagt. Ich wies ihr die Stelle hin und bat sie, aufmerksam darauf zu schauen. Darauf übersetzt' ich ihr erst alle Substantiva und examinierte sie, ob sie auch ihre Bedeutung wohl behalten. Gar bald überschaute sie die Stellung dieser Haupt- und Grundworte und machte sich mit dem Platz bekannt, den sie im Perioden eingenommen hatten. Ich ging darauf zu den einwirkenden, bewegenden, bestimmenden Worten über und machte nunmehr, wie diese das Ganze belebten, auf das heiterste bemerklich und katechisierte sie so lange, bis sie mir endlich, unaufgefordert, die ganze Stelle, als stände sie

8. Volpato. Vgl. zu S. 70, 4. — Camoccini, Kunsthändler, Vater des berühmten Malers, der sich später Camuccini nannte. — 10. Ellenlangen. Solchen Umfang hatten die englischen Blätter damals noch nicht. — 19. Einen Artikel, ähnlich der Novelle „Die ungleichen Nachbarskinder" in den „Wahlverwandtschaften" (II, 10). — 31. Einwirkenden, Zeitwörtern. — Bewegenden, Beiwörtern. — Bestimmenden, Beziehungswörtern. — 34. stünde 2.

italienisch auf dem Papiere, vorlas, welches sie nicht ohne Bewegung ihres zierlichen Wesens leisten konnte. Ich habe nicht leicht eine so herzlich geistige Freude gesehen, als sie ausdrückte, indem sie mir für den Einblick in dieses neue Feld einen allerliebsten Dank aussprach. Sie konnte sich kaum fassen, indem sie die Möglichkeit gewahrte, die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches so nahe und schon versuchsweis erreicht zu sehen.

Die Gesellschaft hatte sich vermehrt, auch Angelika war angekommen. An einer großen gedeckten Tafel hatte man ihr mich rechter Hand gesetzt; meine Schülerin stand an der entgegengesetzten Seite des Tisches und besann sich keinen Augenblick, als die übrigen sich um die Tafelplätze komplimentierten, um den Tisch herumzugehen und sich neben mir niederzulassen. Meine ernste Nachbarin schien dies mit einiger Verwunderung zu bemerken, und es bedurfte nicht des Blicks einer klugen Frau, um zu gewahren, daß hier was vorgegangen sein müsse, und daß ein zeither bis zur trockenen Unhöflichkeit von den Frauen sich entfernender Freund wohl selbst sich endlich zahm und gefangen überrascht gesehen habe.

Ich hielt zwar äußerlich noch ziemlich gut stand; eine innere Bewegung aber gab sich wohl eher kund durch eine gewisse Verlegenheit, in der ich mein Gespräch zwischen den Nachbarinnen teilte, indem ich die ältere zarte, diesmal schweigsame Freundin belebend zu unterhalten, und jene, die sich immer noch in der fremden Sprache zu ergehen schien und sich in dem Zustande befand desjenigen, der, mit einemmal von dem erwünscht aufgehenden Lichte geblendet, sich nicht gleich in der Umgebung zu finden weiß, durch eine freundlich ruhige, eher ablehnende Teilnahme zu beschwichtigen suchte.

Dieser aufgeregte Zustand jedoch hatte sogleich die Epoche einer merkwürdigen Umwälzung zu erleben. Gegen Abend die jungen Frauenzimmer aufsuchend, fand ich die älteren Frauen in einem Pavillon, wo die herrlichste der Aussichten sich darbot. Ich schweifte mit meinem Blick in die Runde, aber es ging vor meinen Augen etwas anderes vor als das Landschaftlich-Malerische; es hatte sich ein Ton über die Gegend gezogen, der weder dem Untergang der Sonne noch den Lüften des Abends allein zuzu-

7 versuchsweise 2.

schreiben war. Die glühende Beleuchtung der hohen Stellen, die kühlende blaue Beschattung der Tiefe schien herrlicher als jemals in Öl oder Aquarell; ich konnte nicht genug hinsehen, doch fühlte ich, daß ich den Platz zu verlassen Lust hatte, um in teilnehmender kleiner Gesellschaft dem letzten Blick der Sonne zu huldigen.

Doch hatte ich leider der Einladung der Mutter und Nachbarinnen nicht absagen können, mich bei ihnen niederzulassen, besonders da sie mir an dem Fenster der schönsten Aussicht Raum gemacht hatten. Als ich auf ihre Reden merkte, konnt' ich vernehmen, daß von Ausstattung die Rede sei, einem immer wiederkehrenden und nie zu erschöpfenden Gegenstande. Die Erfordernisse aller Art wurden gemustert, Zahl und Beschaffenheit der verschiedenen Gaben, Grundgeschenke der Familie, vielfache Beiträge von Freunden und Freundinnen, teilweis noch ein Geheimnis, und was nicht alles in genauer Hererzählung die schöne Zeit hinnahm, mußte von mir geduldig angehört werden, weil die Damen mich zu einem späteren Spaziergang festgenommen hatten.

Endlich gelangte denn das Gespräch zu den Verdiensten des Bräutigams; man schilderte ihn günstig genug, wollte sich aber seine Mängel nicht verbergen, in getroster Hoffnung, daß diese zu mildern und zu bessern die Anmut, der Verstand, die Liebenswürdigkeit seiner Braut im künftigen Ehestande hinreichen werde.

Ungeduldig zuletzt, als eben die Sonne sich in das entfernte Meer niedersenkte und einen unschätzbaren Blick durch die langen Schatten und die zwar gedämpften, doch mächtigen Streiflichter gewährte, fragt' ich auf das bescheidenste, wer denn aber die Braut sei. Mit Verwunderung erwiderte man mir, ob ich denn das allgemein Bekannte nicht wisse? Und nun erst fiel es ihnen ein, daß ich kein Hausgenosse, sondern ein Fremder sei.

Hier ist es freilich nun nicht nötig auszusprechen, welch Entsetzen mich ergriff, als ich vernahm, es sei eben die kurz erst so lieb gewonnene Schülerin. Die Sonne ging unter, und ich wußte mich unter irgend einem Vorwand von der Gesellschaft loszumachen, die, ohne es zu wissen, mich auf eine so grausame Weise belehrt hatte.

Daß Neigungen, denen man eine Zeit lang unvorsichtig nach-

15. teilweise 2. — 33 liebgewonnene 2.

gegeben, endlich aus dem Traume geweckt, in die schmerzlichsten Zustände sich umwandeln, ist herkömmlich und bekannt; aber vielleicht interessiert dieser Fall durch das Seltsame, daß ein lebhaftes wechselseitiges Wohlwollen in dem Augenblicke des Keimens zerstört wird, und damit die Vorahnung alles des Glücks, das ein solches Gefühl sich in künftiger Entwickelung unbegrenzt vorspiegelt. Ich kam spät nach Hause, und des anderen Morgens früh machte ich, meine Mappe unter dem Arm, einen weiteren Weg, mit der Entschuldigung, nicht zur Tafel zu kommen.

Ich hatte Jahre und Erfahrungen hinreichend, um mich, obwohl schmerzhaft, doch auf der Stelle zusammenzunehmen. „Es wäre wunderbar genug," rief ich aus, „wenn ein Werther-ähnliches Schicksal dich in Rom aufgesucht hätte, um dir so bedeutende, bisher wohl bewahrte Zustände zu verderben!"

Ich wendete mich abermals rasch zu der inzwischen vernachlässigten landschaftlichen Natur und suchte sie so treu als möglich nachzubilden; mehr aber gelang mir, sie besser zu sehen. Das wenige Technische, was ich besaß, reichte kaum zu dem unscheinbarsten Umriß hin; aber die Fülle der Körperlichkeit, die uns jene Gegend in Felsen und Bäumen, Auf- und Absteigen, stillen Seen, belebten Bächen entgegenbringt, war meinem Auge beinahe fühlbarer als sonst, und ich konnte dem Schmerz nicht feind werden, der mir den inneren und äußeren Sinn in dem Grade zu schärfen geeignet war.

Von nun an aber hab' ich mich kurz zu fassen. Die Menge von Besuchenden füllte das Haus und die Häuser der Nachbarschaft, man konnte sich ohne Affektation vermeiden, und eine wohl empfundene Höflichkeit, zu der uns eine solche Neigung stimmt, ist in der Gesellschaft überall gut aufgenommen. Mein Betragen gefiel, und ich hatte keine Unannehmlichkeit, keinen Zwist, außer ein einziges Mal mit dem Wirt, Herrn Jenkins. Ich hatte nämlich von einer weiten Berg- und Waldtour die appetitlichsten Pilze mitgebracht und sie dem Koch übergeben, der, über eine zwar seltene, aber in jenen Gegenden sehr berühmte Speise höchst vergnügt, sie aufs schmackhafteste zubereitet auf die Tafel gab. Sie schmeckten jedermann ganz herrlich, nur, als zu meinen Ehren verraten wurde, daß ich sie aus der Wildnis mitgebracht, er-

14. wohlbewahrte, wie Z. 27 f. wohlempfundene 2.

grimmte unser englischer Wirt, obgleich nur im Verborgenen, darüber, daß ein Fremder eine Speise zum Gastmahl beigetragen habe, von welcher der Hausherr nichts wisse, die er nicht befohlen und angeordnet; es zieme sich nicht wohl, jemanden an seiner eigenen Tafel zu überraschen, Speisen aufzusetzen, von denen er nicht Rechenschaft geben könne. Dies alles mußte mir Rat Reiffenstein nach Tafel diplomatisch eröffnen, wogegen ich, der ich an ganz anderem Weh, als das sich von Schwämmen herleiten kann, innerlichst zu dulden hatte, bescheidentlich erwiderte, ich hätte vorausgesetzt, der Koch würde das dem Herrn melden, und versicherte: wenn mir wieder dergleichen Edulien unterwegs in die Hände kämen, solche unserem trefflichen Wirte selbst zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Denn wenn man billig sein will, muß man gestehen, sein Verdruß entsprang daher, daß diese überhaupt zweideutige Speise ohne gehörige Untersuchung auf die Tafel gekommen war. Der Koch freilich hatte mir versichert und brachte auch dem Herrn ins Gedächtnis, daß dergleichen, zwar als besondere Rarität nicht oft, aber doch immer mit großem Beifall in dieser Jahreszeit vorgesetzt worden. Dieses kulinarische Abenteuer gab mir Anlaß, in stillem Humor zu bedenken, daß ich, selbst von einem ganz eigenen Gifte angesteckt, in Verdacht gekommen sei, durch gleiche Unvorsichtigkeit eine ganze Gesellschaft zu vergiften.

Es war leicht, meinen gefaßten Vorsatz fortzuführen. Ich suchte sogleich den englischen Studien auszuweichen, indem ich mich morgens entfernte und meiner heimlich geliebten Schülerin niemals anders als im Zusammentritt von mehreren Personen zu nähern wußte.

Gar bald legte sich auch dieses Verhältnis in meinem so viel beschäftigten Gemüte wieder zurechte, und zwar auf eine sehr anmutige Weise; denn indem ich sie als Braut, als künftige Gattin ansah, erhob sie sich vor meinen Augen aus dem trivialen Mädchenzustande, und indem ich ihr nun eben dieselbe Neigung, aber in einem höheren, uneigennützigen Begriff zuwendete, so war ich als einer, der ohnehin nicht mehr einem leichtsinnigen Jüngling glich, gar bald gegen sie in dem freundlichsten Behagen. Mein Dienst, wenn man eine freie Aufmerksamkeit so nennen darf, bezeichnete sich

20f. ich selbst, von 2.

durchaus ohne Zudringlichkeit und beim Begegnen eher mit einer Art von Ehrfurcht. Sie aber, welche nun auch wohl wußte, daß ihr Verhältnis mir bekannt geworden, konnte mit meinem Benehmen vollkommen zufrieden sein. Die übrige Welt aber, weil ich mich mit jedermann unterhielt, merkte nichts oder hatte kein Arges daran, und so gingen Tage und Stunden einen ruhigen, behaglichen Gang.

Von der mannigfaltigsten Unterhaltung wäre viel zu sagen. Genug, es war auch ein Theater daselbst, wo der von uns so oft im Karneval beklatschte Pulcinell, welcher die übrige Zeit sein Schusterhandwerk trieb und auch übrigens hier als ein anständiger kleiner Bürger erschien, uns mit seinen pantomimisch-mimisch-lakonischen Absurditäten aufs beste zu vergnügen und uns in die so höchst behagliche Nullität des Daseins zu versetzen wußte.

Briefe von Haus hatten mich indessen bemerken lassen, daß meine nach Italien so lang projektierte, immer verschobene und endlich so rasch unternommene Reise bei den Zurückgelassenen einige Unruhe und Ungeduld erregt, ja sogar den Wunsch, mir nachzufolgen und das gleiche Glück zu genießen, von dem meine heiteren, auch wohl unterrichtenden Briefe den günstigsten Begriff gaben. Freilich in dem geistreichen und kunstliebenden Kreise unserer Herzogin Amalie war es herkömmlich, daß Italien jederzeit als das neue Jerusalem wahrer Gebildeten betrachtet wurde und ein lebhaftes Streben dahin, wie es nur Mignon ausdrücken konnte, sich immer in Herz und Sinn erhielt. Der Damm war endlich gebrochen, und es ergab sich nach und nach ganz deutlich, daß Herzogin Amalie mit ihrer Umgebung von einer, Herder und der jüngere Dalberg von der anderen Seite über die Alpen zu gehen ernstliche Anstalt machten. Mein Rat war, sie möchten den Winter vorübergehen lassen, in der mittleren Jahreszeit bis

5. hatten 2, nicht 3. — 6. Tage und Stunden. Nach dem Briefe vom 23. war er mit der Mailänderin nur acht Tage zusammen. — 9. Pulcinell. Vgl. S. 113, 27. — 15. So lang projektierte Hatte er auch schon früher daran gedacht, mit dem Herzog nach Italien zu reisen, so war es doch zu keinem bestimmten Plan dieser Reise gekommen, und bald gab er jeden Gedanken auf, mit ihm Italien zu sehen, erst im Jahre 1786 trieb es ihn zu einsamer Flucht. — 16. unternommenen 2, nicht 3. — 1. Unserer Herzogin Amalie. Der erste vom Hofe, der Italien besuchte, war Prinz Konstantin. Im Kreise der Herzogin finden wir ein solches Verlangen nicht. — 23. Mignon. Vgl. den Brief vom 24. Februar. — 24f. Der Damm war endlich gebrochen, durch seine Reise. — 26. Herzogin Amalie. Sie hatte noch in diesem Herbste Italien besuchen wollen, aber Goethe ihr schon am 11. August geraten, ein Jahr zu warten. — 26f. Herder und der jüngere Dalberg. Erst im folgenden April faßte der Domherr Joh. Friedr. Hugo von Dalberg den Entschluß, seiner Gesundheit wegen eine Reise „in das schönste und seligste der Länder" zu machen, und er frug dann bei Herder an, ob er ihn begleiten wolle. Nur die Herzogin-Mutter hatte Goethe mit ihrem Plan bekannt gemacht.

Rom gelangen und sodann weiter nach und nach alles des Guten genießen, was die Umgegend der alten Weltstadt und der untere Teil von Italien darbieten könnte.

Dieser mein Rat, redlich und sachgemäß, wie er war, bezog sich denn doch auch auf meinen eigenen Vorteil. Merkwürdige Tage meines Lebens hatte ich bisher in dem fremdesten Zustande mit ganz fremden Menschen gelebt und mich eigentlich wieder frisch des humanen Zustands erfreut, dessen ich in zwar zufälligen, aber doch natürlichen Bezügen seit langer Zeit erst wieder gewahr wurde, da ein geschlossener heimatlicher Kreis, ein Leben unter völlig bekannten und verwandten Personen uns am Ende in die wunderlichste Lage versetzt. Hier ist es, wo durch ein wechselseitiges Dulden und Tragen, Teilnehmen und Entbehren ein gewisses Mittelgefühl von Resignation entsteht, daß Schmerz und Freude, Verdruß und Behagen sich in herkömmlicher Gewohnheit wechselseitig vernichten. Es erzeugt sich gleichsam eine Mittelzahl, die den Charakter der einzelnen Ergebnisse durchaus aufhebt, so daß man zuletzt im Streben nach Bequemlichkeit weder dem Schmerz noch der Freude sich mit freier Seele hingeben kann.

Ergriffen von diesen Gefühlen und Ahnungen, fühlte ich mich ganz entschieden, die Ankunft der Freunde in Italien nicht abzuwarten. Denn daß meine Art, die Dinge zu sehen, nicht sogleich die ihrige sein würde, konnte ich um so deutlicher wissen, als ich mich selbst seit einem Jahre jenen chimärischen Vorstellungen und Denkweisen des Nordens zu entziehen gesucht und unter einem himmelblauen Gewölbe mich freier umzuschauen und zu atmen gewöhnt hatte. In der mittleren Zeit waren mir aus Deutschland kommende Reisende immerfort höchst beschwerlich; sie suchten das auf, was sie vergessen sollten, und konnten das, was sie schon lange gewünscht hatten, nicht erkennen, wenn es ihnen vor Augen lag. Ich selbst fand es noch immer mühsam genug, durch Denken und Thun mich auf dem Wege zu erhalten, den ich als den rechten anzuerkennen mich entschieden hatte.

Fremde Deutsche konnt' ich vermeiden; so nah verbundene, verehrte, geliebte Personen aber hätten mich durch eigenes Irren

2. Weltstadt u. s. w., der untere 2 — 17. Ergebnisse, Wirkungen. Man hat Erlebnisse vermutet. — 21 f. Von einem Entschlusse, „die Ankunft der Freunde in Italien nicht abzuwarten", findet sich keine Spur; war er ja überzeugt, daß die Herzogin seinen Rat befolgen werde. — 27. Mittleren Zeit, Zwischenzeit. — 27 f. Aus Deutschland kommende Reisende. Vgl. den Brief vom 5. Dezember 1786.

und Halbgewahrwerden, ja selbst durch Eingehen in meine Denkweise gestört und gehindert. Der nordische Reisende glaubt, er komme nach Rom, um ein Supplement seines Daseins zu finden, auszufüllen, was ihm fehlt; allein er wird erst nach und nach mit großer Unbehaglichkeit gewahr, daß er ganz den Sinn ändern und von vorn anfangen müsse.

So deutlich nun auch ein solches Verhältnis mir erschien, so erhielt ich mich doch über Tag und Stunde weislich im Ungewissen und fuhr unablässig fort in der sorgfältigsten Benutzung der Zeit. Unabhängiges Nachdenken, Anhören von anderen, Beschauen künstlerischen Bestrebens, eigene praktische Versuche wechselten unaufhörlich oder griffen vielmehr wechselseitig in einander ein.

Hiebei förderte mich besonders die Teilnahme Heinrich Meyers von Zürich, dessen Unterhaltung mir, obgleich seltener, günstig zu statten kam, indem er als ein fleißiger und gegen sich selbst strenger Künstler die Zeit besser anzuwenden wußte, als der Kreis von Jüngeren, die einen ernsten Fortschritt in Begriffen und Technik mit einem raschen, lustigen Leben leichtmütig zu verbinden glaubten.

2. Der nordische Reisende u. s. w. Vgl. den Brief vom 20. Dezember 1786. — 7. Ein solches Verhältnis, daß er sich ganz umändern müsse. — 8. Tag und Stunde, wie lange er noch in Rom sich weiter bilden könne. Das ist freilich so wenig richtig, daß er sich einen bestimmten Plan bis Ostern vorgesetzt hatte. — 13. Heinrich Meyers ist zuletzt im Briefe vom 6. Juli als eines „wackern Schweizers" ohne Nennung seines Namens gedacht. Dieser stand ihm jetzt bei der Redaktion der Briefe mit seinen Erinnerungen treu zur Seite.

November.

Korrespondenz.

Rom, den 3. November.

Kayser ist angekommen, und ich habe drüber die ganze Woche nicht geschrieben. Er ist erst am Klavierstimmen, und nach und nach wird die Oper vorgetragen werden. Es macht seine Gegenwart wieder eine sonderbare anschließende Epoche, und ich sehe, man soll seinen Weg nur ruhig fortgehen; die Tage bringen das Beste wie das Schlimmste.

Die Aufnahme meines „Egmont" macht mich glücklich, und ich hoffe, er soll beim Wiederlesen nicht verlieren; denn ich weiß, was ich hineingearbeitet habe, und daß sich das nicht auf einmal herauslesen läßt. Das, was ihr daran lobt, habe ich machen wollen; wenn ihr sagt, daß es gemacht ist, so habe ich meinen Endzweck erreicht. Es war eine unsäglich schwere Aufgabe, die ich ohne eine ungemessene Freiheit des Lebens und des Gemüts nie zustande gebracht hätte. Man denke, was das sagen will: ein Werk vornehmen, was zwölf Jahre früher geschrieben ist, es vollenden, ohne es umzuschreiben. Die besonderen Umstände der Zeit haben mir die Arbeit erschwert und erleichtert. Nun liegen

3. Rom, den 3. November. Das Datum des nächsten Posttages am Schlusse der Woche nach dem 27. Oktober. Das Briefverzeichnis erwähnt keiner Sendung. Es ist die Antwort auf Herders am 30. Oktober erhaltenen Brief. Noch an demselben Tage wird auch Kayser angekommen sein. — 6. Die Oper, „Scherz, List und Rache". — 8. Ruhig, unbesorgt um die Zukunft. — 11. es soll 2, Druckfehler. — 13. Ihr, statt des ursprünglichen du. — 18. Vor zwölf Jahren. Den Anfang brachte Goethe mit nach Weimar; er arbeitete aber noch daran bis zum Frühjahr 1782. — 19 f. Die besonderen Umstände der Zeit. Vgl. S. 55, 26 ff. 57, 27 ff.

noch so zwei Steine vor mir: „Faust“ und „Tasso“. Da die barmherzigen Götter mir die Strafe des Sisyphus auf die Zukunft erlassen zu haben scheinen, hoffe ich auch, diese Klumpen den Berg hinaufzubringen. Bin ich einmal damit oben, dann soll es aufs neue angehen, und ich will mein Möglichstes thun, euren Beifall zu verdienen, da ihr mir eure Liebe ohne mein Verdienst schenkt und erhaltet.

Was du von Klärchen sagst, verstehe ich nicht ganz, und erwarte deinen nächsten Brief. Ich sehe wohl, daß dir eine Nüance zwischen der Dirne und der Göttin zu fehlen scheint. Da ich aber ihr Verhältnis zu Egmont so ausschließlich gehalten habe; da ich ihre Liebe mehr in den Begriff der Vollkommenheit des Geliebten, ihr Entzücken mehr in den Genuß des Unbegreiflichen, daß dieser Mann ihr gehört, als in die Sinnlichkeit setze; da ich sie als Heldin auftreten lasse; da sie im innigsten Gefühl der Ewigkeit der Liebe ihrem Geliebten nachgeht und endlich vor seiner Seele durch einen verklärenden Traum verherrlicht wird: so weiß ich nicht, wo ich die Zwischennüance hinsetzen soll, ob ich gleich gestehe, daß aus Notdurft des dramatischen Pappen- und Lattenwerks die Schattierungen, die ich oben hererzähle, vielleicht zu abgesetzt und unverbunden oder vielmehr durch zu leise Andeutungen verbunden sind. Vielleicht hilft ein zweites Lesen, vielleicht sagt mir dein folgender Brief etwas Näheres.

Angelika hat ein Titelkupfer zum „Egmont“ gezeichnet, Lips gestochen, das wenigstens in Deutschland nicht gezeichnet, nicht gestochen worden wäre.

Leider muß ich jetzt die bildende Kunst ganz zurücksetzen; denn sonst werde ich mit meinen dramatischen Sachen nicht fertig, die auch eine eigene Sammlung und ruhige Bearbeitung fordern, wenn etwas daraus werden soll. „Claudine“ ist nun in der Arbeit, wird, so zu sagen, ganz neu ausgeführt und die alte Spreu meiner Existenz herausgeschwungen.

---

5. Es aufs neue angehen. Er will Neues unternehmen; an „Wilhelm Meister“ denkt er hier nicht. — 19. Puppen- 2, Pappen- 3. — 24. Ein Titelkupfer, Klärchen vor Egmont kniend. — 27—32. Diese Stelle ist als besonderer Brief trotz des Datums vom 3. in 2 zwischen zwei Briefe vom 10. gerückt.

Rom, den 10. November.

Kayser ist nun da, und es ist ein dreifach Leben, da die Musik sich anschließt. Es ist ein trefflich guter Mann und paßt zu uns, die wir wirklich ein Naturleben führen, wie es nur irgend auf dem Erdboden möglich ist. Tischbein kommt von Neapel zurück, und da muß beider Quartier und alles verändert werden; doch bei unseren guten Naturen wird alles in acht Tagen wieder im Gleis sein.

Ich habe der Herzogin-Mutter den Vorschlag gethan, sie soll mir erlauben, die Summe von 200 Zechinen nach und nach für sie in verschiedenen kleinen Kunstwerken auszugeben. Unterstütze diesen Vorschlag, wie du ihn in meinem Briefe findest; ich brauche das Geld nicht gleich, nicht auf einmal. Es ist dieses ein wichtiger Punkt, dessen ganzen Umfang du ohne große Entwickelung empfinden wirst, und du würdest die Notwendigkeit und Nützlichkeit meines Rats und Erbietens noch mehr erkennen, wenn du die Verhältnisse hier wüßtest, die vor mir liegen wie meine Hand. Ich bereite ihr durch Kleinigkeiten großes Vergnügen, und wenn sie die Sachen, die ich nach und nach machen lasse, hier findet, so stille ich die Begierde zu besitzen, die bei jedem Ankömmling, er sei, wer er wolle, entsteht, und welche sie nur mit einer schmerzlichen Resignation unterdrücken oder mit Kosten und Schaden befriedigen könnte. Es ließen sich davon noch Blätter vollschreiben.

Daß mein „Egmont" Beifall erhält, freut mich herzlich. Kein Stück hab' ich mit mehr Freiheit des Gemüts und mit mehr Gewissenhaftigkeit vollbracht als dieses; doch fällt es schwer, wenn

1. Rom, den 10. November. Das Briefverzeichnis gedenkt an diesem Tage der Absendung von Briefen an Frau von Stein, Herder, die Herzogin-Mutter und andere, welche die Absendung seines Wirtssohnes Collina an die letztere betreffen. Die hier gegebenen Stellen vom 10. dürften an Frau von Stein gerichtet sein. — 2. Kayser ist nun da. Die Fassung des Anfanges fällt etwas auf, da Kaysers Ankunft schon berichtet war; freilich ist hier von dessen Wirken die Rede. — Ein dreifach Leben, der bildenden Kunst, der Dichtung und Musik. Vgl. den Brief vom 28. September — 4. Die wir wirklich ein Naturleben führen. An Kayser hatte er geschrieben, er solle es in keinem fremden Lande so heimisch gefunden haben als bei ihm in Rom. Dem jungen Fritz Stein beschrieb er launig ihre kleine Haushaltung, die recht ordentlich gehe. — 5. Tischbein kommt. Aber er ließ sich trotz seiner Ankündigung in Neapel zurückhalten. — 6. Beider Quartier, Tischbeins und Kaysers. Er hatte Kayser das Zimmer gegeben, das für Tischbein bestimmt gewesen (auf seinen großen Saal hatte dieser verzichtet); dieses mußte jetzt geräumt und Kayser anderswo untergebracht werden. — 11. In verschiedenen kleinen Kunstwerken. Er ließ manches durch Bury und Schütz für sie kopieren. — Nach 24 Abteilungsstrich und das wiederholte Datum des 10. 2. Vgl. zu S. 133, 27. — 25. Freut mich herzlich. Am 17. schreibt er dem Herzog: „Egmont ist nun in Weimar. Ich habe große Freude an der Art, wie ihn die Freunde aufgenommen haben."

man schon anderes gemacht hat, dem Leser genug zu thun; er verlangt immer etwas, wie das Vorige war.

Rom, den 24. November.

Du fragst in deinem letzten Briefe wegen der Farbe der Landschaft dieser Gegenden. Darauf kann ich dir sagen, daß sie bei heiteren Tagen, besonders des Herbstes, so farbig ist, daß sie in jeder Nachbildung bunt scheinen muß. Ich hoffe, dir in einiger Zeit einige Zeichnungen zu schicken, die ein Deutscher macht, der jetzt in Neapel ist; die Wasserfarben bleiben so weit unter dem Glanz der Natur, und doch werdet ihr glauben, es sei unmöglich. Das Schönste dabei ist, daß die lebhaften Farben in geringer Entfernung schon durch den Lufttон gemildert werden, und daß die Gegensätze von kalten und warmen Tönen, wie man sie nennt, so sichtbar da stehen. Die blauen klaren Schatten stechen so reizend von allem erleuchteten Grünen, Gelblichen, Röthlichen, Bräunlichen ab und verbinden sich mit der bläulich duftigen Ferne. Es ist ein Glanz und zugleich eine Harmonie, eine Abstufung im Ganzen, wovon man nordwärts gar keinen Begriff hat. Bei euch ist alles entweder hart oder trüb, bunt oder eintönig. Wenigstens erinnere ich mich, selten einzelne Effekte gesehen zu haben, die mir einen Vorschmack von dem gaben, was jetzt täglich und stündlich vor mir steht. Vielleicht fände ich jetzt, da mein Auge geübter ist, auch nordwärts mehr Schönheiten.

Übrigens kann ich wohl sagen, daß ich nun fast die rechten, geraden Wege zu allen bildenden Künsten vor mir sehe und erkenne, aber auch nun ihre Weiten und Fernen desto klarer ermesse. Ich bin schon zu alt, um von jetzt an mehr zu thun als zu pfuschen; wie es andere treiben, seh' ich auch, finde manchen auf dem guten Pfade, keinen mit großen Schritten. Es ist also auch damit wie mit Glück und Weisheit, davon uns die Urbilder nur vorschweben, deren Kleidsaum wir höchstens berühren.

3. Rom, den 24. November. Am 17. sandte Goethe nach dem Verzeichnis Briefe an den Herzog, dessen Gattin, Frau von Stein, den Chatoullier der Herzogin-Mutter, Herzog Ludwig von Braunschweig und Seidel, nicht an Herder; den 24. führt dieses bloß einen Brief an die Freunde an. Unser Brief ist eine Antwort an Frau von Stein. — 8f. Ein Deutscher, der jetzt in Neapel ist, Kniep. Vielleicht stand im Briefe sein Name, den Goethe bei der Redaktion durch eine Umschreibung ersetzt haben könnte, weil Kniep im „Zweiten Aufenthalt in Rom" noch nicht genannt war. — 31. Kleidsaum. Wie Goethe an Schiller den 12. November 1796 schreibt, er habe nicht den Saum des Kleides einer Muse erblickt.

Kayſers Ankunft, und bis wir uns ein wenig mit ihm in häusliche Ordnung ſetzten, hatte mich einigermaßen zurückgebracht; meine Arbeiten ſtockten. Jetzt geht es wieder, und meine Opern ſind nahe, fertig zu ſein. Er iſt ſehr brav, verſtändig, ordentlich, geſetzt, in ſeiner Kunſt ſo feſt und ſicher, als man ſein kann, einer von den Menſchen, durch deren Nähe man geſunder wird. Dabei hat er eine Herzensgüte, einen richtigen Lebens- und Geſellſchaftsblick, wodurch ſein übrigens ſtrenger Charakter biegſamer wird und ſein Umgang eine eigene Grazie gewinnt.

3 Meine Opern. „Erwin" und „Claudine". Von der neuen Oper iſt keine Rede mehr. Kayſer ſcheint darauf nicht eingegangen zu ſein. — 6. von denen Menſchen 2.

Bericht.

November.

Nun aber bei dem stillen Gedanken an ein allmähliches Loslösen ward ein neues Anknüpfen durch die Ankunft eines wackeren früheren Freundes vorbereitet, des Christof Kayser, eines gebornen Frankfurters, der zu gleicher Zeit mit Klinger und uns anderen herangekommen war. Dieser, von Natur mit eigentümlichem musikalischem Talente begabt, hatte schon vor Jahren, indem er „Scherz, List und Rache" zu komponieren unternahm, auch eine zu „Egmont" passende Musik zu liefern begonnen. Ich hatte ihm von Rom aus gemeldet, das Stück sei abgegangen und eine Kopie in meinen Händen geblieben. Statt weitläufiger Korrespondenz darüber ward rätlich gefunden, er solle selbst unverzüglich herankommen, da er denn auch nicht säumend mit dem Courier durch Italien hindurchflog, sehr bald bei uns eintraf und

3f. Ein allmähliches Loslösen, von Rom und der Umgebung, da er bedachte, was er noch bis Ostern von dessen Natur und Kunst sich aneignen könne. Schon am 11. September hatte er Kayser von einer Partie geschrieben, die er anfangs November mit ihm machen solle; es war ein gemeinsamer Umgang durch Rom und eine Gebirgsreise, die aber erst im folgenden Monat zur Ausführung kamen. — 4. Anknüpfen, durch den Anteil an der alten Kirchenmusik. — 6. Mit Klinger [Klingern 2] und uns anderen. Von dem kleinen Kreise der Jugendgenossen ist in „Wahrheit und Dichtung" bloß gelegentlich und sehr unbestimmt die Rede, ausführlich wird nur Klingers gedacht, Kayser, der Sohn des Organisten an der Katharinenkirche, fast sechs Jahre jünger als Goethe, namentlich gar nicht erwähnt. — 8. Daß er „schon vor Jahren auch eine zu 'Egmont' passende Musik zu liefern begonnen", ist nicht richtig. Kayser wußte freilich, daß er den „Egmont" bearbeitet hatte, aber von einer Musik dazu war vor der Reise nach Italien ebenso wenig wie von der Vollendung desselben die Rede. Erst am 14. Juli 1787 meldete Goethe dem Freunde, daß er an „Egmont" arbeite, und einen Monat später teilte er ihm mit, daß er die Handschrift ihm schicken wolle, ob er vielleicht die nötige Musik dazu mache. Aber Kayser wollte selbst nach Rom kommen, worauf Goethe am 11. September freudig einging. Hiernach entspricht die Äußerung: „Ich hatte ... herankommen" (10—14) nicht der Wahrheit. Auch daß er nicht gesäumt (14f.) ist ein Irrtum, da Kayser erst Ende Oktober eintraf. — 13. soll 2. — 14f. Mit dem Courier. Goethe hatte ihm geschrieben: „Sie können von Mailand mit dem Courier in fünf Tagen und fünf Nächten für (glaub' ich) 18 Zechinen hier sein."

in den Künstlerkreis, der sein Hauptquartier im Corso, Rondanini gegenüber, aufgeschlagen hatte, sich freundlich aufgenommen sah.

Hier aber zeigte sich gar bald statt des so nötigen Sammelns und Einens neue Zerstreuung und Zersplitterung. Vorerst gingen mehrere Tage hin, bis ein Klavier beigeschafft, probiert, gestimmt und nach des eigensinnigen Künstlers Willen und Wollen zurecht gerückt war, wobei denn immer noch etwas zu wünschen und zu fordern übrig blieb. Indessen belohnte sich baldigst der Aufwand von Mühe und Versäumnis durch die Leistungen eines sehr gewandten, seiner Zeit völlig gemäßen, die damaligen schwierigsten Werke leicht vortragenden Talentes. Und damit der musikalische Geschichtskenner sogleich wisse, wovon die Rede sei, bemerke ich, daß zu jener Zeit Schubart für unerreichbar gehalten, sodann auch daß als Probe eines geübten Klavierspielers die Ausführung von Variationen geachtet wurde, wo ein einfaches Thema, auf die künstlichste Weise durchgeführt, endlich durch sein natürliches Wiedererscheinen den Hörer zu Atem kommen ließ.

Die Symphonie zu „Egmont" brachte er mit, und so belebte sich von dieser Seite mein ferneres Bestreben, welches gegenwärtig mehr als jemals aus Notwendigkeit und Liebhaberei gegen das musikalische Theater gerichtet war.

„Erwin und Elmire", sowie „Claudine von Villa Bella" sollten nun auch nach Deutschland abgesendet werden; ich hatte mich aber durch die Bearbeitung „Egmonts" in meinen Forderungen gegen mich selbst dergestalt gesteigert, daß ich nicht über mich gewinnen konnte, sie in ihrer ersten Form dahinzugeben. Gar manches Lyrische, das sie enthalten, war mir lieb und wert; es zeugte von vielen, zwar thörig, aber doch glücklich verlebten Stunden, wie von Schmerz und Kummer, welchen die Jugend in ihrer unberatenen Lebhaftigkeit ausgesetzt bleibt. Der prosaische Dialog dagegen erinnerte zu sehr an jene französischen Operetten,

1 f. Die Adresse war al Corso incontro Rondanini. — 13. Schubart. Der Dichter, Komponist, Klaviervirtuos und Deklamator, Friedr. Daniel Schubart, früher Musikdirektor, war eben aus seiner zehnjährigen Haft entlassen worden. — 18. Die Symphonie. Die Handschrift „Egmonts" hatte er noch nicht gesehen, so daß es sehr fraglich, ob er schon die Symphonie zum Stücke geschrieben hatte. — 22. Über „Erwin" und „Claudine" vgl. die Briefe vom 27. Oktober und vom 24. November. — 23. Nach Deutschland, zum Drucke hinter „Egmont" im fünften Bande der „Schriften". — 24. Durch die Bearbeitung „Egmonts". Vielmehr wurde er zu der Änderung durch die Form der italienischen komischen Oper veranlaßt, die er sich angeeignet hatte, den prosaischen Dialog verwarf er ganz. — 28—30. Von vielen ... ausgesetzt bleibt. Eine etwas auffallende Bezeichnung seines Jugenddranges und seines Liebeslebens. — 31. Die französischen Operetten, die er in seiner Jugend gesehen.

denen wir zwar ein freundliches Andenken zu gönnen haben, indem sie zuerst ein heiteres singbares Wesen auf unser Theater herüberbrachten, die mir aber jetzt nicht mehr genügen wollten, als einem eingebürgerten Italiener, der den melodischen Gesang durch einen recitierenden und deklamatorischen wenigstens wollte verknüpft sehen.

In diesem Sinne wird man nunmehr beide Opern bearbeitet finden; ihre Kompositionen haben hie und da Freude gemacht, und so sind sie auf dem dramatischen Strom auch zu ihrer Zeit mit vorübergeschwommen.

Gewöhnlich schilt man auf die italienischen Texte, und das zwar in solchen Phrasen, wie einer dem anderen nachsagen kann, ohne was dabei zu denken; sie sind freilich leicht und heiter, aber sie machen nicht mehr Forderungen an den Komponisten und an den Sänger, als inwieweit beide sich hinzugeben Lust haben. Ohne hierüber weitläufig zu sein, erinnere ich an den Text der „Heimlichen Heirat"; man kennt den Verfasser nicht, aber es war einer der Geschicktesten, die in diesem Fache gearbeitet haben, wer er auch mag gewesen sein. In diesem Sinne zu handeln, in gleicher Freiheit nach bestimmten Zwecken zu wirken, war meine Absicht, und ich wüßte selbst nicht zu sagen, inwiefern ich mich meinem Ziel genähert habe.

Leider aber war ich mit Freund Kayser seit geraumer Zeit schon in einem Unternehmen befangen, das nach und nach immer bedenklicher und weniger ausführbar schien.

Man vergegenwärtige sich jene sehr unschuldige Zeit des deutschen Opernwesens, wo noch ein einfaches Intermezzo wie die „Serva Padrona" von Pergolese Eingang und Beifall fand. Damals nun produzierte sich ein deutscher Buffo, Namens Berger, mit einer hübschen, stattlichen, gewandten Frau, welche in deutschen Städten und Ortschaften, mit geringer Verkleidung und schwacher Musik, im Zimmer mancherlei heitere aufregende Vorstellungen gaben, die denn freilich immer auf Betrug und Beschämung eines alten verliebten Gecken auslaufen mochten.

7. Nunmehr, seit der Ausgabe seiner „Schriften". — 8. Ihre Kompositionen, von Reichardt. — 16 f. Der „Heimlichen Heirat", Il matrimonio segreto, von Cimarosa 1792 (nach Mozarts Tod) gesetzt. — Man kennt den Verfasser nicht. Nach Da Ponte war es Bertati. — 22. genährt 2, Druckfehler, verbessert in 3. — 27. Ein einfaches Intermezzo, mit zwei Personen. — 28. Die „Serva Padrona", zuerst 1730 in Neapel aufgeführt. — 29. Anton Berger, der in Weimar schon im Februar 1777 bei Hofe spielte. — 32. Vielleicht heiter?

Ich hatte mir zu ihnen eine dritte mittlere, leicht zu besetzende Stimme gedacht, und so war denn schon vor Jahren das Singspiel „Scherz, List und Rache" entstanden, das ich an Kayser nach Zürich schickte, welcher aber als ein ernster, gewissenhafter Mann das Werk zu redlich angriff und zu ausführlich behandelte. Ich selbst war ja schon über das Maß des Intermezzo hinausgegangen, und das kleinlich scheinende Sujet hatte sich in so viel Singstücke entfaltet, daß selbst bei einer vorübergehenden sparsamen Musik drei Personen kaum mit der Darstellung wären zu Ende gekommen. Nun hatte Kayser die Arien ausführlich nach altem Schnitt behandelt, und man darf sagen, stellenweis glücklich genug, wie nicht ohne Anmut des Ganzen. Allein wie und wo sollte das zur Erscheinung kommen? Unglücklicherweise litt es nach früheren Mäßigkeitsprinzipien an einer Stimmenmagerkeit; es stieg nicht weiter als bis zum Terzett, und man hätte zuletzt die Theriaksbüchsen des Doktors gern beleben mögen, um ein Chor zu gewinnen. Alles unser Bemühen daher, uns im Einfachen und Beschränkten abzuschließen, ging verloren, als Mozart auftrat. „Die Entführung aus dem Serail" schlug alles nieder, und es ist auf dem Theater von unserem so sorgsam gearbeiteten Stück niemals die Rede gewesen.

Die Gegenwart unseres Kaysers erhöhte und erweiterte nun die Liebe zur Musik, die sich bisher nur auf theatralische Exhibitionen eingeschränkt hatte. Er war sorgfältig, die Kirchenfeste zu bemerken, und wir fanden uns dadurch veranlaßt, auch die an solchen Tagen aufgeführten solennen Musiken mit anzuhören.

2. Schon vor Jahren. Erst im Frühjahr 1785 sandte Goethe Kayser das Singspiel, auf dessen Dichtung die in Weimar und Eisenach vom Winter 1783 bis zum Frühjahr 1784 gesehenen italienischen Opern bedeutenden Einfluß gewonnen hatten. — 3. Kaysern 2. — 9. Drei Personen. Als er schon weit in der Komposition gekommen war, schrieb Kayser dem Dichter, das Stück sei zu angezogen, zu angestrengt, zu viel Arbeit für drei Personen, worin ihm Goethe recht gab, und erklärte, er werde kein Singspiel zu drei Personen mehr machen. Aber ein so kundiger Meister wie Hiller urteilte, aus dem Texte würde ein Cimarosa, Paisiello, Rossini ein Meisterwerk gemacht haben. Seine sachkundige Beurteilung von Kaysers Komposition giebt die kleine Schrift: „Goethes musikalisches Leben." — 16f. Ein Chor. Goethe braucht Chor meist im sächlichen Geschlecht. — 19. „Die Entführung aus dem Serail", schon am 12. Juli 1782 auf der Wiener Bühne aufgeführt, sah man zu Weimar am 5. April 1785, also ehe Kayser seine Komposition begonnen, die Goethe und auch dem musikkundigen Herder gefiel, ja noch am Ende desselben Jahres wollte der Dichter versuchen, sie in München auf die Bühne zu bringen. — 24f. Die Kirchenfeste zu bemerken. Schon im Jahre 1784 war Kayser in Begleitung eines jungen Kaufmanns in Italien gewesen. Von Rom aus klagte er damals Goethe, er habe dort die alte Musik vergebens gesucht.

Wir fanden sie freilich schon sehr weltlich, mit vollständigstem Orchester, obgleich der Gesang noch immer vorwaltete. Ich erinnere mich, an einem Cäcilientage zum erstenmal eine Bravour-Arie mit eingreifendem Chor gehört zu haben; sie that auf mich eine außerordentliche Wirkung, wie sie solche auch noch immer, wenn dergleichen in den Opern vorkommt, auf das Publikum ausübt.

Nächst diesem hatte Kayser noch eine Tugend, daß er nämlich, weil ihm sehr um alte Musik zu thun war, ihm auch die Geschichte der Tonkunst ernstlich zu erforschen oblag, sich in Bibliotheken umsah, wie denn sein treuer Fleiß besonders in der „Minerva" gute Aufnahme und Fördernis gefunden hatte. Dabei aber hatte sein Bücherforschen den Erfolg, daß er uns auf die älteren Kupferwerke des sechzehnten Jahrhunderts aufmerksam machte und z. B. das Speculum Romanae magnificentiae, die Architekturen von Lomazzo, nicht weniger die späteren Admiranda Romae, und was sonst noch dergleichen sein mochte, in Erinnerung zu bringen nicht unterließ. Diese Bücher- und Blättersammlungen, zu denen wir anderen denn auch wallfahrteten, haben besonders einen großen Wert, wenn man sie in guten Abdrücken vor sich sieht: sie vergegenwärtigen jene frühere Zeit, wo das Altertum mit Ernst und Scheu betrachtet und die Überbleibsel in tüchtigem Charakter ausgedrückt wurden. So näherte man sich z. B. den Kolossen, wie sie noch auf dem alten Fleck im Garten Colonna standen; die Halbruine des Septizoniums Severi gab noch den ungefähren Begriff von diesem verschwundenen Gebäude; die Peterskirche ohne Façade, das große Mittel ohne Kuppel, der alte Vatikan, in dessen Hof noch Turniere gehalten werden konnten, alles zog in die alte Zeit zurück und ließ zugleich aufs deutlichste bemerken, was die zwei folgenden Jahrhunderte für Veränderungen hervorgerufen und, ungeachtet bedeutender Hindernisse, das Zerstörte herzustellen, das Versäumte nachzuholen getrachtet.

---

3. An einem Cäcilientage, am 22. November 1786. Vgl. den Brief von diesem Tage. — 10f. Der „Minerva", der Bibliothek bei Santa Maria, sogen. Minerva. Die sie besitzenden Dominikaner waren auch gegen Protestanten gefällig. — 14. Es ist des Kaufmanns Antonio Lafreri Romanae magnificentiae speculum (1575) gemeint. — 15. Giovanni Paolo Lomazzo (Comazzo 2) aus Mailand (1538—1589) hatte besonders Landschaften gemalt in der Weise von Primaticcio. — 15f. Giovanni Pietro Belloris Admiranda Romanarum antiquitatum waren freilich ein auch auf deutschen Bibliotheken häufig gefundenes Buch. — 18. andere 2. — 22f. Den Kolossen. Vgl. Bd. 21, 1 S. 160, 12. — 24. Des Septizoniums Severi an der Südspitze des Palatins. Die Reste desselben wurden durch Sixtus V. zerstört, der die Säulen nach dem Vatikan schaffen ließ.

Heinrich Meyer von Zürich, dessen ich schon oft zu gedenken Ursache hatte, so zurückgezogen er lebte, so fleißig er war, fehlte doch nicht leicht, wo etwas Bedeutendes zu schauen, zu erfahren, zu lernen war; denn die übrigen suchten und wünschten ihn, indem er sich in Gesellschaft so bescheiden als lehrreich erwies. Er ging den sicheren, von Winckelmann und Mengs eröffneten Pfad ruhig fort, und weil er in der Seydelmannschen Manier antike Büsten mit Sepia gar löblich darzustellen wußte, so fand niemand mehr Gelegenheit als er, die zarten Abstufungen der früheren und späteren Kunst zu prüfen und kennen zu lernen.

Als wir nun einen von allen Fremden, Künstlern, Kennern und Laien gleich gewünschten Besuch bei Fackelschein dem Museum sowohl des Vatikans als auch des Kapitols abzustatten Anstalt machten, so gesellte er sich uns zu; und ich finde unter meinen Papieren einen seiner Aufsätze, wodurch ein solcher genußreicher Umgang durch die herrlichsten Reste der Kunst, welcher meistenteils wie ein entzückender, nach und nach verlöschender Traum vor der Seele schwebt, auch in seinen vorteilhaften Einwirkungen auf Kenntnis und Einsicht eine bleibende Bedeutung erhält.

„Der Gebrauch, die großen römischen Museen, z. B. das Museo Pio-Clementino im Vatikan, das kapitolinische ꝛc., beim Licht von Wachsfackeln zu besehen, scheint in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch ziemlich neu gewesen zu sein, indessen ist mir nicht bekannt, wann er eigentlich seinen Anfang genommen.

Vorteile der Fackelbeleuchtung. Jedes Stück wird nur einzeln, abgeschlossen von allen übrigen betrachtet, und die Aufmerksamkeit des Beschauers bleibt lediglich auf dasselbe gerichtet; dann erscheinen in dem gewaltigen, wirksamen Fackellicht alle zarten Nüancen der Arbeit weit deutlicher, alle störenden Wiederscheine (zumal bei glänzend polierten Statuen beschwerlich) hören auf, die Schatten werden entschiedener, die beleuchteten Teile treten

2. Ursach 2. Zu früh ward er am 3. November 1786 erwähnt, dann erst seit dem 20. Juni. — 7. Seidelmannischen 2. Nach Meyers Äußerung hatte der Dresdener Jakob Crescentius Seydelmann unter Mengs die Kunst erlernt, mit Sepia nach Antiken äußerst ausführlich und mit großer Kraft zu tuschen, sie auch mit Ruhm und Gewinn zu Nachbildung von Gemälden verwandt. Seine Arbeiten, bemerkte er, ließen an Kraft, Schmelz und Zartheit wenig zu wünschen; keiner seiner Nachahmer sei in der schönen Behandlung ihm gleichgekommen, wenn ihre Zeichnung auch nicht selten besser. — 19. auf fehlt 2. — 22. scheinet 2. — 27. Komma nach abgeschlossen (statt nach einzeln) 2.

heller hervor. Ein Hauptvorteil aber ist unstreitig der, daß ungünstig aufgestellte Stücke hierdurch das ihnen gebührende Recht erhalten. So konnte man z. B. den Laokoon in der Nische, wo er stand, nur bei Fackellicht recht sehen, weil kein unmittelbares Licht auf ihn fiel, sondern bloß ein Wiederschein aus dem kleinen, runden, mit einer Säulenhalle umgebenen Hof des Belvedere; dasselbe war der Fall mit dem Apollo und dem sogenannten Antinous (Merkur). Noch nötiger war Fackelbeleuchtung, um den Nil wie auch den Meleager zu sehen und ihre Verdienste schätzen zu können. Keiner anderen Antike ist Fackelbeleuchtung so vorteilhaft als dem sogenannten Phocion, weil man nur dann, nicht aber bei gewöhnlichem Licht, indem er ungünstig aufgestellt ist, die wundersam zart durch das einfache Gewand durchscheinenden Teile des Körpers wahrnehmen kann. Schön nimmt sich auch der vortreffliche Sturz eines sitzenden Bacchus aus, ebenso das obere Teil einer Bacchusstatue mit schönem Kopf und die Halbfigur eines Triton, vor allen aber das Wunder der Kunst, der nie genug zu preisende berühmte Torso.

Die Denkmale im kapitolinischen Museum sind zwar überhaupt weniger wichtig als die im Museo Pio-Clementino; doch giebt es einige von großer Bedeutung, und man thut wohl, um sich von ihren Verdiensten gehörig zu unterrichten, solche bei Fackelbeleuchtung zu sehen. Der sogenannte Pyrrhus, vortrefflich gearbeitet, steht auf der Treppe und erhält gar kein Tageslicht; auf der Galerie vor den Säulen steht eine schöne halbe Figur, die für eine bekleidete Venus gehalten wird, welche von drei Seiten schwaches Licht erhält. Die nackte Venus, die schönste Statue dieser Art in Rom, erscheint bei Tageslicht nicht zu ihrem Vorteil, da sie in einem Eckzimmer aufgestellt ist, und die sogenannte schönbekleidete Juno steht an der Wand zwischen Fenstern, wo sie bloß ein wenig Streiflicht erhält; auch der so berühmte Ariadne-

3. Der Nische, der dritten auf dem Hofe der Statuen im Belvedere. — 7. Dem Apollo, in der dritten Nische. — Antinous, in der ersten Nische. Als Merkur erkannte ihn Visconti nach der Farnesischen Statue. Winckelmann hielt ihn für einen Meleager. — 8. Den Nil, aus weißem Marmor. — 9. Den Meleager, früher im Palast Pichini. — 11. Sogenannten, von Visconti so genannten. Später dachte Visconti an Adrast oder Amphiaraus. Braun hält ihn für Aristomenes. — 15. Bacchus, im Knabenalter. Verschieden von dem am 20. Juli erwähnten. — 16. Bacchusstatue, unbekleidet. — 17. Triton, bei Tivoli gefunden. — 18. Torso, des Herkules, der sogenannte Torso von Belvedere. — 23. Pyrrhus. Winckelmann hielt die kolossale Statue für Agamemnon; die Neueren erkennen in ihm Mars. — 27. Die nackte Venus, die sogenannte kapitolinische. — 30. Schönbekleidete Juno, im großen Saale, die andere für eine Muse hielten — 31 f. Ariadnekopf, nach Winckelmann Leukothea.

kopf im Miszellaneenzimmer wird, außer bei Fackellicht, nicht in seiner ganzen Herrlichkeit gesehen. Und so sind noch mehrere Stücke dieses Museums ungünstig aufgestellt, so daß Fackelbeleuchtung durchaus notwendig wird, wenn man solche recht sehen und nach Verdiensten schätzen soll.

Wie übrigens so vieles, was geschieht, um die Mode mitzumachen, zum Mißbrauch wird, so ist es auch mit der Fackelbeleuchtung. Sie kann nur in dem Falle Gewinn bringen, wenn verstanden wird, wozu sie nütze ist. Monumente zu sehen, die, wie vorhin von einigen berichtet worden, bloß verkümmertes Tageslicht erhalten, ist so notwendig, indem alsdann Höhen und Tiefen und Übergang der Teile in einander richtiger erkannt werden. Vornehmlich aber wird sie Werken aus der allerbesten Zeit der Kunst günstig sein (wenn nämlich der, welcher die Fackel führt, und der Beschauer wissen, worauf es ankommt); sie wird die Massen derselben besser zeigen und die zartesten Nüancen der Arbeit hervorheben. Werke des alten Kunststils hingegen, die vom mächtigen und selbst die vom hohen, haben nicht viel zu gewinnen, wenn sie anders sonst in hellem Lichte stehen. Denn da die Künstler damals noch des Lichts und Schattens nicht kundig waren, wie sollten sie für ihre Arbeiten auf Licht und Schatten gerechnet haben? So ist es auch mit spät gearbeiteten Werken, als die Künstler anfingen, nachlässiger zu werden, der Geschmack schon so weit gesunken war, daß auf Licht und Schatten in plastischen Werken nicht weiter geachtet, die Lehre von den Massen vergessen war. Wozu sollte Fackelbeleuchtung an Monumenten dieser Art dienen?"

Bei einer so feierlichen Gelegenheit ist es der Erinnerung gemäß, auch Herrn Hirts zu gedenken, der unserem Verein auf mehr als eine Weise nützlich und förderlich gewesen. Im Fürstenbergischen 1759 geboren, fand er nach zurückgelegten Studien der

15. ankömmt 2. — 28f. Ist es der Erinnerung gemäß, ziemt es der nach Rom sich versetzenden Erinnerung. Der Ausdruck ist freilich gezwungen. — 29. Hirts. Er hatte wohl von Hirts Klage vernommen, daß Goethes Briefe seiner nicht gedacht. Gleich in der ersten Zeit hatte Goethe diesen Wieland als Mitarbeiter am Merkur empfohlen. „Er ist im Werden", hatte er ihm geschrieben, „ein trockener, treuer, fleißiger Deutscher, der schon recht schöne Kenntnisse von Rom und von der Kunst hat und seinen Geschmack im Umgang mit Verständigen bildet." — Unserem Verein, der sich zusammenfindenden Künstler. — 30f. Im Fürstenbergischen, in der badischen Landschaft Baar im Dorfe Bella.

alten Schriftsteller einen unwiderstehlichen Trieb, sich nach Rom zu verfügen. Er war einige Jahre früher daselbst angekommen als ich und hatte sich auf die ernstlichste Weise mit alten und neueren Bau- und Bildwerken jeder Art bekannt gemacht und sich zu einem unterrichtenden Führer von wißbegierigen Fremden geeignet. Auch mir erwies er diese Gefälligkeit mit aufopfernder Teilnahme.

Sein Hauptstudium war die Baukunst, ohne daß er den klassischen Lokalitäten und so viel anderen Merkwürdigkeiten seine Beachtung entzogen hätte. Seine theoretischen Ansichten über Kunst gaben in dem streit- und parteisüchtigen Rom vielfältige Gelegenheit zu lebhaften Diskussionen. Aus der Verschiedenheit der Ansichten kommen, besonders dort, wo immer und überall von Kunst die Rede ist, gar mannigfaltige Hin- und Widerreden, wodurch der Geist in der Nähe so bedeutender Gegenstände lebhafteſt angeregt und gefördert wird. Unseres Hirts Maxime ruhte auf Ableitung griechischer und römischer Architektur von der ältesten, notwendigsten Holzkonstruktion, worauf er denn Lob und Tadel der neueren Ausführung gründete und sich dabei der Geschichte und Beispiele geschickt zu bedienen wußte. Andere behaupteten dagegen, daß in der Baukunst wie in jeder anderen geschmackvolle Fiktionen stattfänden, auf welche der Baukünstler niemals Verzicht thun dürfe, indem er sich in den mannigfaltigsten Fällen, die ihm vorkommen, bald auf diese, bald auf jene Weise zu helfen habe und von der strengen Regel abzuweichen genötigt sei.

In Absicht auf Schönheit geriet er auch oft mit anderen Künstlern in Diskrepanz, indem er den Grund derselben ins Charakteristische legte, da ihm denn insofern diejenigen beipflichteten, welche sich überzeugt hielten, daß freilich der Charakter jedem Kunstwerk zum Grunde liegen müsse, die Behandlung aber dem

2. Einige Jahre früher, schon 1782. — 14. mannigfaltig 2. — 17. Ableitungen 2. — 17f. Der ältesten, notwendigsten Holzkonstruktion. Nach Vitruv II, 1, 1—7. Vgl. unten das erste Fragment „Zur Theorie der bildenden Künste". Schon 1771 schrieb Goethe: „Unsere schönen Geister, genannt Philosophen, erdrechseln aus protoplastischen Märchen Prinzipien und Geschichte der Kunst bis auf den heutigen Tag." Über Hirts Herleitung vgl. Goethes Brief an Schiller vom 1. Juli 1797. — 20. Vor Beispiele muß ein Wort wie passender ausgefallen sein. — 21. Nach anderen sollte Kunst nicht fehlen. — 27f. Ins Charakteristische, im Gegensatz zu Mengs, Winckelmann und Lessing. — 29. Meyer bemerkte 1805: „Die, welche in Kunstwerken auf das Charakteristische dringen, weisen den Künstler auf den rechten Weg; denn aus dem Bedeutenden hat sich das Schöne entwickelt. Wer hingegen von der Schönheit ausgeht, wird, wie das Beispiel von Mengs und Canova gelehrt, schwerlich je ein charakteristisches Ganzes erzielen."

Schönheitssinne und dem Geschmack anempfohlen sei, welche einen jeden Charakter in seiner Angemessenheit sowohl als in seiner Anmut darzustellen haben.

Weil aber die Kunst im Thun und nicht im Reden besteht, man aber dennoch immerfort mehr reden als thun wird, so begreift man leicht, daß dergleichen Unterhaltungen damals grenzenlos waren, wie sie es bis in die neusten Zeiten geblieben sind.

Wenn die differierenden Meinungen der Künstler zu gar mancherlei Unannehmlichkeiten, ja Entfernungen unter einander Gelegenheit gaben, so traf es sich auch wohl, obgleich selten, daß heitere Vorfälle sich bei solcher Gelegenheit ereigneten. Nachstehendes mag davon ein Beispiel sein.

Eine Anzahl Künstler hatten den Nachmittag im Vatikan zugebracht und gingen spät, um nicht den langen Weg durch die Stadt zu ihrem Quartier zu nehmen, zu dem Thor an der Kolonnade hinaus, an den Weinbergen her bis an die Tiber. Sie hatten sich unterwegs gestritten, kamen streitend ans Ufer und setzten auf der Überfahrt die Unterhaltung lebhaft fort. Nun wären sie, bei Ripetta aussteigend, in den Fall gekommen, sich zu trennen, und die von beiden Seiten noch überflüssig vorhandenen Argumente in der Geburt erstickt zu sehen. Sie wurden also einig, beisammen zu bleiben und wieder hinüber und herüber zu fahren und auf der schwankenden Fähre ihrer Dialektik den ferneren Lauf zu lassen. Einmal aber fand sich diese Bewegung nicht hinreichend; sie waren einmal im Zuge und verlangten von dem Fährmann mehrmalige Wiederholung. Dieser auch ließ es sich wohl gefallen, indem ein jedesmaliges Herüber und Hinüber ihm

13. Eine Anzahl Künstler. Goethe hatte die folgende Geschichte von Meyer, der sie, wie Eckermann berichtet, am 14. April 1829 mittags an Goethes Tische erzählte. Freilich lag Eckermann, als er seine „Gespräche mit Goethe" redigierte, unsere Stelle gedruckt vor. Nach seinem Berichte war Goethe nicht bei dieser Geschichte. Meyer nennt unter den Künstlern, welche mit ihm diese Fahrt gemacht, Bury, Hirt und Tips, die in einer schönen Nacht bei hellem Mondenschein vom Vatikan zurückgekommen seien. Es habe sich der gewöhnliche Streit erhoben gehabt, ob Raphael oder Michel Angelo größer sei. Ein lustiger Vogel (vermutlich Bury) habe den Vorschlag gemacht, das Wasser nicht eher zu verlassen, bis man sich geeinigt habe, was man, um nicht die ganze Nacht hin- und herzufahren, endlich notdürftig gethan. Nach Meyer wohnten die sämtlichen Künstler auf Trinità de' Monti, so daß sie nach dem Aussteigen sich nicht getrennt haben würden, wie es Goethe darstellt, der das Ganze nur als „heitern Vorfall" giebt, ohne des eigentlichen Streites zu gedenken. Eigentlich gehörte sie in den Bericht vom Juli, für welchen Monat auch die nach Meyer stundenlange Nachtfahrt besser paßt. — 26. Eigentümlich ist die Stellung von auch.

von der Person einen Bajocco eintrug, einen ansehnlichen Gewinn, den er so spät nicht mehr zu erwarten hatte. Deshalb erfüllte er ganz stillschweigend ihr Verlangen, und da ihn sein Söhnchen mit Verwunderung fragte: „Was wollen sie denn damit?“ antwortete er ganz ruhig: „Ich weiß nicht, aber sie sind toll!“

Ungefähr in dieser Zeit erhielt ich in einem Paket von Hause nachstehenden Brief:

Monsieur, je ne suis pas étonné que vous ayez de mauvais lecteurs; tant de gens aiment mieux parler que sentir, mais il faut les plaindre et se féliciter de ne pas leur ressembler. Oui, Monsieur, je vous dois la meilleure action de ma vie, par conséquent la racine de plusieurs autres et pour moi votre livre est bon. Si j'avais le bonheur d'habiter le même pays que vous, j'irais vous embrasser et vous dire mon secret, mais malheureusement j'en habite un, où personne ne croirait au motif qui vient de me déterminer à cette démarche. Soyez satisfait, Monsieur, d'avoir pu à 300 lieues de votre demeure ramener le coeur d'un jeune homme à l'honnêteté et à la vertu, toute une famille va être tranquille et mon coeur jouit d'une bonne action. Si j'avais des talens, des lumières ou un rang qui me fit influer sur le sort des hommes, je vous dirais mon nom, mais je ne suis rien et je sais ce que je ne voudrais être. Je souhaite, Monsieur, que vous soyez jeune, que vous ayez le goût d'écrire, que vous soyez l'époux d'une Charlotte qui n'avait point vu de Werther, et vous serez le plus heureux des hommes, car je crois que vous aimez la vertu.

---

3. Söhnchen. Nach Meyer ein zwölfjähriger Knabe. — 4f. antwortet' 2. — 7. Wenn die bisherigen Bemerkungen sich an die in den Briefen erwähnte Ankunft Kayfers anschließen, dann über das römische Künstlerleben berichten, so scheint der schließende französische Brief, den man um diese Zeit ihm von Hause zugeschickt, ziemlich fremdartig. Anders ist es mit den Besuchen, die er des „Werther“ wegen in Neapel erhielt. Vgl. die Briefe vom 26. März und 22. Mai.

Dezember.

Korrespondenz.

Rom, den 1. Dezember.

So viel versichere ich dir: ich bin über die wichtigsten Punkte mehr als gewiß, und obgleich die Erkenntnis sich ins Unendliche erweitern könnte, so hab' ich doch vom Endlich-Unendlichen einen sicheren, ja klaren und mitteilbaren Begriff.

Ich habe noch die wunderlichsten Sachen vor und halte mein Erkenntnisvermögen zurück, daß nur meine thätige Kraft einigermaßen fortkomme. Denn da sind herrliche Sachen und so begreiflich wie die Flachhand, wenn man sie nur gefaßt hat.

Rom, den 7. Dezember.

Diese Woche ist mit Zeichnen zugebracht worden, da es mit der Dichtung nicht fort wollte; man muß sehen und suchen, alle Epochen zu nutzen. Unsere Hausakademie geht immer fort, und wir sind bemüht, den alten Angantyr aus dem Schlafe zu wecken. Die Perspektive beschäftigt uns des Abends, und ich suche immer dabei einige Teile des menschlichen Körpers besser und sicherer zeichnen zu lernen. Es ist nur alles Gründliche gar zu schwer und verlangt große Applikation in der Ausübung.

3. Rom, den 1 Dezember. Das Briefverzeichnis erwähnt an diesem Tage Briefsendungen an Herder und Frau von Stein. Unsere Stelle ist offenbar aus einem Briefe an den Freund. — 12. Rom, den 7. Dezember. Obgleich das Briefverzeichnis in dieser Woche keiner Briefsendung am gewöhnlichen Posttage (dem 8.) gedenkt, so dürfte doch jedenfalls der erste Absatz des Angantyr wegen an Herder gerichtet gewesen sein. — 13. Zeichnen, landschaftlichem, wohl nicht anatomischem. — 14. Der Dichtung, von „Claudine". — 16. Anganthyr 2. Herder hatte in seiner Sammlung der Volkslieder aus Hickes Thesaurus linguarum septentrionalium auch das skaldische „Zaubergespräch Angantyrs und Hervors" gegeben. Hatte Kayser dies komponiert? — 17. Perspektiv 2. Er besuchte wohl die französische Akademie. Am 18. schrieb er an Fritz Stein: „Ich gehe, wenn es Nacht wird [abends um 5 Uhr], vier Tage in der Woche in die Perspektivstunde; es ist mir eine rechte Lust, wieder Schüler zu werden."

Angelika ist gar lieb und gut; sie macht mich auf alle Weise zu ihrem Schuldner. Den Sonntag bringen wir zusammen zu, und in der Woche sehe ich sie abends einmal. Sie arbeitet so viel und so gut, daß man gar keinen Begriff hat, wie's möglich ist, und glaubt doch immer, sie mache nichts.

Rom, den 8. Dezember.

Wie sehr es mich ergötzt, daß dir mein Liedchen gefallen hat, glaubst du nicht, wie sehr es mich freut, einen Laut hervorzubringen, der in deine Stimmung trifft. Eben das wünscht' ich „Egmonten", von dem du so wenig sagst, und eher, daß dir daran etwas weh als wohl thut. O, wir wissen genug, daß wir eine so große Komposition schwer ganz rein stimmen können; es hat doch im Grunde niemand einen rechten Begriff von der Schwierigkeit der Kunst als der Künstler selbst.

Es ist weit mehr Positives, das heißt Lehrbares und Überlieferbares, in der Kunst, als man gewöhnlich glaubt, und der mechanischen Vorteile, wodurch man die geistigsten Effekte (versteht sich immer mit Geist) hervorbringen kann, sind sehr viele. Wenn man diese kleinen Kunstgriffe weiß, ist vieles ein Spiel, was nach Wunder was aussieht, und nirgends glaub' ich, daß man mehr lernen kann, in Hohem und Niederm, als in Rom.

Rom, den 15. Dezember.

Ich schreibe dir spät, um nur etwas zu schreiben. Diese Woche hab' ich sehr vergnügt zugebracht. Es wollte die vorige Woche nicht gehen, weder mit einer noch anderer Arbeit, und da es am Montage so schön Wetter war und meine Kenntnis des Himmels mich gute Tage hoffen ließ, machte ich mich mit Kayser

2. Den Sonntag. Vgl. den Bericht vom August. — 6. Rom, den 8. Dezember. Der erste Absatz ist aus einem Briefe an Frau von Stein; der zweite war wohl an Herder gerichtet. Aus dem Briefe an den Herzog vom 8. ersehen wir, daß Goethe damals Frau von Stein die Liste der „neuen heroischen Sujete" mitteilte, die ein junger Künstler (Bury) nach seinen Anlässen zeichnete. — 7. Mein Liedchen, „Cupido, loser eigensinniger Knabe" aus „Claudine", das Goethe am 5. April 1829 Eckermann in den Briefen aus Italien zeigte. Am 9. Februar 1788 schrieb Goethe der Freundin, es sei auch sein Leibliedchen. Ein anderes Liedchen aus „Claudine": „Liebe schwärmt auf allen Wegen" muß Goethe ihr am 8. Dezember geschickt haben, da diese es am 28. Dezember aus dem letzten von Rom erhaltenen Briefe Lottchen von Lengefeld mitteilte. — 22. Rom, den 15. Dezember. Unser Brief an Frau von Stein ist nach dem Verzeichnisse der einzige, den Goethe an diesem Tage absandte. — 23. Spät (späte 2), am Ende der Woche. — 26. Montage, den 10. — 27. Kayfern 2.

und meinem zweiten Fritz auf die Beine und durchging von Dienstag bis heute Abend die Plätze, die ich schon kannte, und verschiedene Seiten, die ich noch nicht kannte.

Dienstag Abend erreichten wir Frascati, Mittwoch besuchten wir die schönsten Villen und besonders den köstlichen Antinous auf Monte Dragone. Donnerstag gingen wir von Frascati auf Monte Cavo über Rocca di Papa, wovon du einmal Zeichnungen haben sollst; denn Worte und Beschreibungen sind nichts; dann nach Albano herunter. Freitag schied Kayser von uns, dem es nicht ganz wohl war, und ich ging mit Fritz dem Zweiten auf Aricia, Genzano, am See von Nemi her wieder auf Albano zurück. Heute sind wir auf Castel Gandolfo und Marino gegangen und von da nach Rom zurück. Das Wetter hat uns unglaublich begünstigt; es war fast das schönste Wetter des ganzen Jahrs. Außer den immergrünen Bäumen haben noch einige Eichen ihr Laub, auch junge Kastanien noch das Laub, wenngleich gelb. Es sind Töne in der Landschaft von der größten Schönheit, und die herrlichen, großen Formen im nächtlichen Dunkel! Ich habe große Freude gehabt, die ich dir in der Ferne mitteile. Ich war sehr vergnügt und wohl.

Rom, den 21. Dezember.

Daß ich zeichne und die Kunst studiere, hilft dem Dichtungsvermögen auf, statt es zu hindern; denn schreiben muß man nur wenig, zeichnen viel. Dir wünsche ich nur den Begriff der bildenden Kunst mitteilen zu können, den ich jetzt habe; so subordiniert er auch noch ist, so erfreulich, weil er wahr ist und immer weiter deutet. Der Verstand und die Konsequenz der großen Meister ist unglaublich. Wenn ich bei meiner Ankunft in Italien wie neu geboren war, so fange ich jetzt an, wie neu erzogen zu sein.

1. Den zweiten Fritz nannte er Bury; der erste war der Sohn der Frau von Stein. Freilich hätte bei der Redaktion diese weiteren Kreisen unbekannte Bezeichnung erklärt oder geändert werden sollen. — 5. Die schönsten Villen. Vgl. den Brief vom 28. September. — Antinous, dessen Kolossalkopf, den Winckelmann in den Monumenti hatte abbilden lassen. Zur Zeit der Redaktion besaß er einen Abguß davon. — 7. Caro 2, nicht 3. — Rocca di Papa, am Fuße des Monte Cavo. — 11. Aricia, der alte Name von L'Ariccia. — Genzano, früher Genfano, 2 Miglien von L'Ariccia. Vom Schlosse genießt man eine reizende Aussicht. — 12. Castell 2. — Bei Marino, wohin von Castel Gandolfo ein zwei Miglien langer steiler Weg führt, sind Steinbrüche des Piperino. — 13. Auf dem Wege nach Rom traf man auf Reste zweier alten Wasserleitungen, der Aqua Claudia und Martia. — 21. Rom, den 21. Dezember. An Frau von Stein. Er sandte am 22. außer an sie Briefe an Knebel, die Herzogin-Mutter und Seidel, auch an Thurneisen, der in Turin sich befand.

Was ich bisher geschickt habe, sind nur leichtsinnige Versuche. Mit Thurneisen schicke ich eine Rolle, worauf das Beste fremde Sachen sind, die dich erfreuen werden.

Rom, den 25. Dezember.

Diesmal ist Christus unter Donnern und Blitzen geboren worden; wir hatten gerade um Mitternacht ein starkes Wetter. Der Glanz der größten Kunstwerke blendet mich nicht mehr; ich wandle nun im Anschauen, in der wahren, unterscheidenden Erkenntnis. Wie viel ich hierin einem stillen, einsam fleißigen Schweizer, Namens Meyer, schuldig bin, kann ich nicht sagen. Er hat mir zuerst die Augen über das Detail, über die Eigenschaften der einzelnen Formen aufgeschlossen, hat mich in das eigentliche Machen initiiert. Er ist in wenigem genügsam und bescheiden. Er genießt die Kunstwerke eigentlich mehr als die großen Besitzer, die sie nicht verstehen, mehr als andere Künstler, die zu ängstlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden. Er hat eine himmlische Klarheit der Begriffe und eine englische Güte des Herzens. Er spricht niemals mit mir, ohne daß ich alles aufschreiben möchte, was er sagt; so bestimmt, richtig, die einzige wahre Linie beschreibend sind seine Worte. Sein Unterricht giebt mir, was mir kein Mensch geben konnte, und seine Entfernung wird mir unersetzlich bleiben. In seiner Nähe, in einer Reihe von Zeit, hoffe ich noch auf einen Grad im Zeichnen zu kommen, den ich mir jetzt selbst kaum denken darf. Alles, was ich in Deutschland lernte, vornahm, dachte, verhält sich zu seiner Leitung wie Baumrinde zum Kern der Frucht. Ich habe keine Worte, die stille, wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfange; mein Geist ist erweitert genug, um sie zu fassen, und bildet sich immer mehr aus, um sie eigentlich schätzen zu können.

2. Thurneißen 2. Karl Thurneisen war ein Frankfurter Kaufmann. — 4. Rom, den 25. Dezember. An diesem Tage fand keine Briefsendung statt, erst am gewöhnlichen Posttage, dem 29., und zwar an den Herzog, Frau von Stein, Herder, Hofrat Voigt und Seidel. Das Datum scheint aus dem Anfange erschlossen zu sein, aber auch ein paar Tage nach Weihnachten konnte Goethe so beginnen. Der Brief scheint an Herder, aber wohl nicht an einem Tage geschrieben zu sein. Der schroffe Übergang bei den Worten „Der Glanz" ist wohl Folge des Ausfalls einer Stelle, das darauf folgende Lob dürfte erst bei der Redaktion weiter ausgeführt worden sein. — 5. Donner 1. Vgl. den Brief vom 17. November 1786. — 5f. An Karl August schrieb Goethe, Christus habe dieses Jahr mit einer Mondsfinsternis und einem starken Donnerwetter seine Geburtsnacht gefeiert. — 10. Ganz gelegentlich wird Meyers am 16. Juni, ohne Namen als eines „wackern Schweizers" am 6. Juli, dann in den Berichten vom Oktober und November gedacht. — 21f. Seine Entfernung, mein Scheiden von ihm.

Es sind wieder Fremde hier, mit denen ich manchmal eine Galerie sehe; sie kommen mir wie Wespen in meinem Zimmer vor, die gegen die Fenster fahren und die helle Scheibe für Luft halten, dann wieder abprallen und an den Wänden summen.

In den schweigenden, zurücktretenden Zustand mag ich einen Feind nicht wünschen. Und wie sonst für krank und borniert gehalten zu werden, geziemt mir weniger als jemals. Denke also, mein Lieber, thue, wirke das Beste für mich und erhalte mir mein Leben, das sonst, ohne jemanden zu nutzen, zu Grunde geht. Ja, ich muß sagen, ich bin dieses Jahr moralisch sehr verwöhnt worden. Ganz abgeschnitten von aller Welt, hab' ich eine Zeit lang allein gestanden. Nun hat sich wieder ein enger Kreis um mich gezogen, die alle gut sind, alle auf dem rechten Wege; und das ist nun das Kennzeichen, daß sie es bei mir aushalten können, mich mögen, Freude in meiner Gegenwart finden, je mehr sie denkend und handelnd auf dem rechten Wege sind. Denn ich bin unbarmherzig, unduldsam gegen alle, die auf ihrem Wege schlendern oder irren und doch für Boten und Reisende gehalten werden wollen. Mit Scherz und Spott treib' ich's so lang, bis sie ihr Leben ändern oder sich von mir scheiden. Hier, versteht sich, ist nur von guten, geraden Menschen die Rede; Halb- und Schiefköpfe werden gleich ohne Umstände mit der Wanne gesondert. Zwei Menschen danken mir schon ihre Sinnes- und Lebensänderung, ja dreie, und werden sie mir zeitlebens danken. Da, auf dem Punkte der Wirkung meines Wesens, fühl' ich die Gesundheit meiner Natur und ihre Ausbreitung; meine Füße werden nur krank in engen Schuhen, und ich sehe nichts, wenn man mich vor eine Mauer stellt.

---

2. Wie Wespen, welche sich in einem geschlossenen Zimmer nicht zurecht zu finden wissen. Billiger äußert er sich am 8. gegen den Herzog: „Ich sehe jetzt nach Verlauf eines Jahres an anderen, die hierher kommen, wie ich die Sachen am Anfang ansah. Wie die Kindheit und Jugend ihre eigene Vorstellungsart [haben], so giebt es auch eine eigene Reisenden- und Dilettanten-Vorstellungsart, die eigentlich nicht unrichtig, nur verhältnismäßig ist." — 5. Schweigenden, zurücktretenden Zustand, wo er die großen Kunstwerke ruhig auf sich wirken lassen mußte, da er sich ihnen nicht gewachsen fühlte. — 6. Sonst, in Weimar, wo er in sich zurückgescheucht war. — 7f. Denke, thue, wirke, indem er ihm in Weimar eine gute Stätte bei freundlichen Seelen bereitet. — 16. handelnd 2. — 18. Boten, die den Weg zeigen. Sie dürfen nicht schlendern, sondern müssen kräftig vorwärts schreiten, wie die Reisenden den rechten Weg gehen müssen, nicht einen falschen einschlagen (irren) dürfen. — 22. Mit der Wanne gesondert, wie die Spreu, die man ausschlägt. — Zwei Menschen, Moritz und Bury. — 23. Ja dreie. Als dritter ist wohl Schütz gemeint. Am 15. März 1788 schrieb Goethe: „Mein Abschied von hier betrübt drei Personen innigst." — 26. Meine Füße. Er bedarf freier Bewegung und weiten Blickes.

Bericht.

Dezember.

Der Monat Dezember war mit heiterem, ziemlich gleichem Wetter eingetreten, wodurch ein Gedanke rege ward, der einer guten, frohen Gesellschaft viel angenehme Tage verschaffen sollte. Man sagte nämlich: „Stellen wir uns vor, wir kämen soeben in Rom an und müßten als eilige Fremde geschwind von den vorzüglichsten Gegenständen uns unterrichten. Beginnen wir einen Umgang in diesem Sinne, damit das schon Bekannte möchte in Geist und Sinn wieder neu werden!“

Die Ausführung des Gedankens ward alsobald begonnen und mit einiger Stetigkeit so ziemlich durchgesetzt; leider, daß von manchem Guten, welches bei dieser Gelegenheit bemerkt und gedacht worden, nur wenig übrig geblieben. Briefe, Notizen, Zeichnungen und Entwürfe mangeln von dieser Epoche fast gänzlich, einiges werde jedoch hievon kürzlich mitgeteilt.

Unterhalb Roms, eine Strecke nicht weit von der Tiber, liegt eine mäßig große Kirche, zu den drei Brünnlein genannt; diese sind, so erzählt man, bei Enthauptung des heiligen Paulus durch sein Blut hervorgerufen worden und quillen noch bis auf den heutigen Tag. Ohnehin ist die Kirche niedrig gelegen, und da vermehren denn freilich die in ihrem Inneren hervorbringenden Röhrbrunnen eine dunstige Feuchtigkeit. Das Innere steht wenig

4. Ein Gedanke. Davon findet sich in den Briefen gar keine Spur, und wir wüßten diesen Umgang durch Rom zeitlich kaum unterzubringen. Dagegen wird sehr auffallend nur gelegentlich der Besuch der Gebirgsgegend berührt, von dem die Äußerung vom 15. zeugt, und den Goethe, wie sein Brief an Kayser vom 11. September beweist, schon damals im Sinne hatte. Hier liegt also eine Verwechselung vor. — 18. Zu den drei Brünnlein genannt. Derselben gedenkt Goethe in dem späteren Aufsatze über den heiligen Philipp Neri.

geschmückt und beinahe verlassen, nur für einen seltenen Gottesdienst reinlich, wenngleich moderhaft gehegt und besorgt. Was ihr aber zur größten Zierde dient, sind „Christus und seine Apostel", die Reihe her an den Pfeilern des Schiffs nach Zeichnungen Raphaels farbig in Lebensgröße gemalt. Dieser außerordentliche Geist hat jene frommen Männer, die er sonst am rechten Orte in versammelter Schar als übereinstimmend gekleidet vorgeführt, hier, da jeder einzelne abgesondert auftritt, jeden auch mit besonderer Auszeichnung abgebildet, nicht als wenn er im Gefolge des Herrn sich befände, sondern als wenn er, nach der Himmelfahrt desselben auf seine eigenen Füße gestellt, nunmehr seinem Charakter gemäß das Leben durchzuwirken und auszudulden habe.

Um uns aber von den Vorzügen dieser Bilder auch in der Ferne zu belehren, sind uns Nachbildungen der Originalzeichnungen von der treuen Hand Marc-Antons übrig geblieben, welche uns öfters Gelegenheit und Anlaß gaben, unser Gedächtnis aufzufrischen und unsere Bemerkungen niederzuschreiben.

Von diesem kleinen, bescheidenen Kirchlein ist jedoch nicht weit zu dem größeren, dem hohen Apostel gewidmeten Denkmal: es ist die Kirche, St. Paul vor den Mauern genannt, ein aus alten herrlichen Resten groß und kunstreich zusammengestelltes Monument. Der Eintritt in diese Kirche verleiht einen erhabenen Eindruck; die mächtigsten Säulenreihen tragen hohe gemalte Wände, welche, oben durch das verschränkte Zimmerwerk des Dachs geschlossen, zwar jetzt unserem verwöhnten Auge einen scheunenartigen Anblick geben, obschon das Ganze, wäre die Kontignation an festlichen Tagen mit Teppichen überspannt, von unglaublicher Wirkung sein müßte. Mancher wundersame Rest kolossaler, höchst verzierter Architektur an Kapitälen findet sich hier anständig aufbewahrt, aus den Ruinen von dem ehemals nahe gelegenen, jetzt fast ganz verschwundenen Palast des Caracalla entnommen und gerettet.

Die Rennbahn sodann, die von diesem Kaiser noch jetzt den Namen führt, giebt uns, wenn schon großenteils verfallen, doch

17. Hier folgte in 2 noch: „Wir fügen den Auszug eines Aufsatzes bei, der in dem Jahre 1791 [vielmehr 1789] in den 'Deutschen Merkur' aufgenommen worden", und es wurde dann der Aufsatz: „Über Christus und die zwölf Apostel" gegeben, den schon die „Nachgelassenen Werke" im Todesjahre des Dichters in dem die Aufsätze über Kunst enthaltenden Bande brachten, worauf er seit 1840 an unserer Stelle ausfiel. — 20. Kirche, San Paolo fuore del mura. Goethe war in derselben schon vor einem Jahre, am 7. Dezember 1786, gewesen. — 21. Resten hat Schuchardt statt Pasten verbessert. — 29. Kapitälen. Hier die richtige Form 2, nicht Kapitälern, wie im Septemberberichte. — 30. jetzo 1. — 32f. Den Namen führt, aber mit Unrecht. Vgl zum Briefe vom 11. November 1786.

noch einen Begriff eines solchen immensen Raumes. Stellte sich der Zeichner an den linken Flügel der zum Wettlauf Ausfahrenden, so hätte er rechts in der Höhe, über den zertrümmerten Sitzen der Zuschauer, das Grab der Cäcilia Metella mit dessen neueren Umgebungen, von wo aus die Linie der ehemaligen Sitze ins Grenzenlose hinausläuft und in der Ferne bedeutende Villen und Lusthäuser sich sehen lassen. Kehrt das Auge zurück, so kann es gerade vor sich die Ruinen der Spina noch gar wohl verfolgen, und derjenige, dem architektonische Phantasie gegeben ist, kann sich den Übermut jener Tage einigermaßen vergegenwärtigen. Der Gegenstand in Trümmern, wie er jetzt vor unseren Augen liegt, würde auf jeden Fall, wenn ein geistreicher und kenntnisgewandter Künstler es unternehmen wollte, immer noch ein angenehmes Bild geben, das freilich um das Doppelte länger als hoch sein müßte.

Die Pyramide des Cestius ward für diesmal mit den Augen von außen begrüßt, und die Trümmer der Antoninischen oder Caracallischen Bäder, von denen uns Piranesi so manches Effektreiche vorgefabelt, konnten auch dem malerisch gewöhnten Auge in der Gegenwart kaum einige Zufriedenheit geben. Doch sollte bei dieser Gelegenheit die Erinnerung an Hermann van Svanevelt lebendig werden, welcher mit seiner zarten, das reinste Natur- und Kunstgefühl ausdrückenden Nadel, diese Vergangenheiten zu beleben, ja sie zu den anmutigsten Trägern des lebendig Gegenwärtigen umzuschaffen wußte.

Auf dem Platze vor St. Peter in Montorio begrüßten wir den Wasserschwall der Acqua Paola, welcher durch eines Triumphbogens Pforten und Thore in fünf Strömen ein großes verhältnismäßiges Becken bis an den Rand füllt. Durch einen von Paul V. wiederhergestellten Aquädukt macht diese Stromfülle einen Weg von 35 Miglien hinter dem See Bracciano her durch ein wunderliches, von abwechselnden Höhen gebotenes Zickzack bis an diesen Ort,

8. Der Spina, die Mitte des Circus. — 15. Die Pyramide des Cestius. Vgl. den Brief vom 10. November 1786. — 16. Antoninischen Bäder. Vgl. unten den Aufsatz über Philipp Neri. — 17. Die Prospekte des Giovanni Battista Piranesi hatte Goethe schon als Knabe im väterlichen Hause vor Augen gehabt. Palladio hatte sie im Bilde hergestellt. — 20. Hermann van Schwanefeld 2. Hermann van Svanevelt oder Suanevelt war ein Schüler von Gerhard Dow und Claude Lorrain. Goethe äußerte noch wenige Monate vor seinem Tode, bei ihm finde sich die Kunst als Neigung und die Neigung als Kunst wie bei keinem anderen; seine innige Liebe zur Natur und einen göttlichen Frieden teilten uns seine Bilder mit. Er besaß von ihm acht Blätter seiner Diverses Vues en la ville de Rome und sechs der Vues dedans et dehors Rome dessinées. — 30. fünfundzwanzig 2, Druckfehler.

versieht die Bedürfnisse verschiedener Mühlen und Fabriken, um sich zugleich in Trastevere zu verbreiten.

Hier nun rühmten Freunde der Baukunst den glücklichen Gedanken, diesen Wassern einen offen schaubaren, triumphierenden Eintritt verschafft zu haben. Man wird durch Säulen und Bogen, durch Gesims und Attiken an jene Prachtthore erinnert, wodurch ehemals kriegerische Überwinder einzutreten pflegten; hier tritt der friedlichste Ernährer mit gleicher Kraft und Gewalt ein und empfängt für die Mühen seines weiten Laufes sogleich Dank und Bewunderung. Auch sagen uns die Inschriften, daß Vorsehung und Wohlthätigkeit eines Papstes aus dem Hause Borghese hier gleichsam einen ewigen, ununterbrochenen stattlichen Einzug halten.

Ein kurz vorher eingetroffener Ankömmling aus Norden fand jedoch, man würde besser gethan haben, rohe Felsen hier aufzutürmen, um diesen Fluten einen natürlicheren Eintritt ans Tageslicht zu verschaffen. Man entgegnete ihm, daß dies kein Natur-, sondern ein Kunstwasser sei, dessen Ankunft man auf eine gleichartige Weise zu schmücken gar wohl berechtigt gewesen wäre.

Doch hierüber vereinigte man sich ebenso wenig als über das herrliche Bild der Transfiguration, welches man in dem zunächst gelegenen Kloster gleich darauf anzustaunen Gelegenheit fand. Da war denn des Redens viel; der stillere Teil jedoch ärgerte sich, den alten Tadel von doppelter Handlung wiederholt zu sehen. Es ist aber nicht anders in der Welt, als daß eine wertlose Münze neben einer gehaltigen auch immer eine gewisse Art von Kurs behält, besonders da, wo man in der Kürze aus einem Handel zu scheiden und ohne viel Überlegung und Zaudern gewisse Differenzen auszugleichen gedenkt. Wundersam bleibt es indes immer, daß man an der großen Einheit einer solchen Konzeption jemals hat mäkeln dürfen. In Abwesenheit des Herrn stellen trostlose Eltern einen besessenen Knaben den Jüngern des Heiligen dar; sie mögen schon Versuche gemacht haben, den Geist zu bannen; man hat sogar ein Buch aufgeschlagen, um zu forschen, ob nicht etwa eine überlieferte Formel gegen dieses Übel wirksam könne gefunden werden, aber vergebens. In diesem Augenblick erscheint der einzig

7. ehmals und nach Überwinder noch sonst 2; jedenfalls ist eines von beiden als Druckversehen zu streichen. — 11. Camillo Borghese bestieg 1605 als Paul V. den päpstlichen Thron. — 20. Noch einmal kommt Goethe auf den Streit über Raphaels Verklärung zurück. Vgl. den Anfang des Augustberichtes. — 20f. Zunächst gelegenen Kloster, St. Peter in Montorio.

Kräftige, und zwar verklärt, anerkannt von seinem großen Vorfahren; eilig deutet man hinauf nach solcher Vision als der einzigen Quelle des Heils. Wie will man nun das Obere und Untere trennen? Beides ist eins: unten das Leidende, Bedürftige, oben das Wirksame, Hülfreiche, beides auf einander sich beziehend, in einander einwirkend. Läßt sich denn, um den Sinn auf eine andere Weise auszusprechen, ein ideeller Bezug aufs Wirkliche von diesem lostrennen?

Die Gleichgesinnten bestärkten sich auch diesmal in ihrer Überzeugung. „Raphael", sagten sie zu einander, „zeichnete sich eben durch die Richtigkeit des Denkens aus, und der gottbegabte Mann, den man eben hieran durchaus erkennt, soll in der Blüte seines Lebens falsch gedacht, falsch gehandelt haben? Nein! er hat wie die Natur jederzeit recht, und gerade da am gründlichsten, wo wir ihn am wenigsten begreifen."

Eine Verabredung wie die unsrige, einen flüchtigen Überblick von Rom sich in guter vereinigter Gesellschaft zu verschaffen, konnte nicht ganz, wie es wohl der Vorsatz gewesen, in völliger Absondertheit durchgeführt werden; ein- und der andere fehlte, vielleicht zufällig abgehalten, wieder andere schlossen sich an, auf ihrem Wege dieses oder jenes Sehenswürdige zu betrachten. Dabei hielt jedoch der Kern zusammen und wußte bald aufzunehmen bald abzusondern, bald zurückzubleiben bald vorzueilen. Gelegentlich hatte man freilich gar wunderliche Äußerungen zu vernehmen. Es giebt eine gewisse Art von empirischem Urteil, welches seit längerer Zeit, zumal durch englische und französische Reisende, besonders in den Gang gekommen: man spricht sein augenblickliches, unvorbereitetes Urteil aus, ohne nur irgend zu bedenken, daß jeder Künstler auf gar vielfache Weise bedingt ist, durch sein besonderes Talent, durch Vorgänger und Meister, durch Ort und Zeit, durch Gönner und Besteller. Nichts von allem dem, welches freilich zu einer reinen Würderung nötig wäre, kommt in Betrachtung, und so entsteht daraus ein gräßliches Gemisch von Lob und Tadel, von Bejahen und Verneinen, wodurch jeder eigentümliche Wert der fraglichen Gegenstände ganz eigentlich aufgehoben wird.

15. wir sie I. — 16. Eine Verabredung wie die unsrige. Vgl. den Anfang unseres Dezemberberichtes. — 22. Der Kern. Es könnten darunter nur Bury, Schütz, Moritz, Lips und Meyer gemeint sein.

Unser guter Volkmann, sonst so aufmerksam und als Führer nützlich genug, scheint sich durchaus an jene fremden Urteiler gehalten zu haben; deswegen denn seine eigenen Schätzungen gar wunderlich hervortreten. Kann man sich z. B. unglücklicher ausdrücken, als er sich in der Kirche Maria della Pace vernehmen läßt? „Über der ersten Kapelle hat Raphael einige Sibyllen gemalt, die sehr gelitten haben. Die Zeichnung ist richtig, aber die Zusammensetzung schwach, welches vermutlich dem unbequemen Platz beigemessen werden muß. Die zwote Kapelle ist nach des Michael Angelo Zeichnungen mit Arabesken geziert, die hoch geschätzt werden, aber nicht simpel genug sind. Unter der Kuppel bemerkt man drei Gemälde: das erste stellt die Heimsuchung der Maria von Karl Maratti vor, ist frostig gemalt, aber gut angeordnet, das andere die Geburt der Maria vom Kavalier Vanni, in der Manier des Peter von Cortona, und das dritte den Tod der Maria von Maria Morandi. Die Anordnung ist etwas verwirrt und fällt ins Rohe. Am Gewölbe über dem Chor hat Albani mit einem schwachen Kolorit die Himmelfahrt der Maria abgebildet. Die von ihm herrührenden Malereien an den Pfeilern unter der Kuppel sind besser geraten. Den Hof des zu dieser Kirche gehörigen Klosters hat Bramante angegeben."

Dergleichen unzulängliche, schwankende Urteile verwirren durchaus den Beschauer, der ein solches Buch zum Leitfaden erwählt. Manches ist denn aber auch ganz falsch, z. B. was hier von den Sibyllen gesagt ist. Raphael war niemals von dem Raume geniert, den ihm die Architektur darbot, vielmehr gehört zu der Großheit und Eleganz seines Genies, daß er jeden Raum auf das zierlichste zu füllen und zu schmücken wußte, wie er augenfällig in der Farnesina dargethan hat. Selbst die herrlichen Bilder der Messe von Bolsena, der Befreiung des gefangenen Petrus, des Parnasses wären ohne die wunderliche Beschränkung des Raumes nicht so unschätzbar geistreich zu denken. Ebenso ist auch hier in den Sibyllen die verheimlichte Symmetrie, worauf bei der Komposition alles ankommt, auf eine höchst geniale Weise obwaltend; denn

2. An jene fremden Urteiler. Er folgte besonders der Voyage d'Italie, ou recueil de notes sur les ouvrages de peinture et de sculpture qu'on voit dans les principales villes d'Italie von dem Kupferstecher Charles Nicolas Cochin dem jüngeren (Paris 1758). — 6. Der ersten Kapelle, rechts, der Kapelle Chigi. — 14. Vanni, Raphael, aus Siena. — 18. Albani, Francesco, von Bologna (1578—1660), Schüler der Carracci. — 29. Farnesine 2. Vgl. Bd. 21, 1 S. 48, 20.

wie in dem Organismus der Natur, so thut sich auch in der Kunst innerhalb der genausten Schranke die Vollkommenheit der Lebensäußerung kund.

Wie dem aber auch sei, so mag einem jeden die Art und Weise, Kunstwerke aufzunehmen, völlig überlassen bleiben; mir ward bei diesem Umgang das Gefühl, der Begriff, die Anschauung dessen, was man im höchsten Sinne die Gegenwart des klassischen Bodens nennen dürfte. Ich nenne dies die sinnlich geistige Überzeugung, daß hier das Große war, ist und sein wird. Daß das Größte und Herrlichste vergehe, liegt in der Natur der Zeit und der gegen einander unbedingt wirkenden sittlichen und physischen Elemente. Wir konnten in allgemeinster Betrachtung nicht traurig an dem Zerstörten vorübergehen, vielmehr hatten wir uns zu freuen, daß so viel erhalten, so viel wiederhergestellt war, prächtiger und übermäßiger, als es je gestanden. Die Peterskirche ist gewiß so groß gedacht und wohl größer und kühner als einer der alten Tempel, und nicht allein, was zweitausend Jahre vernichten sollten, lag vor unseren Augen, sondern zugleich, was eine gesteigerte Bildung wieder hervorzubringen vermochte. Selbst das Schwanken des Kunstgeschmackes, das Bestreben zum einfachen Großen, das Wiederkehren zum vervielfachten Kleineren, alles deutete auf Leben und Bewegung; Kunst- und Menschengeschichte standen synchronistisch vor unseren Augen.

Es darf uns nicht niederschlagen, wenn sich uns die Bemerkung aufdringt, das Große sei vergänglich; vielmehr wenn wir finden, das Vergangene sei groß gewesen, muß es uns aufmuntern, selbst etwas von Bedeutung zu leisten, das fortan unsere Nachfolger, und wär' es auch schon in Trümmer zerfallen, zu edler Thätigkeit aufrege, woran es unsere Vorvorderen niemals haben ermangeln lassen.

Diese höchst belehrenden und geisterhebenden Anschauungen wurden, ich darf nicht sagen gestört und unterbrochen, aber doch mit einem schmerzlichen Gefühl durchflochten, das mich überallhin begleitete; ich erfuhr nämlich, daß der Bräutigam jener artigen

Nach 3 Abteilungsstrich. — 13. Hatten uns zu freuen. Vgl. Bd. I S. 247, 109 f. — 31. Diese höchst belehrenden. Die im Bericht vom Oktober novellistisch begonnene Geschichte seiner Neigung zur schönen Mailänderin wird hier fortgesetzt, da vor seiner Abreise von Rom auch noch der Abschied von ihr bedeutsam verwandt werden sollte.

Mailänderin, unter ich weiß nicht welchem Vorwande, sein Wort zurückgenommen und sich von seiner Versprochenen losgesagt habe Wenn ich mich nun einerseits glücklich pries, meiner Neigung nicht nachgehangen und mich sehr bald von dem lieben Kinde zurückgezogen zu haben, wie denn auch nach genauster Erkundigung unter den Vorwänden jener Villeggiatur auch nicht im mindesten gedacht worden, so war es mir doch höchst empfindlich, das artige Bild, das mich bisher so heiter und freundlich begleitet hatte, nunmehr getrübt und entstellt zu sehen; denn ich vernahm sogleich, das liebe Kind sei aus Schrecken und Entsetzen über dieses Ereignis in ein gewaltsames Fieber verfallen, welches für ihr Leben fürchten lasse. Indem ich mich nun tagtäglich, und die erste Zeit zweimal, erkundigen ließ, hatte ich die Pein, daß meine Einbildungskraft sich etwas Unmögliches hervorzubringen bemüht war, jene heiteren, dem offenen, frohen Tag allein gehörigen Züge, diesen Ausdruck unbefangenen, still vorschreitenden Lebens nunmehr durch Thränen getrübt, durch Krankheit entstellt und eine so frische Jugend durch inneres und äußeres Leiden so frühzeitig blaß und schmächtig zu denken.

In solcher Stimmung war freilich ein so großes Gegengewicht als eine Reihenfolge des Bedeutendsten, das teils dem Auge durch sein Dasein teils der Einbildungskraft durch nie verschollene Würde genug zu thun gab, höchst ersehnt und nichts natürlicher, als das meiste davon mit inniger Trauer anzublicken.

Waren die alten Monumente nach so vielen Jahrhunderten meistens zu unförmlichen Massen zerfallen, so mußte man bei neueren, aufrecht stehenden Prachtgebäuden gleichermaßen den Verfall so vieler Familien in der späteren Zeit bedauern, ja selbst das noch frisch im Leben Erhaltene schien an einem heimlichen Wurm zu kranken; denn wie wollte sich das Irdische ohne eigentlich physische Kraft durch sittliche und religiöse Stützen allein in unseren Tagen aufrecht erhalten? Und wie einem heiteren Sinn auch die Ruine wieder zu beleben, gleich einer frischen, unsterblichen Vegetation, verfallene Mauern und zerstreute Blöcke wieder mit Leben auszustatten gelingt, so entkleidet ein trauriger Sinn das lebendige Dasein von seinem schönsten Schmuck und möchte es uns gern als ein nacktes Gerippe aufdringen.

9. Statt sogleich sollte es wohl zugleich heißen. — 31. religiose 2.

Auch zu einer Gebirgsreise, die wir noch vor Winters in heiterer Gesellschaft zu vollbringen gedachten, konnt' ich mich nicht entschließen, bis ich, einer erfolgten Besserung gewiß und, durch sorgfältige Anstalten gesichert, Nachricht von ihrer Genesung auch an den Orten erhalten sollte, wo ich sie so munter als liebenswürdig in den schönsten Herbsttagen kennen gelernt hatte.

Schon die ersten Briefe aus Weimar über „Egmont" enthielten einige Ausstellungen über dieses und jenes; hiebei erneute sich die alte Bemerkung, daß der unpoetische, in seinem bürgerlichen Behagen bequeme Kunstfreund gewöhnlich da einen Anstoß nimmt, wo der Dichter ein Problem aufzulösen, zu beschönigen oder zu verstecken gesucht hat. Alles soll, so will es der behagliche Leser, im natürlichen Gange fortgehen; aber auch das Ungewöhnliche kann natürlich sein, scheint es aber demjenigen nicht, der auf seinen eigenen Ansichten verharrt. Ein Brief dieses Inhalts war angekommen; ich nahm ihn und ging in die Villa Borghese; da mußt' ich denn lesen, daß einige Scenen für zu lang gehalten würden. Ich dachte nach, hätte sie aber auch jetzt nicht zu verkürzen gewußt, indem so wichtige Motive zu entwickeln waren. Was aber am meisten den Freundinnen tadelnswert schien, war das lakonische Vermächtnis, womit Egmont sein Klärchen an Ferdinand empfiehlt.

Ein Auszug aus meinem damaligen Antwortschreiben wird über meine Gesinnungen und Zustände den besten Aufschluß geben. „Wie sehr wünscht' ich nun, auch euren Wunsch erfüllen und dem Vermächtnis Egmonts einige Modifikation geben zu können! Ich eilte an einem herrlichen Morgen mit eurem Briefe gleich in die Villa Borghese, dachte zwei Stunden den Gang des Stücks,

5. An den (denen 2) Orten. In Castel Gandolfo hatte er sie kennen gelernt. — 8. Über dieses und jenes. Am 3. November antwortete er Herder auf dessen Äußerungen über Klärchen. Auf die Ausstellungen der Frau von Stein erwidert der Brief vom 8. Dezember. Aber sie muß sich schon früher über „Egmont" etwas kalt geäußert haben. — Was er hier über den Anstoß sagt, den die Freunde und besonders die Freundinnen an „Egmont" genommen, scheint aus später Erinnerung zu stammen, ein darauf bezüglicher Brief nicht vorgelegen zu haben, da er sonst diesen selbst unter der Korrespondenz mitgeteilt, nicht im Bericht einen Auszug daraus gegeben haben würde. Selbst die Angelika in den Mund gelegte Verteidigung dürfen wir kaum als ganz authentisch betrachten. Zu unserer Stelle über das Stück scheint Goethe bloß durch die aufgenommene Briefstelle vom 8. veranlaßt worden zu sein, und es bleibt sehr zweifelhaft, was darin aus treuer Erinnerung geflossen. — 13. Im natürlichen Gange. Hierbei scheint Goethe der starke Anstoß vorzuschweben, den besonders Schiller an der Vision genommen.

die Charaktere, die Verhältnisse durch und konnte nichts finden, das ich abzukürzen hätte. Wie gerne möcht' ich euch alle meine Überlegungen, mein pro und contra schreiben! Sie würden ein Buch Papier füllen und eine Dissertation über die Ökonomie meines Stücks enthalten. Sonntags kam ich zu Angelika und legte ihr die Frage vor. Sie hat das Stück studiert und besitzt eine Abschrift davon. Möchtest du doch gegenwärtig gewesen sein, wie weiblich zart sie alles auseinanderlegte und es darauf hinausging, daß das, was ihr noch mündlich von dem Helden erklärt wünschtet, in der Erscheinung implicite enthalten sei. Angelika sagte: da die Erscheinung nur vorstelle, was in dem Gemüte des schlafenden Helden vorgehe, so könne er mit keinen Worten stärker ausdrücken, wie sehr er sie liebe und schätze, als es dieser Traum thue, der das liebenswürdige Geschöpf nicht zu ihm herauf, sondern über ihn hinauf hebe. Ja, es wolle ihr wohl gefallen, daß der, welcher durch sein ganzes Leben gleichsam wachend geträumt, Leben und Liebe mehr als geschätzt, oder vielmehr nur durch den Genuß geschätzt, daß dieser zuletzt noch gleichsam träumend wache, und uns still gesagt werde, wie tief die Geliebte in seinem Herzen wohne und welche vornehme und hohe Stelle sie darin einnehme. Es kamen noch mehr Betrachtungen dazu: daß in der Scene mit Ferdinand Klärchens nur auf eine subordinierte Weise gedacht werden konnte, um das Interesse des Abschieds von dem jungen Freunde nicht zu schmälern, der ohnehin in diesem Augenblicke nichts zu hören noch zu erkennen imstande war."

25. Seines Sammelns von „vulkanischen Produkten aus der Nachbarschaft von Rom", besonders auf seinen Ausflügen nach Frascati bis Nemi im September, Oktober und Dezember gedenkt Goethe nicht. Das erhaltene Verzeichnis derselben lautet:

„1. Dichte Lava, wie sie gewöhnlich in Frascati vorkommt. 2. Dergleichen von Nemi. 3. Von der Via Appia. 4. Weniger dichte Lava von Frascati auf dem Wege nach Borghese. 5. Von einem einzelnen Stück am Lago Albano. 6. Von Albano. 7. Von Nemi. 8. Von einem Eckstein des Kapitol. 9. Aus der Gegend von Rom mit geschmolzenem Lavaglas, das eine Neigung zeigt, eine krystallinische Form anzunehmen. 10. Von Albano dergleichen Glas- oder Granatpunkte, innig mit Schörl vermischt. 11. Dergleichen von L'Ariccia, wo die krystallisierten Sechseckchen schon deutlich werden. Beide Nummern sind schon stark verwittert. 12. Dergleichen. Hier ist der Übergang der Krystalle am deutlichsten zu sehen. 13. Aus der Gegend von Rom Lava mit völlig ausgebildeten Granaten. In vielem Betracht ein sehr merkwürdiges Stück. 14. Vom alten Krater bei L'Ariccia, wahrscheinlich ein stark veränderter Granit. 15. Dergleichen von daher mit weißen stengligen Krystallen, welche sich, wie es scheint, in den Höhlungen erzeugt haben. 16. 17. Stark verglaste Stücke von eben daher. 18. Peperin. 19. Dergleichen vom Lago Albano. 20. Peperin vom Lago Albano mit Marmorstücken. 21. Verwitterter Peperin vom Grabmal des Pompejus. 22. Röthlicher Peperin oder Tuffo. 23. Malziana aus der Gegend von Rom. Wird zu Herden und Kaminen gebraucht, weil er im Feuer hart wird. 24. Schlacke von Albano. 25. Vom Monte Cavo [vgl. S. 150, 7]. 26. Vulkanische Asche mit Kalk."

Moritz als Etymolog.

Schon längst hat ein weiser Mann das wahre Wort ausgesprochen: „Der Mensch, dessen Kräfte zu dem Notwendigen und Nützlichen nicht hinreichen, mag sich gern mit dem Unnötigen und Unnützen beschäftigen.“ Vielleicht möchte Nachstehendes von manchem auf diese Weise beurteilt werden.

Unser Geselle Moritz ließ nicht ab, jetzt, in dem Kreise der höchsten Kunst und schönsten Natur, über die Innerlichkeiten des Menschen, seine Anlagen und Entwickelungen fortwährend zu sinnen und zu spinnen; deshalb er denn auch sich mit dem Allgemeinen der Sprache vorzüglich beschäftigte.

Zu jener Zeit war in Gefolg der Herderschen Preisschrift „Über den Ursprung der Sprache“ und in Gemäßheit der damaligen allgemeinen Denkweise die Vorstellung herrschend: das Menschengeschlecht habe sich nicht von einem Paare aus dem hohen Orient herab über die ganze Erde verbreitet, sondern zu einer gewissen, merkwürdig produktiven Zeit des Erdballs sei, nachdem die Natur die verschiedenartigsten Tiere stufenweis hervorzubringen versucht, da und dort, in mancher günstigen Lage die Menschenart mehr oder weniger vollendet hervorgetreten. Ganz im innerlichsten Bezug auf seine Organe sowohl als seine Geistes-

1. Moritz als Etymolog. Diese Ausführung steht mit dem Berichte des Dezembers in keiner inneren Beziehung. — 2. Ein weiser Mann. Unter Goethes aus seinem Nachlaß herausgegebenen Sprüchen findet sich: „Die Menschen, die zum Notwendigen nicht hinreichen, bemühen sich ums Unnütze.“ — 5. Ausrufungszeichen nach beschäftigen 2. — 12. Herderischen 2. In Herders Preisschrift (1770) war der Verschiedenheit der Menschenrassen gar nicht gedacht, ja im Jahre 1785 hatte dieser in den „Ideen“ X, 2 sich gegen diese „glänzend-scheinbare Hypothese“ entschieden ausgesprochen. Goethe selbst erklärte sich noch im Oktober 1828 in einem launigen Gespräche mit Martius für das Entstehen der Menschen an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche, wie denn damals Battiste Bory de Saint Vincente in seiner Schrift: L'homme, essai zoologique sur le genre humain, sechzehn ursprünglich verschiedene Menschenstämme angenommen hatte.

fähigkeiten sei nun dem Menschen die Sprache angeboren. Hier bedürfe es keiner übernatürlichen Anleitung, so wenig als einer Überlieferung. Und in diesem Sinne gebe es eine allgemeine Sprache, welche zu manifestieren ein jeder autochthonische Stamm versucht habe. Die Verwandtschaft aller Sprachen liege in der Übereinstimmung der Idee, wonach die schaffende Kraft das menschliche Geschlecht und seinen Organismus gebildet. Daher komme denn, daß teils aus innerem Grundtriebe teils durch äußere Veranlassung die sehr beschränkte Vokal- und Konsonantenzahl zum Ausdruck von Gefühlen und Vorstellungen richtig oder unrichtig angewendet worden; da es denn natürlich, ja notwendig sei, daß die verschiedensten Autochthonen teils zusammengetroffen teils von einander abgewichen und sich diese oder jene Sprache in der Folge entweder verschlimmert oder verbessert habe. Was von den Stammworten gelte, gelte denn auch von den Ableitungen, wodurch die Bezüge der einzelnen Begriffe und Vorstellungen ausgedrückt und bestimmter bezeichnet werden. Dies möchte denn gut sein und als ein Unerforschliches, nie mit Gewißheit zu Bestimmendes auf sich beruhen.

Hierüber find' ich in meinen Papieren folgendes Nähere.

„Mir ist es angenehm, daß sich Moritz aus seiner brütenden Trägheit, aus dem Unmut und Zweifel an sich selbst zu einer Art von Thätigkeit wendet; denn da wird er allerliebst. Seine Grillenfängereien haben alsdann eine wahre Unterlage und seine Träumereien Zweck und Sinn. Jetzt beschäftigt ihn eine Idee, in welche ich auch eingegangen bin, und die uns sehr unterhält. Es ist schwer, sie mitzuteilen, weil es gleich toll klingt. Doch will ich's versuchen.

1. Sei dem Menschen die Sprache angeboren. Dies hatte Herder in seiner Preisschrift gegen die Annahme eines göttlichen Ursprungs der Sprache erwiesen. — 5. Die Verwandtschaft aller Sprachen. Im Jahre 1787 war die Zurückführung aller Sprachen auf ein paar Sprachstämme noch nicht verfolgt worden; hier ist nur von innerlicher Verwandtschaft infolge der allen Menschen gemeinsamen Anlage die Rede. — 18. Auf sich beruhen. Auf die Möglichkeit, daß alle Sprachen von einer einzigen ausgegangen, geht Goethe hier ebenso wenig ein als auf die Ergebnisse der durch A. W. von Schlegel, noch mehr durch Bopp geförderten Sprachvergleichung. — 19. In meinen Papieren, ohne Datum. Goethe hat hier wohl nur eine kurze Andeutung seines Tagebuchs nach der Erinnerung ausgeführt. — 20f. Aus seiner brütenden Trägheit, die jedenfalls im Dezember 1787 längst überwunden war. Schon am 18. August schrieb Goethe, Moritz studiere jetzt die Antiquitäten; im Bericht von demselben Monat heißt es, er sei fleißig mit der alten Mythologie beschäftigt; am 1. Dezember hören wir, Herders „Gott" ziehe ihm an, und Goethe teilt ihm seine Theorie über die Umbildung der Pflanzen mit, bis er selbst in die Umgegend von Rom geht. Nach Goethes Rückkehr am 22. Oktober ist von Moritz, der sein liebster Gesellschafter gewesen, nicht weiter die Rede. Sollte jetzt etwa das etymologische Spiel begonnen haben? Aber es dauerte kaum lange und war im Dezember wohl zu Ende.

Er hat ein Verstands- und Empfindungsalphabet erfunden, wodurch er zeigt, daß die Buchstaben nicht willkürlich, sondern in der menschlichen Natur gegründet sind und alle gewissen Regionen des inneren Sinnes angehören, welchen sie denn auch, ausgesprochen, ausdrücken. Nun lassen sich nach diesem Alphabet die Sprachen beurteilen, und da findet sich, daß alle Völker versucht haben, sich dem inneren Sinn gemäß auszudrücken; alle sind aber durch Willkür und Zufall vom rechten Wege abgeleitet worden. Demzufolge suchen wir in den Sprachen die Worte auf, die am glücklichsten getroffen sind (bald hat's die eine bald die andere); dann verändern wir die Worte, bis sie uns recht dünken, machen neue u. s. w., ja, wenn wir recht spielen wollen, machen wir Namen für Menschen, untersuchen, ob diesem oder jenem sein Name gehöre ꝛc. ꝛc.

Das etymologische Spiel beschäftigt schon so viele Menschen, und so giebt es auch uns auf diese heitere Weise viel zu thun. Sobald wir zusammenkommen, wird es wie ein Schachspiel vorgenommen und hunderterlei Kombinationen werden versucht, so daß, wer uns zufällig behorchte, uns für wahnsinnig halten müßte. Auch möchte ich es nur den allernächsten Freunden vertrauen. Genug, es ist das witzigste Spiel von der Welt und übt den Sprachsinn unglaublich."

Philipp Neri, der humoristische Heilige.

Philipp Neri, in Florenz geboren 1515, erscheint von Kindheit auf als ein folgsamer, sittlicher Knabe von kräftigen Anlagen. Sein Bildnis als eines solchen ist glücklicherweise aufbewahrt in des Fidanza Teste Scelte, Tomo V. Blatt 31. Man wüßte sich keinen tüchtigeren, gesünderen, geradsinnigeren Knaben zu denken. Als Abkömmling einer edlen Familie wird er in allem Guten und Wissenswerten der Zeit gemäß unterrichtet und endlich, um seine Studien zu vollenden (man meldet nicht, in welchem Alter), nach Rom gesandt. Hier entwickelt er sich zum vollkommenen Jüngling; sein schönes Antlitz, seine reichen Locken zeichnen ihn aus; er ist anziehend und ablehnend zugleich, Anmut und Würde begleiten ihn überall.

Hier, zur traurigsten Zeit, wenige Jahre nach der grausamen Plünderung der Stadt, ergiebt er sich, nach Vorgang und Beispiel vieler Edlen, ganz den Übungen der Frömmigkeit, und sein Enthusiasmus steigert sich mit den Kräften einer frischen Jugend.

1. Philipp Neri. Diesen Aufsatz schrieb Goethe erst in den Tagen vom 12. bis zum 16. November 1810, als er auf Veranlassung seines „Philipp Hackert" seine italienischen Papiere wieder durchsah. Gedruckt wurde er erst 1829 am Ende des Berichtes über den Dezember 1787, wohin er gar nicht gehört, da des Heiligen im Mai gedacht war. Goethe benutzte die kleine, am Feste des Heiligen zu Neapel verkaufte italienische Lebensbeschreibung. Manche in den größeren Werken über ihn von Antonio Gallonico und Pietro Giacomo Bacci enthaltenen Zeitbestimmungen und Angaben kannte er nicht, wogegen er einige in ihnen fehlende Geschichten bringt, die jenes Festbüchelchen lieferte. — 2. 1515, am 22. Juli. — 5. Der Maler und Kupferstecher Paolo Fidanza gab eine Sammlung Teste scelte di personaggi illustri in lettere ed in armi dipinte in Vaticano da Rafaelle d'Urbino. — 7. Einer edlen Familie. Sein Vater war ein angesehener Sachwalter. — 9. Man meldet nicht. Nach Bacci kam er in seinem achtzehnten Jahre zu seinem Oheim Romolo in San Germano, ging aber schon nach zwei Jahren trotz aller lockenden Aussichten nach Rom, um sich einem frommen Leben zu widmen. — 14f. Der Plünderung der Stadt, im Jahre 1527. Nach Gallonico und Bacci kam er erst 1533 oder 1534 in Rom an. — 16. Den Übungen der Frömmigkeit. Aber vorher studierte er eifrig Philosophie, darauf Theologie, dann verkaufte er alle seine Bücher und gab den Erlös den Armen.

Unabläſſiges Beſuchen der Kirchen, beſonders der ſieben Hauptkirchen, brünſtiges Beten zu Herannötigung der Hülfe, fleißiges Beichten und Genuß des Abendmahls, Flehen und Ringen nach geiſtigen Gütern. In ſolch einem enthuſiaſtiſchen Momente wirft er ſich einſt auf die Stufen des Altars und zerbricht ein paar Rippen, welche, ſchlecht geheilt, ihm lebenslängliches Herzklopfen verurſachen und die Steigerung ſeiner Gefühle veranlaſſen.

Um ihn verſammeln ſich junge Männer zu thätiger Sittlichkeit und Frömmigkeit; ſie erweiſen ſich unermüdet, die Armen zu verſorgen, die Kranken zu pflegen, und ſcheinen ihre Studien hintanzuſetzen. Wahrſcheinlich bedienen ſie ſich der Zuſchüſſe von Haus zu wohlthätigen Zwecken; genug, ſie geben und helfen immer und behalten nichts für ſich, ja er lehnt nachher ausdrücklich alle Beihülfe von den Seinigen ab, um dasjenige, was Wohlthätigkeit ihnen zuweiſt, an Bedürftige zu wenden und ſelbſt zu darben.

Dergleichen fromme Handlungen waren jedoch zu herzlich und lebhaft, als daß man nicht hätte ſuchen ſollen, ſich zugleich auf eine geiſtliche und gefühlvolle Weiſe über die wichtigſten Gegenſtände zu unterhalten. Die kleine Geſellſchaft beſaß noch kein eigenes Lokal; ſie erbat ſich's bald in dieſem bald in jenem Kloſter, wo dergleichen Räume wohl zu finden ſein mochten. Nach einem kurzen ſtillen Gebet ward ein Text der heiligen Schrift verleſen, worüber ein- und der andere ſich, auslegend oder anwendend, in einer kurzen Rede vernehmen ließ. Man beſprach ſich auch wohl hierüber, alles in Bezug auf unmittelbare Thätigkeit; dialektiſche und ſpitzfindige Behandlung war durchaus verboten. Die übrige Tageszeit ward immerfort einer aufmerkſamen Verſorgung der Kranken, dem Dienſt in Hoſpitälern, dem Beiſtande der Armen und Notleidenden gewidmet.

1f. Der ſieben Hauptkirchen. Vgl. den Bericht vom März 1788. — Herannötigung. Nach Bacci wurde er ſo ſehr von himmliſchen Tröſtungen erfüllt, daß er Gott bat, mit ſeiner Gnade inne zu halten, da er ſie nicht ertragen könne. — 4f. Goethe übergeht, daß er ſich mit kleinen eiſernen Ketten geſchlagen. — 8. Verſammeln ſich junge Männer. Nach Bacci beſuchte er öffentliche Plätze, die Schulen und Börſen, um die Leute zu bekehren. Am 16. Auguſt 1548 ſtiftete er mit ſeinem Beichtvater in der Kirche zu San Salvadore in Campo die Bruderſchaft der heiligen Dreifaltigkeit. Fünfzehn fromme Jünglinge von geringem Vermögen verbanden ſich mit ihm, den ſie als Vater verehrten, zu einem ihrer chriſtlichen Vervollkommnung und der Pflege der Kranken gewidmeten Leben. — 15. zuweiſet 2. — 22f. Nach einem kurzen Gebet. Die hier beſchriebene Einrichtung nahm Goethe von Neris Oratorium, das aber erſt in die Zeit fällt, wo dieſer ſchon Prieſter war. — 24. ein 2. Die Endung iſt in dieſer Verbindung abgefallen.

Da bei diesen Verhältnissen keine Beschränkung vorwaltete und man ebenso gut kommen als gehen konnte, so vermehrte sich die Zahl der Teilnehmenden ungemein, so wie sich denn auch jene Versammlung ernster und um sich greifender beschäftigte. Auch aus dem Leben der Heiligen ward vorgelesen, Kirchenväter und Kirchengeschichte stellenweis zu Rate gezogen, worauf denn vier der Teilnehmenden, jeder eine halbe Stunde, zu sprechen das Recht und die Pflicht hatten.

Diese fromme tagtägliche, ja familiär praktische Behandlung der höchsten Seelenangelegenheiten erregte immer mehr Aufmerksamkeit, nicht allein unter Einzelnen, sondern sogar unter ganzen Körperschaften. Man verlegte die Versammlungen in die Kreuzgänge und Räume dieser und jener Kirche, der Zugang vermehrte sich; besonders zeigte sich der Orden der Dominikaner dieser Art sich zu erbauen sehr geneigt und schloß sich zahlreich an die sich immer mehr ausbildende Schar an, welche durch die Kraft und den hohen Sinn ihres Anführers sich durchaus gleich und, wenn auch geprüft durch mancherlei Widerwärtigkeiten, auf demselben Pfade fortschreitend finden ließ.

Da nun aber nach dem hohen Sinne des trefflichen Vorgesetzten alle Spekulation verbannt, jede geregelte Thätigkeit aber aufs Leben gerichtet war und das Leben sich ohne Heiterkeit nicht denken läßt, so wußte der Mann auch hierin den unschuldigen Bedürfnissen und Wünschen der Seinigen entgegenzukommen. Bei eintretendem Frühling führte er sie nach San Onofrio, welches, hoch und breit gelegen, in solchen Tagen die angenehmste Örtlichkeit anbot. Hier, wo bei der jungen Jahreszeit alles jung erscheinen sollte, trat nach stillen Gebeten ein hübscher Knabe hervor, recitierte eine auswendig gelernte Predigt, Gebete folgten, und ein Chor besonders eingeladener Sänger ließ sich erfreulich und eindringlich zum Schlusse hören, welches um so bedeutender war, als die Musik damals weder ausgebreitet noch ausgebildet gefunden ward und hier vielleicht zum erstenmal ein religiöser Gesang in freier Luft sich mitteilte.

4. Ernster. Eigentlich wird ein immer dazu gedacht. — 6. stellenweise 2. — 8. und Pflicht 2. — 13. Dieser und jener Kirche, wie della Minerva und San Bonaventura. — 18. Mancherlei Widerwärtigkeiten. Man verdächtigte diese Versammlungen beim Papste, aber die zur Prüfung bestimmten beiden Dominikaner gaben ihr das beste Zeugnis. — 24f. Bei eintretendem Frühling, am Ostermontag. Bei großer Hitze wurde eine näher gelegene Kirche gewählt. — 33. religiöser 2.

Immer auf diese Weise fortwirkend, vermehrte sich die Kongregation und wuchs, so wie an Personenzahl, so an Bedeutung. Die Florentiner nötigten gleichsam ihren Landsmann, das von ihnen abhängige Kloster San Girolamo zu beziehen, wo denn die Anstalt sich immer mehr ausdehnte und auf gleiche Weise fortwirkte, bis ihnen endlich der Papst in der Nähe des Platzes Navona ein Kloster als eigentümlich anwies, welches, von Grund aus neu gebaut, eine gute Anzahl frommer Genossen aufnehmen konnte. Hier blieb es jedoch bei der früheren Einrichtung, Gotteswort, das will sagen heilig edle Gesinnungen, dem gemeinen Verstande sowie dem gemeinen Alltagsleben anzunähern und eigen zu machen. Man versammelte sich nach wie vor, betete, vernahm einen Text, hörte darüber sprechen, betete und ward zuletzt durch Musik ergötzt, und was damals öfter, ja täglich geschah, geschieht jetzt noch Sonntags, und gewiß wird jeder Reisende, der nähere Kenntnis von dem heiligen Stifter genommen, sich künftighin, diesen unschuldigen Funktionen beiwohnend, vorzüglich erbauen, wenn er dasjenige, was wir vorgetragen haben und zunächst mitteilen, in Gemüt und Gedanken vorüberwallen läßt.

Hier sind wir nun in dem Falle, in Erinnerung zu bringen, daß diese ganze Anstalt noch immer ans Weltliche grenzte. Wie denn nur wenige unter ihnen sich dem eigentlichen Priesterstande gewidmet hatten und nur so viel geweihte Geistliche unter ihnen gefunden wurden als nötig, Beichte zu sitzen und das Meßopfer zu verrichten. Und so war denn auch Philipp Neri selbst sechsunddreißig Jahre alt geworden, ohne sich zum Priestertum zu melden; denn er fand sich, wie es scheint, in seinem gegenwärtigen Zustande frei und weit mehr sich selbst überlassen, als er sich, mit kirchlichen Banden gefesselt, als Glied der großen Hierarchie, zwar hochgeehrt, aber doch beschränkt gefühlt hätte.

3. Die Florentiner nötigten. Die folgende Darstellung ist nicht richtig. Erst als er sich hatte bestimmen lassen, die Priesterweihe zu empfangen, wurde ihm das römische Kloster San Girolamo della Carita zur Wohnung bestimmt, wo er Beichtvater war. 1558 erhielt er einen Teil des Klosters zum Oratorium. Erst auf den Befehl des Papstes ließ er sich bestimmen, das den Florentinern zugehörende Kloster San Giovanni zu beziehen. — 6f. Der Papst ... anwies. Seine Anhänger forderten ihn auf, eine Kongregation zu stiften und sich nach einem dazu passenden Gebäude umzusehen. Seine Wahl schwankte zwischen Santa Maria in Monticello und Santa Maria in Vallicella; deshalb bat er den Papst um Entscheidung. Diese fiel auf die letztere. Hier gründete er die Kongregation des Oratoriums von Weltpriestern, die der Papst durch die Bulle vom 15. Juni 1575 bestätigte. Die alte Kirche ward abgerissen, der umfangreiche Neubau schon am 3. Februar 1577 eingeweiht. — 19. vorüberwallen 2. — 21. Noch immer ans Weltliche grenzte. Das ist, wie bemerkt, unrichtig, da Neri bereits 1550 Priester wurde, im sechsunddreißigsten Jahre, nicht „sechsunddreißig Jahre alt".

Allein von oben her ließ man es dabei nicht bewenden; sein Beichtvater machte es ihm zur Gewissenssache, die Weihe zu nehmen und in den Priesterstand zu treten. Und so geschah es auch. Nun hatte die Kirche klüglich einen Mann in ihren Kreis eingeschlossen, der, unabhängigen Geistes bisher, auf einen Zustand losging, worin das Heilige mit dem Weltlichen, das Tugendsame mit dem Alltäglichen sich vereinigen und vertragen sollte. Diese Veränderung aber, der Übergang zur Priesterschaft, scheint auf sein äußeres Benehmen nicht im mindesten eingewirkt zu haben. Er übt nur noch strenger als bisher jede Entäußerung und lebt in einem schlechten Klösterchen mit anderen kümmerlich zusammen. So giebt er die bei großer Teurung ihm verehrten Brote einem anderen, Bedürftigeren und setzt seinen Dienst gegen Unglückliche immer fort.

Aber auf sein Inneres hat das Priestertum einen merkwürdig steigernden Einfluß. Die Verpflichtung zum Meßopfer versetzt ihn in einen Enthusiasmus, in eine Ekstase, wo man den bisher so natürlichen Mann gänzlich verliert. Er weiß kaum, wohin er schreitet, taumelt auf dem Wege und vor dem Altare. Hebt er die Hostie in die Höhe, so kann er die Arme nicht wieder herunterbringen; es scheint, als zöge ihn eine unsichtbare Kraft empor. Beim Eingießen des Weins zittert und schaudert er, und wenn er nach vollendeter Wandlung dieser geheimnisvollen Gaben genießen soll, erzeigt er sich auf eine wunderliche, nicht auszusprechende schwelgerische Weise. Vor Leidenschaft beißt er in den Kelch, indes er ahnungsvoll das Blut zu schlürfen glaubt des kurz vorher gleichfalls gierig verschlungenen Leibes. Ist aber dieser Taumel vorüber, so finden wir zwar immer einen leidenschaftlich wundersamen, aber höchst verständig praktischen Mann.

Ein solcher Jüngling, ein solcher Mann, so lebhaft und seltsam wirkend, mußte den Menschen wunderlich und mitunter gerade durch seine Tugenden beschwerlich und widerwärtig vorkommen. Wahrscheinlich ist ihm dieses in dem Laufe seines früheren Lebens oft begegnet; nachdem er aber zum Priester geweiht ist und sich so eng und kümmerlich, gleichsam als Gast in einem armseligen Kloster behilft, treten Widersacher auf, die ihn mit Spott und Hohn unablässig verfolgen.

10f. In einem schlechten Klösterchen. Ein Irrtum wie Z. 34f. Die Kirche ward stattlich umgebaut. — 12. Bei großer Teurung. Dies findet sich weder bei Gallonico noch bei Bacci. — 26. gleichsam 2. — 28. Nach aber noch einmal immer 2.

Doch wir gehen weiter und sagen, er sei ein höchst ausgezeichneter Mensch gewesen, der aber das einem jeden dieser Art angeborne Herrische zu beherrschen und in Entsagung, Entbehrung, Wohlthätigkeit, Demut und Schmach den Glanz seines Daseins zu verhüllen trachtete. Der Gedanke, vor der Welt als thörig zu erscheinen und dadurch in Gott und göttliche Dinge sich erst recht zu versenken und zu üben, war sein andauerndes Bestreben, wodurch er sich und sodann auch seine Schüler ausschließlich zu erziehen unternahm. Die Maxime des heiligen Bernhard:

Spernere mundum, spernere neminem, spernere se ipsum, spernere se sperni,

schien ihn ganz durchdrungen zu haben, ja vielmehr aus ihm frisch wieder entwickelt zu sein.

Ähnliche Absichten, ähnliche Zustände nötigen den Menschen, in gleichen Maximen sich aufzuerbauen. Man kann gewiß sein, daß die erhabensten, innerlich stolzesten Menschen sich zu jenen Grundsätzen allein bequemen, indem sie das Widerwärtige einer dem Guten und Großen immer widerstrebenden Welt vorauszukosten und den bitteren Kelch der Erfahrung, eh' er ihnen noch angeboten ist, bis auf den Grund zu leeren sich entschließen. Grenzenlos und in ununterbrochener Reihe machen jene Geschichtchen, wie er seine Schüler geprüft, deren viele bis auf uns gekommen sind, jeden lebenslustigen Menschen, der sie vernimmt, wirklich ungeduldig, so wie diese Gebote demjenigen, der ihnen gehorchen sollte, höchst schmerzlich und nahezu unerträglich fallen mußten. Deswegen denn auch nicht alle eine solche Feuerprobe bestanden.

Eh' wir aber uns auf dergleichen wunderbare und dem Leser gewissermaßen unwillkommene Erzählungen einlassen, wenden wir uns lieber noch einmal zu jenen großen Vorzügen, welche die Zeitgenossen ihm zugestehen und höchlich rühmen. Er habe, sagen sie, Kenntnisse und Bildung mehr von Natur als durch Unterricht und Erziehung erhalten; alles, was andere mühsam erwerben, sei

5. thöricht 2. — 9. Des heiligen Bernhard, den Luther „allein viel höher hält als alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden". Schiller urteilte äußerst herb über ihn ab (Brief an Goethe vom 19. März 1802). — 10. Statt neminem muß es nullum heißen. Vgl. den Brief vom 26. Mai. — 13. Entwickelt zu sein. Er soll bemerkt haben, dies sei eine Gabe Gottes, die er noch nicht ganz besitze. — 29. Unwillkommene, dem edlen Menschensinne widerstrebende. — 32. Mehr von Natur. Aber er hatte in der Jugend mit großem Eifer Philosophie und Theologie betrieben.

ihm gleichsam eingegossen gewesen. Ferner habe er die große Gabe zu eigen gehabt, Geister zu unterscheiden, Eigenschaften und Fähigkeiten der Menschen zu würdigen und zu schätzen; zugleich habe er mit dem größten Scharfsinn die weltlichen Dinge durchdrungen, auf einen Grad, daß man ihm den Geist der Wahrsagung zuschreiben müssen. Auch ward ihm eine entschiedene Anziehungsgabe, welche auszudrücken die Italiener sich des schönen Wortes attrativa bedienen, kräftig verliehen, die sich nicht allein auf Menschen erstreckt, sondern auch auf Tiere. Als Beispiel wird erzählt, daß der Hund eines Freundes sich ihm angeschlossen und durchaus gefolgt sei, auch bei dem ersten Besitzer, der ihn lebhaft zurückgewünscht und durch mancherlei Mittel ihn wiederzugewinnen getrachtet, auf keine Weise verbleiben wollen, sondern sich immer zu dem anziehenden Manne zurückbegeben, sich niemals von ihm getrennt, vielmehr zuletzt nach mehreren Jahren in dem Schlafzimmer seines erwählten Herrn das Leben geendet habe. Dieses Geschöpf veranlaßt uns nun, auf jene Prüfungen, zu denen es selbst Gelegenheit gegeben, zurückzukommen. Es ist bekannt, daß Hundeführen, Hundetragen im Mittelalter, überhaupt und wahrscheinlich auch in Rom, höchst schimpflich gewesen. In dieser Rücksicht pflegte der fromme Mann jenes Tier an einer Kette durch die Stadt zu führen; auch mußten seine Schüler dasselbe auf den Armen durch die Straßen tragen und sich auf diese Weise dem Gelächter und Spott der Menge preisgeben.

Auch mutete er seinen Schülern und Genossen andere unwürdige Äußerlichkeiten zu. Einem jungen römischen Fürsten, welcher die Ehre, für ein Ordensglied zu gelten, mitgenießen wollte, wurde angesonnen, er solle mit einem hinten angehefteten Fuchsschwanze durch Rom spazieren, und als er dies zu leisten sich weigerte, die Aufnahme in den Orden versagt. Einen anderen schickte er ohne Überkleid und wieder einen mit zerrissenen Ärmeln durch die Stadt. Dieses letzteren erbarmte sich ein Edelmann und bot ihm ein Paar neue Ärmel an, die der Jüngling ausschlug, nachher aber auf Befehl des Meisters dankbar abholen und tragen mußte. Beim Bau der neuen Kirche nötigte er die Seinen, gleich

10. Eines Freundes, nach Bacci eines Fürsten, den Neri dadurch prüfen wollte. — 26. Einem jungen römischen Fürsten, schon oben im Briefe vom 26. Mai erwähnt. Die Geschichte fehlt bei Gallonico und Bacci. — 31. Mit zerrissenen Ärmeln. Bei Bacci II. 19, 21. — 35ff Beim Bau. Dieses finde ich sonst nicht erwähnt. Die neue Kirche (Chiesa nuova S. 178, 11) ist der Neubau von Maria in Vallicella.

Taglöhnern die Materialien herbeizuschaffen und sie den Arbeitern zur Hand zu langen.

Gleichermaßen mußte er auch jedes geistige Behagen, das der Mensch an sich empfinden mochte, zu stören und zu vernichten. Wenn die Predigt eines jungen Mannes wohl zu gelingen und der Redner sich darin selbst zu gefallen schien, unterbrach er ihn in der Mitte des Worts, um an seiner Stelle weiter zu sprechen, befahl auch wohl weniger fähigen Schülern, ungesäumt hinaufzutreten und zu beginnen, welche denn, so unerwartet angeregt, sich aus dem Stegreife besser als je zu erweisen das Glück hatten.

Man versetze sich in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und den wüsten Zustand, in welchem Rom unter verschiedenen Päpsten wie ein aufgeregtes Element erschien, und man wird eher begreifen, daß ein solches Verfahren wirksam und mächtig sein mußte, indem es durch Neigung und Furcht, durch Ergebenheit und Gehorsam dem innersten Wollen des Menschen die große Gewalt verlieh, trotz allem Äußeren sich zu erhalten, um allem, was sich ereignen konnte, zu widerstehen, da es befähigt, selbst dem Vernünftigen und Verständigen, dem Herkömmlichen und Schicklichen unbedingt zu entsagen.

Eine merkwürdige, obgleich schon bekannte Prüfungsgeschichte wird man hier wegen ihrer besonderen Anmut nicht ungern wiederholt finden. Dem heiligen Vater war angekündigt, in einem Kloster auf dem Lande thue sich eine wunderwirkende Nonne hervor. Unser Mann erhält den Auftrag, eine für die Kirche so wichtige Angelegenheit näher zu untersuchen; er setzt sich auf sein Maultier, das Befohlene zu verrichten, kommt aber schneller zurück, als der heilige Vater es erwartet. Der Verwunderung seines geistlichen Gebieters begegnet Neri mit folgenden Worten: „Heiligster Vater, diese thut keine Wunder; denn es fehlt ihr an der ersten christlichen Tugend, der Demut. Ich komme, durch schlimmen Weg und Wetter übel zugerichtet, im Kloster an, ich lasse sie in Eurem Namen vor mich fordern; sie erscheint, und ich reiche ihr statt des Grußes den Stiefel hin mit der Andeutung, sie solle mir ihn ausziehen. Entsetzt fährt sie zurück, und mit Schelten und Zorn

3—11. Dies finde ich sonst nicht. — 13 f. Verschiedenen Päpsten, Paul IV. und Pius V. — 22. Obgleich schon bekannte ward wohl erst bei der Aufnahme dieses Aufsatzes in den „Zweiten römischen Aufenthalt" hinzugefügt. Vgl. den Brief vom 26. Mai. Ich finde die Geschichte sonst nicht.

erwidert sie mein Ansinnen: für was ich sie halte! ruft sie aus; die Magd des Herrn sei sie, aber nicht eines jeden, der daher komme, um knechtische Dienste von ihr zu verlangen. Ich erhob mich gelassen, setzte mich wieder auf mein Tier, stehe wieder vor Euch, und ich bin überzeugt, Ihr werdet keine weitere Prüfung nötig finden." Lächelnd beließ es auch der Papst dabei, und wahrscheinlich ward ihr das fernere Wunderthun untersagt.

Wenn er sich aber dergleichen Prüfungen gegen andere erlaubte, so mußte er solche von Männern erdulden, welche gleichen Sinnes den nämlichen Weg der Selbstverleugnung einschlugen. Ein Bettelmönch, der aber auch schon im Geruch der Heiligkeit stand, begegnet ihm in der gangbarsten Straße und bietet ihm einen Schluck aus der Weinflasche, die er vorsorglich mit sich führt. Philipp Neri bedenkt sich nicht einen Augenblick und setzt die langhalsige Korbflasche, den Kopf zurückbiegend, dreist an den Mund, indes das Volk laut lacht und spottet, daß zwei fromme Männer sich dergestalt zutrinken. Philipp Neri, den es ungeachtet seiner Frömmigkeit und Ergebung einigermaßen dürfte verdrossen haben, sagte darauf: „Ihr habt mich geprüft; nun ist die Reihe an mir," und drückte zugleich sein viereckiges Barett auf den Kahlkopf, welcher nun gleichfalls ausgelacht wurde, ganz ruhig fortging und sagte: „Wenn mir's einer vom Kopf nimmt, so mögt Ihr's haben." Neri nahm es ihm ab, und sie schieden.

Freilich dergleichen zu wagen und dennoch die größten sittlichen Wirkungen hervorzubringen, bedurfte es eines Mannes wie Philipp Neri, dessen Handlungen gar oft als Wunder anzusehen waren. Als Beichtiger machte er sich furchtbar, und daher des größten Zutrauens würdig; er entdeckte seinen Beichtkindern Sünden, die sie verschwiegen, Mängel, die sie nicht beachtet hatten. Sein brünstiges, ekstatisches Gebet setzte seine Umgebungen als übernatürlich in Erstaunen, in einen Zustand, in welchem die Menschen wohl auch durch ihre Sinne zu erfahren glauben, was ihnen die Einbildungskraft, angeregt durchs Gefühl, vorbilden mochte. Wozu denn noch kommt, daß das Wunderbare, ja das Unmögliche, erzählt und wieder erzählt, endlich vollkommen die Stelle des Wirklichen, des Alltäglichen einnimmt. Hierher gehört,

3. erhub 2. — 8. sich fehlt 2. — 11. Die Geschichte mit dem Bettelmönch bei Bacci I. 18, 4. — 18. durfte 2. — 22. mögt' 2, nicht 3. — 27—S. 175, 6. Dieses alles findet sich bei Bacci. — 35. unendlich 2.

daß man ihn nicht nur verschiedentlich während des Meßopfers vor dem Altare wollte emporgehoben gesehen haben, sondern daß sich auch Zeugnisse fanden, man habe ihn, knieend um das Leben eines gefährlichst Kranken betend, dergestalt von der Erde emporgehoben erblickt, daß er mit dem Haupte beinahe die Decke des Zimmers berührt.

Bei einem solchen durchaus dem Gefühl und der Einbildungskraft gewidmeten Zustande war es ganz natürlich, daß die Einmischung auch widerwärtiger Dämonen nicht ganz auszubleiben schien.

Oben zwischen dem verfallenen Gemäuer der Antoninischen Bäder sieht wohl einmal der fromme Mann in äffischer Ungestalt ein widerwärtiges Wesen herumhüpfen, das aber auf sein Geheiß alsogleich zwischen Trümmern und Spalten verschwindet. Bedeutender jedoch als diese Einzelnheit ist, wie er gegen seine Schüler verfährt, die ihn von seligen Erscheinungen, womit sie von der Mutter Gottes und anderen Heiligen beglückt werden, mit Entzücken benachrichten. Er, wohl wissend, daß aus dergleichen Einbildungen ein geistlicher Dünkel, der schlimmste und hartnäckigste von allen, gewöhnlich entspringe, versichert sie deshalb, daß hinter dieser himmlischen Klarheit und Schönheit gewiß eine teuflische, häßliche Finsternis verborgen liege. Dieses zu erproben, gebietet er ihnen, bei der Wiederkehr einer so holdseligen Jungfrau ihr gerade ins Gesicht zu speien; sie gehorchen, und der Erfolg bewährt sich, indem auf der Stelle eine Teufelslarve hervortritt.

Der große Mann mag dieses mit Bewußtsein oder, was wahrscheinlicher ist, aus tiefem Instinkt geboten haben; genug, er war sicher, daß jenes Bild, welches eine phantastische Liebe und Sehnsucht hervorgerufen hatte, nun durch das entgegenwirkende Wagnis von Haß und Verachtung unmittelbar in eine Fratze sich verwandeln würde.

9. Das aus Z. 8 in 2 wiederholte ganz nach nicht dürfte wohl auf Versehen beruhen. — 10—13. Bacci erzählt, ein Dämon habe einst beim Amphitheater Vespasians unter der Gestalt eines nackten Menschen böse Begierden in ihm zu erregen gesucht, sei aber durch sein Gebet verscheucht worden, wie ein andermal drei Dämonen bei San Sebastiano. Goethe schöpfte seine Darstellung und das Folgende bis Z. 25 aus seiner der Volkssage folgenden Quelle. — 10f. Der Antoninischen Bäder. Im Bericht vom Dezember 1787 heißt es: „Die Trümmer der Antoninischen oder Caracallischen Bäder [des Antoninus Caracalla], von denen uns Piranesi so manches Effektreiche vorgefabelt, konnten auch dem malerisch gewöhnten Auge in der Gegenwart kaum einige Zufriedenheit geben.“ Sie finden sich am Fuße des Aventinischen Berges hinter der Kirche San Nereo ed Achilleo. — 12. herumhupfen 2. Vgl Bd. 21, 1 S 255, 23. — 29f. Das entgegenwirkende Wagnis. Die Dämonen können Verachtung nicht ertragen.

Ihn berechtigten jedoch zu einer so seltsamen Pädagogik die außerordentlichsten, zwischen den höchst geistigen und höchst körperlichen schwebend erscheinenden Naturgaben: Gefühl einer sich nahenden, noch ungesehenen Person, Ahnung entfernter Begebenheiten, Bewußtsein der Gedanken eines vor ihm Stehenden, Nötigung anderer zu seinen Gedanken.

Diese und dergleichen Gaben sind unter mehreren Menschen ausgeteilt, mancher kann sich derselben ein- und das anderemal rühmen: aber die ununterbrochene Gegenwart solcher Fähigkeiten, die in jedem Falle bereite Ausübung einer so staunenswürdigen Wirksamkeit, dies ist vielleicht nur in einem Jahrhundert zu denken, wo zusammengehaltene, unzersplitterte Geistes- und Körperkräfte sich mit erstaunenswürdiger Energie hervorthun konnten.

Betrachten wir aber eine solche nach unabhängigem, grenzenlosem geistigen Wirken sich hinsehnende und hingetriebene Natur, wie sie durch die streng umfassenden römisch-kirchlichen Bande sich wieder zusammengehalten fühlen muß!

Die Wirkungen des heiligen Xaverius unter den abgöttischen Heiden mögen freilich damals in Rom großes Aufsehen gemacht haben. Dadurch aufgeregt, fühlten Neri und einige seiner Freunde sich gleichfalls nach dem sogenannten Indien gezogen und wünschten mit päpstlicher Erlaubnis sich dorthin zu verfügen. Allein der wahrscheinlich von oben her wohl instruierte Beichtvater redete ihnen ab und gab zu bedenken, daß für gottselige, auf Besserung des Nächsten, auf Ausbreitung der Religion gerichtete Männer in Rom selbst ein genugsames Indien zu finden und ein würdiger Schauplatz für deren Thätigkeit offen sei. Man verkündigte ihnen, daß der großen Stadt selbst zunächst ein großes Unheil bevorstehen möchte, indem die drei Brunnen vor dem Thore St. Sebastian trüb und blutig seit einiger Zeit geflossen, welches als eine untrügliche Andeutung zu betrachten sei.

Mag also der würdige Neri und seine Gesellen, hiedurch beschwichtigt, innerhalb Roms ein wohlthätiges, wunderwirkendes Leben fortgesetzt haben, so viel ist gewiß, daß er von Jahr zu Jahr an Vertrauen und Achtung bei Großen und Kleinen, Alten und Jungen zugenommen.

14f. unabhängigem grenzenlosen, geistigen 2. — 21. Nach dem sogenannten Indien gezogen. Vgl. Bacci I. 12. — Indien, Ostindien im weitesten Sinne. — 29. Die drei Brunnen, Tre fontane, bei der Kirche San Paolo. Vgl. den Bericht vom Dezember.

Bedenke man nun die wunderſame Komplikation der menſchlichen Natur, in welcher ſich die ſtärkſten Gegenſätze vereinigen, Materielles und Geiſtiges, Gewöhnliches und Unmögliches, Widerwärtiges und Entzückendes, Beſchränktes und Grenzenloſes, dergleichen aufzuführen man noch ein langes Regiſter fortſetzen könnte; bedenke man einen ſolchen Widerſtreit, wenn er in einem vorzüglichen Menſchen ſich ereignet und zu Tage tritt, wie er durch das Unbegreifliche, was ſich aufdrängt, den Verſtand irre macht, die Einbildungskraft losbindet, den Glauben überflügelt, den Aberglauben berechtigt und dadurch den natürlichen Zuſtand mit dem unnatürlichſten in unmittelbare Berührung, ja zur Vereinigung bringt; gehe man mit dieſen Betrachtungen an das weitläufig überlieferte Leben unſeres Mannes: ſo wird es uns faßlich ſcheinen, was ein ſolcher, der beinahe ein ganzes Jahrhundert auf einem ſo großen Schauplatze, in einem ungeheuren Elemente ununterbrochen und unabläſſig gewirkt, für einen Einfluß müſſe erlangt haben. Die hohe Meinung von ihm ging ſo weit, daß man nicht allein von ſeinem geſunden, kräftigen Wirken Nutzen, Heil und ſeliges Gefühl ſich zueignete, ſondern daß ſogar ſeine Krankheiten das Vertrauen vermehrten, indem man ſie als Zeichen ſeines innigſten Verhältniſſes zu Gott und dem Göttlichſten anzuſehen ſich bewogen fand. Hier begreifen wir nun, wie er ſchon lebend der Würde eines Heiligen entgegenging und ſein Tod nur bekräftigen konnte, was ihm von den Zeitgenoſſen zugedacht und zugeſtanden war.

Deshalb auch, als man bald nach ſeinem Verſcheiden, welches von noch mehr Wundern als ſein Leben begleitet war, an Papſt Klemens VIII. die Frage brachte, ob man mit der Unterſuchung, dem ſogenannten Prozeß, welcher einer Seligſprechung vorausgeht, den Anfang machen dürfe, dieſer die Antwort erteilte: „Ich habe ihn immer für einen Heiligen gehalten und kann daher nichts dagegen einwenden, wenn ihn die Kirche im allgemeinen den Gläubigen als ſolchen erklären und vorſtellen wird.“

8. aufdringt 2. — 12f. Weitläufig überlieferte, auch in den Acta Sanctorum der Bollandiſten, die aber Goethe nicht benutzte. — 14. Beinahe ein ganzes Jahrhundert, etwas mehr als ſechzig Jahre, da er im achtzigſten ſtarb. — 19. Seine Krankheiten. Er ward häufig von Herzklopfen, Fieberhitze, ja auch von Erſtarrung befallen. — 28. An Klemens VIII. Vgl. Bacci III, 13. Dieſer hielt ihn bereits, ehe er Papſt wurde, für heilig.

Nun aber dürfte es auch der Aufmerksamkeit wert gehalten werden, daß er in der langen Reihe von Jahren, die ihm zu wirken gegönnt wurden, fünfzehn Päpste erlebt, indem er, unter Leo X. geboren, unter Klemens VIII. seine Tage beschloß; daher er denn auch eine unabhängige Stellung gegen den Papst selbst zu behaupten sich anmaßte und als Glied der Kirche sich zwar ihren allgemeinen Anordnungen durchaus gleichstellte, aber im einzelnen sich nicht gebunden, ja sogar gebieterisch gegen das Oberhaupt der Kirche bewies. Nun läßt es sich denn auch erklären, daß er die Kardinalswürde durchaus abschlug und in seiner Chiesa nuova, gleich einem widerspenstigen Ritter in einer alten Burg, sich gegen den obersten Schutzherrn unartig zu betragen herausnahm.

Der Charakter jener Verhältnisse jedoch, wie sie sich am Ende des sechzehnten Jahrhunderts aus den früheren, roheren Zeiten, seltsam genug gestaltet, erhielten, kann durch nichts deutlicher vor Augen gestellt, eindringlicher dem Geiste dargebracht werden als durch ein Memorial, welches Neri kurz vor seinem Tode an den neuen Papst Klemens VIII. ergehen ließ, worauf eine gleich wunderliche Resolution erfolgte.

Wir sehen hieraus das auf eine andere Weise nicht zu schildernde Verhältnis eines bald achtzigjährigen, dem Rang eines Heiligen entgegengehenden Mannes zu einem bedeutenden, tüchtigen, während seiner mehrjährigen Regierung höchst achtbaren souveränen Oberhaupte der römisch-katholischen Kirche.

Memorial des Philipp Neri an Klemens VIII.

Heiligster Vater! Und was für eine Person bin ich denn, daß die Kardinäle mich zu besuchen kommen, und besonders gestern Abend die Kardinäle von Florenz und Cusano? Und weil ich ein bißchen Manna in Blättern nötig hatte, so ließ mir gedachter Kardinal von Florenz zwei Unzen von San Spirito holen, indem der Herr Kardinal in jenes Hospital eine große Quantität geschickt hatte. Er blieb auch bis zwei Stunden in der Nacht und

3. funfzehn 2. — 8. gebietrisch 2, nicht 3. — 19. Neris Landsmann Klemens VIII. wurde am 30. Januar 1592 zum Papst gewählt. — 26. Memorial, das Goethe in fast wörtlicher Übersetzung wohl nach dem Italienischen giebt. — 33. die Nacht 2.

sagte so viel Gutes von Ew. Heiligkeit, viel mehr, als mir billig schien; denn da Sie Papst sind, so sollten Sie die Demut selber sein. Christus kam um 7 Uhr in der Nacht, sich mir einzuverleiben, und Ew. Heiligkeit könnte auch wohl einmal in unsere Kirche kommen. Christus ist Mensch und Gott und besucht mich gar manchmal. Ew. Heiligkeit ist nur ein bloßer Mensch, geboren von einem heiligen und rechtschaffenen Mann, jener aber von Gott Vater. Die Mutter von Ew. Heiligkeit ist Signora Agnesina, eine sehr gottesfürchtige Dame, aber jenes die Jungfrau aller Jungfrauen. Was hätte ich nicht alles zu sagen, wenn ich meiner Galle freien Lauf lassen wollte! Ich befehle Ew. Heiligkeit, daß Sie meinen Willen thun wegen eines Mädchens, das ich nach Torre de' specchi schaffen will. Sie ist die Tochter von Claudio Neri, dem Ew. Heiligkeit versprochen hat, daß Sie seine Kinder beschützen will, und da erinnere ich Sie, daß es hübsch ist, wenn ein Papst sein Wort hält. Deswegen übergeben Sie mir gedachtes Geschäft und so, daß ich mich im Notfall Ihres Namens bedienen könne; um so mehr, da ich den Willen des Mädchens weiß und gewiß bin, daß sie durch göttliche Eingebung bewegt wird. Und mit der größten Demut, die ich schuldig bin, küsse ich die heiligsten Füße.

Eigenhändige Resolution des Papstes, unter das Memorial geschrieben.

Der Papst sagt, daß dieser Aufsatz in seinem ersten Teil etwas vom Geiste der Eitelkeit enthält, indem er dadurch erfahren soll, daß die Kardinäle Dieselben so oft besuchen; wenn uns nicht etwa dadurch angedeutet werden soll, daß diese Herren geistlich gesinnt sind, welches man recht gut weiß. Daß Er nicht gekommen ist, Dieselben zu sehen, darauf sagt Er: daß es Ew. Ehrwürden nicht verdienen, da Sie das Kardinalat nicht haben annehmen wollen, das Ihnen so oft angetragen worden. Was den Befehl betrifft, so ist Er zufrieden, daß Dieselben mit Ihrer gewöhnlichen Befehlshaberei denen guten Müttern einen tüchtigen Filz

7. heiligen, frommen, wie santo steht. — 8. Signora Agnesina. Sonst heißt die Mutter von Klemens VIII. Lesa Detta oder Detti. — 13. Torre de' specchi, ein Kloster der Franziskanerinnen. — 22. Papsts 2.

geben, die es Denenselben nicht nach Ihrem Sinne machen. Nun befiehlt Er Denenselben aber, daß Sie sich wahren und nicht Beichte sitzen ohne seine Erlaubnis. Kommt aber unser Herr, Dieselben zu besuchen, so bitten Sie für uns und für die dringendsten Notdurften der Christenheit.

Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatte sich der Geist der bildenden Kunst völlig aus der Barbarei des Mittelalters emporgehoben; zu freisinnigen, heiteren Wirkungen war sie gelangt. Was aber sich in der edlen menschlichen Natur auf Verstand, Vernunft, Religion bezog, genoß keineswegs einer freien Wirkung. Im Norden kämpfte ein gebildeter Menschensinn gegen die plumpen Anmaßungen eines veralteten Herkommens; leider waren Worte und Vernunftgründe nicht hinreichend, man griff zu den Waffen. Tausende und aber Tausende, die ihr Seelenheil auf reinem, freiem Wege suchten, gingen an Leib und Gütern auf die grausamste Weise zu Grunde.

Im Süden selbst suchten edlere, schönere Geister sich von der Gewalt der allbeherrschenden Kirche loszulösen, und wir glauben an Philipp Neri einen Versuch zu sehen, wie man wohl ein frommer Mann sein, auch ein Heiliger werden könne, ohne sich der Alleinherrschaft des römischen Papstes zu unterwerfen. Freilich findet Neri für Gefühl und Einbildungskraft gerade in dem Element, welches von der römischen Kirche beherrscht wird, gleichfalls sein Behagen; sich ganz von ihr los zu halten, wird ihm deshalb unmöglich. Wie lange zaudert er, bis er sich in den Priesterstand begiebt, wie löst er sich ab von allem kirchlichen Schlendrian, und wie sucht er Lehre sowohl als Leben heiter-sittlich und einwirkend-praktisch zu machen!

Daß er zuletzt den Kardinalshut entschieden verschmäht, auf eine den Papst beleidigende Weise, zeugt, wie er sich von Banden frei zu erhalten gesucht hat. Sodann giebt die wunderliche, bis zum Komischen trutzige Korrespondenz, womit wir unseren Vortrag schlossen, ein lebendiges Zeugnis und versetzt uns einiger-

6. Diesen Schluß fügte die nach Goethes Tod erschienene Quartausgabe unter der Überschrift „Allgemeine Betrachtung" hinzu. Die Herausgeber müssen sie im Nachlaß gefunden haben. Vielleicht wär er bei der Aufnahme des Aufsatzes in den „Zweiten römischen Aufenthalt" unterdrückt worden. — 14. reinem freien Quartausgabe.

maßen in das Jahrhundert, welches der außerordentliche Mann beinahe durch sein Leben ausfüllt. Uns war es höchst merkwürdig, einen Heiligen anzutreffen, Zeitgenossen des Weltkindes Cellini, gleichfalls eines Florentiners, dessen Andenken wir so viele Aufmerksamkeit gewidmet. Auch sollte die Parallele zwischen beiden ausführlicher behandelt werden und vielleicht noch einige andere bedeutende Existenzen, um durch mehrere Individuen ein lebendiges Bild der Zeit eigentümlich hervorzurufen. Möge jedoch dasjenige, was hier von einem frommen, edlen Enthusiasmus vorgeführt worden, zu anmutigen Vergleichungen einstweilen Anlaß geben!

3. Cellini, 15 Jahre älter als Neri, 1570 oder 1572 gestorben.

Januar.

Korrespondenz.

Rom, den 5. Januar 1788.

Verzeiht, wenn ich heute nur wenig schreibe! Dieses Jahr ist mit Ernst und Fleiß angefangen worden, und ich kann mich kaum umsehen.

Nach einem Stillstand von einigen Wochen, in denen ich mich leidend verhielt, habe ich wieder die schönsten, ich darf wohl sagen Offenbarungen. Es ist mir erlaubt, Blicke in das Wesen der Dinge und ihre Verhältnisse zu werfen, die mir einen Abgrund von Reichtum eröffnen. Diese Wirkungen entstehen in meinem Gemüte, weil ich immer lerne, und zwar von anderen lerne. Wenn man sich selbst lehrt, ist die arbeitende und verarbeitende Kraft eines, und die Vorschritte müssen kleiner und langsamer werden.

Das Studium des menschlichen Körpers hat mich nun ganz, alles andere verschwindet dagegen. Es ist mir damit durch mein ganzes Leben, auch jetzt wieder sonderbar gegangen. Darüber ist nicht zu reden; was ich noch machen werde, muß die Zeit lehren.

3. Rom, den 5. Januar 1788. Es war der erste gewöhnliche Posttag im neuen Jahre; die Sendungen von diesem Tage werden im Briefverzeichnis übergangen. Der Brief war wohl an Herder gerichtet. — 7f. Mich leidend verhielt, nur Natur und Kunst auf mich wirken ließ. — 16. Das Studium des menschlichen Körpers. Am 11. August hatte er dem Herzog geschrieben, November und Dezember wolle er der Ausführung seiner nach der Natur gemachten Zeichnungen, die ersten Monate des neuen Jahres der menschlichen Figur widmen; aber schon am 29. Dezember berichtet er: „Jetzt bin ich am menschlichen Kopfe, und würde mich sehr glücklich halten, wenn ich immer tiefer in diesen Betrachtungen gehen, immer weiter in der Ausführung kommen könnte. Der junge Camper (Adrian Gilles) ist hier und trägt uns die Lehre seines Vaters (vgl. den Brief vom 12. Oktober 1787) vor, welche sich trefflich an das Höhere und Höchste anschließt.“ Gegen Voigt äußerte er am 30. Dezember, der junge Camper sei voll Jubel und Feuer. Auch gedenkt er gegen ihn der Anwesenheit des Professors Zimmermann aus Braunschweig, mit dem er wegen seiner osteologischen Studien schon früher in persönliche Verbindung getreten war.

Die Opern unterhalten mich nicht; nur das innig und ewig Wahre kann mich nun erfreuen.

Es spitzt sich bis gegen Ostern eine Epoche zu, das fühl' ich; was werden wird, weiß ich nicht.

Rom, den 10. Januar.

„Erwin und Elmire" kommt mit diesem Brief; möge dir das Stückchen auch Vergnügen machen! Doch kann eine Operette, wenn sie gut ist, niemals im Lesen genugthun; es muß die Musik erst dazukommen, um den ganzen Begriff auszudrücken, den der Dichter sich vorstellte. „Claudine" kommt bald nach. Beide Stücke sind mehr gearbeitet, als man ihnen ansieht, weil ich erst recht mit Kayser die Gestalt des Singspiels studiert habe.

Am menschlichen Körper wird fleißig fortgezeichnet, wie abends in der Perspektivestunde. Ich bereite mich zu meiner Auflösung, damit ich mich ihr getrosten Mutes hingebe, wenn die Himmlischen sie auf Ostern beschlossen haben. Es geschehe, was gut ist!

Das Interesse an der menschlichen Gestalt hebt nun alles andere auf. Ich fühlte es wohl und wendete mich immer davon weg, wie man sich von der blendenden Sonne wegwendet; auch ist alles vergebens, was man außer Rom darüber studieren will. Ohne einen Faden, den man nur hier spinnen lernt, kann man sich aus diesem Labyrinthe nicht herausfinden. Leider wird mein Faden nicht lang genug, indessen hilft er mir doch durch die ersten Gänge.

Wenn es mit Fertigung meiner Schriften unter gleichen Konstellationen fortgeht, so muß ich mich im Laufe dieses Jahres in eine Prinzessin verlieben, um den „Tasso", ich muß mich dem Teufel ergeben, um den „Faust" schreiben zu können, ob ich mir gleich zu beidem wenig Lust fühle. Denn bisher ist's so gegangen: um mir selbst meinen „Egmont" interessant zu machen, fing der

1. Die Opern. Am 8. Dezember hatte er dem Herzog geschrieben: „'Claudine' und 'Erwin' halten mich länger auf, als ich dachte; ich will sie nun gut machen, besonders, da es die ersten Singspiele sind, die in meiner neuen Ausgabe vorkommen." — 5. Rom, den 10. Januar. Nach dem Briefverzeichnis sandte Goethe am Posttag, dem 12., Briefe an Frau von Stein und an Herder; dem an Herder war „Erwin und Elmire" und die Kupferplatte zum „Egmont" beigefügt. Unser zwei Tage vor dem Posttag geschriebener Brief war an Frau von Stein gerichtet. — 12. Kayserns 2. — 14. Perspektivestunde 1. Vgl. den Brief vom 7. Dezember 1787. — Auflösung. Die Trennung betrachtet er als Auflösung seiner innigen Verbindung mit Rom. Am Anfange des Berichts vom November 1787 steht so Loslösen, im Briefe vom 15. März meinen Faden ablösen. Als eine große Trennung bezeichnet er den Abschied am 22. März. — 15. Wenn. Noch kann er nicht fest glauben, daß er wirklich zu Ostern scheiden wird. — 28. beiden 2.

römische Kaiser mit den Brabantern Händel an, und um meinen Opern einen Grad von Vollkommenheit zu geben, kam der Züricher Kayser nach Rom. Das heißt doch ein vornehmer Römer, wie Herder sagt, und ich finde es recht lustig, eine Endursache der Handlungen und Begebenheiten zu werden, welche gar nicht auf mich gerichtet sind. Das darf man Glück nennen! Also die Prinzessin und den Teufel wollen wir in Geduld abwarten.

Rom, den 12. Januar.

Hier kommt aus Rom abermals ein Pröbchen deutscher Art und Kunst, „Erwin und Elmire'. Es ward eher fertig als „Claudine", doch wünsch' ich nicht, daß es zuerst gedruckt werde.

Du wirst bald sehen, daß alles aufs Bedürfnis der lyrischen Bühne gerechnet ist, das ich erst hier zu studieren Gelegenheit hatte: alle Personen in einer gewissen Folge, in einem gewissen Maß zu beschäftigen, daß jeder Sänger Ruhpunkte genug habe ꝛc. Es sind hundert Dinge zu beobachten, welchen der Italiener allen Sinn des Gedichts aufopfert; ich wünsche, daß es mir gelungen sein möge, jene musikalisch-theatralischen Erfordernisse durch ein Stückchen zu befriedigen, das nicht ganz unsinnig ist. Ich hatte noch die Rücksicht, daß sich beide Operetten doch auch müssen lesen lassen, daß sie ihrem Nachbar „Egmont" keine Schande machten. Ein italienisch Opernbüchelchen liest kein Mensch als am Abend der Vorstellung, und es in einen Band mit einem Trauerspiel zu bringen, würde hier zu Lande für ebenso unmöglich gehalten werden, als daß man Deutsch singen könne.

Bei „Erwin" muß ich noch bemerken, daß du das trochäische Silbenmaß, besonders im zweiten Akt, öfter finden wirst; es ist nicht Zufall oder Gewohnheit, sondern aus italienischen Beispielen genommen. Dieses Silbenmaß ist zur Musik vorzüglich glücklich, und der Komponist kann es durch mehrere Takte und Bewegungsarten dergestalt variieren, daß es der Zuhörer nie wiedererkennt.

1. Mit den Brabantern. Vgl. den Schluß des Briefes vom 9. Juli 1787. — 4. Statt Herder sagt stand wohl du sagst oder etwas Ähnliches. Vgl. den Spott über den Ausdruck Provinzen im Briefe vom 15. September 1787. — 8. den 10. 2. Aber der Brief begleitete die am 12. erfolgte Postsendung. Er war an Herder gerichtet. — 9 f. Art und Kunst. Herder hatte 1773 ein paar Aufsätze, unter denen einer von Goethe war, unter dem Titel: „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter" herausgegeben. — 11. Daß es zuerst gedruckt werde. Das Singspiel schloß den fünften Band; voran gingen „Egmont" und „Claudine". — 26 f. Das trochäische Silbenmaß. Dieses fand sich mehrfach auch schon in den Liedern der ursprünglichen Fassung von „Erwin", aber auch bei manchen neuen, selbst recitativischen Stellen hatte Goethe dieses Maß angewandt.

Wie überhaupt die Italiener auf glatte, einfache Silbenmaße und Rhythmen ausschließlich halten.

Der junge Camper ist ein Strudelkopf, der viel weiß, leicht begreift und über die Sachen hinfährt.

Glück zum vierten Teil der „Ideen"! Der dritte ist uns ein heilig Buch, das ich verschlossen halte; erst jetzt hat es Moritz zu lesen gekriegt, der sich glücklich preist, daß er in dieser Epoche der Erziehung des Menschengeschlechts lebt. Er hat das Buch recht gut gefühlt und war über das Ende ganz außer sich.

Wenn ich dich nur einmal für alle das Gute auf dem Kapitol bewirten könnte! Es ist einer meiner angelegensten Wünsche.

Meine titanischen Ideen waren nur Luftgestalten, die einer ernsteren Epoche vorspukten. Ich bin nun recht im Studium der Menschengestalt, welche das Non plus ultra alles menschlichen Wissens und Thuns ist. Meine fleißige Vorbereitung im Studium der ganzen Natur, besonders die Osteologie, hilft mir starke Schritte machen. Jetzt seh' ich, jetzt genieß' ich erst das Höchste, was uns vom Altertum übrig blieb, die Statuen. Ja, ich sehe wohl ein, daß man ein ganzes Leben studieren kann und am Ende doch noch ausrufen möchte: „Jetzt seh' ich, jetzt genieß' ich erst."

Ich raffe alles Mögliche zusammen, um Ostern eine gewisse Epoche, wohin mein Auge nun reicht, zu schließen, damit ich Rom nicht mit entschiedenem Widerwillen verlasse, und hoffe in Deutschland einige Studien bequem und gründlich fortsetzen zu können, obgleich langsam genug. Hier trägt einen der Strom fort, sobald man nur das Schifflein bestiegen hat.

---

5. Zum vierten Teil, den er, wie Goethe aus seinem letzten Briefe sah, eben begonnen hatte. — 9. Das Ende. Vgl. zum Briefe vom 27. Oktober 1787. — 12. Meine titanischen Ideen in seiner Sturm- und Drangzeit, besonders in „Götz", „Werther", „Prometheus" und „Faust". — 22. Wohin mein Auge nun reicht, die ich als in dieser Zeit erreichbar vor mir sehe. — 23. Mit entschiedenem Widerwillen, daß er vor der Zeit scheiden müsse. — 26. Es ist bezeichnend, daß aus den 19 letzten Tagen des Monates sich kein Brief zur Aufnahme eignete. Das Briefverzeichnis gedenkt nur dreier Briefe vom 27., der Sendung der zwei ersten Akte der „Claudine" an Herder, eines Briefes an Frau von Stein und der Beruhigung Seidels, der fürchtete, Goethe sei mit dem Herzog zerfallen. An letzteren liegt ein bedeutender Brief vom 25. vor, die Erwiderung auf den am vorigen Tage ihm gemachten Antrag, dieses Jahr noch in Italien zu bleiben, um der Herzogin-Mutter bei ihrem Aufenthalte daselbst beizustehen. Und um dieselbe Zeit begann Goethes sinnliches Liebesverhältnis zu einer römischen Schönen.

Bericht.

Januar.

Cupido, loser, eigensinniger Knabe,
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag- und Nächte bist du geblieben,
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben,
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Mutwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrat des Winters und senget mich Armen

Du hast mir mein Gerät verstellt und verschoben;
Ich such' und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Wenn man vorstehendes Liedchen nicht in buchstäblichem Sinne nehmen, nicht jenen Dämon, den man gewöhnlich Amor nennt, dabei denken, sondern eine Versammlung thätiger Geister sich vorstellen will, die das Innerste des Menschen ansprechen, auffordern, hin- und wiederziehen und durch geteiltes Interesse verwirren, so

3. Cupido. Das Lied, das Rugantino im zweiten Akt der „Claudine" mit Unterbrechungen zur Zither singt, hatte Goethe wohl schon gegen Ende November an Frau von Stein gesandt. Vgl. den Brief vom 8. Dezember 1787. — Gegen Eckermann bemerkte Goethe im April 1829, das Lied bringe einen düsteren Zustand vor Augen; er wisse nicht, wie er dazu gekommen sei. Auch durch das Versmaß, daß die auf einen Vorschlag folgenden Trochäen an vorletzter Stelle durch einen Daktylus unterbrochen würden, bekomme es einen düster klagenden Charakter. Zwei Tage später erwiderte er auf Eckermanns Äußerung, es versetze in eine Art behagliche träumerische Stimmung, auch sei es aus einer solchen hervorgegangen. — 16. nennet 2.

wird man auf eine symbolische Weise an dem Zustande teilnehmen, in dem ich mich befand, und welchen die Auszüge aus Briefen und die bisherigen Erzählungen genugsam darstellen. Man wird zugestehen, daß eine große Anstrengung gefordert ward, sich gegen so vieles aufrecht zu erhalten, in Thätigkeit nicht zu ermüden und im Aufnehmen nicht lässig zu werden.

Aufnahme in die Gesellschaft der Arcadier.

Schon zu Ende des vorigen Jahres ward ich mit einem Antrage bestürmt, den ich auch als Folge jenes unseligen Konzerts ansah, durch welches wir unser Inkognito leichtsinnigerweise enthüllt hatten. Es konnte jedoch andere Anlässe haben, daß man von mehreren Seiten her mich zu bestimmen suchte, mich in die Arcadia als einen namhaften Schäfer aufnehmen zu lassen. Lange widerstand ich, mußte jedoch zuletzt den Freunden, die hierein etwas Besonderes zu setzen schienen, endlich nachgeben.

Im allgemeinen ist bekannt, was unter dieser arcadischen Gesellschaft verstanden wird; doch ist es wohl nicht unangenehm, etwas darüber zu vernehmen.

Während des Laufes des siebzehnten Jahrhunderts mag die italienische Poesie sich auf mancherlei Weise verschlimmert haben;

1. An dem Zustande. Daß er damals durch geteiltes Interesse verworren worden, dürfte kaum seiner Lage im Anfange des Monats, wie sie die Briefe darstellen, entsprechen. Auch fällt es auf, daß Goethe, statt Thatsächliches über den Monat zu berichten, sich mit der symbolischen Deutung eines Liedchens begnügte, von dessen Entstehung wir nichts hören, da er von dem gewöhnlichen Leser kaum erwarten durfte, daß er sich dabei der „Claudine" erinnerte. — 7. Aufnahme in die Gesellschaft der Arcadier. Dieser Bericht steht ein ganzes Jahr zu spät. Wir wissen nicht, ob es Goethe entging, daß er schon im Januar 1787 Hirt der Arcadia wurde und er trotzdem zur Ausfüllung des Januarberichtes die Sache in unser Jahr setzte und sie mit dem im Juli berichteten Sommerkonzert in Beziehung brachte, da er wirklich durch das Haus des Fürsten von Liechtenstein den Arcadischen Hirten überliefert wurde; denn an des Kardinals Herzan irrigem Berichte, der junge Fürst habe ihn dort eingeführt, dürfte nur das wahr sein, daß einer der dort sich versammelnden Geistlichen oder der Hofmeister des Fürsten, Abate Tacchi, es dahin gebracht, daß er die Aufnahme über sich ergehen ließ, obgleich er bei Volkmann las: es sei nicht viel Ehre damit verknüpft, Mitglied zu sein, jeder könne es werden, der wenige Dukaten daran wende; man beschuldige den Kustoden, daß er Handel mit den Patenten treibe, besonders sei dieser sehr willfährig gegen Fremde. An Fritz Stein berichtete er am 4. Januar 1787, er sei zum Pastore dell' Arcadia ausgerufen worden, als er heute in die Gesellschaft gekommen, obgleich er vergebens diese Ehre abzulehnen gesucht. Gegen Frau von Stein äußerte er, er habe Fritz über seine Aufnahme in die Arcadia scherzend geschrieben; es sei auch nur darüber zu scherzen, da das Institut zu einer Armseligkeit zusammengeschwunden. — 14. Den Freunden, besonders dem Fürsten Liechtenstein, der sich so gefällig gegen ihn bewies, wenn Goethe anders sich noch genauer der Sache erinnerte. — hierin 2. — 18. Etwas darüber zu vernehmen. Goethe benutzte hier wohl Volkmanns Bericht. — 19. Dem Laufe 2, verbessert in 3.

denn gegen Ende dieses Zeitraums werfen ihr gebildete, wohlgesinnte Männer vor: sie habe den Gehalt, was man damals „innere Schönheit" nannte, völlig versäumt; auch sei sie in Absicht auf die Form, die äußere Schönheit, durchaus zu tadeln; denn sie habe mit barbarischen Ausdrücken, unleidlich harten Versen, fehlerhaften Figuren und Tropen, besonders mit fortlaufenden und ungemessenen Hyperbeln, Metonymieen und Metaphern auch ganz und gar das Anmutige und Süße verscherzt, welches man am Äußeren zu schätzen sich erfreue.

Jene auf solchen Irrwegen Befangenen jedoch schalten, wie es zu gehen pflegt, das Echte und Vortreffliche, damit ihre Mißbräuche fernerhin unangetastet gelten möchten. Welches denn doch zuletzt von gebildeten und verständigen Menschen nicht mehr erduldet werden konnte, dergestalt daß im Jahr 1690 eine Anzahl umsichtiger und kräftiger Männer zusammentrat und einen anderen Weg einzuschlagen sich beredete.

Damit aber ihre Zusammenkünfte nicht Aufsehen machen und Gegenwirkung veranlassen möchten, so wendeten sie sich ins Freie, in ländliche Gartenumgebungen, deren ja Rom selbst in seinen Mauern genugsame bezirkt und einschließt. Hiedurch ward ihnen zugleich der Gewinn, sich der Natur zu nähern und in frischer Luft den uranfänglichen Geist der Dichtkunst zu ahnen. Dort, an gefälligen Plätzen, lagerten sie sich auf den Rasen, setzten sich auf architektonische Trümmer und Steinblöcke, wo sogar anwesende Kardinäle nur durch ein weicheres Kissen geehrt werden konnten. Hier besprachen sie sich unter einander von ihren Überzeugungen, Grundsätzen, Vorhaben; hier lasen sie Gedichte, in welchen man den Sinn des höheren Altertums, der edlen toskanischen Schule wieder ins Leben zu führen trachtete. Da rief denn einer in Entzücken aus: „Hier ist unser Arkadien!" Dies veranlaßte den Namen der Gesellschaft sowie das Idyllische ihrer Einrichtung.

11. Fürtreffliche 2. — 14. Im Jahr 1690. Schon viel früher soll der Rechtsgelehrte Lermio den Grund zu der Gesellschaft gelegt haben; dieser sei abends mit jungen Leuten von Genie an die entlegenen Orte Roms und in der Nähe der Stadt spazieren gegangen. Die 1689 verstorbene wunderliche Königin Christine von Schweden soll nur durch ihren Tod abgehalten worden sein, die noch namenlose Gesellschaft mit ihrer Akademie zu vereinigen. — 29. Da. Volkmann berichtet: „Als diese Gesellschaft witziger Köpfe im Jahre 1690 hinter der Engelsburg an der Tiber versammelt war, wurde ein zärtliches Schäfergedicht gelesen, und eines der Mitglieder rief aus, er glaubte in das alte Arkadien versetzt zu sein. Dieser Ausruf machte einen Eindruck auf Crescimbeni [der als Doktor der Rechte 1681 nach Rom gekommen war, wo er sich eifrig der Dichtkunst widmete], und er geriet auf den Einfall, diese Versammlung in eine Akademie unter dem Namen der Arcadischen Schäfer Pastori Arcadi zu verwandeln."

Keine Protektion eines großen und einflußreichen Mannes sollte sie schützen; sie wollten kein Oberhaupt, keinen Präsidenten zugeben. Ein Kustos sollte die arcadischen Räume öffnen und schließen und in den notwendigsten Fällen ihm ein Rat von zu wählenden Ältesten zur Seite stehen.

Hier ist der Name Crescimbeni ehrwürdig, welcher gar wohl als Mitstifter angesehen werden kann und als erster Kustos sein Amt mehrere Jahre treulich verrichtet, indem er über einen besseren, reineren Geschmack Wache hält und das Barbarische immer mehr zu verdrängen weiß.

Seine Dialogen über die Poesia volgare (welches nicht etwa „Volkspoesie" zu übersetzen ist, sondern Poesie, wie sie einer Nation wohl ansteht, wenn sie durch entschiedene, wahre Talente ausgeübt, nicht aber durch Grillen und Eigenheiten einzelner Wirrköpfe entstellt wird), seine Dialogen, worin er die bessere Lehre vorträgt, sind offenbar eine Frucht arcadischer Unterhaltungen und höchst wichtig in Vergleich mit unserem neuen ästhetischen Bestreben. Auch die von ihm herausgegebenen Gedichte der Arcadia verdienen in diesem Sinne alle Aufmerksamkeit; wir erlauben uns dabei nur folgende Bemerkung.

Zwar hatten die werten Schäfer, im Freien auf grünem Rasen sich lagernd, der Natur hiedurch näher zu kommen gedacht, in welchem Falle wohl Liebe und Leidenschaft ein menschlich Herz zu überschleichen pflegt; nun aber bestand die Gesellschaft aus geistlichen Herren und sonstigen würdigen Personen, die sich mit dem Amor jener römischen Triumvirn nicht einlassen durften, den sie deshalb ausdrücklich beseitigten. Hier also blieb nichts übrig, da dem Dichter die Liebe ganz unentbehrlich ist, als sich zu jener überirdischen und gewissermaßen Platonischen Sehnsucht hinzuwenden, nicht weniger ins Allegorische sich einzulassen, wodurch denn ihre Gedichte einen ganz ehrsamen, eigentümlichen Charakter erhalten, da sie ohnehin ihren großen Vorgängern Dante und Petrarch hierin auf dem Fuße folgen konnten.

Diese Gesellschaft bestand, wie ich nach Rom gelangte, soeben

8. verrichtete 1. — 11. Seine Dialogen, Istoria della volgar poesia (1698). — 12. Nach Poesie ist bezeichnet zu denken. — 18. Die ... Gedichte der Arcadia, Le vite degli Arcadi illustri, scritte da diversi autori (fünf Bände 1708). — 24 f. Aus geistlichen Herren. Crescimbeni selbst erhielt später vom Papst ein Kanonikat und er starb als Jesuit. — 26. Jener römischen Triumvirn, wie man Catull, Tibull und Properz nannte. Vgl. Bd. I S. 191, 112.

hundert Jahr und hatte sich ihrer äußeren Form nach durch mancherlei Orts- und Gesinnungswechsel immer mit Anstand, wenn auch nicht in großem Ansehen erhalten, und man ließ nicht leicht einigermaßen bedeutende Fremde in Rom verweilen, ohne dieselben zur Aufnahme anzulocken, um so mehr, als der Hüter dieser poetischen Ländereien bloß dadurch sich bei einem mäßigen Einkommen erhalten konnte.

Die Funktion selbst aber ging folgendermaßen vor sich. In den Vorzimmern eines anständigen Gebäudes ward ich einem bedeutenden geistlichen Herrn vorgestellt und er mir bekannt gemacht als derjenige, der mich einführen, meinen Bürgen gleichsam oder Paten vorstellen sollte. Wir traten in einen großen, bereits ziemlich belebten Saal und setzten uns in die erste Reihe von Stühlen, gerade in die Mitte, einem aufgerichteten Katheder gegenüber Es traten immer mehr Zuhörer heran; an meine leer gebliebene Rechte fand sich ein stattlicher ältlicher Mann, den ich nach seiner Bekleidung und der Ehrfurcht, die man ihm erwies, für einen Kardinal zu halten hatte.

Der Kustode, vom Katheder herab, hielt eine allgemein einleitende Rede, rief mehrere Personen auf, welche sich teils in Versen teils in Prosa hören ließen. Nachdem dieses eine gute Zeit gewährt, begann jener eine Rede, deren Inhalt und Ausführung ich übergehe, indem sie im ganzen mit dem Diplom zusammentraf, welches ich erhielt und hier nachzubringen gedenke. Hierauf wurde ich denn förmlich für einen der Ihrigen erklärt und unter großem Händeklatschen aufgenommen und anerkannt.

Mein sogenannter Pate und ich waren indessen aufgestanden und hatten uns mit vielen Verbeugungen bedankt. Er aber hielt eine wohl gedachte, nicht allzu lange, sehr schickliche Rede, worauf abermals ein allgemeiner Beifall sich hören ließ, nach dessen Ver-

2. Orts- und Gesinnungswechsel. Am blühendsten war sie, als König Johann V. von Portugal ihr ein Grundeigentum auf dem Gianiculo verliehen und auf dem dort erbauten Theater 1726 die ersten Olympischen Spiele zu seinen Ehren gehalten wurden. Crescimbeni starb schon 1728. — 2f. Wenn auch nicht in großem Ansehen. Goethe umgeht den Verfall, auf den nur das deutet, was er vom Kustode sagt, dessen Stelle Crescimbeni, immer neu gewählt, bis zu seinem Tode mit Anstand versehen hatte. — 3f. Dieser poetischen Ländereien. Jedem arcadischen Hirten wurden gewisse Ländereien (campagne) angewiesen, welche die Arcadia mit dichterischen Bezeichnungen versah. — 8. Die Funktion. Die Beschreibung der Aufnahme aus den Akten der Arcadia hat Theophile Cart in der Schrift Goethe en Italie (1881) mitgeteilt. — 9. Eines anständigen Gebäudes. Im Sommer wurden die Versammlungen auf dem Gianiculo in dem nach dem Parrhasischen Berge in Arkadien benannten Bosco Parrasio, im Winter im Archiv (Serbatojo) in der Straße Arcione gehalten.

schallen ich Gelegenheit hatte, den Einzelnen zu danken und mich ihnen zu empfehlen. Das Diplom, welches ich den anderen Tag erhielt, folgt hier im Original und ist, da es in jeder anderen Sprache seine Eigentümlichkeit verlöre, nicht übersetzt worden. Indessen suchte ich den Kustode mit seinem neuen Hutgenossen auf das beste zufrieden zu stellen.

C. U. C.

Nivildo Amarinzio

Custode Generale d' Arcadia.

Trovandosi per avventura a beare le sponde del Tebbro uno di quei Genj di prim' Ordine, ch' oggi fioriscono nella Germania qual' è l' Inclito ed Erudito Signor DE GOETHE Consigliere attuale di Stato di Sua Altezza Serenissima il Duca di Sassonia-Weimar, ed avendo celato fra noi con filosofica moderazione la chiarezza della sua Nascita, de' suoi Ministerj, e della virtù sua, non ha potuto ascondere la luce, che hanno sparso le sue dottissime produzioni tanto in Prosa ch' in Poesia per cui si è reso celebre a tutto il Mondo Letterario. Quindi essendosi compiaciuto il suddetto rinomato Signor DE GOETHE d' intervenire in una delle pubbliche nostre Accademie, appena Egli comparve, come un nuovo astro di Cielo straniero tra le nostre selve, ed in una delle nostre Geniali Adunanze, che gli Arcadi in gran numero convocati co' segni del più sincero giubilo ed applauso vollero distinguerlo come Autore di tante celebrate opere, con annoverarlo a viva voce tra i più illustri membri della loro Pastoral società sotto il Nome di Megalio, et vollero altresì assegnare al Medesimo il possesso delle Campagne Melpomenie sacre alla Tragica Musa dichiarandolo con ciò Pastore Arcade di Numero. Nel tempo stesso il Ceto Uni-

6. Zufrieden zu stellen. Die eigentlichen Aufnahmegebühren bestanden in einigen Zechinen. — 10. Jebbro 2. Die Vermutung Tebbro (alte Form für Tevere) bestätigt das noch vorhandene Diplom, das Goethe den 27. an Frau von Stein sandte. — 15. chiarezze 2. — 16. putato 2. — 28. altres 2. — 30. di Numero. Früher wurden die Aufgenommenen zuerst Pastore Arcadico sopra numero ohne Ländereien, als ordentliche Mitglieder mit solchen erst nach einem Jahre beliehen.

versale commise al Custode Generale di registrare l' Atto pubblico e solenne di si applaudita annoverazione tra i fasti d' Arcadia, e di presentare al Chiarissimo Novello Compastore Megalio Melpomenio il presente Diploma in segno dell' altissima stima, che fa la nostra Pastorale Letteraria Repubblica de' chiari e nobili ingegni a perpetua memoria. Dato dalla Capanna del Serbatojo dentro il Bosco Parrasio alla Neomenia di Posideone Olimpiade DCXLI. Anno II dalla Ristorazione d' Arcadia Olimpiade XXIV. Anno IV. Giorno lieto per General Chiamata.

Nivildo Amarinzio Custode Generale.

Das Siegel hat in einem Kranze, halb Lorbeer halb Pinien, in der Mitte eine Pansflöte, darunter:
Gli Arcadi.

Corimbo
Melicronio
Florimonte
Egiréo
} Sotto-Custodi.

8. Olimpiade. Die eigentliche Olympiadenrechnung schließt nach den letzten Olympischen Spielen mit dem Ende der 293. Olympiade im Juli 394. — 9. Ristorazione, die eigentliche wirkliche Gründung, die man aber als Wiederherstellung der uralten griechischen Arcadia faßte.

Das römische Karneval.

Über die erste Ausgabe (1) vgl. zum Anfange des Februarberichtes. Ohne Kupfer wurde die Beschreibung im Januarheft 1790 des „Journals des Luxus und der Moden" mit der Entschuldigung wiederholt, „daß mehrere Liebhaber keine Exemplare der im vorigen Jahre veranstalteten schönen Ausgabe erhalten können und noch sehr viele Leser des Journals diese interessante Abhandlung des Herrn Geheimrats von Goethe noch gar nicht kennen". 1792 nahm Goethe sie im ersten Bande seiner „Neuen Schriften" auf (2), welche mit dem „Groß-Cophta" begann, dem „Des Joseph Balsamo genannt Cagliostro Stammbaum" folgte; hier waren die Verweise auf die Bilder weggelassen, einzelnes sprachlich geändert. Die zweite Ausgabe der Werke brachte 1808 im zwölften Bande auch das „Karneval", die dritte 1817 im dreizehnten. Die Ausgabe letzter Hand schob es 1829 an unserer Stelle ein (3).

Indem wir eine Beschreibung des römischen Karnevals unternehmen, müssen wir den Einwurf befürchten, daß eine solche Feierlichkeit eigentlich nicht beschrieben werden könne. Eine so große lebendige Masse sinnlicher Gegenstände sollte sich unmittelbar vor dem Auge bewegen und von einem jeden nach seiner Art angeschaut und gefaßt werden.

Noch bedenklicher wird diese Einwendung, wenn wir selbst gestehen müssen, daß das römische Karneval einem fremden Zuschauer, der es zum erstenmal sieht und nur sehen will und kann, weder einen ganzen noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge sonderlich ergötze noch das Gemüt befriedige.

Die lange und schmale Straße, in welcher sich unzählige Menschen hin und wieder wälzen, ist nicht zu übersehen; kaum unterscheidet man etwas in dem Bezirk des Getümmels, den das Auge fassen kann. Die Bewegung ist einförmig, der Lärm betäubend, das Ende der Tage unbefriedigend. Allein diese Bedenklichkeiten sind bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird die Frage sein, ob uns die Beschreibung selbst rechtfertigt.

Das römische Karneval ist ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst giebt. Der Staat macht wenig Anstalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt sich von selbst, und die Polizei regiert ihn nur mit gelinder Hand. Hier ist nicht ein Fest, das, wie die vielen geistlichen Feste Roms, die Augen der Zuschauer blendete; hier ist kein Feuerwerk, das von dem Kastell Sant Angelo einen einzigen überraschenden Anblick gewährte; hier ist keine Erleuchtung der Peters-Kirche und Kuppel, welche so viel Fremde aus allen Landen herbeilockt und befriedigt; hier ist keine glänzende Pro-

9. sehen gesperrt 1. 2. — 20. nicht gegeben ... giebt gesperrt 1. 2. — 22. Fremden 3, Druckfehler. — 25. Sanct 1—3. — St. Angelo, das Kastell, die Engelsburg. Vgl. den Brief vom 30. Juni 1787.

zession, bei deren Annäherung das Volk beten und staunen soll: hier wird vielmehr nur ein Zeichen gegeben, daß jeder so thöricht und toll sein dürfe, als er wolle, und daß außer Schlägen und Messerstichen fast alles erlaubt sei.

Der Unterschied zwischen Hohen und Niederen scheint einen Augenblick aufgehoben: alles nähert sich einander, jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechselseitige Frechheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In diesen Tagen freut sich der Römer noch zu unseren Zeiten, daß die Geburt Christi das Fest der Saturnalien und seiner Privilegien wohl um einige Wochen verschieben, aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieser Tage vor die Einbildungskraft unserer Leser zu bringen. Auch schmeicheln wir uns, solchen Personen zu dienen, welche dem römischen Karneval selbst einmal beigewohnt und sich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen; nicht weniger solchen, welchen jene Reise noch bevorsteht, und denen diese wenigen Blätter Übersicht und Genuß einer überdrängten und vorbeirauschenden Freude verschaffen können.

Der Corso.

Das römische Karneval versammelt sich in dem Corso. Diese Straße beschränkt und bestimmt die öffentliche Feierlichkeit dieser Tage. An jedem anderen Platz würde es ein ander Fest sein; und wir haben daher vor allen Dingen den Corso zu beschreiben.

Er führt den Namen, wie mehrere lange Straßen italienischer Städte, von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom sich jeder Karnevalsabend schließt, und womit an anderen Orten andere Feierlichkeiten, als das Fest eines Schutzpatrons, ein Kirchweihfest, geendigt werden.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo schnurgerade

10. freuet 1—3. — 11. Die Saturnalien, an welchen die Sklaven die Herren spielten, fielen unter Augustus auf den 17. bis 19. Dezember, später wurden sie bis zum 23. ausgedehnt. — 15. Nach bringen hat 1 noch die Bemerkung: „Wir hoffen durch Hülfe der beigefügten Kupfer unseren Endzweck leichter zu erreichen und zu mancherlei Betrachtungen Anlaß zu geben." — 20. wenige 1. 2. — 23. versammlet 1. 2.

bis an den Venetianischen Palast. Sie ist ungefähr viertehalbtausend Schritte lang und von hohen, meistenteils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite ist gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnismäßig. An beiden Seiten nehmen Pflastererhöhungen für die Fußgänger ungefähr 6 bis 8 Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meisten Orten nur der Raum von 12 bis 14 Schritten, und man sieht also leicht, daß höchstens drei Fuhrwerke sich in dieser Breite neben einander bewegen können. Der Obelisk auf der Piazza del Popolo ist im Karneval die unterste Grenze dieser Straße, der Venetianische Palast die obere.

Spazierfahrt im Corso.

Schon alle Sonn- und Festtage des Jahres ist der römische Corso belebt. Die vornehmen und reicheren Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer sehr zahlreichen Reihe spazieren; die Wagen kommen vom Venetianischen Palast herunter, halten sich an der linken Seite, fahren, wenn es schön Wetter ist, an dem Obelisk vorbei zum Thore hinaus und auf dem Flaminischen Weg, manchmal bis Ponte molle. Die früher oder später Umkehrenden halten sich an die andere Seite; so ziehen die beiden Wagenreihen in der besten Ordnung an einander hin. Die Gesandten haben das Recht, zwischen beiden Reihen auf- und niederzufahren; dem Prätendenten, der sich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom aufhielt, war es gleichfalls zugestanden. Sobald die Nacht eingeläutet wird, ist diese Ordnung unterbrochen; jeder wendet, wo es ihm beliebt, und sucht seinen nächsten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler anderen Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und aufgehalten werden. Diese Abendspazierfahrt, welche in allen großen italienischen Städten brillant ist und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutschen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corso; jedermann kommt, um zu sehen oder gesehen zu werden.

1. Venetianischen Palast, den bei San Marco gelegenen Palazzo di Venezia. — 1 und 5. ohngefähr 1. 2. — 13. eines Jahres 1—3. — 19. den 1. — Flaminischen Weg. Vgl. Bd. I S. 195, 207. Die Porta del Popolo war die alte porta Flaminia. — Ponte molle, pons Mulvius der Alten, an der via Flaminia. — 23. Dem Prätendenten, Eduard Karl, der, sehr heruntergekommen, schon am 31. Januar 1788 zu Rom gestorben, aber mit königlichen Ehren begraben worden war. — 29 f. In allen großen italienischen Städten. Vgl. den Brief aus Neapel vom 2. März 1787.

Das Karneval ist, wie wir bald bemerken können, eigentlich nur eine Fortsetzung oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen sonn- und festtägigen Freuden; es ist nichts Neues, nichts Fremdes, nichts Einziges, sondern es schließt sich nur an die römische Lebensweise ganz natürlich an.

Klima, geistliche Kleidungen.

Ebenso wenig fremd wird es uns scheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in freier Luft sehen, da wir so manche Lebensscene unter dem heiteren, frohen Himmel das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt sind.

Bei einem jeden Feste bilden ausgehängte Teppiche, gestreute Blumen, übergespannte Tücher die Straßen gleichsam zu großen Sälen und Galerieen um.

Keine Leiche wird ohne vermummte Begleitung der Brüderschaften zu Grabe gebracht; die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und sonderbare Gestalten: es scheint das ganze Jahr Karneval zu sein, und die Abaten in schwarzer Kleidung scheinen unter den übrigen geistlichen Masken die edleren Tabarros vorzustellen.

Erste Zeit.

Schon von dem neuen Jahre an sind die Schauspielhäuser eröffnet, und das Karneval hat seinen Anfang genommen. Man sieht hie und da in den Logen eine Schöne, welche als Offizier ihre Epauletten mit größter Selbstzufriedenheit dem Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corso wird zahlreicher; doch die allgemeine Erwartung ist auf die letzten acht Tage gerichtet.

Vorbereitungen auf die letzten Tage.

Mancherlei Vorbereitungen verkündigen dem Publikum diese paradiesischen Stunden.

Der Corso, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche das ganze Jahr rein gehalten werden, wird nun sorgfältiger gekehrt und gereinigt. Man ist beschäftigt, das schöne, aus kleinen, viereckig zugehauenen, ziemlich gleichen Basaltstücken zusammengesetzte

19. Tabarros, Venedigs. Vgl. Bd. 21, 1 S. 114, 1. — 24 Epouletten 1. — 32. gereiniget 1—3. — 33. viereckigt 1. 2.

Pflaster, wo es nur einigermaßen abzuweichen scheint, auszuheben und die Basaltkeile wieder neu instand zu setzen.

Außer diesem zeigen sich auch lebendige Vorboten. Jeder Karnevalsabend schließt sich, wie wir schon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche man zu diesem Endzweck unterhält, sind meistenteils klein und werden wegen fremder Herkunft der besten unter ihnen „Barberi" genannt.

Ein solches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinwand, welche am Kopf, Hals und Leib genau anschließt und auf den Nähten mit bunten Bändern besetzt ist, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen soll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corso gerichtet, eine Zeit lang still zu stehen, führt es alsdann sachte die Straße hin und giebt ihm oben am Venetianischen Palast ein wenig Hafer, damit es ein Interesse empfinde, seine Bahn desto geschwinder zu durchlaufen.

Da diese Übung mit den meisten Pferden, deren oft funfzehn bis zwanzig an der Zahl sind, wiederholt, und eine solche Promenade immer von einer Anzahl lustig schreiender Knaben begleitet wird, so giebt es schon einen Vorschmack von einem größeren Lärm und Jubel, der bald folgen soll.

Ehemals nährten die ersten römischen Häuser dergleichen Pferde in ihren Marställen; man schätzte sich es zur Ehre, wenn ein solches den Preis davon tragen konnte. Es wurden Wetten angestellt, und der Sieg durch ein Gastmahl verherrlicht. In den letzten Zeiten hingegen hat diese Liebhaberei sehr abgenommen, und der Wunsch, durch seine Pferde Ruhm zu erlangen, ist in die mittlere, ja in die unterste Klasse des Volks herabgestiegen. Aus jenen Zeiten mag sich noch die Gewohnheit herschreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern begleitet, in diesen Tagen die Preise in ganz Rom herumzeigt, in die Häuser der Vornehmen hineinreitet und nach einem geblasenen Trompeterstückchen ein Trinkgeld empfängt. Der Preis besteht aus einem etwa drittehalb Ellen langen und nicht gar eine Elle breiten Stück Gold- oder Silberstoff, das an einer bunten Stange, wie eine Flagge befestigt, schwebt, und an dessen unterem Ende das Bild

7. Barbari 1, genennt 1. 2. — 11f. Man gewöhnt es. Am 10. Februar 1787 (eine Woche vor Fastnacht) schrieb Goethe dem Herzog: „Schon täglich führt man die Rennpferde in die Gegend des Obelisks, richtet sie mit dem Kopfe gegen den Corso, und so hält man sie eine Weile, um sie an den Platz, von dem sie aus laufen sollen, zu gewöhnen, dann führt man sie die Straße hinunter und zeigt ihnen ihre Laufbahn." — 32. bestehet 1—3.

einiger rennenden Pferde quer eingewirkt ist. Es wird dieser Preis „Palio“ genannt, und soviel Tage das Karneval dauert, so viele solcher Quasistandarten werden von dem erst erwähnten Zug durch die Straßen von Rom aufgezeigt.

Inzwischen fängt auch der Corso an, seine Gestalt zu verändern; der Obelisk wird nun die Grenze der Straße. Vor demselben wird ein Gerüste mit vielen Sitzreihen über einander aufgeschlagen, welches gerade in den Corso hineinsieht. Vor dem Gerüste werden die Schranken errichtet, zwischen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen soll.

An beiden Seiten werden ferner große Gerüste gebaut, welche sich an die ersten Häuser des Corso anschließen und auf diese Weise die Straße in den Platz herein verlängern. An beiden Seiten der Schranken stehen kleine, erhöhte und bedeckte Bogen für die Personen, welche das Ablaufen der Pferde regulieren sollen.

Den Corso hinauf sieht man vor manchen Häusern ebenfalls Gerüste aufgerichtet. Die Plätze von San Carlo und der Antoninischen Säule werden durch Schranken von der Straße abgesondert, und alles bezeichnet genug, daß die ganze Feierlichkeit sich in dem langen und schmalen Corso einschränken solle und werde.

Zuletzt wird die Straße in der Mitte mit Puzzolane bestreut, damit die wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaster nicht so leicht ausgleiten mögen.

Signal der vollkommenen Karnevalsfreiheit.

So findet die Erwartung sich jeden Tag genährt und beschäftigt, bis endlich eine Glocke vom Kapitol bald nach Mittage das Zeichen giebt, es sei erlaubt, unter freiem Himmel thöricht zu sein.

In diesem Augenblick legt der ernsthafte Römer, der sich das ganze Jahr sorgfältig vor jedem Fehltritt hütet, seinen Ernst und seine Bedächtigkeit auf einmal ab. Die Pflasterer, die bis zum letzten Augenblicke geklappert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit scherzend ein Ende. Alle Balkone, alle Fenster werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflastererhöhungen zu beiden Seiten der Straße werden Stühle

1. rennender 2. 3. — 14. Boden 3 (Druckfehler von 1817). — 17. Sanct 1—3. — 20. langen und schmalen Corso gesperrt 1. 2.

herausgesetzt. Die geringeren Hausbewohner, alle Kinder sind auf der Straße, die nun aufhört, eine Straße zu sein; sie gleicht vielmehr einem großen Festsaal, einer ungeheuren ausgeschmückten Galerie. Denn wie alle Fenster mit Teppichen behängt sind, so stehen auch alle Gerüste mit alten gewirkten Tapeten beschlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert selten, daß man ohne Dach sei. So scheint die Straße nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hause tritt, glaubt man nicht im Freien und unter Fremden, sondern in einem Saale unter Bekannten zu sein

Wache.

Indessen daß der Corso immer belebter wird, und unter den vielen Personen, die in ihren gewöhnlichen Kleidern spazieren, sich hier und da ein Pulcinell zeigt, hat sich das Militär vor der Porta del Popolo versammelt. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur mit klingendem Spiel den Corso herauf und besetzt sogleich alle Eingänge in denselben, errichtet ein paar Wachen auf den Hauptplätzen und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anstalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüste rufen nun emsig den Vorbeigehenden an: „Luoghi! Luoghi, Padroni! Luoghi!“

Masken.

Nun fangen die Masken an, sich zu vermehren. Junge Männer, geputzt, in Festtagskleidern der Weiber aus der untersten Klasse, mit entblößtem Busen und frecher Selbstgenügsamkeit, lassen sich meist zuerst sehen. Sie liebkosen die begegnenden Männer, thun gemein und vertraut mit den Weibern als mit ihresgleichen, treiben sonst, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter anderen eines jungen Menschen, der die Rolle einer leidenschaftlichen, zanksüchtigen und auf keine Weise zu beruhigenden Frau vortrefflich spielte und so sich den ganzen Corso hinab zankte, jedem etwas anhängte, indes seine Begleiter sich alle Mühe zu geben schienen, ihn zu besänftigen.

1. sind nun auf 1, obwohl gleich darauf die nun folgt. — 5. gewürkten 1. — 21. Patroni 1—3, während weiter unten Padroni steht. — 26. die ihnen begegnenden 3. — 32. anhing 1.

Hier kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüften gaukelt. Durch eine geringe Bewegung, indem er sich mit den Weibern unterhält, weiß er die Gestalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom kecklich nachzuahmen, und seine Leichtfertigkeit erregt mehr Lust als Unwillen. Hier kommt ein anderer seinesgleichen, der, bescheidner und zufriedner, seine schöne Hälfte mit sich bringt

Da die Frauen ebenso viel Lust haben, sich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer sich in Frauenskleidern sehen zu lassen, so haben sie die beliebte Tracht des Pulcinells sich anzupassen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt, in dieser Zwittergestalt oft höchst reizend zu sein.

Mit schnellen Schritten, deklamierend wie vor Gericht, drängt sich ein Advokat durch die Menge; er schreit an die Fenster hinauf, packt maskierte und unmaskierte Spaziergänger an, droht einem jeden mit einem Prozeß, macht bald jenem eine lange Geschichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben soll, bald diesem eine genaue Spezifikation seiner Schulden. Die Frauen schilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber; er beruft sich auf ein Buch, das er bei sich führt, produziert Dokumente, und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Er sucht jedermann zu beschämen und konfus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, so fängt er erst recht an; denkt man, er gehe weg, so kehrt er um: auf den einen geht er gerade los und spricht ihn nicht an, er packt einen anderen, der schon vorbei ist; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, so erreicht die Tollheit ihren höchsten Grad. Aber lange können sie die Aufmerksamkeit des Publikums nicht auf sich ziehen; der tollste Eindruck wird gleich von Menge und Mannigfaltigkeit wieder verschlungen.

Besonders machen die Quacqueri zwar nicht so viel Lärm, doch ebenso viel Aufsehen als die Advokaten. Die Maske der Quacqueri scheint so allgemein geworden zu sein durch die Leichtigkeit, auf dem Trödel altfränkische Kleidungsstücke finden zu können. Die Haupterfordernisse dieser Maske sind, daß die Kleidung zwar altfränkisch, aber wohlerhalten und von edlem Stoff sei.

6. Ein anderer. Beide sind mit dem weiter genannten Advokaten auf derselben Tafel abgebildet. — 31. Die Quacqueri. Dabei wird auf zwei Abbildungen solcher auf Tafel III und IV verwiesen.

Man sieht sie selten anders als mit Samt oder Seide bekleidet; sie tragen brokatene oder gestickte Westen, und der Statur nach muß der Quacquero dickleibig sein. Seine Gesichtsmaske ist ganz, mit Pausbacken und kleinen Augen, seine Perücke hat wunderliche Zöpfchen; sein Hut ist klein und meistens bordiert.

Man sieht, daß sich diese Figur sehr dem Bukko caricato der komischen Oper nähert, und wie dieser meistenteils einen läppischen, verliebten, betrogenen Thoren vorstellt, so zeigen sich auch diese als abgeschmackte Stutzer. Sie hüpfen mit großer Leichtigkeit auf den Zehen hin und her, führen große schwarze Ringe ohne Glas statt der Lorgnetten, womit sie in alle Wagen hineingucken, nach allen Fenstern hinaufblicken. Sie machen gewöhnlich einen steifen tiefen Bückling, und ihre Freude, besonders wenn sie sich einander begegnen, geben sie dadurch zu erkennen, daß sie mit gleichen Füßen mehrmals gerade in die Höhe hüpfen und einen hellen, durchdringenden unartikulierten Laut von sich geben, der mit den Konsonanten brr verbunden ist.

Oft geben sie sich durch diesen Ton das Zeichen, und die nächsten erwidern das Signal, so daß in kurzer Zeit dieses Geschrille den ganzen Corso hin und wieder läuft. Mutwillige Knaben blasen indes in große gewundene Muscheln und beleidigen das Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man sieht bald, daß bei der Enge des Raums, bei der Ähnlichkeit so vieler Maskenkleidungen (denn es mögen immer einige hundert Pulcinelle und gegen hundert Quacqueri im Corso auf und nieder laufen) wenige die Absicht haben können, Aufsehen zu erregen oder bemerkt zu werden. Auch müssen diese früh genug im Corso erscheinen. Vielmehr geht ein jeder nur aus, sich zu vergnügen, seine Tollheit auszulassen und der Freiheit dieser Tage auf das beste zu genießen.

Besonders suchen und wissen die Mädchen und Frauen sich in dieser Zeit nach ihrer Art lustig zu machen. Jede sucht nur aus dem Hause zu kommen, sich, auf welche Art es sei, zu vermummen, und weil die wenigsten in dem Fall sind, viel Geld aufwenden zu können, so sind sie erfinderisch genug, allerlei Arten auszudenken, wie sie sich mehr verstecken als zieren.

2. Natur 1—3. — 6. siehet 1—3. — 11. statt den 1. — 16. Unartikulierten Laut, worauf sich ihr Name Quaker bezieht. — 35. erfindrisch 1.

Sehr leicht sind die Masken von Bettlern und Bettlerinnen zu schaffen; schöne Haare werden vorzüglich erfordert, dann eine ganz weiße Gesichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, ein Stab und ein Hut in der Hand. Sie treten mit demütiger Gebärde unter die Fenster und vor jeden hin und empfangen statt Almosen Zuckerwerk, Nüsse und was man ihnen sonst Artiges geben mag.

Andere machen sich es noch bequemer, hüllen sich in Pelze oder erscheinen in einer artigen Haustracht nur mit Gesichtsmasken. Sie gehen meistenteils ohne Männer und führen als Off- und Defensiv-Waffe ein Besenchen, aus der Blüte eines Rohrs gebunden, womit sie teils die Überlästigen abwehren, teils auch, mutwillig genug, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken entgegenkommen, im Gesicht herumfahren.

Wenn einer, auf den sie es gemünzt haben, zwischen vier oder fünf solcher Mädchen hineinkommt, weiß er sich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn zu fliehen, und wo er sich hinwendet, fühlt er die Besenchen unter der Nase. Sich ernstlich gegen diese oder andere Neckereien zu wehren, würde sehr gefährlich sein, weil die Masken unverletzlich sind, und jede Wache ihnen beizustehen beordert ist.

Ebenso müssen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ihren großen Bürsten kommen, einen jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rücken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienste mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher sind die Masken der Landmädchen, Frascatanerinnen, Fischer, Neapolitaner Schiffer, Neapolitanischer Sbirren und Griechen.

Manchmal wird eine Maske vom Theater nachgeahmt. Einige machen sich's sehr bequem, indem sie sich in Teppiche oder Leintücher hüllen, die sie über dem Kopfe zusammenbinden.

Die weiße Gestalt pflegt gewöhnlich anderen in den Weg

1. Vor „Sehr leicht" hat 1: „Die meisten Masken, deren Abbildung wir liefern, sind aus diesem Gesichtspunkte anzusehen." — Bettler 1. — Nach Bettlerinnen wird auf die Tafel verwiesen, auf welcher ein Quacquero einen Bettler und eine Bettlerin besieht. — 4. einen Stab und einen Hut 1. — 8f. Zu Pelze und Haustracht wird auf zwei Abbildungen der siebenten Tafel verwiesen. — 28. Vor Griechen steht und, darauf noch: „welche hier einem französierten Griechen begegnen", was heißen sollte „von welchen hier einer ... begegnet" 1. Bei allen angegebenen Masken ist auf die Abbildung einer Tafel verwiesen. — 29. „Nachgeahmt wie hier das Castillanische Paar" 1 mit Verweisung auf eine Tafel. Das Castillanische Paar sind Tänzer mit Castagnetten. — 30. Zu Teppiche wird in 1 auf eine Abbildung verwiesen, wie 32 zu die weiße Gestalt auf die vierte Figur einer Tafel.

zu treten und vor ihnen zu hüpfen und glaubt auf diese Weise ein Gespenst vorzustellen. Einige zeichnen sich durch sonderbare Zusammensetzungen aus, und der Tabarro wird immer für die edelste Maske gehalten, weil sie sich gar nicht auszeichnet.

Witzige und satirische Masken sind sehr selten, weil diese schon Endzweck haben und bemerkt sein wollen. Doch sah man einen Pulcinell als Hahnrei. Die Hörner waren beweglich; er konnte sie wie eine Schnecke heraus- und hineinziehen. Wenn er unter ein Fenster vor Neuverheiratete trat und ein Horn nur wenig sehen ließ, oder vor einem anderen beide Hörner recht lang streckte und die an den oberen Spitzen befestigten Schellen recht wacker klingelten, entstand auf Augenblicke eine heitere Aufmerksamkeit des Publikums und manchmal ein großes Gelächter.

Ein Zauberer mischt sich unter die Menge, läßt das Volk ein Buch mit Zahlen sehen und erinnert es an seine Leidenschaft zum Lottospiel. Mit zwei Gesichtern steckt einer im Gedränge; man weiß nicht, welches sein Vorderteil, welches sein Hinterteil ist, ob er kommt, ob er geht.

Der Fremde muß sich auch gefallen lassen, in diesen Tagen verspottet zu werden. Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüte fallen den Römern auf, und so wird ihnen der Fremde eine Maske.

Weil die fremden Maler, besonders die, welche Landschaften und Gebäude studieren, in Rom überall öffentlich sitzen und zeichnen, so werden sie auch unter der Karnevalsmenge emsig vorgestellt und zeigen sich mit großen Portefeuillen, langen Surtouts und kolossalischen Reißfedern sehr geschäftig.

Die deutschen Bäckerknechte zeichnen sich in Rom gar oft betrunken aus, und sie werden auch mit einer Flasche Wein in ihrer eigentlichen oder auch etwas verzierten Tracht taumelnd vorgestellt.

Wir erinnern uns einer einzigen anzüglichen Maske. Es

2f. Bei den sonderbaren Zusammensetzungen wird in 1 auf die dritte Figur einer Tafel verwiesen, deren Tracht absichtlich bunt zusammengewürfelt ist, so daß Hut, Unterkleid, Mantel, Umwurf u. s. w. von einander abstechen. — 3. Tabarro. Auch hierzu wird auf eine Abbildung verwiesen, wobei aber ein Druckversehen stattgefunden. — 7. Hahnrei, mit Verweisung auf eine Abbildung 1. — 9. neu Verheirathete 1. — 11. steckte 1. 2. — 16. Mit zwei Gesichtern, mit Verweisung auf eine Abbildung 1. — 22. Vor wird fehlt so 1. — Der Fremde eine Maske. Es wird dabei in 1 auf die Abbildung verwiesen, welche eine Maske in langem Rock mit großen Knöpfen und mit einem hochgetürmten runden Hut zeigt. — 28. Die deutschen Bäckerknechte, mit Verweisung auf die Abbildung 1. — Zeichnen sich aus. Vgl. oben Z. 2f.

sollte ein Obelisk vor der Kirche Trinità de' monti aufgerichtet werden. Das Publikum war nicht sehr damit zufrieden, teils weil der Platz eng ist, teils weil man dem kleinen Obelisk, um ihn in eine gewisse Höhe zu bringen, ein sehr hohes Piedestal unterbauen mußte. Es nahm daher einer den Anlaß, ein großes weißes Piedestal als Mütze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner rötlicher Obelisk befestigt war. An dem Piedestal standen große Buchstaben, deren Sinn vielleicht nur wenige errieten.

Kutschen.

Indessen die Masken sich vermehren, fahren die Kutschen nach und nach in den Corso hinein in derselben Ordnung, wie wir sie oben beschrieben haben, als von der sonn- und festtägigen Spazierfahrt die Rede war, nur mit dem Unterschied, daß gegenwärtig die Fuhrwerke, welche vom Venetianischen Palast an der linken Seite herunterfahren, da, wo die Straße des Corso aufhört, wenden und sogleich an der anderen Seite wieder herauffahren.

Wir haben schon oben angezeigt, daß die Straße, wenn man die Erhöhungen für die Fußgänger abrechnet, an den meisten Orten wenig über drei Wagenbreiten hat. Die Seitenerhöhungen sind alle mit Gerüsten versperrt, mit Stühlen besetzt, und viele Zuschauer haben schon ihre Plätze eingenommen. An Gerüsten und Stühlen geht ganz nahe eine Wagenreihe hinunter und an der anderen Seite hinauf. Die Fußgänger sind in eine Breite von höchstens 8 Fuß zwischen den beiden Reihen eingeschlossen; jeder drängt sich hin- und herwärts, so gut er kann, und von allen Fenstern und Balkonen sieht wieder eine gedrängte Menge auf das Gedränge herunter.

In den ersten Tagen sieht man meist nur die gewöhnlichen Equipagen; denn jeder verspart auf die folgenden, was er Zierliches oder Prächtiges allenfalls aufführen will. Gegen Ende des Karnevals kommen mehr offene Wagen zum Vorschein, deren einige sechs Sitze haben; zwei Damen sitzen erhöht gegen einander über, so daß man ihre ganze Gestalt sehen kann, vier Herren nehmen die vier übrigen Sitze der Winkel ein, Kutscher und Bediente sind maskiert, die Pferde mit Flor und Blumen geputzt. Oft steht

1. Ein Obelisk. Vgl. den Brief vom 13. Februar 1787. — Trinità del monte 1—3. — 6. weites 1. — 15. herumfahren 3 (Druckfehler von 1808). — 19. habe 1. — 24. die beiden 1.

ein schöner weißer, mit rosenfarbnen Bändern gezierter Pudel dem Kutscher zwischen den Füßen, an dem Geschirre klingen Schellen, und die Aufmerksamkeit des Publikums wird einige Augenblicke auf diesen Aufzug geheftet.

Man kann leicht denken, daß nur schöne Frauen sich so vor dem ganzen Volke zu erhöhen wagen, und daß nur die Schönste ohne Gesichtsmaske sich sehen läßt. Wo sich denn aber auch der Wagen nähert, der gewöhnlich langsam genug fahren muß, sind alle Augen darauf gerichtet, und sie hat die Freude, von manchen Seiten zu hören: „O quanto è bella!“

Ehemals sollen diese Prachtwagen weit häufiger und kostbarer, auch durch mythologische und allegorische Vorstellungen interessanter gewesen sein; neuerdings aber scheinen die Vornehmeren, es sei nun, aus welchem Grunde es wolle, verloren in dem Ganzen, das Vergnügen das sie noch bei dieser Feierlichkeit finden, mehr genießen als sich vor anderen auszeichnen zu wollen.

Je weiter das Karneval vorrückt, desto lustiger sehen die Equipagen aus. Selbst ernsthafte Personen, welche unmaskiert in den Wagen sitzen, erlauben ihren Kutschern und Bedienten, sich zu maskieren. Die Kutscher wählen meistenteils die Frauentracht, und in den letzten Tagen scheinen nur Weiber die Pferde zu regieren. Sie sind oft anständig, ja reizend gekleidet; dagegen macht denn auch ein breiter, häßlicher Kerl in völlig neumodischem Putz, mit hoher Frisur und Federn, eine große Karikatur; und wie jene Schönheiten ihr Lob zu hören hatten, so muß er sich gefallen lassen, daß ihm einer unter die Nase tritt und ihm zuruft: „O fratello mio, che brutta puttana sei!“

Gewöhnlich erzeigt der Kutscher einer oder einem Paar seiner Freundinnen den Dienst, wenn er sie im Gedränge antrifft, sie auf den Bock zu heben. Diese sitzen denn gewöhnlich in Manntracht an seiner Seite, und oft gaukeln dann die niedlichen Puleinellbeinchen mit kleinen Füßchen und hohen Absätzen den Vorübergehenden um die Köpfe.

Ebenso machen es die Bedienten und nehmen ihre Freunde und Freundinnen hinten auf den Wagen, und es fehlt nichts, als daß sie sich noch wie auf den englischen Landkutschen oben auf den Kasten setzten.

13. Vornehmern 2. 3. — 17. vorruckt 1. — 18. ohnmaskirt 1. ². — 20. nur (statt die) Frauentracht 1. — 28. ein paar 1. — 36. auf die 1—3.

Die Herrschaften selbst scheinen es gerne zu sehen, wenn ihre Wagen recht bepackt sind; alles ist in diesen Tagen vergönnt und schicklich.

Gedränge.

Man werfe nun einen Blick über die lange und schmale Straße, wo von allen Balkonen und aus allen Fenstern über lang herabhängende bunte Teppiche gedrängte Zuschauer auf die mit Zuschauern angefüllten Gerüste, auf die langen Reihen besetzter Stühle an beiden Seiten der Straße herunterschauen. Zwei Reihen Kutschen bewegen sich langsam in dem mittleren Raum, und der Platz, den allenfalls eine dritte Kutsche einnehmen könnte, ist ganz mit Menschen ausgefüllt, welche nicht hin und wieder gehen, sondern sich hin und wieder schieben. Da die Kutschen, so lang als es nur möglich ist, sich immer ein wenig von einander abhalten, um nicht bei jeder Stockung gleich auf einander zu fahren, so wagen sich viele der Fußgänger, um nur einigermaßen Luft zu schöpfen, aus dem Gedränge der Mitte zwischen die Räder des vorausfahrenden und die Deichsel und Pferde des nachfahrenden Wagens, und je größer die Gefahr und Beschwerlichkeit der Fußgänger wird, desto mehr scheint ihre Laune und Kühnheit zu steigen.

Da die meisten Fußgänger, welche zwischen den beiden Kutschenreihen sich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu schonen, die Räder und Achsen sorgfältig vermeiden, so lassen sie gewöhnlich mehr Platz zwischen sich und den Wagen, als nötig ist; wer nun mit der langsamen Masse sich fortzubewegen nicht länger ausstehen mag und Mut hat, zwischen den Rädern und Fußgängern, zwischen der Gefahr und dem, der sich davor fürchtet, durchzuschlüpfen, der kann in kurzer Zeit einen großen Weg zurücklegen, bis er sich wieder durch ein anderes Hindernis aufgehalten sieht.

Schon gegenwärtig scheint unsere Erzählung außer den Grenzen des Glaubwürdigen zu schreiten, und wir würden kaum wagen fortzufahren, wenn nicht so viele, die dem römischen Karneval beigewohnt, bezeugen könnten, daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten, und wenn es nicht ein Fest wäre, das sich jährlich wiederholt, und das von manchem mit diesem Buche in der Hand künftig betrachtet werden wird.

9. Straßen 3, Druckfehler. — 24. Wägen 1. — 29. ander 1.

Denn was werden unsere Leser sagen, wenn wir ihnen erklären, alles bisher Erzählte sei nur gleichsam der erste Grad des Gedränges, des Getümmels, des Lärmens und der Ausgelassenheit?

Zug des Gouverneurs und Senators.

Indem die Kutschen sachte vorwärts rücken und, wenn es eine Stockung giebt, stille halten, werden die Fußgänger auf mancherlei Weise geplagt.

Einzeln reitet die Garde des Papstes durch das Gedränge hin und wieder, um die zufälligen Unordnungen und Stockungen der Wagen ins Geleis zu bringen, und indem einer den Kutschpferden ausweicht, fühlt er, ehe er sich's versieht, den Kopf eines Reitpferdes im Nacken; allein es folgt eine größere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur fährt in einem großen Staatswagen mit einem Gefolge von mehreren Kutschen durch die Mitte zwischen den beiden Reihen der übrigen Wagen durch. Die Garde des Papstes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, und dieser Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrig blieb. Sie drängen sich, so gut sie können, zwischen die übrigen Wagen hinein und auf eine oder die andere Weise beiseite. Und wie das Wasser, wenn ein Schiff durchfährt, sich nur einen Augenblick trennt und hinter dem Steuerruder gleich wieder zusammenstürzt, so strömt auch die Masse der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in eins zusammen. Nicht lange, so stört eine neue Bewegung die gedrängte Gesellschaft.

Der Senator rückt mit einem ähnlichen Zuge heran; sein großer Staatswagen und die Wagen seines Gefolges schwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, und wenn jeder Einheimische und Fremde von der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Senators, des Prinzen Rezzonico, eingenommen und bezaubert wird, so ist vielleicht dieses der einzige Fall, wo eine Masse von Menschen sich glücklich preist, wenn er sich entfernt.

Wenn diese beiden Züge der ersten Gerichts- und Polizeiherren von Rom, nur um das Karneval feierlich zu eröffnen, den ersten Tag durch den Corso gedrungen waren, fuhr der

6. rucken 1. — 27. Der Senator. Vgl. unten den Februarbericht.

Herzog von Albanien täglich zu großer Unbequemlichkeit der Menge gleichfalls diesen Weg und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerei die alte Beherrscherin der Könige an das Fastnachtsspiel seiner königlichen Prätensionen. Die Gesandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen sich dessen sparsam und mit einer humanen Diskretion.

Schöne Welt am Palast Ruspoli.

Aber nicht allein durch diese Züge wird die Zirkulation des Corso unterbrochen und gehindert; am Palast Ruspoli und in dessen Nähe, wo die Straße um nichts breiter wird, sind die Pflasterwege an beiden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die schöne Welt ihren Platz, und alle Stühle sind bald besetzt oder besprochen. Die schönsten Frauenzimmer der Mittelklasse, reizend maskiert, umgeben von ihren Freunden, zeigen sich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt, um die angenehmen Reihen zu durchschauen; jeder ist neugierig, unter den vielen männlichen Gestalten, die dort zu sitzen scheinen, die weiblichen herauszusuchen und vielleicht in einem niedlichen Offizier den Gegenstand seiner Sehnsucht zu entdecken. Hier an diesem Flecke stockt die Bewegung zuerst; denn die Kutschen verweilen, solange sie können, in dieser Gegend, und wenn man zuletzt halten soll, will man doch lieber in dieser angenehmen Gesellschaft bleiben.

Confetti.

Wenn unsere Beschreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beinahe ängstlichen Zustande gegeben hat, so wird sie einen noch sonderbareren Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie diese gedrängte Lustbarkeit, durch eine Art von kleinem, meist scherzhaftem, oft aber nur allzu ernstlichem Kriege in Bewegung gesetzt wird.

Wahrscheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeigehenden guten Freund, um sich ihm unter der Menge und Maske bemerklich zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da

26. engen, ja beinahe ängstlichen Zustande gesperrt 1. 2. — 29. schmerzhaften 1, Druckfehler. — 30. gesetzt werde 1. — 32f. sich von ihm ... bemerken zu machen 1.

denn nichts natürlicher ist, als daß der Getroffene sich umkehre und die lose Freundin entdecke. Dieses ist nun ein allgemeiner Gebrauch, und man sieht oft nach einem Wurfe ein paar freundliche Gesichter sich einander begegnen. Allein man ist teils zu haushälterisch, um wirkliches Zuckerwerk zu verschwenden, teils hat der Mißbrauch desselben einen größeren und wohlfeileren Vorrat nötig gemacht.

Es ist nun ein eigenes Gewerbe, Gipszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Dragéen haben, in großen Körben zum Verkauf mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand ist vor einem Angriff sicher, jedermann ist im Verteidigungszustande, und so entsteht aus Mutwillen oder Notwendigkeit bald hier, bald da ein Zweikampf, ein Scharmützel, oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutschenfahrer, Zuschauer aus Fenstern, von Gerüsten oder Stühlen greifen einander wechselsweis an und verteidigen sich wechselsweis.

Die Damen haben vergoldete und versilberte Körbchen voll dieser Körner, und die Begleiter wissen ihre Schönen sehr wacker zu verteidigen. Mit niedergelassenen Kutschenfenstern erwartet man den Angriff, man scherzt mit seinen Freunden und wehrt sich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieser Streit ernstlicher und allgemeiner als in der Gegend des Palasts Ruspoli. Alle Masken, die sich dort niedergelassen haben, sind mit Körbchen, Säckchen, zusammengebundenen Schnupftüchern versehen. Sie greifen öfter an, als sie angegriffen werden; keine Kutsche fährt ungestraft vorbei, ohne daß ihr nicht wenigstens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger ist vor ihnen sicher; besonders wenn sich ein Abate im schwarzen Rocke sehen läßt, werfen alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gips und Kreide, wohin sie treffen, abfärben, so sieht ein solcher bald über und über weiß und grau punktiert aus. Oft aber werden die Händel sehr ernsthaft und allgemein, und man sieht mit Erstaunen, wie Eifersucht und persönlicher Haß sich freien Lauf lassen.

Unbemerkt schleicht sich eine vermummte Figur heran und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der ersten Schönheiten so heftig und so gerade, daß die Gesichtsmaske wiederschallt, und

13. hie 1. 2. — 15. wechselsweise 1—3. — 25. öfterer 1. 2.

ihr schöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beiden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen stürmen sie gewaltig auf den Angreifenden los; er ist aber so gut vermummt, zu stark geharnischt, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden sollte. Je sicherer er ist, desto heftiger setzt er seinen Angriff fort; die Verteidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabarros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch seine Grobheit und Ungestüm jedermann beleidigt, so nehmen die Umhersitzenden teil an diesem Streit, sparen ihre Gipskörner nicht und haben meistenteils auf solche Fälle eine etwas größere Munition, ungefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reserve, wodurch der Angreifende zuletzt so zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, besonders wenn er sich verschossen haben sollte.

Gewöhnlich hat einer, der auf ein solches Abenteuer ausgeht, einen Sekundanten bei sich, der ihm Munition zusteckt, inzwischen daß die Männer, welche mit solchen Gipsconfetti handeln, während des Streits mit ihren Körben geschäftig sind und einem jeden, soviel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben selbst einen solchen Streit in der Nähe gesehen, wo zuletzt die Streitenden aus Mangel an Munition sich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen und sich durch die Warnungen der Wachen, welche selbst heftig mit getroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher solche Handel mit Messerstichen sich endigen, wenn nicht die an mehreren Ecken aufgezogenen Korden, die bekannten Strafwerkzeuge italienischer Polizei, jeden mitten in der Lustbarkeit erinnerten, daß es in diesem Augenblicke sehr gefährlich sei, sich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig sind diese Händel und die meisten mehr lustig als ernsthaft. So kommt z. B. ein offener Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt sich vor, indem er bei den Zuschauern vorbeifährt, alle nach einander zu treffen; allein unglücklicherweise ist das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte stecken. Die ganze Gesellschaft wird auf einmal eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle

12. ohngefähr 1. 2. — 26. manch solcher 1. 2. — 32. z. E. ein offner 1—3.

verschießen ihre Munition und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgesetzt, so daß der Wagen, am Ende ganz wie mit Schnee und Schloßen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, sich langsam entfernt.

Dialog am oberen Ende des Corso.

Indessen in dem Mittelpunkte des Corso diese lebhaften und heftigen Spiele einen großen Teil der schönen Welt beschäftigen, findet ein anderer Teil des Publikums an dem oberen Ende des Corso eine andere Art von Unterhaltung.

Unweit der französischen Akademie tritt in spanischer Tracht, mit Federhut, Degen und großen Handschuhen, unversehens mitten aus den von einem Gerüste zuschauenden Masken der sogenannte Capitano des italienischen Theaters auf und fängt an, seine großen Thaten zu Land und Wasser im emphatischen Ton zu erzählen. Es währt nicht lange, so erhebt sich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm alles zuzugeben scheint, macht er die Großsprecherei jenes Helden durch Wortspiele und eingeschobene Plattheiten lächerlich. Auch hier bleibt jeder Vorbeigehende stehen und hört dem lebhaften Wortwechsel zu.

Pulcinellen-König.

Ein neuer Aufzug vermehrt oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle thun sich zusammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm ein Scepter in die Hand, begleiten ihn mit Musik und führen ihn unter lautem Geschrei auf einem verzierten Wägelchen den Corso herauf. Alle Pulcinelle springen herbei, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge und machen sich mit Geschrei und Schwenken der Hüte Platz.

Alsdann bemerkt man erst, wie jeder diese allgemeine Maske zu vermannigfaltigen sucht. Der eine trägt eine Perücke, der andere eine Weiberhaube zu seinem schwarzen Gesicht, der dritte

11. Ohnweit 1. — Der französischen Akademie. Vgl. zu S. 80, 26. — 12. ohnversehens 1. — 13. aus denen 1. — 14. Bei Capitano hat 1 die Verweisung auf eine Abbildung. — große 1. — 15. im emphatischem 1. — 23. vermehret 1—3. — 25. einen Scepter 1. — 26. Nach Wägelchen die Verweisung auf die Abbildung.

hat statt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein Paar Vögel, als Abate und Dame gekleidet, auf den Stengelchen hin und wieder hüpfen.

Nebenstraßen.

Das entsetzliche Gedränge, das wir unseren Lesern so viel als möglich zu vergegenwärtigen gesucht haben, zwingt natürlicherweise eine Menge Masken aus dem Corso hinaus in die benachbarten Straßen. Da gehen verliebte Paare ruhiger und vertrauter zusammen, da finden lustige Gesellen Platz, allerlei tolle Schauspiele vorzustellen.

Eine Gesellschaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämsern mit goldbesetzten Westen darunter, die Haare in ein lang herunterhängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die sich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder spazieren. Eine von den Frauen scheint hochschwanger zu sein; sie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal entzweien sich die Männer, es entsteht ein lebhafter Wortwechsel; die Frauen mischen sich hinein, der Handel wird immer ärger; endlich ziehen die Streitenden große Messer von versilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten sie mit gräßlichem Geschrei aus einander, man zieht den einen da-, den anderen dorthin; die Umstehenden nehmen teil, als wenn es Ernst wäre, man sucht jede Partei zu besänftigen.

Indessen befindet sich die hochschwangere Frau durch den Schrecken übel; es wird ein Stuhl herbeigebracht, die übrigen Weiber stehen ihr bei; sie gebärdet sich jämmerlich, und ehe man sich's versieht, bringt sie zu großer Erlustigung der Umstehenden irgend eine unförmliche Gestalt zur Welt. Das Stück ist aus, und die Truppe zieht weiter, um dasselbe oder ein ähnliches Stück an einem anderen Platze vorzustellen.

So spielt der Römer, dem die Mordgeschichten immer vor der Seele schweben, gern bei jedem Anlaß mit den Ideen von Ammazzieren. Sogar die Kinder haben ein Spiel, das sie „Chiesa" nennen, welches mit unserem „Frischauf in allen Ecken" übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorstellt, der sich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat; die übrigen stellen die Sbirren

17. entstehet 1. 2. — 26. gebärden 1, Druckfehler. — 30. Platz 3.

vor und suchen ihn auf allerlei Weise zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es denn in den Seitenstraßen, besonders der Strada Babuina und auf dem Spanischen Platze, ganz lustig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Scharen, um ihre Galanterieen freier anzubringen. Sie haben ein Manöver, welches jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch ganz strack auf den Zehen mit kleinen und schnellen Schritten anmarschiert, formieren eine sehr gerade Fronte; auf einmal, wenn sie auf einen Platz kommen, bilden sie mit rechts oder links um eine Kolonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird mit rechts um die Fronte wiederhergestellt, und so geht's eine Straße hinein; dann, ehe man sich's versieht, wieder links um; die Kolonne ist wie an einem Spieß zu einer Hausthüre hineingeschoben, und die Thoren sind verschwunden.

Abend.

Nun geht es nach dem Abend zu, und alles drängt sich immer mehr in den Corso hinein. Die Bewegung der Kutschen stockt schon lange; ja, es kann geschehen, daß zwei Stunden vor Nacht schon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde das Papstes und die Wachen zu Fuß sind nun beschäftigt, alle Wagen, soweit es möglich, von der Mitte ab und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es giebt bei der Menge hier manche Unordnung und Verdruß. Da wird gehuft, geschoben, gehoben, und indem einer huft, müssen alle hinter ihm auch zurückweichen, bis einer zuletzt so in die Klemme kommt, daß er mit seinen Pferden in die Mitte hineinlenken muß Alsdann geht das Schelten der Garde, das Fluchen und Drohen der Wache an.

Vergebens, daß der unglückliche Kutscher die augenscheinliche Unmöglichkeit darthut; es wird auf ihn hineingescholten und gedroht, und entweder es muß sich wieder fügen, oder, wenn ein Nebengäßchen in der Nähe ist, muß er ohne Verschulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich sind die Nebengäßchen auch mit halten den Kutschen besetzt, die zu spät kamen und, weil der Umgang

14. einen 1—3. — 24. mancherlei 3 (Druckversehen der Ausgabe von 1817).

der Wagen schon ins Stocken geraten war, nicht mehr einrücken konnten.

Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert sich nun immer mehr, und auf diesen Augenblick ist das Interesse so vieler tausend Menschen gespannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüste vermehren nun ihr anbietendes Geschrei: „Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi, Padroni!“ Es ist darum zu thun, daß ihnen wenigstens in diesen letzten Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld, alle Plätze besetzt werden.

Und glücklich, daß hier und da noch Platz zu finden ist; denn der General reitet nunmehr mit einem Teil der Garde den Corso zwischen den beiden Reihen Kutschen herunter und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch übrig blieb. Jeder sucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüste, auf einer Kutsche, zwischen den Wagen oder bei Bekannten an einem Fenster zu finden, die denn nun alle von Zuschauern über und über strotzen.

Indessen ist der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereinigt worden und gewährt vielleicht einen der schönsten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt gesehen werden können.

Die drei mit Teppichen behängten Façaden der oben beschriebenen Gerüste schließen den Platz ein. Viele tausend Köpfe schauen über einander hervor und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Cirkus. Über dem mittelsten Gerüste steigt die ganze Länge des Obelisks in die Luft; denn das Gerüste bedeckt nur sein Piedestal, und man bemerkt nun erst seine ungeheure Höhe, da er der Maßstab einer so großen Menschenmasse wird.

Der freie Platz läßt dem Auge eine schöne Ruhe, und man sieht die leeren Schranken mit dem vorgespannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corso herab zum Zeichen, daß er gereinigt ist, und hinter ihm erlaubt die Wache niemandem, aus der Reihe der Kutschen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz.

1. einrucken 1. — 21 und 34. gereiniget 1—3. — 26. Amphitheaters. Vgl. Bd. 21, 1 S. 45 f. — 27. Obelisken 3. — 34. niemanden 1—3.

Abrennen.

Nun werden die Pferde nach gelooster Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug noch sonst eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib und bedeckt die Stelle, wo sie spornen sollen, bis zum Augenblicke mit Leder; auch klebt man ihnen große Blätter Rauschgold an.

Sie sind meist schon wild und ungeduldig, wenn sie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geschicklichkeit, um sie zurückzuhalten. Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht sie unbändig, die Gegenwart so vieler Menschen macht sie scheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke hinüber, oft über das Seil, und diese Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Interesse der Erwartung.

Die Stallknechte sind im höchsten Grade gespannt und aufmerksam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geschicklichkeit des Loslassenden so wie zufällige Umstände zum Vorteile des einen oder des anderen Pferdes entscheiden können.

Endlich fällt das Seil, und die Pferde rennen los.

Auf dem freien Platze suchen sie noch einander den Vorsprung abzugewinnen; aber wenn sie einmal in den engen Raum zwischen die beiden Reihen Kutschen hineinkommen, wird meist aller Wetteifer vergebens.

Ein paar sind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anstrengen. Ungeachtet der gestreuten Puzzolane giebt das Pflaster Feuer, die Mähnen fliegen, das Rauschgold rauscht, und kaum, daß man sie erblickt, sind sie vorbei. Die übrige Herde hindert sich unter einander, indem sie sich drängt und treibt; spät kommt manchmal noch eins nachgesprengt, und die zerrissenen Stücke Rauschgold flattern einzeln auf der verlassenen Spur. Bald sind die Pferde allem Nachschauen verschwunden, das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am Venetianischen Palaste auf die Ankunft der Pferde. Man weiß sie in einem eingeschlossenen Bezirk auf gute Art zu fangen und festzuhalten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

2. gelooseter 3 — 16. Grad 1. — 19. Pferds 1. — 26. Ohngeachtet 1. 2.

So endigt sich diese Feierlichkeit mit einem gewaltsamen, blitzschnellen, augenblicklichen Eindruck, auf den so viele tausend Menschen eine ganze Weile gespannt waren, und wenige können sich Rechenschaft geben, warum sie den Moment erwarteten, und warum sie sich daran ergötzten.

Nach der Folge unserer Beschreibung sieht man leicht ein, daß dieses Spiel den Tieren und Menschen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen. Bei dem engen Raume zwischen den Wagen darf nur ein Hinterrad ein wenig herauswärts stehen, und zufälligerweise hinter diesem Wagen ein etwas breiterer Raum sein: ein Pferd, das mit den anderen gedrängt herbeieilt, sucht den erweiterten Raum zu nutzen, springt vor und trifft gerade auf das herausstehende Rad. Wir haben selbst einen Fall gesehen, wo ein Pferd von einem solchen Chok niederstürzte, drei der folgenden über das erste hinausfielen, sich überschlugen und die letzten glücklich über die gefallenen wegsprangen und ihre Reise fortsetzten. Oft bleibt ein solches Pferd auf der Stelle tot, und mehrmals haben Zuschauer unter solchen Umständen ihr Leben eingebüßt. Ebenso kann ein großes Unheil entstehen, wenn die Pferde umkehren.

Es ist vorgekommen, daß boshafte, neidische Menschen einem Pferde, das einen großen Vorsprung hatte, mit dem Mantel in die Augen schlugen und es dadurch umzukehren und an die Seite zu rennen zwangen. Noch schlimmer ist es, wenn die Pferde auf dem Venetianischen Platze nicht glücklich aufgefangen werden; sie kehren alsdann unaufhaltsam zurück, und weil die Laufbahn vom Volke schon wieder ausgefüllt ist, richten sie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

Aufgehobene Ordnung.

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erst ab. Sobald sie oben bei dem Venetianischen Palast angelangt sind, werden kleine Mörser gelöst; dieses Zeichen wird in der Mitte des Corso wiederholt und in der Gegend des Obelisks das letztemal gegeben.

In diesem Augenblicke verläßt die Wache ihren Posten, die Ordnung der Kutschenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß

33. Obelisk 1, Obelisken 3. Vgl. S. 216, 27.

ist dieses selbst für den Zuschauer, der ruhig an seinem Fenster steht, ein ängstlicher und verdrießlicher Zeitpunkt, und es ist wert, daß man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben schon oben gesehen, daß die Epoche der einbrechenden Nacht, welche so vieles in Italien entscheidet, auch die gewöhnlichen sonn- und festtägigen Spazierfahrten auflöst. Dort sind keine Wachen und keine Garden, es ist ein altes Herkommen, eine allgemeine Konvention, daß man in gebührender Ordnung auf- und abfahre; aber sobald Ave Maria geläutet wird, läßt sich niemand sein Recht nehmen, umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfahrt im Karneval in derselben Straße und nach ähnlichen Gesetzen geschieht, obgleich hier die Menge und andere Umstände einen großen Unterschied machen, so will sich doch niemand sein Recht nehmen lassen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Corso zurückblicken und die für einen Augenblick nur gereinigte Rennbahn gleich wieder mit Volk überschwemmt sehen, so scheint uns Vernunft und Billigkeit das Gesetz einzugeben, daß eine jede Equipage nur suchen solle, in ihrer Ordnung das nächste ihr bequeme Gäßchen zu erreichen und so nach Hause zu eilen.

Allein es lenken gleich nach abgeschossenen Signalen einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mittelraume es einem einfällt, hinunter-, dem anderen hinaufzufahren, so können beide nicht von der Stelle und hindern oft die Vernünftigeren, die in der Reihe geblieben sind, auch vom Platz zu kommen. Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen solchen Knoten trifft, so vermehrt sich Gefahr, Unheil und Verdruß von allen Seiten.

Nacht.

Und doch entwickelt sich diese Verwirrung, zwar später, aber meistens glücklich. Die Nacht ist eingetreten, und ein jedes wünscht sich zu einiger Ruhe Glück.

6. auflöse 1, auflöset 2. 3. — 18. scheinet 1—3. — 22. abgeschoßnen 1. 2. — 25. den andern 1, Druckfehler.

Theater.

Alle Gesichtsmasken sind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Teil des Publikums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen sieht man allenfalls noch Tabarros und Damen in Maskenkleidern; das ganze Parterre zeigt sich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernsthafte Opern mit eingeschobenen Balletten, Valle und Capranica Komödien und Tragödien mit komischen Opern als Intermezzo, Pace ahmt ihnen, wiewohl unvollkommen, nach; und so giebt es bis zum Puppenspiel und zur Seiltänzerbude herunter noch manche subordinierte Schauspiele.

Das große Theater Tordenone, das einmal abbrannte und, da man es wieder aufgebaut hatte, gleich zusammenstürzte, unterhält nun leider das Volk nicht mehr mit seinen Haupt- und Staatsaktionen und anderen wunderbaren Vorstellungen.

Die Leidenschaft der Römer für das Theater ist groß und war ehemals in der Karnevalszeit noch heftiger, weil sie in dieser einzigen Epoche befriedigt werden konnte. Gegenwärtig ist wenigstens ein Schauspielhaus auch im Sommer und Herbst offen, und das Publikum kann seine Lust den größten Teil des Jahres durch einigermaßen befriedigen.

Es würde uns hier zu sehr von unserem Zwecke abführen, wenn wir uns in eine umständliche Beschreibung der Theater, und was die römischen allenfalls besonderes haben möchten, hier einlassen wollten. Unsere Leser erinnern sich, daß an anderen Orten von diesem Gegenstande gehandelt worden.

Festine.

Gleichfalls werden wir von den sogenannten Festinen wenig zu erzählen haben; es sind dieses große maskierte Bälle, welche in dem schön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden.

Auch hier werden Tabarros sowohl von den Herren als Damen für die anständigste Maske gehalten, und der ganze Saal

1. Theater. Vgl. Bd. 21, 1 S. 203 Anm. — 14. aufgebauet 1—3 — 20. Ein Schauspielhaus. Sowohl in Aliberti wie in Valle wurde damals auch außer der Fastnachtszeit seit ein paar Jahren gespielt. — 26f. An anderen Orten, in Wielands „Merkur" in dem jetzt unter den Fragmenten über Italien aufgenommenen Aufsatze. — 28. Festine. Vgl. den Brief vom 9. Februar 1788. — 32. vor den 3, Druckfehler.

ist mit schwarzen Figuren angefüllt; wenige bunte Charaktermasken mischen sich drunter.

Desto größer ist die Neugierde, wenn sich einige edle Gestalten zeigen, die, wiewohl seltener, aus den verschiedenen Kunstepochen ihre Masken erwählen und verschiedene Statuen, welche sich in Rom befinden, meisterlich nachahmen.

So zeigen sich hier ägyptische Gottheiten, Priesterinnen, Bacchus und Ariadne, die tragische Muse, die Muse der Geschichte, eine Stadt, Vestalinnen, ein Konsul, mehr oder weniger gut und nach dem Kostüme ausgeführt.

Tanz.

Die Tänze bei diesen Festen werden gewöhnlich in langen Reihen nach Art der englischen getanzt; nur unterscheiden sie sich dadurch, daß sie in ihren wenigen Touren meistenteils etwas Charakteristisches pantomimisch ausdrücken, zum Beispiel: es entzweien und versöhnen sich zwei Liebende, sie scheiden und finden sich wieder.

Die Römer sind durch die pantomimischen Ballette an stark gezeichnete Gestikulation gewöhnt; sie lieben auch in ihren gesellschaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affektiert scheinen würde. Niemand wagt leicht zu tanzen, als wer es kunstmäßig gelernt hat; besonders wird der Menuett ganz eigentlich als ein Kunstwerk betrachtet und nur von wenigen Paaren gleichsam aufgeführt. Ein solches Paar wird dann von der übrigen Gesellschaft in einen Kreis eingeschlossen, bewundert und am Ende applaudiert.

Morgen.

Wenn die galante Welt sich auf diese Weise bis an den Morgen erlustigt, so ist man bei anbrechendem Tage schon wieder in dem Corso beschäftigt, denselben zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Besonders sorgt man, daß die Puzzolane in der Mitte der Straße gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, so bringen die Stallknechte das Rennpferd, das sich gestern am schlechtesten gehalten, vor den Obelisk. Man

7. So zeigen sich hier. Verwiesen wird hierbei auf die Abbildungen der sieben letzten Tafeln des Buches. — 29. erlustiget 1—3. — Tag 1. — 30. beschäftiget 1. 2. — 33. Stallpferde (statt Stallknechte) 1, Druckfehler.

setzt einen kleinen Knaben darauf, und ein anderer Reiter mit einer Peitsche treibt es vor sich her, so daß es alle seine Kräfte anstrengt, um seine Bahn so geschwind als möglich zurückzulegen.

Ungefähr 2 Uhr nach Mittag nach dem gegebenen Glockenzeichen beginnt jeden Tag der schon beschriebene Zirkel des Festes. Die Spaziergänger finden sich ein, die Wache zieht auf, Balkone, Fenster, Gerüste werden mit Teppichen behängt, die Masken vermehren sich und treiben ihre Thorheiten, die Kutschen fahren auf und nieder, und die Straße ist mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die Witterung oder andere Umstände günstig oder ungünstig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Karnevals vermehren sich, wie natürlich, die Zuschauer, die Masken, die Wagen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausschweifungen des letzten Tages und Abends.

Letzter Tag.

Meist halten die Kutschenreihen schon zwei Stunden vor Nacht stille, kein Wagen kann mehr von der Stelle, keiner aus den Seitengassen mehr hereinrücken. Die Gerüste und Stühle sind früher besetzt, obgleich die Plätze teurer gehalten werden; jeder sucht aufs baldigste unterzukommen, und man erwartet das Ablaufen der Pferde mit mehrerer Sehnsucht als jemals.

Endlich rauscht auch dieser Augenblick vorbei, die Zeichen werden gegeben, daß das Fest geendigt sei; allein weder Wagen noch Masken noch Zuschauer weichen aus der Stelle. Alles ist ruhig, alles still, indem die Dämmerung sachte zunimmt.

Moccoli.

Kaum wird es in der engen und hohen Straße düster, so sieht man hie und da Lichter erscheinen, an den Fenstern, auf den Gerüsten sich bewegen und in kurzer Zeit die Zirkulation des Feuers dergestalt sich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet ist.

Die Balkone sind mit durchscheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält seine Kerze zum Fenster heraus, alle Gerüste sind erhellt, und es sieht sich gar artig in die Kutschen hinein,

4. Ohngefähr 1. — Nachmittag 1—3. — 18. hereinrucken 1. — 28. siehet 1—3.

an deren Decken oft kleine krystallne Armleuchter die Gesellschaft erhellen, indessen in einem anderen Wagen die Damen mit bunten Kerzchen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichsam einzuladen scheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutschendeckels mit Kerzchen; offene Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen sich; unter den Fußgängern erscheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, andere haben ihr Licht auf zusammengebundene Rohre gesteckt und erreichen mit einer solchen Rute oft die Höhe von zwei, drei Stockwerken.

Nun wird es für einen jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen, und die Favoritverwünschung der Römer „Sia ammazzato“ hört man von allen Ecken und Enden wiederholen.

„Sia ammazzato chi non porta moccolo!“ „Ermordet werde, der kein Lichtstümpfchen trägt!“ ruft einer dem anderen zu, indem er ihm das Licht auszublasen sucht. Anzünden und Ausblasen und ein unbändiges Geschrei „Sia ammazzato“ bringt nun bald Leben und Bewegung und wechselseitiges Interesse unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterschied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor sich habe, sucht man nur immer das nächste Licht auszublasen oder das seinige wieder anzuzünden und bei dieser Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöschen. Und je stärker das Gebrüll „Sia ammazzato“ von allen Enden wiederhallt, desto mehr verliert das Wort von seinem fürchterlichen Sinn, desto mehr vergißt man, daß man in Rom sei, wo diese Verwünschung um einer Kleinigkeit willen in kurzem an einem und dem anderen erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert sich nach und nach gänzlich, und wie wir in anderen Sprachen oft Flüche und unanständige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, so wird „Sia ammazzato“ diesen Abend zum Losungswort, zum Freudengeschrei, zum Refrain aller Scherze, Neckereien und Komplimente.

So hören wir spotten: „Sia ammazzato il Signore Abate che fa l' amore“, oder einen vorbeigehenden guten Freund an-

6. offne 1—3.

rufen: „Sia ammazzato il Signore Filippo“, oder Schmeichelei und Kompliment damit verbinden: „Sia ammazzata la bella Principessa!“ „Sia ammazata la Signora Angelica, la prima pittrice del secolo!“

Alle diese Phrasen werden heftig und schnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Silbe ausgerufen. Unter diesem unaufhörlichen Geschrei geht das Ausblasen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne jemandem im Haus, auf der Treppe, es sei eine Gesellschaft im Zimmer beisammen, aus einem Fenster ans benachbarte, überall sucht man über den anderen zu gewinnen und ihm das Licht auszulöschen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander; man steigt auf die Tritte der Kutschen; kein Hängeleuchter, kaum die Laternen sind sicher. Der Knabe löscht dem Vater das Licht aus und hört nicht auf zu schreien: „Sia ammazzato il Signore Padre!“ Vergebens, daß ihm der Alte diese Unanständigkeit verweist, der Knabe behauptet die Freiheit dieses Abends und verwünscht nur seinen Vater desto ärger. Wie nun an beiden Enden des Corso sich bald das Getümmel verliert, desto unbändiger häuft sich's nach der Mitte zu, und dort entsteht ein Gedränge, das alle Begriffe übersteigt, ja, das selbst die lebhafteste Erinnerungskraft sich nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag sich mehr von dem Platze, wo er steht oder sitzt, zu rühren; die Wärme so vieler Menschen, so vieler Lichter, der Dampf so vieler immer wieder ausgeblasenen Kerzen, das Geschrei so vieler Menschen, die nur um desto heftiger brüllen, je weniger sie ein Glied rühren können, machen zuletzt selbst den gesundesten Sinn schwindeln; es scheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geschehe, daß die Kutschpferde nicht wild, nicht manche gequetscht, gedrückt oder sonst beschädigt werden sollten.

Und doch, weil sich endlich jeder weniger oder mehr hinwegsehnt, jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einschlägt oder auf dem nächsten Platze freie Luft und Erholung sucht, löst sich diese Masse auch auf, schmilzt von den Enden nach der Mitte zu, und dieses Fest allgemeiner Freiheit und Losgebunden-

3. Angelica. Vgl. S. 234, 11 ff. — 6. Es soll wohl lange heißen. — 9. jemanden 1—3. — 30. geschehen 3 (nach dem Druckfehler von 1808). — 31. mancher und sollte 1. — gedruckt 1—3.

heit, dieses moderne Saturnal, endigt sich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun, sich bei einem wohlbereiteten Schmause an dem bald verbotenen Fleische bis Mitternacht zu ergötzen, die feinere Welt nach den Schauspielhäusern, um dort von den sehr abgekürzten Theaterstücken Abschied zu nehmen, und auch diesen Freuden macht die herannahende Mitternachtsstunde ein Ende.

Aschermittwoch.

So ist denn ein ausschweifendes Fest wie ein Traum, wie ein Märchen vorüber, und es bleibt dem Teilnehmer vielleicht weniger davon in der Seele zurück als unseren Lesern, vor deren Einbildungskraft und Verstand wir das Ganze in seinem Zusammenhange gebracht haben.

Wenn uns während des Laufs dieser Thorheiten der rohe Pulcinell ungebührlich an die Freuden der Liebe erinnert, denen wir unser Dasein zu danken haben, wenn eine Baubo auf öffentlichem Platze die Geheimnisse der Gebärerin entweiht, wenn so viele nächtlich angezündete Kerzen uns an die letzte Feierlichkeit erinnern, so werden wir mitten unter dem Unsinne auf die wichtigsten Scenen unseres Lebens aufmerksam gemacht.

Noch mehr erinnert uns die schmale, lange, gedrängt volle Straße an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuschauer und Teilnehmer mit freiem Gesicht oder unter der Maske, vom Balkon oder vom Gerüste, nur einen geringen Raum vor und neben sich übersieht, in der Kutsche oder zu Fuße nur Schritt vor Schritt vorwärts kommt, mehr geschoben wird als geht, mehr aufgehalten wird als willig stille steht, nur eifriger dahin zu gelangen sucht, wo es besser und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt und zuletzt verdrängt wird.

Dürfen wir fortfahren, ernsthafter zu sprechen, als es der Gegenstand zu erlauben scheint, so bemerken wir, daß die lebhaftesten und höchsten Vergnügen, wie die vorbeifliegenden Pferde, nur einen Augenblick uns erscheinen, uns rühren und kaum eine Spur in der Seele zurücklassen, daß Freiheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnsinns genossen werden können, und

14. dem Lauf I. 2. — 16. Eine Baubo, die nach der griechischen Sage die trauernde Demeter durch ihre Obscönitäten zum Lachen bringt, hier von der Schamlosigkeit. Vgl. Faust I, 3606. — 34 f. Diese Äußerung wurde am Anfange des Jahres 1789 gedruckt.

daß die größte Lust nur dann am höchsten reizt, wenn sie sich ganz nahe an die Gefahr drängt und lüstern ängstlich-süße Empfindungen in ihrer Nähe genießt.

Und so hätten wir, ohne selbst daran zu denken, auch unser Karneval mit einer Aschermittwochsbetrachtung geschlossen, wodurch wir keinen unserer Leser traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünschen wir, daß jeder mit uns, da das Leben im ganzen, wie das römische Karneval, unübersehlich, ungenießbar, ja bedenklich bleibt, durch diese unbekümmerte Maskengesellschaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft gering scheinenden Lebensgenusses erinnert werden möge.

3. genießet 1—3.

Februar.

Korrespondenz.

Rom, den 2. Februar.

Wie froh will ich sein, wenn die Narren künftigen Dienstagabend zur Ruhe gebracht werden. Es ist eine entsetzliche Sekkatur, andere toll zu sehen, wenn man nicht selbst angesteckt ist.

So viel, als möglich war, habe ich meine Studien fortgesetzt, auch ist „Claudine" gerückt, und wenn nicht alle Genii ihre Hülfe versagen, so geht heute über acht Tage der dritte Akt an Herder ab, und so wäre ich den fünften Band los. Dann geht eine neue Not an, worin mir niemand raten noch helfen kann. „Tasso" muß umgearbeitet werden: was da steht, ist zu nichts zu brauchen; ich kann weder so endigen noch alles wegwerfen. Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben!

Der sechste Band enthält wahrscheinlich „Tasso", „Lila", „Jery und Bätely", alles um- und ausgearbeitet, daß man es nicht mehr kennen soll.

Zugleich habe ich meine kleinen Gedichte durchgesehen und an den achten Band gedacht, den ich vielleicht vor dem siebenten herausgebe. Es ist ein wunderlich Ding, so ein Summa Summarum seines Lebens zu ziehen. Wie wenig Spur bleibt doch von einer Existenz zurück!

3. Rom, den 1. Februar 2. Am Posttage, den 2., sandte Goethe Briefe an die Herzogin-Mutter und Frau von Stein. Auch heute über acht Tage (Z. 9) deutet auf den Sonnabend. — 9. Herdern 1. 2. Vgl. zu Bd. 21, 1 S. 232, 6. — 13 f. Solche... gegeben. Des biblischen Wortes bediente sich Goethe bis zu seinem Tode gern mehr heiter als ernst. — 15 f. Nur „Lila" kam nach „Tasso" in den sechsten Band, „Jery und Bätely" in den siebenten, wogegen die ursprünglich mit den übrigen Singspielen für den fünften bestimmte „Fischerin" ganz wegfiel. Noch am 9. schrieb Goethe an Göschen, auch „Lila" werde wahrscheinlich in den Band des „Tasso" kommen. — 19. Dem siebenten, dessen Hauptinhalt „Faust" bilden sollte.

Hier fekkieren sie mich mit den Übersetzungen meines „Werthers“ und zeigen mir sie und fragen, welches die beste sei und ob auch alles wahr sei! Das ist nun ein Unheil, was mich bis nach Indien verfolgen würde.

Rom, den 9. Februar.

Hier ist der dritte Akt „Claudinens“; ich wünsche, daß er dir nur die Hälfte so wohl gefallen möge, als ich vergnügt bin, ihn geendigt zu haben. Da ich nun die Bedürfnisse des lyrischen Theaters genauer kenne, habe ich gesucht, durch manche Aufopferungen dem Komponisten und Acteur entgegenzuarbeiten. Das Zeug, worauf gestickt werden soll, muß weite Fäden haben, und zu einer komischen Oper muß es absolut wie Marli gewoben sein. Doch hab' ich bei dieser, wie bei „Erwin“, auch fürs Lesen gesorgt. Genug, ich habe gethan, was ich konnte.

Ich bin recht still und rein und, wie ich euch schon versichert habe, jedem Ruf bereit und ergeben. Zur bildenden Kunst bin ich zu alt; ob ich also ein bißchen mehr oder weniger pfusche, ist eins. Mein Durst ist gestillt, auf dem rechten Wege bin ich der Betrachtung und des Studiums, mein Genuß ist friedlich und genügsam. Zu dem allem gebt mir euren Segen! Ich habe nichts Näheres nun, als meine drei letzten Teile zu endigen. Dann soll's an „Wilhelm“ u. s. w.

---

1. fekiren 2, nicht 3. Goethe schrieb fechiren. Vgl. Fekkatur S. 115, 24. — 1f. Werthers. An Frau von Stein schrieb Goethe am 12. Dezember 1781: „Man hat mir eine italienische Übersetzung des 'Werther' zugeschickt. Was hat das Irrlicht für ein Aufsehen gemacht!“ Es war eine handschriftliche Probe von Michele Salom in Padua. Außer diesem hatten auch Antonio Grassi und Konrad Ludger den „Werther“ ins Italienische übertragen. — 2f. Und ob auch alles wahr sei. Vgl. die frühere Fassung der zweiten Römischen Elegie Bd. I S. 187f. — 5. Rom, den 6. Februar 2. Den 9. sandte Goethe Briefe an Herder (mit dem dritten Akte der „Claudine“), an Frau von Stein, Hofrat Voigt, Seidel u. a., auch Karnevalsmasken an Bertuch, der sie gewünscht hatte. Hiernach kann das Datum des 6. nur Druckfehler sein. Der Brief begleitete die Sendung an Herder. — 15f. Wie ich euch schon versichert habe. Die betreffende Stelle ist bei der Redaktion der Briefe ausgefallen; denn die Äußerung an Frau von Stein vom 10. Januar kann hier nicht gemeint sein. Wahrscheinlich hatte Herder ihn gebeten, nun doch endlich zurückzukehren. Darauf bezieht sich Goethes gepreßter Ausruf im Briefe an den Freund vom 22. September 1788: „O mein Bruder, welcher böse Geist trieb dich, mich zurückzurufen! Ich hätte dich nun auffangen können und wir hätten sie alle ausgelacht.“ — 16. Jedem Ruf, nach Weimar. — Ergeben, in mein Schicksal, daß ich von Rom scheiden soll. — Zur bildenden Kunst, um in ihr etwas Vollendetes zu liefern. — 16f. Bin ich zu alt. Eine ihn zuweilen befallende Verstimmung spricht aus dieser und der folgenden Bemerkung. Er versuchte sich auch noch jetzt in allerlei Zeichnungen. Um diese Zeit fällt wohl die Äußerung an Angelika: „Es scheint, daß man in dem Studio de' Tedeschi [im Gegensatz zur französischen Akademie] incontro al Rondanini von einer Extremität zur anderen gehe. Vorige Woche zeichnete man die Menschen, wie sie Gott erschaffen hat, und diese Woche will man sie ganz in Stahl und Eisen kleiden.“ — 20. euern 2. — 22. Das „u. s. w.“ deutet auf neue Stoffe, wie „Nausikaa“.

Rom, den 9. Februar.

Die Narren haben noch Montag und Dienstag was Rechts gelärmt. Besonders Dienstag abends, wo die Raserei mit den Moccoli in völligem Flor war. Mittwochs dankte man Gott und der Kirche für die Fasten. Auf kein Festin (so nennen sie die Redouten) bin ich gekommen; ich bin fleißig, was nur mein Kopf halten will. Da der fünfte Band absolviert ist, will ich nur einige Kunststudien durcharbeiten, dann gleich an den sechsten gehen. Ich habe diese Tage das Buch „Leonard da Vinci über die Malerei" gelesen und begreife jetzt, warum ich nie etwas darin habe begreifen können.

O, wie finde ich die Zuschauer so glücklich! die dünken sich so klug, sie finden sich was Rechts. So auch die Liebhaber, die Kenner. Du glaubst nicht, was das ein behagliches Volk, indes der gute Künstler immer kleinlaut bleibt! Ich habe aber auch neuerdings einen Ekel, jemanden urteilen zu hören, der nicht selbst arbeitet, daß ich es nicht ausdrücken kann. Wie der Tabaksdampf macht mich eine solche Rede auf der Stelle unbehaglich.

Angelika hat sich das Vergnügen gemacht und zwei Gemälde gekauft, eins von Tizian, das andere von Paris Bordone, beide um einen hohen Preis. Da sie so reich ist, daß sie ihre Renten nicht verzehrt, und jährlich mehr dazu verdient, so ist es lobenswürdig, daß sie etwas anschafft, das ihr Freude macht, und solche Sachen, die ihren Kunsteifer erhöhen. Gleich sobald sie die Bilder im Hause hatte, fing sie an, in einer neuen Manier zu malen, um zu versuchen, wie man gewisse Vorteile jener Meister sich eigen machen könne. Sie ist unermüdet, nicht allein zu arbeiten, sondern auch zu studieren. Mit ihr ist's eine große Freude Kunstsachen zu sehen.

Kayser geht auch als ein wackerer Künstler zu Werke. Seine

1. Rom, den 9. Februar. Der Brief ist an Frau von Stein am Ende der Woche gerichtet. Wir haben das Datum wiederholt, weil der Brief nicht, wie der vorige, an Herder gerichtet ist. — 2ff. An Fritz Stein schrieb er: „Das Karneval ist recht lustig abgelaufen; es war schön Wetter und das Volk lustig, ohne ausgelassen zu sein, außer den letzten Abend der Moccoli [vgl. S. 222ff.], wo ein solch Geschrei und precipizio war, das sich nicht denken läßt, doch ist niemand dabei zu Schaden gekommen." — 9. Der Trattato della pittura war gedruckt zuerst 1651 erschienen. Nik. Poussin hatte sich durch eine sorgfältige, mit Zeichnungen erläuterte Ausgabe desselben großes Verdienst erworben. — 12. Zuschauer, Beschauer von Gemälden. — 14. behägliches, wie 18 unbehäglich 2. Das Goethe beliebte Wort schreibt er meist ohne Umlaut. — 17. Der Tabaksdampf. Vgl. Bd. I S. 256, 310. — 20. Bourdon 2. Paris Bordone († 1570) war ein talentvoller Schüler Tizians, dessen weibliche Bildnisse durch zartes und glänzendes Kolorit besonders anmutig wirken. — 21. Da sie so reich ist. Vgl. den Brief vom 11. August 1787.

Musik zu „Egmont" avanciert stark. Noch habe ich nicht alles gehört; mir scheint jedes dem Endzweck sehr angemessen. Er wird auch „Cupido, kleiner, loser ꝛc." komponieren. Ich schicke dir's gleich, damit es oft zu meinem Andenken gesungen werde; es ist auch mein Leibliedchen.

Der Kopf ist mir wüste vom vielen Schreiben, Treiben und Denken. Ich werde nicht klüger, fordere zu viel von mir und lege mir zu viel auf.

Rom, den 16. Februar.

Mit dem preußischen Kurier erhielt ich vor einiger Zeit einen Brief von unserem Herzog, der so freundlich, lieb, gut und erfreulich war, als ich nicht leicht einen erhalten. Da er ohne Rückhalt schreiben konnte, so beschrieb er mir die ganze politische Lage, die seinige und so weiter. Über mich selbst erklärte er sich auf das liebreichste.

Rom, den 23. Februar.

Wir haben diese Woche einen Fall gehabt, der das ganze Chor der Künstler in Betrübnis setzt. Ein Franzose Namens Drouais, ein junger Mensch von etwa fünfundzwanzig Jahren, einziger Sohn einer zärtlichen Mutter, reich und schön gebildet,

1. Avanciert stark. Von Kayfers Musik zu „Egmont" ist nichts veröffentlicht worden. — 3. „Cupido, kleiner, loser ꝛc." Vgl. den Brief vom 8. Dezember und den Januarbericht. — 9. Rom, den 16. Februar, an Frau von Stein. Diesen Posttag sandte Goethe Briefe an den Herzog und Frau von Stein mit einem Einschluß an ihren Fritz und nach Gotha an Prinz August. An Fritz schrieb er von seinem zweiten Fritz, der zehn Jahre älter und eben auch ein vernünftiger Kindskopf sei und ihn recht lieb habe. [Die Kenntnis davon wird schon in unserm Briefe vom vorigen 15. Dezember (S. 159) vorausgesetzt.] Auch berichtet er diesem: „Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich mein Grab bei der Pyramide des Cestius. Ich will es gelegentlich fertig tuschen, und dann sollst du es haben." — 10. Da Goethe den Brief des Herzogs, den ihm ein preußischer Kurier brachte, bereits am 24. Januar erhalten, am 25. beantwortet hatte, so muß die ursprüngliche Fassung anders gelautet haben. Ein sprechendes Beispiel, wie unglücklich zuweilen die Änderung der Redaktion war, bot uns der Brief vom 19. Januar 1787. — 13f. Die ganze politische Lage In seiner Antwort dankte Goethe zunächst für das vom Herzog entworfene „Tableau politique". — Und so weiter. Seines Antrags, die Ankunft der Herzogin-Mutter in Rom zu erwarten, gedachte er gegen die Freundin nicht. Dem Herzog hatte er am 25. versprochen, gegen niemanden entschieden zu äußern, daß er noch in Rom bleibe, ehe er seine Entscheidung erhalten habe. Deshalb konnte er Frau von Stein nur im allgemeinen über des Herzogs ausnehmende Freundlichkeit schreiben. Er hatte auch ihren Fritz dem Herzog empfohlen, wird sich aber dessen kaum gegen die Freundin gerühmt haben. Freilich fällt jetzt die abgerissene Magerkeit des Briefes an die Freundin auf, der durch einzelne Mitteilungen oder Äußerungen über seine Lage und Stimmung würde gehoben worden sein. — 16. Rom, den 22. Februar 2. Der 23. war der nächste Posttag. Im Briefverzeichnis findet sich an diesem Tage eine Lücke. Unser Brief war wenigstens größtenteils an Herder gerichtet; der erste Absatz könnte aus dem an die Freundin vom 16. genommen sein. — 17. Diese Woche. Aber Drouais war schon am 13. gestorben. Wir gedachten bereits der Möglichkeit, daß die Stelle aus dem Briefe vom 16. stamme. — 19. Drouais. Vgl. S. 85, 28.

der unter allen studierenden Künstlern für den hoffnungsvollsten gehalten ward, ist an den Blattern gestorben. Es ist eine allgemeine Trauer und Bestürzung. Ich habe in seinem verlassenen Studio die lebensgroße Figur eines Philoktets gesehen, welcher mit einem Flügel eines erlegten Raubvogels den Schmerz seiner Wunde wehend kühlt. Ein schön gedachtes Bild, das in der Ausführung viel Verdienste hat, aber nicht fertig geworden.

Ich bin fleißig und vergnügt, und erwarte so die Zukunft. Täglich wird mir's deutlicher, daß ich eigentlich zur Dichtkunst geboren bin, und daß ich die nächsten zehn Jahre, die ich höchstens noch arbeiten darf, dieses Talent exkolieren und noch etwas Gutes machen sollte, da mir das Feuer der Jugend manches ohne großes Studium gelingen ließ. Von meinem längeren Aufenthalt in Rom werde ich den Vorteil haben, daß ich auf das Ausüben der bildenden Kunst Verzicht thue.

Angelika macht mir das Kompliment, daß sie wenige in Rom kenne, die besser in der Kunst *sähen* als ich. Ich weiß recht gut, wo und was ich noch nicht sehe, und fühle wohl, daß ich immer zunehme, und was zu thun wäre, um immer weiter zu sehen. Genug, ich habe schon jetzt meinen Wunsch erreicht: in einer Sache, zu der ich mich leidenschaftlich getragen fühle, nicht mehr blind zu tappen.

Ein Gedicht „Amor als Landschaftsmaler", schick' ich dir ehstens, und wünsche ihm gut Glück. Meine kleinen Gedichte hab' ich gesucht in eine gewisse Ordnung zu bringen; sie nehmen sich wunderlich aus. Die Gedichte auf Hans Sachs und auf Miedings Tod schließen den achten Band und so meine Schriften für diesmal. Wenn sie mich indessen bei der Pyramide zur Ruhe bringen,

8. *Fleißig und vergnügt.* Ohne Zweifel beunruhigte ihn anfangs die Ungewißheit, ob er in Rom werde bleiben müssen, wovon er auch seinen Nächsten nichts verraten durfte. Doch knüpfte er jetzt bei der Aussicht, vielleicht bleiben zu müssen, neue Fäden an, wie er dem Herzog am 17. März berichtete, und dieses Hervortreten ins Leben scheint ihn, zugleich mit seiner Liebe, neubelebt zu haben. — 9 ff. Zweifeln kann man, ob die folgenden Äußerungen von *Täglich wird* an bis zum Ende des Absatzes (*Verzicht thue*) nicht in der Redaktion zugesetzt worden sind. Gegen den Herzog äußerte er am 17. März, er habe sich in seiner anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden, und zwar als Künstler. — 23. „*Amor als Landschaftsmaler*", im achten Bande zwischen den älteren Kunstliedern unter der Überschrift „Amor ein Landschaftsmaler" aufgenommen, wo es sich auch durch das Versmaß (reimlose fünffüßige Trochäen) auszeichnet. — 24. *Meine kleinen Gedichte.* An Göschen schrieb er am 9.: „Die *vermischten Gedichte* zum letzten Bande habe ich auch schon gesammelt und meist zusammengeschrieben, doch will auch dieser achte Band wohl ausgedacht und ausgeziert sein." — 26. Nach dem Gedichte auf *Miedings Tod* ließ er später noch die beiden Künstlerdramen und „Die Geheimnisse" folgen. — 28. *Der Pyramide.* Auffällt, daß der Zusatz *des Cestius* fehlt.

so können diese beiden Gedichte statt Personalien und Parentation gelten.

Morgen frühe ist päpstliche Kapelle, und die famosen alten Musiken fangen an, die nachher in der Karwoche auf den höchsten Grad des Interesse steigen. Ich will nun jeden Sonntag frühe hin, um mit dem Stil bekannt zu werden. Kayser, der diese Sachen eigentlich studiert, wird mir den Sinn wohl darüber aufschließen. Wir erwarten mit jeder Post ein gedrucktes Exemplar der Gründonnerstags-Musik von Zürich, wo sie Kayser zurückließ; sie wird alsdann erst am Klavier gespielt und dann in der Kapelle gehört.

1. Statt Personalien und Parentation, wie man solche den Gedichten verstorbener Dichter folgen zu lassen pflegte, wie z. B. der Ausgabe von Drollingers Gedichten „Trauer- und Lob-Gedichte auf den seligen Herrn Drollinger" folgten, eine „Gedächtnis-Rede und Ode" vorangingen. — 3. Morgen, den dritten Sonntag nach Fastnacht.

Bericht.

Februar.

Wenn man einmal zum Künstler geboren ist und gar mancher Gegenstand der Kunstanschauung zusagt, so kam diese mir auch mitten unter dem Gewühl der Fastnachtsthorheiten und Absurditäten zu Gunsten. Es war das zweitemal, daß ich das Karneval sah, und es mußte mir bald auffallen, daß dieses Volksfest, wie ein anderes wiederkehrendes Leben und Weben, seinen entschiedenen Verlauf hatte.

Dadurch ward ich nun mit dem Getümmel versöhnt: ich sah es an als ein anderes bedeutendes Naturerzeugnis und Nationalereignis; ich interessierte mich dafür in diesem Sinne, bemerkte genau den Gang der Thorheiten, und wie das alles doch in einer gewissen Form und Schicklichkeit ablief. Hierauf notierte ich mir die einzelnen Vorkommnisse der Reihe nach, welche Vorarbeit ich später zu dem soeben eingeschalteten Aufsatz benutzte, bat auch zugleich unseren Hausgenossen, Georg Schütz, die einzelnen Masken flüchtig zu zeichnen und zu kolorieren, welches er mit seiner gewohnten Gefälligkeit durchführte. Diese Zeichnungen wurden nachher durch Melchior Kraus von Frankfurt am Main, Direktor des freien Zeicheninstituts zu Weimar, in Quarto radiert und nach

3 f. Der Anfang ist nicht logisch richtig ausgedrückt. Goethe wollte sagen: „Wenn der Kunstanschauung des geborenen Künstlers mancher Gegenstand zusagt, so kam dieses". Wahrscheinlich ist dieſe Druckfehler statt dieſes. — 17. Masken. Schon im vorigen Jahre hatte er farbige Masken des Karnevals für die Kinder geschickt (vgl. den Brief vom 21. Februar 1781). Am 28. September schrieb er an Göschen, er habe vor einiger Zeit an Rat Kraus einige Zeichnungen für das „Journal des Luxus und der Moden" gesandt. Demselben ließ er am 9. Februar Masken durch Bertuch zugehen. — 20. Krause 2. So schrieb Goethe immer den Namen seines ältern Landsmanns. Die vollständigen Vornamen lauteten Georg Melchior; Kraus hatte den Titel „Rat".

den Originalen illuminiert zur ersten Ausgabe bei Unger, welche sich selten macht.

Zu vorgemeldeten Zwecken mußte man sich denn mehr, als sonst geschehen wäre, unter die verkappte Menge hinunter drängen, welche denn trotz aller künstlerischen Ansicht oft einen widerwärtigen, unheimlichen Eindruck machte. Der Geist, an die würdigen Gegenstände gewöhnt, mit denen man das ganze Jahr in Rom sich beschäftigte, schien immer einmal gewahr zu werden, daß er nicht recht an seinem Platze sei.

Aber für den inneren besseren Sinn sollte doch das Erquicklichste bereitet sein. Auf dem Venetianischen Platz, wo manche Kutschen, eh' sie sich den bewegten Reihen wieder anschließen, zu halten und die Vorbeiwallenden sich zu beschauen pflegen, sah ich den Wagen der Madame Angelika und trat an den Schlag, sie zu begrüßen. Sie hatte sich kaum freundlich zu mir herausgeneigt, als sie sich zurückbog, um die neben ihr sitzende, wieder genesene Mailänderin mir sehen zu lassen. Ich fand sie nicht verändert: denn wie sollte sich eine gesunde Jugend nicht schnell wiederherstellen? Ja, ihre Augen schienen frischer und glänzender mich anzusehen, mit einer Freudigkeit, die mich bis ins Innerste durchdrang. So blieben wir eine Zeit lang ohne Sprache, als Madame Angelika das Wort nahm und, indessen jene sich vorbog, zu mir sagte: „Ich muß nur den Dolmetscher machen; denn ich sehe, meine junge Freundin kommt nicht dazu, auszusprechen, was sie so lange gewünscht, sich vorgesetzt und mir öfters wiederholt hat, wie sehr sie Ihnen verpflichtet ist für den Anteil, den Sie an ihrer Krankheit, ihrem Schicksal genommen. Das erste, was ihr beim Wiedereintritt in das Leben tröstlich geworden, heilsam und wiederherstellend auf sie gewirkt, sei die Teilnahme ihrer Freunde und besonders die Ihrige gewesen; sie habe sich auf einmal wieder aus der tiefsten Einsamkeit unter so vielen guten Menschen, in dem

1. Ausgabe, des römischen Karnevals. Diese blieb auch die einzige Sonderausgabe der ursprünglich für das „Journal des Luxus und der Moden" bestimmten Beschreibung, die aber wegen ihrer Länge und der Größe der Bilder dazu ungeeignet schien. Sie war in gr. 4 prächtig in lateinischer Schrift gedruckt, brachte zwanzig illuminierte Tafeln gangbarer Maskendarstellungen und eine Titelvignette mit Masken; sie war bald vergriffen. — 4. Hinunter drängen, statt oben vom Zimmer dem tollen Treiben zuzuschauen. — 5. Aller künstlerischen Ansicht, vom „Zusagen der Kunstanschauung". Vgl. den Anfang des Berichtes. — 8. Immer einmal, manchmal. — 11. Dem Venetianischen Platz. Vgl. S. 197. — 12f. zu halten fehlt 2; es ist unentbehrlich, falls man nicht vorzieht das folgende und zu streichen. — 20. ins vor Innerste fehlt 2, nicht 3. — 31. Menschen wieder 1, obgleich wieder vorangegangen. Will man das zweite wieder halten, so muß man davor Komma setzen, das in 2 fehlt.

schönsten Kreise gefunden." „Das ist alles wahr," sagte jene, indem sie über die Freundin her mir die Hand reichte, die ich wohl mit der meinigen, aber nicht mit meinen Lippen berühren konnte.

Mit stiller Zufriedenheit entfernt' ich mich wieder in das Gedräng der Thoren, mit dem zartesten Gefühl von Dankbarkeit gegen Angelika, die sich des guten Mädchens gleich nach dem Unfalle tröstend anzunehmen gewußt und, was in Rom selten ist, ein bisher fremdes Frauenzimmer in ihren edlen Kreis aufgenommen hatte, welches mich um so mehr rührte, als ich mir schmeicheln durfte, mein Anteil an dem guten Kinde habe hierauf nicht wenig eingewirkt.

Der Senator von Rom, Fürst Rezzonico, war schon früher, aus Deutschland zurückkehrend, mich zu besuchen gekommen. Er hatte eine innige Freundschaft mit Herrn und Frau von Diede errichtet und brachte mir angelegentliche Grüße von diesen werten Gönnern und Freunden; aber ich lehnte, wie herkömmlich, ein näheres Verhältnis ab, sollte aber doch endlich unausweichlich in diesen Kreis gezogen werden.

Jene genannten Freunde, Herr und Frau von Diede, machten ihrem werten Lebensgenossen einen Gegenbesuch, und ich konnte mich um so weniger entbrechen, mancherlei Art von Einladungen anzunehmen, als die Dame, wegen des Flügelspiels berühmt, in einem Konzerte auf der kapitolinischen Wohnung des Senators sich hören zu lassen willig war und man unseren Genossen Kayser, dessen Geschicklichkeit ruchtbar geworden, zu einer Teilnahme an jenen Exhibitionen schmeichelhaft eingeladen hatte. Die unvergleichliche Aussicht bei Sonnenuntergang aus den Zimmern des Senators nach dem Coliseo zu mit allem dem, was sich von den anderen

13. Graf statt Fürst 2. Fürst Abondio Faustino di Rezzonico, ein Venetianer, Nepote des Papstes Klemens XIII., hatte 1765 die angesehene Stelle des Senatore di Roma erhalten, die kein geborener Römer bekleiden konnte. Der Senator ist Vorsitzender des Gerichtshofes über alle Sachen, welche Gesetze und Statuten der Stadt betreffen. Er war vor kurzem in Gotha und Weimar gewesen und hatte Grüße von beiden Höfen überbracht. — 15. Geheimrat Wilhelm Christof von Diede zu Fürstenstein auf Ziegenberg, früher dänischer Gesandter in Berlin und London, und dessen feingebildete Gemahlin Luise, geborene Gräfin von Kallenberg aus dem Hause Muskau in Schlesien, waren in Gotha und Weimar gern gesehen und auch Goethe lange bekannt, der sie schon auf der Rückreise aus der Schweiz Ende 1779 mit dem Herzog getroffen und gleich darauf in Ziegenberg mit ihm besucht hatte. — 24. Der kapitolinischen Wohnung. Der Palast des Senators ist das Mittelgebäude des Kapitols.

Seiten anschließt, verlieh freilich unserem Künstlerblick das herrlichste Schauspiel, dem man sich aber nicht hingeben durfte, um es gegen die Gesellschaft an Achtung und Artigkeit nicht fehlen zu lassen. Frau von Diede spielte sodann, sehr große Vorzüge entwickelnd, ein bedeutendes Konzert, und man bot bald darauf unserem Freunde den Platz an, dessen er sich denn auch ganz würdig zu machen schien, wenn man dem Lobe trauen darf, das er einerntete. Abwechselnd ging es eine Weile fort, auch wurde von einer Dame eine Lieblingsarie vorgetragen, endlich aber, als die Reihe wieder an Kayser kam, legte er ein anmutiges Thema zum Grunde und variierte solches auf die mannigfaltigste Weise.

Alles war gut von statten gegangen, als der Senator mir im Gespräch manches Freundliche sagte, doch aber nicht bergen konnte und mit jener weichen venetianischen Art halb bedauernd versicherte: er sei eigentlich von solchen Variationen kein Freund, werde hingegen von den ausdrucksvollen Adagios seiner Dame jederzeit ganz entzückt.

Nun will ich gerade nicht behaupten, daß mir jene sehnsüchtigen Töne, die man im Adagio und Largo hinzuziehen pflegt, jemals seien zuwider gewesen, doch aber liebt' ich in der Musik immer mehr das Aufregende, da unsere eigenen Gefühle, unser Nachdenken über Verlust und Mißlingen uns nur allzu oft herabzuziehen und zu überwältigen drohen. Unserem Senator dagegen konnt' ich keineswegs verargen, ja ich mußte ihm aufs freundlichste gönnen, daß er solchen Tönen gern sein Ohr lieh, die ihn versicherten, er bewirte in dem herrlichsten Aufenthalte der Welt eine so sehr geliebte und hochverehrte Freundin.

Für uns andere, besonders deutsche Zuhörer blieb es ein unschätzbarer Genuß, in dem Augenblicke, wo wir eine treffliche, längst gekannte verehrte Dame, in den zartesten Tönen sich auf dem Flügel ergehend, vernahmen, zugleich hinab vom Fenster in die einzigste Gegend von der Welt zu schauen und in dem Abendglanz der Sonne mit weniger Wendung des Hauptes das große Bild zu überblicken, das sich, linker Hand vom Bogen des Septimius Severus, das Campo Vaccino entlang bis zum Minerven- und Friedenstempel erstreckte, um dahinter das Coliseo hervorschauen zu lassen, in dessen Gefolge man denn, das Auge rechts

10. Kayserm 2. — 36. Coliseum 2, abweichend von S. 235, 29.

wendend, an dem Bogen des Titus vorbeigleitend, in dem Labyrinthe der palatinischen Trümmer und ihrer durch Gartenkultur und wilde Vegetation geschmückten Einöde sich zu verwirren und zu verweilen hatte. (Eine im Jahr 1824 von Fries und Thürmer gezeichnete und gestochene nordwestliche Übersicht von Rom, genommen von dem Turme des Kapitols, bitten wir hiernächst zu überschauen; sie ist einige Stockwerke höher und nach den neueren Ausgrabungen gefaßt, aber im Abendlichte und Beschattung, wie wir sie damals gesehen, wobei denn freilich die glühende Farbe mit ihren schattig blauen Gegensätzen und allem dem Zauber, der daraus entspringt, hinzuzudenken wäre.)

Sodann hatten wir in diesen Stunden als Glück zu schätzen, das herrlichste Bild, welches Mengs vielleicht je gemalt hat, das Porträt Klemens' XIII. Rezzonico, der unseren Gönner, den Senator, als Nepoten an diesen Posten gesetzt, mit Ruhe zu beschauen, von dessen Wert ich zum Schluß eine Stelle aus dem Tagebuch unseres Freundes aufführe:

„Unter den von Mengs gemalten Bildnissen, da wo seine Kunst sich am tüchtigsten bewährte, ist das Bildnis des Papstes Rezzonico. Der Künstler hat in diesem Werk die Venetianer im Kolorit und in der Behandlung nachgeahmt und sich eines glücklichen Erfolgs zu erfreuen; der Ton des Kolorits ist wahr und warm und der Ausdruck des Gesichtes belebt und geistreich; der Vorhang von Goldstoff, auf dem sich der Kopf und das Übrige der Figur schön abheben, gilt für ein gewagtes Kunststück in der Malerei, gelang aber vortrefflich, indem das Bild dadurch ein reiches, harmonisches, unser Auge angenehm rührendes Ansehen erhält."

2. Palatinische Trümmer. Vgl. den Bericht vom September 1787. — 4. Fries, Ernst, Landschaftsmaler aus Heidelberg. — Thürmer, Joseph, Architekt in Dresden. — 16f. Unseres Freundes, Meyer, dessen Name angegeben oder der auf irgend eine Weise hätte näher bezeichnet werden sollen. In seinem „Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts" (1805) erklärt Meyer diejenigen Ölgemälde von Mengs für die besten, bei denen er den großen venetianischen Meistern gefolgt sei; diese hätten wenig Schatten und vortrefflichen warmen Ton. Er hebt dabei besonders das Porträt des Papstes Rezzonico hervor.

März.

Korrespondenz.

Rom, den 1. März.

Sonntags gingen wir in die Sixtinische Kapelle, wo der Papst mit den Kardinälen der Messe beiwohnte. Da die letzteren wegen der Fastenzeit nicht rot, sondern violett gekleidet waren, gab es ein neues Schauspiel. Einige Tage vorher hatte ich Gemälde von Albrecht Dürer gesehen und freute mich nun so etwas im Leben anzutreffen. Das Ganze zusammen war einzig groß und doch simpel, und ich wundere mich nicht, wenn Fremde, die eben in der Karwoche, wo alles zusammentrifft, hereinkommen, sich kaum fassen können. Die Kapelle selbst kenne ich recht gut; ich habe vorigen Sommer drin zu Mittag gegessen und auf des Papstes Thron Mittagsruhe gehalten und kann die Gemälde fast auswendig; und doch, wenn alles beisammen ist, was zur Funktion gehört, so ist es wieder was anders, und man findet sich kaum wieder.

Es ward ein altes Motett, von einem Spanier Morales komponiert, gesungen, und wir hatten den Vorschmack von dem, was nun kommen wird. Kayser ist auch der Meinung, daß man diese Musik nur hier hören kann und sollte, teils weil nirgends Sänger ohne Orgel und Instrument auf einen solchen Gesang geübt sein könnten, teils weil er zum antiken Inventarium der päpstlichen Kapelle und zu dem Ensemble der Michel Angelos,

3. Rom, den 1. März. An diesem Posttage sandte Goethe einen Brief an Frau von Stein „mit den Zeichnungen des Bracelflets]“ und einen an Herder, aus dem unser Bericht genommen scheint. — 4. Sonntags, den 24. Februar. Vgl. S. 232, 3. — 7. Gemälde, des Papstes mit den Kardinälen. — 8f. Albert 2. — Im Leben anzutreffen. Freilich hatte er schon bald nach seiner Antunft in Rom den Papst mit den Kardinälen in seiner Kapelle gesehen, aber er war gleich abgestoßen worden, da ihm noch der malerische Blick fehlte. — 13f. Vorigen Sommer ... gehalten. Vgl. den Bericht vom August 1787. — kann 2, kenne 3. — 15. Fundation 2. Das Richtige gab erst Schuchardt. — 17. Von Christoforo de Morales aus Sevilla finden sich seit 1543 Motetten, Magnifikate und Messen. — 19. Nun, an den folgenden Sonntagen und in der Karwoche. — 22. Inventario 2.

des jüngsten Gerichts, der Propheten und biblischen Geschichte, einzig passe. Kayser wird dereinst über alles dieses bestimmte Rechnung ablegen. Er ist ein großer Verehrer der alten Musik und studiert sehr fleißig alles, was dazu gehört.

So haben wir eine merkwürdige Sammlung Psalmen im Hause; sie sind in italienische Verse gebracht und von einem venetianischen Nobile, Benedetto Marcello, zu Anfang dieses Jahrhunderts in Musik gesetzt. Er hat bei vielen die Intonation der Juden, teils der spanischen teils der deutschen, als Motiv angenommen, zu anderen hat er alte griechische Melodieen zu Grunde gelegt und sie mit großem Verstand, Kunstkenntnis und Mäßigkeit ausgeführt. Sie sind teils als Solo, Duett, Chor gesetzt und unglaublich original, ob man gleich sich erst einen Sinn dazu machen muß. Kayser schätzt sie sehr und wird einige daraus abschreiben. Vielleicht kann man einmal das ganze Werk haben, das in Venedig 1724 gedruckt ist und die ersten funfzig Psalmen enthält. Herder soll doch aufstellen; er sieht vielleicht in einem Katalogus dies interessante Werk.

Ich habe den Mut gehabt, meine drei letzten Bände auf einmal zu überdenken, und ich weiß nun genau, was ich machen will; gebe nun der Himmel Stimmung und Glück, es zu machen. Es war eine reichhaltige Woche, die mir in der Erinnerung wie ein Monat vorkommt.

Zuerst ward der Plan zu „Faust" gemacht, und ich hoffe, diese Operation soll mir geglückt sein. Natürlich ist es ein ander Ding, das Stück jetzt oder vor fünfzehn Jahren ausschreiben; ich denke, es soll nichts dabei verlieren, besonders da ich jetzt glaube, den Faden wiedergefunden zu haben. Auch was den Ton des Ganzen betrifft, bin ich getröstet; ich habe schon eine neue Scene ausgeführt, und wenn ich das Papier räuchere, so dächt' ich, sollte sie mir niemand aus den alten herausfinden. Da ich durch die

7. Benedetto Marcello, 1686 geboren, zu Brescia 1739 gestorben. — 10. zu andern 2, Druckfehler. — 12. Teils ist hier sehr frei gebraucht, ohne die Verschiedenheit hervorzuheben. — 16. In Venedig 1724. Eine neue Ausgabe erschien daselbst erst 1803. — 17. Statt Herder und er stand die Anrede. — 26. Vor fünfzehn (funfzehn 2) Jahren. Eine runde Zahl zur Bezeichnung der Zeit seines Jugendfeuers, wie er vor dreißig Jahren von seiner Knabenzeit braucht. Ganz so schrieb er am 2. November 1786: „Wenn ich sie [die Hauptstadt der Welt] vor fünfzehn Jahren, angeführt von einem recht verständigen Manne gesehen hätte, wollte ich mich glücklich preisen." Man erinnere sich der Äußerung, worin er seine frühesten Werke dem „Feuer der Jugend" zuschreibt (S. 231, 12 f.). — 28. Den Faden, daß Mephistopheles sich an Faust macht, um diesen zum Verfluchen jedes Lebensgenusses zu reizen, ihm aber dann im Bündnisse mit ihm volle Befriedigung verspricht, welche dieser für unmöglich erklärt.

lange Ruhe und Abgeschiedenheit ganz auf das Niveau meiner eigenen Existenz zurückgebracht bin, so ist es merkwürdig, wie sehr ich mir gleiche und wie wenig mein Inneres durch Jahre und Begebenheiten gelitten hat. Das alte Manuskript macht mir manchmal zu denken, wenn ich es vor mir sehe. Es ist noch das erste, ja in den Hauptscenen gleich so ohne Konzept hingeschrieben; nun ist es so gelb von der Zeit, so vergriffen (die Lagen waren nie geheftet), so mürbe und an den Rändern zerstoßen, daß es wirklich wie das Fragment eines alten Kodex aussieht, so daß ich, wie ich damals in eine frühere Welt mich mit Sinnen und Ahnen versetzte, mich jetzt in eine selbstgelebte Vorzeit wieder versetzen muß.

Auch ist der Plan von „Tasso" in Ordnung und die „Vermischten Gedichte" zum letzten Bande meist ins Reine geschrieben. „Künstlers Erdewallen" soll neu ausgeführt und dessen „Apotheose" hinzugethan werden. Zu diesen Jugendeinfällen habe ich nun erst die Studien gemacht, und alles Detail ist mir nun recht lebendig. Ich freue mich auch darauf, und habe die beste Hoffnung zu den drei letzten Bänden; ich sehe sie im ganzen schon vor mir stehen, und wünsche mir nur Muße und Gemütsruhe, um nun Schritt vor Schritt das Gedachte auszuführen.

Zur Stellung der verschiedenen kleinen Gedichte habe ich mir deine Sammlungen der „Zerstreuten Blätter" zum Muster dienen lassen und hoffe, zur Verbindung so disparater Dinge gute Mittel gefunden zu haben, wie auch eine Art, die allzu individuellen und momentanen Stücke einigermaßen genießbar zu machen.

Nach diesen Betrachtungen ist die neue Ausgabe von Mengsens

4. Das alte Manuskript. Es ist ein Irrtum, wenn Erich Schmidt (Tageb. S. XXXII) das, was Goethe über diese alte Handschrift sagt, mit den späten Zusätzen über „Iphigenie in Delphi" und den „Ewigen Juden" auf dieselbe Linie stellt. Unser Brief ist nicht später ersonnen, sondern ursprünglich so im März 1788 geschrieben und daher von voller Beweiskraft. Hier ist nichts angeflickt, nichts später mühsam ersonnen, wozu auch gar keine Veranlassung gewesen wäre, wenn der Brief nichts über die alte Handschrift enthalten hätte. — 11. ich mich 2. — 15. Des Künstlers und dessen gesperrt 2. — Soll neu ausgeführt werden. Dies geschah nur mit „Künstlers Apotheose". Erst damals scheint er die Absicht gefaßt zu haben, sie nach dem Gedichte auf Mieding folgen zu lassen. — 18. Darauf, diese beiden Dramen auszuführen. — 23. Der „Zerstreuten Blätter", deren beide ersten Sammlungen die „Blumen aus der griechischen Anthologie", die dritte seine Gedichte „Bilder und Träume" in einer Folge gab, die neben der Verbindung des Gleichartigen auch der Abwechselung Rechnung trug. — 27. Nach diesen Betrachtungen, über seine letzten drei Bände. — Die neue Ausgabe, die in Parma 1788 erschienene Sammlung. Eine neue Ausgabe war nicht erschienen. Goethe bediente sich dieser auch später. Wenn er schon im vorigen Juli einer Äußerung aus den Schriften von Mengs gedachte (S. 60), so war diese ihm von anderer Seite mitgeteilt worden, er selbst hatte dessen Schriften noch nicht gelesen.

Schriften ins Haus gekommen, ein Buch, das mir jetzt unendlich interessant ist, weil ich die sinnlichen Begriffe besitze, die notwendig vorausgehen müssen, um nur eine Zeile des Werks recht zu verstehen. Es ist in allem Sinne ein trefflich Buch; man liest keine Seite ohne entschiedenen Nutzen. Auch seinen „Fragmenten über die Schönheit", welche manchem so dunkel scheinen, habe ich glückliche Erleuchtungen zu danken.

Ferner habe ich allerlei Spekulationen über Farben gemacht, welche mir sehr anliegen, weil das der Teil ist, von dem ich bisher am wenigsten begriff. Ich sehe, daß ich mit einiger Übung und anhaltendem Nachdenken auch diesen schönen Genuß der Weltoberfläche mir werde zueignen können.

Ich war einen Morgen in der Galerie Borghese, welche ich in einem Jahr nicht gesehen hatte, und fand zu meiner Freude, daß ich sie mit viel verständigeren Augen sah. Es sind unsägliche Kunstschätze in dem Besitz des Fürsten.

Rom, den 8. März.

Eine gute, reiche und stille Woche ist wieder vorbei. Sonntags versäumten wir die päpstliche Kapelle, dagegen sah ich mit Angelika ein sehr schönes Gemälde, das billig für Correggio gehalten wird.

Ich sah die Sammlung der Akademie San Luca, wo Raphaels Schädel ist. Diese Reliquie scheint mir ungezweifelt. Ein trefflicher

5f. „Fragmenten über die Schönheit". Aus den von Mengs aufgefangenen Gedanken hatte schon der Engländer Daniel Webb seinen „Versuch über das Schöne in der Malerei" als eigene Arbeit in die Welt geschickt. Winckelmann selbst war durch die Ideen von Mengs geleitet worden. — 8. Spekulationen über Farben. Goethe bemerkt am Ende der Farbenlehre, in Italien habe er zuletzt eingesehen, daß, wenn man in Absicht auf die Kunst etwas über die Farben gewinnen wolle, man ihnen von seiten der Natur beikommen müsse. Auch berichtet er, Angelika sei durch seine Behauptung, das Blau sei keine Farbe, veranlaßt worden, eine kleine Landschaft ohne Blau zu malen. — 13. Galerie Borghese im Borgheseschen Palast am Porto di Ripetta. In unseren Briefen wird des Besuches derselben nicht gedacht; wir wissen aber aus sonstigen Aufzeichnungen, daß Goethe in dieser bedeutenden Galerie schon am 26. November gewesen. — 14. In einem Jahr, also während des zweiten Aufenthaltes in Rom. — 17. Rom, den 8. März. Den 7. März 2. Posttag war Sonnabend der 8. Das Briefverzeichnis nennt an diesem Tage nur Sendungen an Frau von Stein und nach Zürich an Frau Schultheß. Doch deutet unser Brief vielmehr auf Herder, so daß das Briefverzeichnis hier nicht ganz genau sein dürfte. — 18f. Sonntags, den 2. März. — 19f. Mit Angelika, die ihn gewöhnlich Sonntags zum Besuche einer Galerie abholte. Diesmal könnten sie auch ein Bild im Privatbesitz aufgesucht haben. — 22. St. Luca 2, wie S. 242, 15 St. Carlo. Die Accademia San Luca befand sich seit Sixtus V. in der Kirche und dem Kloster San Martino e Luca. Hier sah man Raphaels Lukas, der die Madonna abmalt, auch Bilder von Guido Reni, Carlo Maratti und Salvator Rosa, den größten Raum aber nahmen Gemälde, Thonmodelle und Basreliefe von Mitgliedern der Akademie ein. — 22f. Raphaels Schädel, den man aus einem

Knochenbau, in welchem eine schöne Seele bequem spazieren konnte. Der Herzog verlangt einen Abguß davon, den ich wahrscheinlich werde verschaffen können. Das Bild, das von ihm gemalt ist und in gleichem Saale hängt, ist seiner wert.

Auch habe ich das Kapitol wieder gesehen und einige andere Sachen, die mir zurückblieben, vorzüglich Cavaceppis Haus, das ich immer versäumt hatte zu sehen. Unter vielen köstlichen Sachen haben mich vorzüglich ergötzt zwei Abgüsse der Köpfe von den Kolossalstatuen auf dem Monte Cavallo. Man kann sie bei Cavaceppi in der Nähe, in ihrer ganzen Größe und Schönheit sehen. Leider, daß der beste durch Zeit und Witterung fast einen Strohhalm dick der glatten Oberfläche des Gesichts verloren hat und in der Nähe wie von Pocken übel zugerichtet aussieht.

Heute waren die Exequien des Kardinal Visconti in der Kirche San Carlo. Da die päpstliche Kapelle zum Hochamt sang, gingen wir hin, die Ohren auf morgen recht auszuwaschen. Es ward ein Requiem gesungen zu zwei Sopranen, das Seltsamste, was man hören kann. NB. Auch dabei war weder Orgel noch andere Musik.

Welch ein leidig Instrument die Orgel sei, ist mir gestern Abend in dem Chor von St. Peter recht aufgefallen; man begleitete

Grabe genommen hatte. Vgl. den Bericht vom April. Daß er nicht der echte sei, hat die nach Goethes Tod (1833) erfolgte Aufdeckung von Raphaels Grab im Pantheon ergeben, wo man den wirklichen Schädel fand.

2. Der Herzog. Schon am 16. Februar versprach Goethe diesem, gleich nächste Woche nach San Luca zu gehen. Am 18. März schrieb er: „Nach Ihrer Ermahnung bin ich sogleich nach St. Luca gegangen und habe Raphaels Schädel und dem schönen Bilde, welches den Heiligen, da er die ihm erscheinende Madonna malt, vorstellt, mit reiner Freude gehuldigt. Der Schädel ist von der schönsten Bildung und ich halte ihn echt. Rat Reiffenstein hat schon die Erlaubnis von der Akademie erhalten, ihn formen zu lassen; es wird in diesen Tagen geschehen. Ich habe einige Sorge, bis diese Operation vorüber ist. Da der Schädel im Grabe gelegen und gemodert hat, ist er mürbe, und ich fürchte, diese herrliche Reliquie leidet. Dem Former wird alle Sorgfalt empfohlen, und Sie werden große Freude haben, den Abguß zu besitzen.“ Von Florenz aus meldete er am 6. Mai: „Raphaels Schädel kommt wahrscheinlich vor mir an; die untere Kinnlade fehlt, sie wird in St. Luca nicht aufbewahrt. Der Guß ist sehr glücklich geraten; es ist ein rechter Schatz. Die Form kommt nach.“ Goethe selbst besaß einen Abguß, unter den zufällig die Handschrift seiner „Römischen Elegieen“ geriet. — 5. Das Kapitol, Museo Capitolino. Vgl. S. 142 f. — 6. Bartolommeo Cavaceppi war der talentvollste Restaurator des achtzehnten Jahrhunderts, der auch im Auslande mit seinen Arbeiten gute Geschäfte machte. Sechzig treffliche Kupferstiche der von ihm hergestellten Statuen gab er 1768 heraus, wobei er die Grundsätze seiner Kunst entwickelte. Niemand verstand wie er die Kunst, „unscheinbare Trümmer zum Glanz ihres früheren Lebens zurückzurufen“. Er besaß reiche Sammlungen von Abgüssen der einzelnen Teile des menschlichen Körpers. Seit 1735 thätig, auch als Schöpfer eigener Statuen, die aber keinen reinen Geschmack zeigen, schon 1755 als celebre ristauratore bekannt, gelangte er zum höchsten Alter. — 14. Antonio Eugenio Visconti stammte aus Mailand, weshalb auch seine Exequien in der den Mailändern gehörenden Kirche San Carlo al Corso stattfanden. — 16. Morgen, Palmsonntag.

damit den Gesang bei der Vesper: es verbindet sich so gar nicht mit der Menschenstimme und ist so gewaltig. Wie reizend dagegen in der Sixtinischen Kapelle, wo die Stimmen allein sind!

Das Wetter ist seit einigen Tagen trübe und gelind. Der Mandelbaum hat größtenteils verblüht und grünt jetzt; nur wenige Blüten sind auf den Gipfeln noch zu sehen Nun folgt der Pfirsichbaum, der mit seiner schönen Farbe die Gärten ziert. Viburnum Tinus blüht auf allen Ruinen, die Attichbüsche in den Hecken sind alle ausgeschlagen, und andere, die ich nicht kenne. Die Mauern und Dächer werden nun grüner, auf einigen zeigen sich Blumen. In meinem neuen Kabinett, wohin ich zog, weil wir Tischbein von Neapel erwarten, habe ich eine mannigfaltige Aussicht in unzählige Gärtchen und auf die hinteren Galerieen vieler Häuser. Es ist gar zu lustig.

Ich habe angefangen, ein wenig zu modellieren. Was den Erkenntnispunkt betrifft, gehe ich sehr rein und sicher fort, in Anwendung der thätigen Kraft bin ich ein wenig konfus. So geht es mir wie allen meinen Brüdern.

Rom, den 15. März.

Die nächste Woche ist hier nichts zu denken noch zu thun, man muß dem Schwall der Feierlichkeiten folgen. Nach Ostern werde ich noch einiges sehen, was mir zurückblieb, meinen Faden ablösen, meine Rechnung machen, meinen Bündel packen und mit Kayser davon ziehen. Wenn alles geht, wie ich wünsche und vorhabe, bin ich Ende Aprils in Florenz. Inzwischen hört ihr noch von mir.

Sonderbar war es, daß ich auf äußere Veranlassung verschiedene Maßregeln nehmen mußte, welche mich in neue Verhält-

8. Viburnum tinus, der lorbeerartige Schneeball. — 11. Meinem neuen Kabinett, auf dem oberen Stock, da Tischbein wieder den großen Saal für sich in Anspruch nahm; aber auch diesmal blieb er aus, Goethe sah ihn nicht mehr in Rom. — 15. Ein wenig zu modellieren, Teile des Körpers, wie er sie bei Cavaceppi gesehen. Schon im vorigen August hatte er einen Herkulestopf angefangen. Vgl. den Brief vom 11. — 19. Rom, den 15. März. Auch hier ist der Monatstag unrichtig angegeben; denn 2 hat „den 14.". Unter dem 15. (Sonnabend) führt das Verzeichnis Briefe an Frau von Stein, Herder und Seidel nach Weimar, an die Mutter in Frankfurt und an Spediteure in Hamburg an. Der Brief ist wohl an Herder. — 20. Die nächste Woche, die Karwoche. — 22f. Meinen Faden ablösen. Dem Herzog schreibt er am 17., er müsse „so viele Fäden ablösen". — 24. Kayser n. 2. — 27—S. 244, 6. Vielleicht Zusatz der Redaktion. Herder gegenüber konnte er unmöglich im allgemeinen einer „äußeren Veranlassung" gedenken, die ihn „in neue Verhältnisse gesetzt"; er mußte den Antrag des Herzogs, auch nachdem dieser ihn davon befreit, geheim halten.

nisse setzten, wodurch mein Aufenthalt in Rom immer schöner, nützlicher und glücklicher ward. Ja, ich kann sagen, daß ich die höchste Zufriedenheit meines Lebens in diesen letzten acht Wochen genossen habe und nun wenigstens einen äußersten Punkt kenne, nach welchem ich das Thermometer meiner Existenz künftig abmessen kann.

Diese Woche hat sich ungeachtet des üblen Wetters gut gehalten. Sonntags hörten wir in der Sixtinischen Kapelle ein Motett von Palestrina. Dienstags wollte uns das Glück, daß man zu Ehren einer Fremden verschiedene Teile der Karwochsmusik in einem Saale sang. Wir hörten sie also mit größter Bequemlichkeit und konnten uns, da wir sie oft am Klavier durchsangen, einen vorläufigen Begriff davon machen. Es ist ein unglaublich großes, simples Kunstwerk, dessen immer erneuerte Darstellung sich wohl nirgends als an diesem Orte und unter diesen Umständen erhalten konnte. Bei näherer Betrachtung fallen freilich mancherlei Handwerksburschen-Traditionen, welche die Sache wunderbar und unerhört machen, weg; mit allem dem bleibt es etwas Außerordentliches und ist ein ganz neuer Begriff. Kayser wird dereinst Rechenschaft davon ablegen können. Er wird die Vergünstigung erhalten, eine Probe in der Kapelle anzuhören, wozu sonst niemand gelassen wird.

Ferner habe ich diese Woche einen Fuß modelliert, nach vorgängigem Studium der Knochen und Muskeln, und werde von meinem Meister gelobt. Wer den ganzen Körper so durchgearbeitet hätte, wäre um ein gutes Teil klüger; versteht sich in Rom, mit allen Hülfsmitteln und dem mannigfaltigen Rat der Verständigen.

3. Die letzten acht Wochen. Seit dem Briefe, in welchem der Herzog ihm den Antrag machte, waren eben sieben Wochen verflossen. Vielleicht benutzte er hier das Tagebuch. Vgl. unten S. 248, 6f. — 4. Einen äußersten Punkt, den Höhepunkt des mir erreichbaren inneren Genusses. — 9. Giovanni Pier Luigi (oder Pietro Aloisio), von seinem Geburtsorte da Palestrina genannt, war, sechzehn Jahre alt, als Chorknabe nach Rom gekommen, wo er der verfallenen Kirchenmusik den höchsten Schwung gab. Er starb 1594. Das hier erwähnte Motett beginnt: „Lamentabatur Jacob.“ — Dienstag 2. — 10. Einer Fremden. Vielleicht eines Fremden? Freilich könnte man denken, Frau von Diede habe dies durch den Senator bewirkt, aber zu Ehren einer Fremden bliebe auch dann sonderbar, und da er den Senator und Frau von Diede früher genannt, wäre es auffallend, wenn er hier die Namen verschwiegen hätte. — 17. Handwerksburschen-Traditionen, Überlieferungen, welche, wie es bei der Neigung zur Ausschmückung zu geschehen pflegt, die Sache erhöhen. — 20. Die Vergünstigung, vielleicht durch den Senator. — 23. Einen Fuß modelliert. Vgl. S. 243, 15. Justus Möser berichtete im Jahre 1789, jemand habe erzählt, daß Goethe im vorigen Sommer (Frühling) in Rom einen Fuß bossiert, den die dortigen Künstler für ein Meisterstück des Altertums gehalten. — 24. Studio 1. — 26. nun statt um 2, Druckfehler.

Ich habe einen Skelettfuß, eine schöne auf die Natur gegossene Anatomie, ein halb Dutzend der schönsten antiken Füße, einige schlechte, jene zur Nachahmung, diese zur Warnung. Und die Natur kann ich auch zu Rate ziehen; in jeder Villa, in die ich trete, finde ich Gelegenheit, nach diesen Teilen zu sehen; Gemälde zeigen mir, was Maler gedacht und gemacht haben. Drei, vier Künstler kommen täglich auf mein Zimmer, deren Rat und Anmerkung ich nutze, unter welchen jedoch, genau besehen, Heinrich Meyers Rat und Nachhülfe mich am meisten fördert. Wenn mit diesem Winde, auf diesem Elemente ein Schiff nicht von der Stelle käme, so müßte es keine Segel oder einen wahnsinnigen Steuermann haben. Bei der allgemeinen Übersicht der Kunst, die ich mir gemacht habe, war es mir sehr notwendig, nun mit Aufmerksamkeit und Fleiß an einzelne Teile zu gehen. Es ist angenehm, auch im Unendlichen vorwärts zu kommen.

Ich fahre fort, überall herumzugehen und vernachlässigte Gegenstände zu betrachten. So war ich gestern zum erstenmal in Raphaels Villa, wo er an der Seite seiner Geliebten den Genuß des Lebens aller Kunst und allem Ruhm vorzog Es ist ein heilig Monument. Der Fürst Doria hat sie acquiriert und scheint sie behandeln zu wollen, wie sie es verdient. Raphael hat seine Geliebte achtundzwanzigmal auf die Wand porträtiert, in allerlei Arten von Kleidern und Kostüm; selbst in den historischen Kompositionen gleichen ihr die Weiber. Die Lage des Hauses ist sehr schön. Es wird sich artiger davon erzählen lassen, als sich's schreibt. Man muß das ganze Detail bemerken.

Dann ging ich in die Villa Albani und sah mich nur im allgemeinen darin um. Es war ein herrlicher Tag. Heute Nacht hat es sehr geregnet, jetzt scheint die Sonne wieder, und vor meinem Fenster ist ein Paradies. Der Mandelbaum ist ganz

4. Ville 2. Aber vgl. Z. 18. 27, S. 250, 1. 6. — 6f. Drei, vier Künstler, außer Meyer Bury, Schütz, Lips oder vielleicht Maler Rehberg aus Hannover, der im September mit einem Empfehlungsbrief seines Landmanns Kestner, Lottens Gatten, gekommen war. Von letzterem dürfte Möser die oben erwähnte Kunde empfangen haben. — 8. Der mit „unter welchen" beginnende Satz gehört erst der späteren Redaktion an. — 15. Im Unendlichen. Ein solches ist die Kunst wegen der unendlichen Zahl von Einzelheiten, die der Künstler sich aneignen muß. — 18. Raphaels Villa, auch Villa Olgiati oder Nelli genannt. Richtiger ist die Beschreibung unten in den „Fragmenten über Italien" im Abschnitt „Arabesken" zu Ende. — Seiner Geliebten. Vgl. S. 61, 4f. — 20. Der Fürst Doria, Andrea Doria, Fürst von Landi, Panfili und Melfi, Besitzer des Palazzo Doria mit der ausgezeichneten Galerie. — 23. Costüme 2. — 27. Villa Albani, die unter Winckelmanns Augen sich bildete. Dieser zog sie, die Peterskirche ausgenommen, allem vor, was in der neueren Zeit gemacht worden. Schon am 8. November 1786 und am 4. Februar 1787 hatte Goethe nach seinem Rechnungsbuche die Villa besucht.

grün, die Pfirsichblüten fangen schon an abzufallen, und die Zitronenblüten brechen auf dem Gipfel des Baumes auf.

Mein Abschied von hier betrübt drei Personen innigst. Sie werden nie wiederfinden, was sie an mir gehabt haben; ich verlasse sie mit Schmerzen. In Rom hab' ich mich selbst zuerst gefunden, ich bin zuerst übereinstimmend mit mir selbst, glücklich und vernünftig geworden, und als einen solchen haben mich diese dreie in verschiedenem Sinne und Grade gekannt, besessen und genossen.

Rom, den 22. März.

Heute geh' ich nicht nach St. Peter und will ein Blättchen schreiben. Nun ist auch die heilige Woche mit ihren Wundern und Beschwerden vorüber; morgen nehmen wir noch eine Benediktion auf uns, und dann wendet sich das Gemüt zu einem ganz anderen Leben.

Ich habe durch Gunst und Mühe guter Freunde alles gesehen und gehört; besonders ist die Fußwaschung und die Speisung der Pilger nur durch großes Drängen und Drücken zu erkaufen.

Die Kapellmusik ist undenkbar schön. Besonders, das „Miserere" von Allegri und die sogenannten „Improperien", die Vorwürfe, welche der gekreuzigte Gott seinem Volke macht; sie werden Karfreitags frühe gesungen. Der Augenblick, wenn der aller seiner Pracht entkleidete Papst vom Thron steigt, um das Kreuz anzubeten, und alles übrige an seiner Stelle bleibt, jedermann still

Drei Personen. Vgl. den Schluß des Briefes vom 25. Dezember 1787. — 10. Rom, den 22. März. Karsamstag. Nach dem Verzeichnisse sandte er an diesem Tage einen Brief an Frau von Stein und den langen Brief an den Herzog wegen seiner Zurückkunft; der letztere aber war schon am 18. gesiegelt. Höchstwahrscheinlich war auch hier das Verzeichnis lückenhaft, was in noch höherem Grade vom 29. an bis zur Rückkunft der Fall ist, wo selbst vorhandener Briefe nicht gedacht, ja in der ganzen Zeit vom 29. März bis zur Abreise nur ein Brief an Frau von Stein und einer an Herder (den 12. und den 19. April) angeführt wird. Unser Schreiben dürfte großenteils an Herder gerichtet, anderes aus dem Briefe an die Stein genommen, noch anderes eingeschoben sein. — 11. Heute geh' ich nicht nach St. Peter, wie er die drei Tage vom Mittwoch an gethan. — 12. Wundern, Bewunderung erregenden Funktionen. Vgl. S. 247, 8. — 13. Noch eine Benediktion. Schon am Gründonnerstage hatte eine Benediktion stattgefunden; am Ostertage erteilte der Papst eine solche nach der großen Prozession von der Peterskirche herab der Stadt und der Welt (Urbi et orbi). — 14. Zu ganz einem andern Leben 2. Aber vgl. zu Bd. 21, 1 S. 235, 16. — 15. Guter Freunde. Nicht bloß mit dem Senator war er befreundet, sondern er hatte auch mit anderen bedeutenden Personen seit dem 24. Januar angeknüpft. Vgl. S. 243, 27—244, 1. — 16f. Die Fußwaschung und Speisung der Pilger, am Grünendonnerstag. — 18. Die Kapellmusik, vom Mittwoch an in der Sixtina. — 19. Der Römer Gregorio Allegri (1590—1652) hatte sich durch sein Miserere unsterblich gemacht, das von vier Stimmen an den Nachmittagen von Mittwoch bis Freitag gesungen wurde. Mozart hatte es nach zweimaligem Hören aufgezeichnet und es 1771 zu London in Druck gegeben, worauf der Papst dem Könige von England eine Abschrift schenkte. — Improperien, von Palestrina.

ist und das Chor anfängt: Populus meus, quid feci tibi? ist eine der schönsten unter allen merkwürdigen Funktionen. Das soll nun alles mündlich ausgeführt werden, und was von Musik transportabel ist, bringt Kayser mit. Ich habe nach meinem Wunsch alles, was an den Funktionen genießbar war, genossen und über das übrige meine stillen Betrachtungen angestellt. Effekt, wie man zu sagen pflegt, hat nichts auf mich gemacht, nichts hat mir eigentlich imponiert, aber bewundert hab' ich alles; denn das muß man ihnen nachsagen, daß sie die christlichen Überlieferungen vollkommen durchgearbeitet haben. Bei den päpstlichen Funktionen, besonders in der Sixtinischen Kapelle, geschieht alles, was am katholischen Gottesdienste sonst unerfreulich erscheint, mit großem Geschmack und vollkommener Würde. Es kann aber auch nur da geschehen, wo seit Jahrhunderten alle Künste zu Gebote standen.

Das Einzelne davon würde jetzt nicht zu erzählen sein. Hätte ich nicht in der Zwischenzeit auf jene Veranlassung wieder stille gehalten und an ein längeres Bleiben geglaubt, so könnt' ich nächste Woche fort. Doch auch das gereicht mir zum Besten. Ich habe diese Zeit wieder viel studiert und die Epoche, auf die ich hoffte, hat sich geschlossen und gerundet. Es ist zwar immer eine sonderbare Empfindung, eine Bahn, auf der man mit starken Schritten fortgeht, auf einmal zu verlassen; doch muß man sich darein finden und nicht viel Wesens machen. In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn; man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen.

Schöne Zeichnungen habe ich von Neapel erhalten, von Kniep, dem Maler, der mich nach Sizilien begleitet hat. Es sind schöne,

6. Das übrige, wie man dies benutzt, um die Gläubigen zu fesseln. — 12. Sonst unerfreulich erscheint. Vgl. den Brief vom 3. November 1786. — 16. Auf jene Veranlassung wieder kann ebenso wenig ursprünglich in einem Briefe an die nächsten Freunde gestanden haben, wie die Stelle, worauf es zurückweist, S. 243, 27. — 16—18. Hätte ... Besten dürfte der späteren Redaktion angehören. — 17. An ein längeres Bleiben geglaubt. Dem Herzog hatte er kurz vorher geschrieben, vielerlei Fäden hätten sich seit seinem Antrage vom 24. Januar mit einiger Sicherheit fester geknüpft. — 17 f. Könnt' ich nächste Woche fort. Er hatte früher den Plan gefaßt, gleich nach Ostern (nach der Benediktion) Rom zu verlassen. — 19 f. Die Epoche, auf die ich hoffte, daß er es so weit in Einsicht und Fertigkeit bringe, um „für sich weiter gehen zu können", wie er schon am 11. August dem Herzog schrieb. Dazu gehörte das lebendige Anschauen des Höchsten, was die Natur geliefert, der menschlichen Gestalt, und der Versuch, im Zeichnen und im Modellieren sie einsichtig nachzubilden. — 23 f. Großen Trennung. Vgl. den Brief vom 10. Januar. — 26 f. Von Kniep ... begleitet hat ist wohl Zusatz der Redaktion, da die Freunde von dem Auftrage wußten, den er Kniep gegeben. Aber freilich war im „Zweiten Römischen Aufenthalt" Knieps noch nicht gedacht. Schon am 16. Februar teilte er Fritz Stein mit, er werde in einigen Tagen lustige Gegenden aus Neapel und Sizilien in farbigen Zeichnungen erhalten. Einen Monat später meldete er

liebliche Früchte meiner Reise und für euch die angenehmsten; denn was man einem vor die Augen bringen kann, giebt man ihm am sichersten. Einige drunter sind dem Ton der Farbe nach ganz köstlich geraten, und ihr werdet kaum glauben, daß jene Welt so schön ist.

So viel kann ich sagen, daß ich in Rom immer glücklicher geworden bin, daß noch mit jedem Tage mein Vergnügen wächst; und wenn es traurig scheinen möchte, daß ich eben scheiden soll, da ich am meisten verdiente zu bleiben, so ist es doch wieder eine große Beruhigung, daß ich so lang habe bleiben können, um auf den Punkt zu gelangen.

Soeben steht der Herr Christus mit entsetzlichem Lärm auf. Das Kastell feuert ab, alle Glocken läuten, und an allen Ecken und Enden hört man Petarden, Schwärmer und Lauffeuer. Um 11 Uhr morgens.

---

dem Herzog, er erwarte noch einiges aus Neapel. Der Bericht gedenkt derselben erst im April. Am 20. April schrieb er an Kniep. In Goethes Sammlungen findet sich von Kniep eine ausgeführte Sepia- und zwei Aquarellzeichnungen, ein Federumriß und mehr als fünfzig Bleistiftkonturen.

6f. Vgl. S. 244, 2ff. — 11. Den Punkt, der Einsicht und Fertigkeit. — 12. Mit entsetzlichem Lärm, wie er es im vorigen Jahre in Palermo am Ostertage selbst erlebt hatte. Vgl. den Brief vom 8. April 1787. Am Karsamstag schießt in Rom alle Welt, nachdem die Engelsburg das Zeichen gegeben. Die kirchliche Auferstehungsfeier findet erst in der Frühe des Ostertages statt. — 15. Von der Funktion am Ostertage selbst, die unsere Briefe übergehen, schrieb er den 2. April an den Herzog: „Es ist gewiß in der Welt nie ein solches Ensemble gewesen, und man kann den Schein, die Repräsentation nicht höher treiben. Ich habe die Messe des ersten Ostertags, welche unter der Petreskuppel vor dem hohen Altare celebriert wird, von oben, von einer der Tribünen gesehen, welche an den Pfeilern angebracht sind, worauf die Kuppel ruht. Man sieht ohngefähr von der Höhe wie aus Ihren Fenstern herunter [der Herzog wohnte auf dem zweiten Stocke, zu dem 80 Stufen führten]; man glaubt in gewissen Augenblicken seinen Augen kaum, was da für eine Kunst, ein Verstand, ein Geschmack durch Jahrhunderte zusammen gearbeitet haben, um einen Menschen bei lebendigem Leibe zu vergöttern! Ich hätte in dieser Stunde ein Kind oder ein Gläubiger sein mögen, um alles in seinem höchsten Lichte zu sehen."

Bericht.

März.

Es ist uns erinnerlich, wie Philipp Neri den Besuch der sieben Hauptkirchen Roms sich öfters zur Pflicht gemacht und dadurch von der Inbrunst seiner Andacht einen deutlichen Beweis gegeben. Hier nun aber ist zu bemerken, daß eine Wallfahrt zu gedachten Kirchen von jedem Pilger, der zum Jubiläum herankommt, notwendig gefordert wird und wirklich wegen der weit entfernten Lage dieser Stationen, insofern der Weg an einem Tage zurückgelegt werden soll, einer abermaligen anstrengenden Reise wohl gleich zu achten ist. Jene sieben Kirchen aber sind: San Pietro, Santa Maria Maggiore, San Lorenzo außer den Mauern, San Sebastiano, San Giovanni im Lateran, Santa Croce in Jerusalem, San Paolo vor den Mauern.

Einen solchen Umgang nun vollführen auch einheimische fromme Seelen in der Karwoche, besonders am Karfreitag. Da man aber zu dem geistlichen Vorteil, welchen die Seelen durch den damit verknüpften Ablaß erwerben und genießen, noch einen leiblichen Genuß hinzugethan, so wird in solcher Hinsicht Ziel und Zweck noch reizender.

Wer nämlich nach vollbrachter Wallfahrt mit gehörigen Zeugnissen zum Thore von San Paolo endlich wieder hereintritt, erhält

1. Der Bericht ist etwas sonderbar zusammengesetzt aus der Beschreibung eines besonderen Karfreitagsumgangs zu wohlthätigem Zwecke und dem Abdruck von zwölf Seiten einer Abhandlung von Moritz, die aus Gesprächen mit ihm hervorgegangen sei. — 3. Es ist uns erinnerlich. Vgl. oben S. 167, 1. — Philippus 2, wie auch im Briefe vom 26. Mai. — 11—14. S. Peter, San Sebastian, San Johann und San Paul 2, mit wunderlichem Schwanken zwischen dem Italienischen und Deutschen. — Vor den Mauern. Vgl. den Dezemberbericht. — 16. In der Karwoche, wo auch die Katholiken in Deutschland die sogenannte Römerfahrt gehen. — 22. San Paul 2.

daselbst ein Billet, um an einem frommen Volksfeste in der Villa Mattei an bestimmten Tagen teilnehmen zu können. Dort erhalten die Eingelassenen eine Kollation von Brot, Wein, etwas Käse oder Eiern; die Genießenden sind dabei im Garten umhergelagert, vornehmlich in dem kleinen daselbst befindlichen Amphitheater. Gegenüber, in dem Casino der Villa, findet sich die höhere Gesellschaft zusammen, Kardinäle, Prälaten, Fürsten und Herren, um sich an dem Anblick zu ergötzen und somit auch ihren Teil an der Spende, von der Familie Mattei gestiftet, hinzunehmen.

Wir sahen eine Prozession von etwa zehn- bis zwölfjährigen Knaben herankommen, nicht im geistlichen Gewand, sondern wie es etwa Handwerkslehrlingen am Festtage zu erscheinen geziemen möchte, in Kleidern gleicher Farbe, gleichen Schnitts, paarweis; es konnten ihrer vierzig sein; sie sangen und sprachen ihre Litaneien fromm vor sich hin und wandelten still und züchtig.

Ein alter Mann von kräftigem, handwerksmäßigem Ansehen ging an ihnen her und schien das Ganze zu ordnen und zu leiten. Auffallend war es, die vorüberziehende wohlgekleidete Reihe durch ein halb Dutzend bettelhafte, barfuß und zerlumpt einhergehende Kinder geschlossen zu sehen, welche jedoch in gleicher Zucht und Sitte dahin wandelten. Erkundigung deshalb gab uns zu vernehmen: dieser Mann, ein Schuster von Profession und kinderlos, habe sich früher bewogen gefühlt, einen armen Knaben auf und in die Lehre zu nehmen, mit Beistand von Wohlwollenden ihn zu kleiden und weiter zu bringen. Durch ein solches gegebenes Beispiel sei es ihm gelungen, andere Meister zu gleicher Aufnahme von Kindern zu bewegen, die er ebenfalls zu befördern alsdann besorgt gewesen. Auf diese Weise habe sich ein kleines Häuflein gesammelt, welches er zu gottesfürchtigen Handlungen, um den schädlichen Müßiggang an Sonn- und Feiertagen zu verhüten, ununterbrochen angehalten, ja sogar den Besuch der weit aus einander liegenden Hauptkirchen an einem Tage von ihnen gefordert. Auf diese Weise nun sei diese fromme Anstalt immer gewachsen; er verrichte seine verdienstlichen Wanderungen nach wie vor, und weil sich zu einer so augenfällig nutzbaren Anstalt immer mehr hinzudrängten, als aufgenommen werden könnten, so bediene er sich des

1f. In der Villa Mattei. Dorthin führte nach dem Berichte von Bacci schon Neri die mit ihm Wallfahrtenden zu einem mäßigen Mittagsmahle. Goethe hatte die außerordentlich schön gelegene Villa bereits am 6. Dezember 1786 besucht. — Nach 9 Abteilungsstrich 2. — 13. paarweise 2. — 23. auf- 2. — 35f. hinzudrängen 2.

Mittels, um die allgemeine Wohlthätigkeit zu erregen, daß er die noch zu versorgenden, zu bekleidenden Kinder seinem Zuge anschließe, da es ihm denn jedesmal gelinge, zur Versorgung eines und des anderen hinreichende Spende zu erhalten.

Während wir uns hievon unterrichteten, war einer der älteren und bekleideten Knaben auch in unsere Nähe gekommen, bot uns einen Teller und verlangte mit gutgesetzten Worten für die Nackten und Sohlenlosen bescheiden eine Gabe. Er empfing sie nicht nur von uns gerührten Fremden reichlich, sondern auch von den anstehenden, sonst pfennigkargen Römern und Römerinnen, die einer mäßigen Spende mit viel Worten segnender Anerkennung jenes Verdienstes noch ein frommes Gewicht beizufügen nicht unterließen.

Man wollte wissen, daß der fromme Kindervater jedesmal seine Pupillen an jener Spende teilnehmen lasse, nachdem sie sich durch vorhergegangene Wanderung erbaut, wobei es denn niemals an leidlicher Einnahme zu seinem Zwecke fehlen kann.

3. zu 2, zur 3

Über die bildende Nachahmung des Schönen,

von Karl Philipp Moritz. Braunschweig 1788.

Unter diesem Titel ward ein Heft von kaum vier Bogen gedruckt, wozu Moritz das Manuskript nach Deutschland geschickt hatte, um seinen Verleger über den Vorschuß zu einer Reisebeschreibung nach Italien einigermaßen zu beschwichtigen. Freilich war eine solche nicht so leicht als die einer abenteuerlichen Fußwanderung durch England niederzuschreiben.

Gedachtes Heft aber darf ich nicht unerwähnt lassen; es war aus unseren Unterhaltungen hervorgegangen, welche Moritz nach seiner Art benutzt und ausgebildet. Wie es nun damit auch sei, so kann es geschichtlich einiges Interesse haben, um daraus zu ersehen, was für Gedanken sich in jener Zeit vor uns aufthaten,

1. Über die bildende Nachahmung des Schönen. Als Moritz im Dezember 1788 nach Weimar kam, spaltete diese von ihm mitgeteilte Abhandlung die gebildeten Kreise. Knebel sprach sich heftig dagegen aus, wogegen Schiller sie gegen ihn verteidigte. Da Herder in Rom vernahm, wie seine Gattin und andere für die Abhandlung schwärmten, erklärte er sie in einem Briefe an diese für ein verwirrtes Ding; für sich habe er sie gar nicht lesen können, und als der Verfasser sie ihm vorgetragen, nicht verhehlt, daß sie bei vielem einzelnen Guten ihm ungenießbar sei. In seiner damaligen Verstimmung gegen Goethe war es ihm anstößig, als er hörte, dieser habe viel Wert darauf gelegt, was freilich sich leicht erklärt, da sie gerade auf Goethe gepaßt und gemacht sei. Um Knebel zu beruhigen, machte Goethe daraus einen Auszug, der ohne seinen Namen im Juliheft des „Merkur" abgedruckt wurde, nachdem in der „Allgemeinen Litteraturzeitung" von anderer Seite der Hauptfaden der Gedanken derselben mit eingeschalteten Gegenbemerkungen mitgeteilt worden war. Volle dreißig Jahre später, am 19. August 1829, sandte Goethe die Abhandlung nebst dem von ihm jetzt gemachten Auszug an Riemer mit der Bitte, beide anzusehen, da er es sachgemäß finde, denselben „zwischen die übrigen Relationen [des 'Zweiten römischen Aufenthaltes'] aufzunehmen", weil das Werklein in Rom aus ihren Gesprächen entsprungen und das Fundament ihrer nachher mehr entwickelten Denkart geblieben sei. Die Abweichungen Goethes von der Abhandlung bezeichnen wir mit M., nur die verschwenderisch gesetzten Gedankenstriche, von denen manche sich bei Goethe erhalten haben, bleiben hier unberücksichtigt, dagegen ist das bei Moritz gesperrt Gedruckte auch hier so wiedergegeben. Die früheren Schreibungen wie ahnden sind nicht beibehalten, sondern Goethes späterer Gebrauch befolgt. — 3. Kaum vier Bogen, 52 Seiten. — 5. Seinen Verleger, Campe. Campe war ungehalten, daß Moritz mit der Reisebeschreibung, wozu er den Vorschuß ihm gegeben, säumte. — zu fehlt 2. — 7f. Einer abenteuerlichen Fußwanderung durch England, mit deren Beschreibung er Glück gemacht hatte.

welche, späterhin entwickelt, geprüft, angewendet und verbreitet, mit der Denkweise des Jahrhunderts glücklich genug zusammentrafen.

Einige Blätter aus der Mitte des Vortrags mögen hier eingeschaltet stehen; vielleicht nimmt man hievon Veranlassung, das Ganze wieder abzudrucken.

„Der Horizont der thätigen Kraft aber muß bei dem bildenden Genie so weit wie die Natur selber sein, das heißt: die Organisation muß so fein gewebt sein und so unendlich viele Berührungspunkte der allumströmenden Natur darbieten, daß gleichsam die äußersten Enden von allen Verhältnissen der Natur im großen, hier im kleinen sich neben einander stellend, Raum genug haben, um sich einander nicht verdrängen zu dürfen.

Wenn nun eine Organisation von diesem feineren Gewebe bei ihrer völligen Entwickelung auf einmal in der dunkeln Ahnung ihrer thätigen Kraft ein Ganzes faßt, das weder in ihr Auge noch in ihr Ohr, weder in ihre Einbildungskraft noch in ihre Gedanken kam: so muß notwendig eine Unruhe, ein Mißverhältnis zwischen den sich wägenden Kräften so lange entstehen, bis sie wieder in ihr Gleichgewicht kommen.

Bei einer Seele, deren bloß thätige Kraft schon das edle, große Ganze der Natur in dunkler Ahnung faßt, kann die deutlich erkennende Denkkraft, die noch lebhafter darstellende Einbildungskraft und der am hellsten spiegelnde äußere Sinn mit der Betrachtung des Einzelnen im Zusammenhange der Natur sich nicht mehr begnügen.

Alle die in der thätigen Kraft bloß dunkel geahnten Verhältnisse jenes großen Ganzen müssen notwendig auf irgend eine Weise entweder sichtbar, hörbar oder doch der Einbildungskraft faßbar werden: und um dies zu werden, muß die Thatkraft, worin sie schlummern, sie nach sich selber, aus sich selber bilden. Sie muß alle jene Verhältnisse des großen Ganzen und in ihnen das höchste Schöne, wie an den Spitzen seiner Strahlen, in einen Brennpunkt fassen. Aus diesem Brennpunkte muß sich, nach des Auges gemessener Weite, ein zartes und doch getreues Bild des höchsten Schönen ründen, das die vollkommensten Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, ebenso wahr und richtig wie sie selbst, in seinen kleinen Umfang faßt.

3. Aus der Mitte des Vortrags, S. 23—35. — 34. runden 2. ründen steht weiter unten S. 257 24. — 35. und so richtig 2.

Weil nun aber dieser Abdruck des höchsten Schönen notwendig an etwas haften muß, so wählt die bildende Kraft, durch ihre Individualität bestimmt, irgend einen sichtbaren, hörbaren oder doch der Einbildungskraft faßbaren Gegenstand, auf den sie den Abglanz des höchsten Schönen im verjüngenden Maßstabe überträgt. Und weil dieser Gegenstand wiederum, wenn er wirklich, was er darstellt, wäre, mit dem Zusammenhange der Natur, die außer sich selber kein wirklich eigenmächtiges Ganze duldet, nicht ferner bestehen könnte, so führt uns dies auf den Punkt, wo wir schon einmal waren: daß jedesmal das innere Wesen erst in die Erscheinung sich verwandeln müsse, ehe es durch die Kunst zu einem für sich bestehenden Ganzen gebildet werden und ungehindert die Verhältnisse des großen Ganzen der Natur in ihrem völligen Umfange spiegeln kann.

Da nun aber jene großen Verhältnisse, in deren völligem Umfange eben das Schöne liegt, nicht mehr unter das Gebiet der Denkkraft fallen, so kann auch der lebendige Begriff von der bildenden Nachahmung des Schönen nur im Gefühl der thätigen Kraft, die es hervorbringt, im ersten Augenblick der Entstehung stattfinden, wo das Werk, als schon vollendet, durch alle Grade seines allmählichen Werdens in dunkler Ahnung auf einmal vor die Seele tritt und in diesem Moment der ersten Erzeugung, gleichsam vor seinem wirklichen Dasein, da ist; wodurch alsdann auch jener unnennbare Reiz entsteht, welcher das schaffende Genie zur immerwährenden Bildung treibt.

Durch unser Nachdenken über die bildende Nachahmung des Schönen, mit dem reinen Genuß der schönen Kunstwerke selbst vereint, kann zwar etwas jenen lebendigen Begriff näher Kommendes in uns entstehen, das den Genuß der schönen Kunstwerke uns erhöht. Allein da unser höchster Genuß des Schönen dennoch sein Werden aus unserer eigenen Kraft unmöglich mit in sich fassen kann, so bleibt der einzige höchste Genuß desselben immer dem schaffenden Genie, das es hervorbringt, selber, und das Schöne hat daher seinen höchsten Zweck in seiner Entstehung, in seinem Werden schon erreicht: unser Nachgenuß desselben ist nur eine Folge seines Daseins — und das bildende Genie ist daher im großen Plane der Natur zuerst um sein selbst, und dann

9. führet M. 2. — 14. spielen 2.

erst um unsertwillen da, weil es nun einmal außer ihm noch Wesen giebt, die selbst nicht schaffen und bilden, aber doch das Gebildete, wenn es einmal hervorgebracht ist, mit ihrer Einbildungskraft umfassen können.

Die Natur des Schönen besteht ja eben darin, daß sein inneres Wesen außer den Grenzen der Denkkraft, in seiner Entstehung, in seinem eigenen Werden liegt. Eben darum, weil die Denkkraft beim Schönen nicht mehr fragen kann, warum es schön sei, ist es schön. Denn es mangelt ja der Denkkraft völlig an einem Vergleichungspunkte, wornach sie das Schöne beurteilen und betrachten könnte. Was giebt es noch für einen Vergleichungspunkt für das echte Schöne als mit dem Inbegriff aller harmonischen Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, die keine Denkkraft umfassen kann? Alles einzelne, hin und her in der Natur zerstreute Schöne ist ja nur insofern schön, als sich dieser Inbegriff aller Verhältnisse jenes großen Ganzen mehr oder weniger darin offenbart. Es kann also nie zum Vergleichungspunkte für das Schöne der bildenden Künste, ebenso wenig als der wahren Nachahmung des Schönen zum Vorbilde dienen, weil das höchste Schöne im einzelnen der Natur immer noch nicht schön genug für die stolze Nachahmung der großen und majestätischen Verhältnisse des allumfassenden Ganzen der Natur ist. Das Schöne kann daher nicht erkannt, es muß hervorgebracht oder empfunden werden.

Denn weil, in gänzlicher Ermangelung eines Vergleichungspunktes, einmal das Schöne kein Gegenstand der Denkkraft ist, so würden wir, insofern wir es nicht selbst hervorbringen können, auch seines Genusses ganz entbehren müssen, indem wir uns nie an etwas halten könnten, dem das Schöne näher käme als das Minderschöne, wenn nicht etwas die Stelle der hervorbringenden Kraft in uns ersetzte, das ihr so nahe wie möglich kommt, ohne doch sie selbst zu sein. Dies ist nun, was wir Geschmack oder Empfindungsfähigkeit für das Schöne nennen, die, wenn sie in ihren Grenzen bleibt, den Mangel des höheren Genusses bei der Hervorbringung des Schönen durch die ungestörte Ruhe der stillen Betrachtung ersetzen kann.

Wenn nämlich das Organ nicht fein genug gewebt ist, um

dem einströmenden Ganzen der Natur so viele Berührungspunkte darzubieten, als nötig sind, um alle ihre großen Verhältnisse vollständig im kleinen abzuspiegeln, und uns noch ein Punkt zum völligen Schluß des Zirkels fehlt, so können wir statt der Bildungskraft nur Empfindungsfähigkeit für das Schöne haben: jeder Versuch, es außer uns wieder darzustellen, würde uns mißlingen und uns desto unzufriedener mit uns selber machen, je näher unser Empfindungsvermögen für das Schöne an das uns mangelnde Bildungsvermögen grenzt.

Weil nämlich das Wesen des Schönen eben in seiner Vollendung in sich selbst besteht, so schadet ihm der letzte fehlende Punkt so viel als tausend; denn er verrückt alle übrigen Punkte aus der Stelle, in welche sie gehören. Und ist dieser Vollendungspunkt einmal verfehlt, so verlohnt ein Werk der Kunst der Mühe des Anfangs und der Zeit seines Werdens nicht; es fällt unter das Schlechte bis zum Unnützen herab, und sein Dasein muß notwendig durch die Vergessenheit, worein es sinkt, sich wieder aufheben.

Ebenso schadet auch dem in das feinere Gewebe der Organisation gepflanzten Bildungsvermögen der letzte zu seiner Vollständigkeit fehlende Punkt so viel als tausend. Der höchste Wert, den es als Empfindungsvermögen haben könnte, kommt bei ihm als Bildungskraft ebenso wenig wie der geringste in Betrachtung. Auf dem Punkte, wo das Empfindungsvermögen seine Grenzen überschreitet, muß es notwendig unter sich selber sinken, sich aufheben und vernichten.

Je vollkommener das Empfindungsvermögen für eine gewisse Gattung des Schönen ist, um desto mehr ist es in Gefahr, sich zu täuschen, sich selbst für Bildungskraft zu nehmen und auf die Weise durch tausend mißlungene Versuche seinen Frieden mit sich selbst zu stören.

Es blickt z. B. beim Genuß des Schönen in irgend einem Werke der Kunst zugleich durch das Werden desselben in die bildende Kraft, die es schuf, hindurch, und ahnt dunkel den höheren Grad des Genusses eben dieses Schönen, im Gefühl der Kraft, die mächtig genug war, es aus sich selbst hervorzubringen.

Um sich nun diesen höheren Grad des Genusses, welchen

15. nicht steht nach Kunst 2. — 17. worinn M. — 22. kömmt M. 2. — 35. dieser Kraft 2.

sie an einem Werke, das einmal schon da ist, unmöglich haben kann, auch zu verschaffen, strebt die einmal zu lebhaft gerührte Empfindung vergebens, etwas Ähnliches aus sich selbst hervorzubringen, haßt ihr eigenes Werk, verwirft es und verleidet sich zugleich den Genuß alle des Schönen, das außer ihr schon da ist und woran sie nun eben deswegen, weil es ohne ihr Zuthun da ist, keine Freude findet.

Ihr einziger Wunsch und Streben ist, des ihr versagten höheren Genusses, den sie nur dunkel ahnt, teilhaftig zu werden: in einem schönen Werke, das ihr sein Dasein dankt, mit dem Bewußtsein von eigener Bildungskraft sich selbst zu spiegeln.

Allein sie wird ihres Wunsches ewig nicht gewährt, weil Eigennutz ihn erzeugte, und das Schöne sich nur um sein selbst willen von der Hand des Künstlers greifen und willig und folgsam von ihm sich bilden läßt.

Wo sich nun in den schaffenvollenden Bildungstrieb sogleich die Vorstellung vom Genuß des Schönen mischt, den es, wenn es vollendet ist, gewähren soll, und wo diese Vorstellung der erste und stärkste Antrieb unserer Thatkraft wird, die sich zu dem, was sie beginnt, nicht in und durch sich selbst gedrungen fühlt, da ist der Bildungstrieb gewiß nicht rein: der Brennpunkt oder Vollendungspunkt des Schönen fällt in die Wirkung, über das Werk hinaus; die Strahlen gehen aus einander; das Werk kann sich nicht in sich selber ründen.

Dem höchsten Genuß des aus sich selbst hervorgebrachten Schönen sich so nah zu dünken und doch darauf Verzicht zu thun, scheint freilich ein harter Kampf — der dennoch äußerst leicht wird, wenn wir aus diesem Bildungstriebe, den wir uns einmal zu besitzen schmeicheln, um doch sein Wesen zu veredeln, jede Spur des Eigennutzes, die wir noch finden, tilgen, und jede Vorstellung des Genusses, den uns das Schöne, das wir hervorbringen wollen, wenn es nun da sein wird, durch das Gefühl von unserer eigenen Kraft gewähren soll, so viel wie möglich zu verbannen suchen, so daß, wenn wir auch mit dem letzten Atemzuge es erst vollenden könnten, es dennoch zu vollenden strebten

Behält alsdann das Schöne, das wir ahnen, bloß an und für sich selbst in seiner Hervorbringung noch Reiz genug, unsere

33. von fehlt 2.

Thatkraft zu bewegen, so dürfen wir getrost unserem Bildungstriebe folgen, weil er echt und rein ist.

Verliert sich aber mit der gänzlichen Hinwegdenkung des Genusses und der Wirkung auch der Reiz, so bedarf es ja keines Kampfes weiter — der Frieden in uns ist hergestellt, und das nun wieder in seine Rechte getretene Empfindungsvermögen eröffnet sich zum Lohne für sein bescheidenes Zurücktreten in seine Grenzen dem reinsten Genuß des Schönen, der mit der Natur seines Wesens bestehen kann.

Freilich kann nun der Punkt, wo Bildungs- und Empfindungskraft sich scheidet, so äußerst leicht verfehlt und überschritten werden, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn immer tausend falsche, angemaßte Abdrücke des höchsten Schönen gegen einen echten durch den falschen Bildungstrieb in den Werken der Kunst entstehen.

Denn da die echte Bildungskraft sogleich bei der ersten Entstehung ihres Werks auch schon den ersten, höchsten Genuß desselben als ihren sicheren Lohn in sich selber trägt, und sich nur dadurch von dem falschen Bildungstriebe unterscheidet, daß sie den allerersten Moment ihres Anstoßes durch sich selber und nicht durch die Ahnung des Genusses von ihrem Werke erhält, und weil in diesem Moment der Leidenschaft die Denkkraft selbst kein richtiges Urteil fällen kann: so ist es fast unmöglich, ohne eine Anzahl mißlungener Versuche dieser Selbsttäuschung zu entkommen.

Und selbst auch diese mißlungenen Versuche sind noch nicht immer ein Beweis von Mangel an Bildungskraft, weil diese selbst da, wo sie echt ist, oft eine ganz falsche Richtung nimmt, indem sie vor ihre Einbildungskraft stellen will, was vor ihr Auge, oder vor ihr Auge, was vor ihr Ohr gehört.

Eben weil die Natur die inwohnende Bildungskraft nicht immer zur völligen Reife und Entwickelung kommen oder sie einen falschen Weg einschlagen läßt, auf dem sie sich nie entwickeln kann, so bleibt das echte Schöne selten.

Und weil sie auch aus dem angemaßten Bildungstriebe das Gemeine und Schlechte ungehindert entstehen läßt, so unterscheidet sich eben dadurch das echte Schöne und Edle, durch seinen seltenen Wert, vom Schlechten und Gemeinen.

In dem Empfindungsvermögen bleibt also stets die Lücke, welche nur durch das Resultat der Bildungskraft sich ausfüllt.

Bildungskraft und Empfindungsfähigkeit verhalten sich zu einander wie Mann und Weib. Denn auch die Bildungskraft ist bei der ersten Entstehung ihres Werks, im Moment des höchsten Genusses, zugleich Empfindungsfähigkeit und erzeugt, wie die Natur, den Abdruck ihres Wesens aus sich selber.

Empfindungsvermögen sowohl als Bildungskraft sind also in dem feineren Gewebe der Organisation gegründet, insofern dieselbe in allen ihren Berührungspunkten von den Verhältnissen des großen Ganzen der Natur ein vollständiger oder doch fast vollständiger Abdruck ist.

Empfindungskraft sowohl als Bildungskraft umfassen *mehr* als Denkkraft, und die thätige Kraft, worin sich beide gründen, faßt *zugleich* auch alles, was die Denkkraft faßt, weil sie von allen Begriffen, die wir je haben können, die ersten Anläße, stets sie aus sich herausspinnend, in sich trägt.

Insofern nun diese thätige Kraft alles, was nicht unter das Gebiet der Denkkraft fällt, *hervorbringend* in sich faßt, heißt sie Bildungskraft; und insofern sie das, was außer den Grenzen der Denkkraft liegt, der *Hervorbringung sich entgegenneigend*, in sich begreift, heißt sie Empfindungskraft.

Bildungskraft kann nicht ohne Empfindung und thätige Kraft, die bloß thätige Kraft hingegen kann ohne eigentliche Empfindungs- und Bildungskraft, wovon sie nur die Grundlage ist, für sich allein stattfinden.

Insofern nun diese bloß thätige Kraft ebenfalls in dem feineren Gewebe der Organisation sich gründet, darf das Organ nur überhaupt in alle seinen Berührungspunkten ein Abdruck der Verhältnisse des großen Ganzen sein, ohne daß eben der Grad der Vollständigkeit erfordert würde, welchen die Empfindungs- und Bildungskraft voraussetzt.

Von den Verhältnissen des großen Ganzen, das uns umgiebt, treffen nämlich immer so viele in allen Berührungspunkten unseres Organs zusammen, daß wir dies große Ganze dunkel in uns fühlen, ohne es doch selbst zu *sein*: die in unser Wesen hineingesponnenen Verhältnisse jenes Ganzen streben, sich nach allen Seiten wieder auszudehnen; das Organ wünscht, sich nach allen Seiten bis ins Unendliche fortzusetzen; es will das umgebende Ganze

6 f. in den M. — 17. hervordringend 2. — heißet M. 2. — 27. allen 2.

nicht nur in sich spiegeln, sondern, soweit es kann, selbst dies umgebende Ganze sein.

Daher ergreift jede höhere Organisation ihrer Natur nach die ihr untergeordnete und trägt sie in ihr Wesen über. Die Pflanze den unorganisierten Stoff durch bloßes Werden und Wachsen; das Tier die Pflanzen durch Werden, Wachsen und Genuß. Der Mensch verwandelt nicht nur Tier und Pflanze durch Werden, Wachsen und Genuß in sein inneres Wesen, sondern faßt zugleich alles, was seiner Organisation sich unterordnet, durch die unter allen am hellsten geschliffene spiegelnde Oberfläche seines Wesens in den Umfang seines Daseins auf und stellt es, wenn sein Organ sich bildend in sich selbst vollendet, verschönert außer sich wieder dar.

Wo nicht, so muß er das, was um ihn her ist, durch Zerstörung in den Umfang seines wirklichen Daseins ziehen und verheerend um sich greifen, soweit er kann, da einmal die reine, unschuldige Beschauung seinen Durst nach ausgedehntem wirklichem Dasein nicht ersetzen kann."

8. innres M. — 17. wirklichen M.

April.

Korrespondenz.

Rom, den 10. April.

Noch bin ich in Rom mit dem Leibe, nicht mit der Seele. Sobald der Entschluß fest war abzugehen, hatte ich auch kein Interesse mehr, und ich wäre lieber schon vierzehn Tage fort. Eigentlich bleibe ich noch um Kayfers willen und um Burys willen. Ersterer muß noch einige Studien absolvieren, die er nur hier in Rom machen kann, noch einige Musikalien sammeln; der andere muß noch die Zeichnung zu einem Gemälde, nach meiner Erfindung, ins Reine bringen, dabei er meines Rats bedarf. Doch hab' ich den 21. oder 22. April zur Abreise festgesetzt.

Rom, den 11. April.

Die Tage vergehen, und ich kann nichts mehr thun. Kaum mag ich noch etwas sehen; mein ehrlicher Meyer steht mir noch

3. Rom, den 10. April. Nach dem 22. März erwähnt das Verzeichnis am 29. einen Brief an die Herzogin-Mutter und je einen an seine drei „Kollegen" (Fritsch, Schnauß, Schmidt), am 5. April Briefe an den Herzog und die Herzogin von Gotha, an den Herzog von Weimar, Göschen und Bertuch, erst am dritten gewohnten Posttage, am 12., einen Brief an Frau von Stein und nach Berlin an Bergrat Standtke, den Bekannten von Moritz. Veröffentlicht sind die an den Herzog (vom 28. März bis zum 2. April) geschriebenen und der an Bertuch. Daß Goethe diese drei Wochen gar kein Wort an Herder gerichtet, ist viel weniger wahrscheinlich, als die Lückenhaftigkeit des Verzeichnisses. Freilich kann man daraus, daß er am 2. April den Herzog bittet, den Freunden die beiliegende Adresse in Florenz mitzuteilen, den Schluß ziehen, daß er diesen damals mit der nächsten Postsendung nicht habe schreiben wollen, und daß er dies wirklich nicht gethan, ist wahrscheinlich, aber kaum dürfte er am 12. Herder kein Wort gesandt haben, obgleich er damals so angegriffen war, daß er, wie er's später Herders Gattin vertraute, oft (er berichtet es von den letzten vierzehn Tagen seines Aufenthaltes) wie ein Kind weinte, was er aber den Freunden nicht verraten durfte. Die beiden hier gegebenen Stellen scheinen aus demselben Briefe an Frau von Stein zu stammen, doch könnte die Äußerung über Meyer der Redaktion angehören, wenn auch das über den Besuch der französischen Akademie Gesagte ursprünglich sein mag. — 4. Noch bin ich in Rom. Am 2. hatte er dem Herzog geschrieben, in vierzehn Tagen denke er in Rom los und ledig zu sein. — 10f. Nach meiner Erfindung. Davon ist weiter nichts bekannt. Wir wissen, daß Bury damals farbige Zeichnungen nach den Caracci, wie früher nach Michel Angelo, in der Sixtina machte.

bei, und ich genieße noch zuletzt seines unterrichtenden Umgangs. Hätte ich Kayfern nicht bei mir, so hätte ich jenen mitgebracht. Wenn wir ihn nur ein Jahr gehabt hätten, so wären wir weit genug gekommen. Besonders hätte er bald über alle Skrupel im Köpfezeichnen hinausgeholfen.

Ich war mit meinem guten Meyer diesen Morgen in der französischen Akademie, wo die Abgüsse der besten Statuen des Altertums beisammen stehen. Wie könnt' ich ausdrücken, was ich hier, wie zum Abschied, empfand? In solcher Gegenwart wird man mehr, als man ist; man fühlt, das Würdigste, womit man sich beschäftigen sollte, sei die menschliche Gestalt, die man hier in aller mannigfaltigen Herrlichkeit gewahr wird. Doch wer fühlt bei einem solchen Anblick nicht alsobald, wie unzulänglich er sei; selbst vorbereitet, steht man wie vernichtet. Hatte ich doch Proportion, Anatomie, Regelmäßigkeit der Bewegung mir einigermaßen zu verdeutlichen gesucht: hier aber fiel mir nur zu sehr auf, daß die Form zuletzt alles einschließe, der Glieder Zweckmäßigkeit, Verhältnis, Charakter und Schönheit.

Rom, den 14. April.

Die Verwirrung kann wohl nicht größer werden! Indem ich nicht abließ, an jenem Fuß fort zu modellieren, ging mir auf, daß ich nunmehr „Tasso" unmittelbar angreifen müßte, zu dem sich denn auch meine Gedanken hinwendeten; ein willkommener Gefährte zur bevorstehenden Reise. Dazwischen wird eingepackt, und man sieht in solchem Augenblicke erst, was man alles um sich versammelt und zusammengeschleppt hat.

17. Die Form, die dem Geist des Künstlers erscheint. — 19. Rom, den 14. April. Der nicht belangreiche Brief dürfte allein der Redaktion seinen Ursprung verdanken. Nach dem Verzeichnis sandte Goethe am nächsten Posttage, den 19., Briefe an Herder und Seidel; letzterem hatte er ein Briefchen an die Hofdame von Göchhausen beigelegt — 21. An jenem Fuß, der schon längst fertig war. — 24. Dazwischen wird eingepackt Wie viel glücklicher ist der Abschiedsbrief aus Rom, vom 20. Februar 1787. Dem Herzog vertraut Goethe am 25. Mai: „Der Abschied aus Rom hat mich mehr gekostet, als es für meine Jahre recht und billig ist; indessen hab' ich mein Gemüt nicht zwingen können."

Bericht.

April.

Meine Korrespondenz der letzten Wochen bietet wenig Bedeutendes; meine Lage war zu verwickelt zwischen Kunst und Freundschaft, zwischen Besitz und Bestreben, zwischen einer gewohnten Gegenwart und einer wieder neu anzugewöhnenden Zukunft. In diesen Zuständen konnten meine Briefe wenig enthalten; die Freude, meine alten geprüften Freunde wiederzusehen, war nur mäßig ausgesprochen, der Schmerz des Loslösens dagegen kaum verheimlicht. Ich fasse daher in gegenwärtigem nachträglichem Bericht manches zusammen und nehme nur das auf, was aus jener Zeit mir teils durch andere Papiere und Denkmale bewahrt teils in der Erinnerung wieder hervorzurufen ist.

Tischbein verweilte noch immer in Neapel, ob er schon seine Zurückkunft im Frühling wiederholt angekündigt hatte. Es war sonst mit ihm gut leben, nur ein gewisser Tick ward auf die Länge beschwerlich. Er ließ nämlich alles, was er zu thun vorhatte, in einer Art Unbestimmtheit, wodurch er oft, ohne eigentlich bösen Willen, andere zu Schaden und Unlust brachte. So erging es mir nun auch in diesem Falle; ich mußte, wenn er zurückkehrte, um uns alle bequem logiert zu sehen, das Quartier verändern,

3. Der letzten Wochen, seit Ostern. — 5. Freundschaft, der Sehnsucht nach den Freunden. — Besitz, den er an seiner künstlerischen Ausbildung gewonnen. — Bestreben, es noch weiter zu bringen. — 7. Konnten meine Briefe wenig enthalten. Er war zu angegriffen, als daß er sich zu Mitteilungen hätte gestimmt fühlen können, und seinen gewaltigen Trennungsschmerz durfte er den Freunden nicht verraten. — 10. Fasse manches zusammen, von seinem summarischen, nicht Tag nach Tag verfolgenden Berichte. — 15. Im Frühling. Vgl. den Brief vom 8. März. Schon im November hatte er seine Rückkehr angekündigt. Vgl. S. 134, 5ff. — 17f. In einer Art Unbestimmtheit. Aber diesmal handelte er rücksichtslos, da er bestimmt genug seine Ankunft in nächster Zeit ankündigte.

und da die obere Etage unseres Hauses eben leer ward, säumte ich nicht, sie zu mieten und sie zu beziehen, damit er bei seiner Ankunft in der unteren alles bereit fände.

Die oberen Räume waren den unteren gleich, die hintere Seite jedoch hatte den Vorteil einer allerliebsten Aussicht über den Hausgarten und die Gärten der Nachbarschaft, welche, da unser Haus ein Eckhaus war, sich nach allen Seiten ausdehnte. Hier sah man nun die verschiedensten Gärten, regelmäßig durch Mauern getrennt, in unendlicher Mannigfaltigkeit gehalten und bepflanzt. Dieses grünende und blühende Paradies zu verherrlichen, trat überall die einfach edle Baukunst hervor: Gartensäle, Balkone, Terrassen, auch auf den höheren Hinterhäuschen eine offene Loge, dazwischen alle Baum- und Pflanzenarten der Gegend.

In unserem Hausgarten versorgte ein alter Weltgeistlicher eine Anzahl wohlgehaltener Zitronenbäume von mäßiger Höhe in verzierten Vasen von gebrannter Erde, welche im Sommer der freien Luft genossen, im Winter jedoch im Gartensaale verwahrt standen. Nach vollkommen geprüfter Reife wurden die Früchte sorgfältig abgenommen, jede einzeln in ein weiches Papier gewickelt, so zusammengepackt und versendet. Sie sind wegen besonderer Vorzüge im Handel beliebt. Eine solche Orangerie wird als ein kleines Kapital in bürgerlichen Familien betrachtet, wovon man alle Jahre die gewissen Interessen zieht.

Dieselbigen Fenster, aus welchen man so viel Anmut beim klarsten Himmel ungestört betrachtete, gaben auch ein vortreffliches Licht zu Beschauung malerischer Kunstwerke. Soeben hatte Kniep verschiedene Aquarellzeichnungen, ausgeführt nach Umrissen, die er auf unserer Reise durch Sizilien sorgfältig zog, verabredetermaßen eingesendet, die nunmehr bei dem günstigsten Licht allen Teilnehmenden zu Freude und Bewunderung gereichten. Klarheit und luftige Haltung ist vielleicht in dieser Art keinem besser gelungen als ihm, der sich mit Neigung gerade hierauf geworfen hatte. Die Ansicht dieser Blätter bezauberte wirklich; denn man glaubte

3. Der unteren, seinem frühern Studio, das Goethe im Sommer bezogen hatte. Vgl. den Brief vom 10. November. Der Umzug muß schon im November erfolgt sein. — 14. Ein alter Weltgeistlicher. An Fritz Stein schrieb Goethe: „Ein Bedienter, der Exjesuit, bessert die Röcke aus und wartet auf.“ — 19. in weiches 2 (die Seite endigt mit in), in ein weiches 3. — 25 f. Ein vortreffliches Licht. In der „Farbenlehre“ schreibt Goethe: „In Rom, wo wir [im Sommer 1787] zehn Wochen des allerreinsten Himmels ohne die mindeste Wolke genossen, war es überhaupt gute Zeit, Gemälde zu sehen.“

die Feuchte des Meers, die blauen Schatten der Felsen, die gelbrötlichen Töne der Gebirge, das Verschweben der Ferne in dem glanzreichsten Himmel wieder zu sehen, wieder zu empfinden. Aber nicht allein diese Blätter erschienen in solchem Grade günstig; jedes Gemälde, auf dieselbe Staffelei, an denselben Ort gestellt, erschien wirksamer und auffallender; ich erinnere mich, daß einigemal, als ich ins Zimmer trat, mir ein solches Bild wie zauberisch entgegenwirkte.

Das Geheimnis einer günstigen oder ungünstigen, direkten oder indirekten atmosphärischen Beleuchtung war damals noch nicht entdeckt, sie selbst aber durchaus gefühlt, angestaunt und als nur zufällig und unerklärbar betrachtet.

Diese neue Wohnung gab nun Gelegenheit, eine Anzahl von Gipsabgüssen, die sich nach und nach um uns gesammelt hatten, in freundlicher Ordnung und gutem Lichte aufzustellen, und man genoß jetzt erst eines höchst würdigen Besitzes. Wenn man, wie in Rom der Fall ist, sich immerfort in Gegenwart plastischer Kunstwerke der Alten befindet, so fühlt man sich, wie in Gegenwart der Natur, vor einem Unendlichen, Unerforschlichen. Der Eindruck des Erhabenen, des Schönen, so wohlthätig er auch sein mag, beunruhigt uns, wir wünschen unsere Gefühle, unsere Anschauung in Worte zu fassen: dazu müßten wir aber erst erkennen, einsehen, begreifen; wir fangen an zu sondern, zu unterscheiden, zu ordnen, und auch dieses finden wir, wo nicht unmöglich, doch höchst schwierig, und so kehren wir endlich zu einer schauenden und genießenden Bewunderung zurück.

Überhaupt aber ist dies die entschiedenste Wirkung aller Kunstwerke, daß sie uns in den Zustand der Zeit und der Individuen versetzen, die sie hervorbrachten. Umgeben von antiken Statuen, empfindet man sich in einem bewegten Naturleben, man wird die Mannigfaltigkeit der Menschengestaltung gewahr und durchaus auf den Menschen in seinem reinsten Zustande zurückgeführt, wodurch denn der Beschauer selbst lebendig und rein menschlich wird. Selbst die Bekleidung, der Natur angemessen, die Gestalt gewissermaßen noch hervorhebend, thut im allgemeinen Sinne

13f. Eine Anzahl von Gipsabgüssen. Diese hatten doch auch schon beim ersten Aufenthalt in Rom und im vorigen Sommer, wo er Tischbeins großen Saal bezogen, in dieser Weise auf ihn gewirkt. Die neue Wohnung war dazu kaum günstiger.

wohl. Kann man dergleichen Umgebung in Rom tagtäglich genießen, so wird man zugleich habsüchtig darnach; man verlangt solche Gebilde neben sich aufzustellen, und gute Gipsabgüsse, als die eigentlichsten Faksimiles, geben hiezu die beste Gelegenheit. Wenn man des Morgens die Augen aufschlägt, fühlt man sich von dem Vortrefflichsten gerührt; alles unser Denken und Sinnen ist von solchen Gestalten begleitet, und es wird dadurch unmöglich, in Barbarei zurückzufallen.

Den ersten Platz bei uns behauptete Juno Ludovisi, um desto höher geschätzt und verehrt, als man das Original nur selten, nur zufällig zu sehen bekam, und man es für ein Glück achten mußte, sie immerwährend vor Augen zu haben; denn keiner unserer Zeitgenossen, der zum erstenmal vor sie hintritt, darf behaupten, diesem Anblick gewachsen zu sein.

Noch einige kleinere Junonen standen zur Vergleichung neben ihr, vorzügliche Büsten Jupiters und, um anderes zu übergehen, ein guter alter Abguß der Meduſa Rondanini, ein wundersames Werk, das, den Zwiespalt zwischen Tod und Leben, zwischen Schmerz und Wollust ausdrückend, einen unnennbaren Reiz wie irgend ein anderes Problem über uns ausübt.

Doch erwähn' ich noch eines Herkules Anax, so kräftig und groß als verständig und mild; sodann eines allerliebsten Merkur, deren beider Originale sich jetzt in England befinden. Halberhobene Arbeiten, Abgüsse von manchen schönen Werken gebrannter Erde, auch die ägyptischen, von dem Gipfel des großen Obelisks genommen, und was nicht sonst an Fragmenten, worunter einige marmorne waren, standen wohl eingereiht umher.

Ich spreche von diesen Schätzen, welche nur wenige Wochen in die neue Wohnung gereiht standen, wie einer, der sein Testament überdenkt, den ihn umgebenden Besitz mit Fassung, aber

9. Juno Ludovisi, deren Abguß er schon am 5. Januar 1787 erhielt, wie er am folgenden Tage meldete. — 10. Das Original, in der Villa Ludovisi. — 12 f. Keiner unserer Zeitgenossen. Seit 1823 besaß er in Weimar davon einen trefflichen Abguß, wovon das große Zimmer, in welchem er stand, den Namen führte. Als er nach längerer Zeit den kolossalen Kopf wiedersah, erstaunte er zum Erschrecken über das „erhabene, einzige Götterbild", das ihm als Symbol galt, daß man immer bei den Griechen verharren müsse. — 15. Noch einige kleinere Junonen. Vgl. Bd. 21, 1 S. 257, 7. — 16. Büsten Jupiters. Nur der Kolossalbüste wird sonst (Bd. 21, 1 S. 194, 11 ff.) gedacht. — 17. Abguß der Meduſa Rondanini. Vgl. Bd. 21, 1 S. 193, 23—194, 1. Später schenkte der König von Bayern ihm einen alten Abguß der in seinen Besitz übergegangenen herrlichen Maske. Gegen Boisserée äußerte Goethe im Mai 1826, Augen und Mund seien absichtlich übergroß, um den Charakter zu steigern. Boisserée sah darin den Ausdruck eines von leiblichem und geistigem Schmerz überwältigten kräftigen weiblichen Wesens. — 21. Herkules Anax, der vergötterte Herkules. — 25. Des großen Obelisks. Vgl. den Brief vom 3. September. — Obelisk 2.

doch gerührt ansehen wird. Die Umständlichkeit, die Bemühung und Kosten und eine gewisse Unbehülflichkeit in solchen Dingen hielten mich ab, das Vorzüglichste sogleich nach Deutschland zu bestimmen. Juno Ludovisi war der edlen Angelika zugedacht, weniges andere den nächsten Künstlern; manches gehörte noch zu den Tischbeinschen Besitzungen, anderes sollte unangetastet bleiben und von Bury, der das Quartier nach mir bezog, nach seiner Weise benutzt werden.

Indem ich dieses niederschreibe, werden meine Gedanken in die frühsten Zeiten hingeführt und die Gelegenheiten hervorgerufen, die mich anfänglich mit solchen Gegenständen bekannt machten, meinen Anteil erregten, bei einem völlig ungenügenden Denken einen überschwenglichen Enthusiasmus hervorriefen und die grenzenlose Sehnsucht nach Italien zur Folge hatten.

In meiner frühsten Jugend ward ich nichts Plastisches in meiner Vaterstadt gewahr; in Leipzig machte zuerst der gleichsam tanzend auftretende, die Zymbeln schlagende Faun auf mich einen tiefen Eindruck, so daß ich mir den Abguß noch jetzt in seiner Individualität und Umgebung denken kann. Nach einer langen Pause ward ich auf einmal in das volle Meer gestürzt, als ich mich von der Mannheimer Sammlung in dem von oben wohl beleuchteten Saale plötzlich umgeben sah.

Nachher fanden sich Gipsgießer in Frankfurt ein; sie hatten sich mit manchen Originalabgüssen über die Alpen begeben, welche sie sodann abformten und die Originale für einen leidlichen Preis abließen. So erhielt ich einen ziemlich guten Laokoonskopf, Niobes Tochter, ein Köpfchen, später für eine Sappho angesprochen, und noch sonst einiges. Diese edlen Gestalten waren eine Art von heimlichem Gegengift, wenn das Schwache, Falsche, Manierierte über mich zu gewinnen drohte. Eigentlich aber empfand ich immer innerliche Schmerzen eines unbefriedigten, sich aufs Unbekannte

5. Den nächsten Künstlern, Bury, Schütz, Meyer, Lips, Rehberg. — 6. Tischbeinischen 2. — 16 f. Der gleichsam ... Faun, ein Abguß nach dem Faun in der Villa Borghese wie er sich nebst Laokoon dem Vater auf der unter Oefer stehenden Zeichenakademie zu Leipzig fand. — 17. auf mich fehlt 2. — 21. Der Mannheimer Sammlung. Vgl. den Schluß des elften Buches von „Wahrheit und Dichtung". — 25. Gipsgießer, besonders zur Meßzeit. Am 6. November 1775 schrieb Betti Jacobi an Goethe: „Über Ihren Laokoonskopf hab' ich mich nicht gefreut, weil Sie es nicht haben wollen. Leider brachte ich nichts von schönen Gipsfiguren von Frankfurt mit; Sie und die Tante mögen Sie mir nun um Ostern her schicken." — 27. Töchter 2. Die jüngste Tochter ist gemeint. Vgl. Goethe-Jahrbuch IX, 7. — 30. über mich gewinnen, mich bewältigen, wie in der Beschreibung des Karnevals „überall sucht man über den andern zu gewinnen".

beziehenden, oft gedämpften und immer wieder auflebenden Verlangens. Groß war der Schmerz daher, als ich, aus Rom scheidend, von dem Besitz des endlich Erlangten, sehnlichst Gehofften mich lostrennen sollte.

Die Gesetzlichkeit der Pflanzenorganisation, die ich in Sizilien gewahr worden, beschäftigte mich zwischen allem durch, wie es Neigungen zu thun pflegen, die sich unseres Inneren bemächtigen und sich zugleich unseren Fähigkeiten angemessen erzeigen. Ich besuchte den botanischen Garten, welcher, wenn man will, in seinem veralteten Zustande geringen Reiz ausübte, auf mich aber doch, dem vieles, was er dort vorfand, neu und unerwartet schien, einen günstigen Einfluß hatte. Ich nahm daher Gelegenheit, manche seltenere Pflanzen um mich zu versammeln und meine Betrachtungen darüber fortzusetzen, so wie die von mir aus Samen und Kernen erzogenen fernerhin pflegend zu beobachten.

In diese letzten besonders wollten bei meiner Abreise mehrere Freunde sich teilen. Ich pflanzte den schon einigermaßen erwachsenen Pinienssprößling, Vorbildchen eines künftigen Baumes, bei Angelika in den Hausgarten, wo er durch manche Jahre zu einer ansehnlichen Höhe gedieh, wovon mir teilnehmende Reisende zu wechselseitigem Vergnügen, wie auch von meinem Andenken an jenem Platze, gar manches zu erzählen wußten. Leider fand der nach dem Ableben jener unschätzbaren Freundin eintretende neue Besitzer es unpassend, auf seinen Blumenbeeten ganz unörtlich Pinien hervorwachsen zu sehen. Späterhin fanden wohlwollende darnach forschende Reisende die Stelle leer und hier wenigstens die Spur eines anmutigen Daseins ausgelöscht.

Glücklicher waren einige Dattelpflanzen, die ich aus Kernen gezogen hatte. Wie ich denn überhaupt die merkwürdige Entwickelung derselben durch Aufopferung mehrerer Exemplare von Zeit zu Zeit beobachtete; die übrig gebliebenen, frisch aufgeschossenen übergab ich einem römischen Freunde, der sie in einen Garten der Sixtinischen Straße pflanzte, wo sie noch am Leben sind, und zwar bis zur Manneshöhe herangewachsen, wie ein erhabener

9. Den botanischen Garten. Schon am 2. Dezember 1786 hatte er nach seinem Rechnungsbuche diesen besucht. — 16—S. 269, 3. Vgl. die Fassung in den Nachträgen zur „Metamorphose der Pflanze" oben S. 67 ff. mit den Bemerkungen dazu.

Reisender mir zu versichern die Gnade hatte. Mögen sie den Besitzern nicht unbequem werden und fernerhin zu meinem Andenken grünen, wachsen und gedeihen!

Auf dem Verzeichnisse, was vor der Abreise von Rom allenfalls nachzuholen sein möchte, fanden sich zuletzt sehr disparate Gegenstände, die Cloaca Massima und die Katakomben bei San Sebastian. Die erste erhöhte wohl noch den kolossalen Begriff, wozu uns Piranesi vorbereitet hatte: der Besuch des zweiten Lokals geriet jedoch nicht zum besten; denn die ersten Schritte in diese dumpfigen Räume erregten mir alsobald ein solches Mißbehagen, daß ich sogleich wieder ans Tageslicht hervorstieg und dort im Freien, in einer ohnehin unbekannten, fernen Gegend der Stadt, die Rückkunft der übrigen Gesellschaft abwartete, welche, gefaßter als ich, die dortigen Zustände getrost beschauen mochte. In dem großen Werke: Roma sotterranea di Antonio Bosio Romano, belehrt' ich mich lange Zeit nachher umständlich von allem dem, was ich dort gesehen oder auch wohl nicht gesehen hätte, und glaubte mich dadurch hinlänglich entschädigt.

Eine andere Wallfahrt wurde dagegen mit mehr Nutzen und Folge unternommen: es war zu der Akademie San Luca, dem Schädel Raphaels unsere Verehrung zu bezeigen, welcher dort als ein Heiligtum aufbewahrt wird, seitdem er aus dem Grabe dieses außerordentlichen Mannes, das man bei einer baulichen Angelegenheit eröffnet hatte, daselbst entfernt und hierher gebracht worden. Ein wahrhaft wundersamer Anblick! Eine so schön als nur denkbar zusammengefaßte und abgerundete Schale ohne eine Spur von jenen Erhöhungen, Beulen und Buckeln, welche, später an anderen Schädeln bemerkt, in der Gallischen Lehre zu so mannigfaltiger Bedeutung geworden sind. Ich konnte mich von dem Anblick nicht losreißen und bemerkte beim Weggehen, wie bedeutend es für Natur- und Kunstfreunde sein müßte, einen Abguß davon zu haben, wenn es irgend möglich wäre. Hofrat Reiffen-

1. Reisende 2, Reisender M. König Ludwig I. von Bayern. — 6 f. S. Sebastian 2. — 8. Piranese 2. Vgl. S. 155, 17. — 10. Dumpfigen Räume. In diesen 3 bis 4 Fuß breiten Gängen mußte man zum Teil gebückt gehen. — 17. allen 2. — 20. Akademie Luca 2. Vgl. S. 241, 22. Goethe erwähnt dieses einen Monat zu spät. — 29. Statt geworden sollte wohl gekommen oder von statt zu stehen. — 30. Und bemerkte beim Weggehen. Daß dies nicht richtig sei, ergiebt sich schon aus dem von Goethe selbst mitgeteilten Briefe vom 8. März (S. 241 f.).

stein, dieser einflußreiche Freund, gab mir Hoffnung und erfüllte sie nach einiger Zeit, indem er mir wirklich einen solchen Abguß nach Deutschland sendete, dessen Anblick mich noch oft zu den mannigfaltigsten Betrachtungen aufruft.

Das liebenswürdige Bild von des Künstlers Hand, St. Lucas dem die Mutter Gottes erscheint, damit er sie in ihrer vollen göttlichen Hoheit und Anmut wahr und natürlich darstellen möge, gewährte den heitersten Anblick. Raphael selbst, noch jung, steht in einiger Entfernung und sieht dem Evangelisten bei der Arbeit zu. Anmutiger kann man wohl nicht einen Beruf, zu dem man sich entschieden hingezogen fühlt, ausdrücken und bekennen. Peter von Cortona war ehemals der Besitzer dieses Werks und hat solches der Akademie vermacht. Es ist freilich an manchen Stellen beschädigt und restauriert, aber doch immer ein Gemälde von bedeutendem Wert.

In diesen Tagen jedoch ward ich durch eine ganz eigene Versuchung geprüft, die meine Reise zu verhindern und mich in Rom aufs neue zu fesseln drohte. Es kam nämlich von Neapel Herr Antonio Rega, Künstler und ebenfalls Kunsthändler, zu Freund Meyer, ihm vertraulich ankündigend: er sei mit einem Schiffe hier angekommen, welches draußen an Ripa grande liege, wohin er ihn mitzugehen hiedurch einlade; denn er habe auf demselben eine bedeutende antike Statue, jene Tänzerin oder Muse, welche in Neapel im Hofe des Palasts Caraffa Colobrano nebst anderen in einer Nische seit undenklichen Jahren gestanden und durchaus für ein gutes Werk gehalten worden sei. Er wünsche diese zu verkaufen, aber in der Stille, und frage deshalb an, ob nicht etwa Herr Meyer selbst oder einer seiner vertrauten Freunde sich zu diesem Handel entschließen könnte. Er biete das edle Kunstwerk zu einem auf alle Fälle höchst mäßigen Preise von 300 Zechinen, welche Forderung sich ohne Frage erhöhen möchte,

1f. Erfüllte sie nach einiger Zeit. Goethe selbst erfreute sich noch in Rom der glücklichen Abformung. — 11f. Pietro da Cortona (sein Familienname war Berettini), einer der berühmtesten und wirksamsten Maler seiner Zeit (1596—1669), hatte es der Kirche für ihren Hochaltar geschenkt, den es auch längere Zeit schmückte. — 16. Diesen Tagen, wo er so noch so manches sah; darauf muß jedoch deuten. — 19. Ebenfalls, zugleich, dabei. Als Maler war er unbedeutend. — 23. Jene Tänzerin. Vgl. Bd. 21, 1 S. 257, 27ff. — 24. Colombrano 2. Vgl. a. a. O. 3. 16. — 28. Einer seiner vertrauten Freunde. Rega hatte wohl gerade den bald abreisenden Goethe im Sinne.

wenn man nicht in Betracht der Verkäufer und des Käufers mit Vorsicht zu verfahren Ursache hätte.

Mir ward die Sache sogleich mitgeteilt, und wir eilten selbdritte zu dem von unserer Wohnung ziemlich entfernten Landungsplatze. Rega hob sogleich ein Brett von der Kiste, die auf dem Verdeck stand, und wir sahen ein allerliebstes Köpfchen, das noch nie vom Rumpfe getrennt gewesen, unter freien Haarlocken hervorblickend und nach und nach aufgedeckt eine lieblich bewegte Gestalt, im anständigsten Gewande, übrigens wenig versehrt und die eine Hand vollkommen gut erhalten. Sogleich erinnerten wir uns recht gut, sie an Ort und Stelle gesehen zu haben, ohne zu ahnen, daß sie uns je so nah kommen könnte.

Hier nun fiel uns ein (und wem hätte es nicht einfallen sollen?): „Gewiß," sagten wir, „wenn man ein ganzes Jahr mit bedeutenden Kosten gegraben hätte und zuletzt auf einen solchen Schatz gestoßen wäre, man hätte sich höchst glücklich gefunden." Wir konnten uns kaum von der Betrachtung losreißen; denn ein so reines, wohlerhaltenes Altertum in einem leicht zu restaurierenden Zustande kam uns wohl niemals zu Gesicht. Doch schieden wir zuletzt mit Vorsatz und Zusage, baldigste Antwort vernehmen zu lassen.

Wir waren beiderseits in einem wahrhaften Kampf begriffen; es schien uns in mancher Betrachtung unrätlich, diesen Ankauf zu machen. Wir entschlossen uns daher, den Fall der guten Frau Angelika zu melden, als wohl vermögend zum Ankauf und durch ihre Verbindung zu Restauration und sonstigen Vorkommenheiten hinlänglich geeignet. Meyer übernahm die Meldung, wie früher die wegen des Bildes von Daniel von Volterra, und wir hofften deshalb das beste Gelingen. Allein die umsichtige Frau, mehr aber noch der ökonomische Gemahl lehnten das Geschäft ab, indem sie wohl auf Malereien bedeutende Summen verwendeten, sich aber auf Statuen einzulassen keineswegs den Entschluß fassen konnten.

Nach dieser ablehnenden Antwort wurden wir nun wieder zu neuer Überlegung aufgeregt. Die Gunst des Glückes schien ganz eigen. Meyer betrachtete den Schatz noch einmal und überzeugte sich, daß das Bildwerk nach seinen Gesamtzeichen wohl als

3. war 2. — 5. hub 2. — 7 Rumpf, 19 Zustand, 26 Vollkommenheiten, Versehen des Setzers 3. — 19. niemals, nie mehr. — 28. Daniel von Volterra. Vgl. den Schluß des Briefes vom 16. Juni 1787.

griechische Arbeit anzuerkennen sei, und zwar geraume Zeit vor Augustus hinauf, vielleicht bis an Hiero II. geordnet werden könnte.

Den Kredit hatte ich wohl, dieses bedeutende Kunstwerk anzuschaffen; Nega schien sogar auf Stückzahlung eingehen zu wollen, und es war ein Augenblick, wo wir uns schon im Besitz des Bildnisses und solches in unserem großen Saal wohlbeleuchtet aufgestellt zu sehen glaubten.

Wie aber denn doch zwischen einer leidenschaftlichen Liebesneigung und einem abzuschließenden Heiratskontrakt noch manche Gedanken sich einzudringen pflegen, so war es auch hier, und wir durften ohne Rat und Zustimmung unserer edlen Kunstverwandten, des Herrn Zucchi und seiner wohlmeinenden Gattin, eine solche Verbindung nicht unternehmen; denn eine Verbindung war es im ideell-pygmalionischen Sinne, und ich leugne nicht, daß der Gedanke, dieses Wesen zu besitzen, bei mir tiefe Wurzel gefaßt hatte. Ja, als ein Beweis, wie sehr ich mir hierin schmeichelte, mag das Bekenntnis gelten, daß ich dieses Ereignis als einen Wink höherer Dämonen ansah, die mich in Rom festzuhalten und alle Gründe, die mich zum Entschluß der Abreise vermocht, auf das thätigste niederzuschlagen gedächten.

Glücklicherweise waren wir schon in den Jahren, wo die Vernunft dem Verstand in solchen Fällen zu Hülfe zu kommen pflegt, und so mußte denn Kunstneigung, Besitzeslust, und was ihnen sonst beistand, Dialektik und Aberglaube vor den guten Gesinnungen weichen, welche die edle Freundin Angelika mit Sinn und Wohlwollen an uns zu wenden die Geneigtheit hatte. Bei ihren Vorstellungen traten daher aufs klarste die sämtlichen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten an den Tag, die sich einem solchen Unternehmen entgegenstellten. Ruhige, bisher den Kunst- und Altertumsstudien sich widmende Männer griffen auf einmal in den Kunsthandel ein und erregten die Eifersucht der zu solchem Geschäft herkömmlich Berechtigten. Die Schwierigkeiten der Restauration seien mannigfaltig, und es frage sich, inwiefern man dabei werde billig und redlich bedient werden. Wenn ferner bei der Absendung auch alles in möglichster Ordnung gehe, so könnten doch wegen der Erlaubnis der Ausfuhr eines solchen Kunstwerkes am Schluß

2. Augustus 2. Aber Goethe nennt sonst regelmäßig den Kaiser August. — 14. ideell-pygmaleonischen 2. Der wirkliche Ankauf wäre die Erfüllung des ausschweifendsten Herzenswunsches gewesen. Vgl. Bd. 21, I S. 159, 11 ff.

noch Hindernisse entstehen, und was alsdann wegen der Überfahrt und des Anlandens und Ankommens zu Hause noch alles für Widerwärtigkeiten zu befürchten seien. Über solche Betrachtungen, hieß es, gehe der Handelsmann hinaus; sowohl Mühe als Gefahr setze sich in einem großen Ganzen ins Gleichgewicht, dagegen sei ein einzelnes Unternehmen dieser Art auf jede Weise bedenklich.

Durch solche Vorstellungen wurde denn nach und nach Begierde, Wunsch und Vorsatz gemildert, geschwächt, doch niemals ganz ausgelöscht, besonders da sie endlich zu großen Ehren gelangte; denn sie steht gegenwärtig im Museo Pio-Clementino in einem kleinen angebauten, aber mit dem Museum in Verbindung stehenden Kabinett, wo im Fußboden die wunderschönen Mosaiken von Masken und Laubgewinden eingesetzt sind. Die übrige Gesellschaft von Statuen in jenem Kabinett besteht: 1) aus der auf der Ferse sitzenden Venus, an deren Base der Name des Bupalus eingegraben steht; 2) ein sehr schöner kleiner Ganymedes; 3) die schöne Statue eines Jünglings, dem, ich weiß nicht ob mit Recht, der Name Adonis beigelegt wird; 4) ein Faun aus Rosso Antico; 5) der ruhig stehende Diskobolus.

Visconti hat im dritten, gedachtem Museum gewidmeten Bande dieses Denkmal beschrieben, nach seiner Weise erklärt und auf der dreißigsten Tafel abbilden lassen; da denn jeder Kunstfreund mit uns bedauern kann, daß es uns nicht gelungen, sie nach Deutschland zu schaffen und sie irgend einer vaterländischen Sammlung hinzuzugesellen.

Man wird es natürlich finden, daß ich bei meinen Abschiedsbesuchen jene anmutige Mailänderin nicht vergaß. Ich hatte die Zeit her von ihr manches Vergnügliche gehört: wie sie mit Angelika immer vertrauter geworden und sich in der höheren Gesellschaft, wohin sie dadurch gelangt, gar gut zu benehmen wisse. Auch konnte ich die Vermutung nähren und den Wunsch, daß ein wohlhabender junger Mann, welcher mit Zucchis im besten Vernehmen

1. alsdann noch 2, obgleich noch vor alles steht. — 5. setzte 2. — 9. Sie, die Statue. — 11. Kabinett, dem nur auf Verlangen vom Kustode geöffneten Gabinetto delle Maschere. — 14. Auf der Ferse sitzenden. Es ist die schönste Darstellung der kauernden Göttin. Die Base war dabei gefunden worden. — 16f. Eines Jünglings, vielleicht Eros. — 26. Auf diesen Abschluß der Geschichte mit der schönen Mailänderin hatte Goethe es schon im Oktoberbericht angelegt. Als er im Februar 1829 die letzten Berichte an Riemer sandte, bat er ihn, das artige Liebesgeschichtchen seiner Frau mitzuteilen, der es wohl ein angenehmes Viertelstündchen machen werde.

stand, gegen ihre Anmut nicht unempfindlich und ernstere Absichten durchzuführen nicht abgeneigt sei.

Nun fand ich sie im reinlichen Morgenkleide, wie ich sie zuerst in Castel Gandolfo gesehen; sie empfing mich mit offener Anmut und drückte mit natürlicher Zierlichkeit den wiederholten Dank für meine Teilnahme gar liebenswürdig aus. „Ich werd' es nie vergessen," sagte sie, „daß ich, aus Verwirrung mich wieder erholend, unter den anfragenden geliebten und verehrten Namen auch den Eurigen nennen hörte; ich forschte mehrmals, ob es denn auch wahr sei. Ihr setztet Eure Erkundigungen durch mehrere Wochen fort, bis endlich mein Bruder, Euch besuchend, für uns beide danken konnte. Ich weiß nicht, ob er's ausgerichtet hat, wie ich's ihm auftrug; ich wäre gern mitgegangen, wenn sich's geziemte." Sie fragte nach dem Weg, den ich nehmen wollte, und als ich ihr meinen Reiseplan vorerzählte, versetzte sie: „Ihr seid glücklich, so reich zu sein, daß Ihr Euch dies nicht zu versagen braucht; wir anderen müssen uns in die Stelle finden, welche Gott und seine Heiligen uns angewiesen. Schon lange seh' ich vor meinem Fenster Schiffe kommen und abgehen, ausladen und einladen; das ist unterhaltend, und ich denke manchmal, woher und wohin das alles." Die Fenster gingen gerade auf die Treppen von Ripetta; die Bewegung war eben sehr lebhaft.

Sie sprach von ihrem Bruder mit Zärtlichkeit, freute sich, seine Haushaltung ordentlich zu führen, ihm möglich zu machen, daß er bei mäßiger Besoldung noch immer etwas zurück-, in einem vorteilhaften Handel anlegen könne; genug, sie ließ mich zunächst mit ihren Zuständen durchaus vertraut werden. Ich freute mich ihrer Gesprächigkeit; denn eigentlich macht' ich eine gar wunderliche Figur, indem ich schnell alle Momente unseres zarten Verhältnisses,

9. Eurigen. Auffallend ist hier und S. 275, 9 f. der Gebrauch der zweiten Person der Mehrzahl, deren Goethe sich zuweilen statt des Sie bedient. Absichtlich vermeidet er die persönliche Anrede der Mailänderin. — 11. Mein Bruder. Von einem solchen Auftrage ist S. 254, 15—235, 4, wo desselben hätte Erwähnung geschehen sollen, keine Rede, freilich des Bruders schon bei ihrer ersten Einführung gedacht. — 18. Schon lange seh' ich. Ganz anderer Art ist die Stelle im Gedicht „An Mignon" (Bd. I S. 63), die man seltsam als eine Erinnerung an die Mailänderin hat deuten wollen. — 21 f. Auf die Treppen von Ripetta. Wo die Mailänderin wohne, erfahren wir erst jetzt. Volkmann berichtet: „Porto di Ripetta ist der Ort an der Tiber, wo die Schiffe, welche allerlei Provisionen an Eßwaaren, Öl und dergleichen aus Sabina und Umbrien nach Rom führen, anländen. Klemens XI. ließ hier eine schöne Treppe mit breiten Stufen, Inschriften und Fontänen anlegen, welche zusammen genommen dem Hafen ein artiges Ansehen geben." Auch war dort eine Fähre zum jenseitigen Ufer. Vgl. S. 146, 20 f. Der Haupthafen war Riva grande. Vgl. S. 270, 21. Die Strada di Ripetta führt rechts vom Platze vor der Porta del Popolo ab. — 25. zurück in 2

vom ersten Augenblick an bis zum letzten, mir wieder vorzurollen gedrängt war. Nun trat der Bruder herein, und der Abschied schloß sich in freundlicher, mäßiger Prosa.

Als ich vor die Thüre kam, fand ich meinen Wagen ohne den Kutscher, den ein geschäftiger Knabe zu holen lief. Sie sah heraus zum Fenster des Entresols, den sie in einem stattlichen Gebäude bewohnten; es war nicht gar hoch, man hätte geglaubt, sich die Hand reichen zu können.

„Man will mich nicht von Euch wegführen, seht Ihr," rief ich aus; „man weiß, so scheint es, daß ich ungern von Euch scheide."

Was sie darauf erwiderte, was ich versetzte, den Gang des anmutigsten Gespräches, das, von allen Fesseln frei, das Innere zweier sich nur halbbewußt Liebenden offenbarte, will ich nicht entweihen durch Wiederholung und Erzählung; es war ein wunderbares, zufällig eingeleitetes, durch inneren Drang abgenötigtes lakonisches Schlußbekenntnis der unschuldigsten und zartesten wechselseitigen Gewogenheit, das mir auch deshalb nie aus Sinn und Seele gekommen ist.

Auf eine besonders feierliche Weise sollte jedoch mein Abschied aus Rom vorbereitet werden; drei Nächte vorher stand der volle Mond am klarsten Himmel, und ein Zauber, der sich dadurch über die ungeheure Stadt verbreitet, so oft empfunden, ward nun aufs eindringlichste fühlbar. Die großen Lichtmassen, klar, wie von einem milden Tage beleuchtet, mit ihren Gegensätzen von tiefen Schatten, durch Reflexe manchmal erhellt zur Ahnung des Einzelnen, setzen uns in einen Zustand wie von einer anderen, einfacheren, größeren Welt.

Nach zerstreuenden, mitunter peinlich zugebrachten Tagen macht' ich den Umgang mit wenigen Freunden einmal ganz allein. Nachdem ich den langen Corso, wohl zum letztenmal, durchwandert hatte, bestieg ich das Kapitol, das wie ein Feenpalast in der Wüste dastand. Die Statue Marc Aurels rief den Kommandeur in „Don Juan" zur Erinnerung und gab dem Wanderer zu ver-

1. Vorrollen, ein etwas gezierter Ausdruck für vorführen, wobei das Bild vom Aufrollen von Bildern oder Urkunden vorschwebt (evolvere, derouler). — 19. Mein Abschied. Er verließ Rom am 22. — 21. Ein Zauber. Vgl. den Brief vom 2. Februar 1787 — 32. Die Statue. Die Reiterstatue aus Bronze hat Paul III. vom Lateran hierher schaffen und auf einem großen Postamente aufstellen lassen. — 33. „Don Juan". Mozarts Meisterwerk hatte im vorigen Jahre die Bühne betreten, aber in Rom wurde Gazzanigas Oper Convitato di pietra damals vier Wochen hindurch alle Abende gegeben.

stehen, daß er etwas Ungewöhnliches unternehme. Demungeachtet ging ich die hintere Treppe hinab. Ganz finster, finsteren Schatten werfend, stand mir der Triumphbogen des Septimius Severus entgegen; in der Einsamkeit der Via Sacra erschienen die sonst so bekannten Gegenstände fremdartig und geisterhaft. Als ich aber den erhabenen Resten des Coliseo mich näherte und in dessen verschlossenes Innere durchs Gitter hineinsah, darf ich nicht leugnen, daß mich ein Schauer überfiel und meine Rückkehr beschleunigte.

Alles Massenhafte macht einen eigenen Eindruck, zugleich als erhaben und faßlich, und in solchen Umgängen zog ich gleichsam ein unübersehbares Summa Summarum meines ganzen Aufenthaltes. Dieses in aufgeregter Seele tief und groß empfunden, erregte eine Stimmung, die ich heroisch-elegisch nennen darf, woraus sich in poetischer Form eine Elegie zusammenbilden wollte.

Und wie sollte mir gerade in solchen Augenblicken Ovids Elegie nicht ins Gedächtnis zurückkehren, der, auch verbannt, in einer Mondnacht Rom verlassen sollte. Cum repeto noctem! Seine Rückerinnerung, weit hinten am Schwarzen Meere, im trauer- und jammervollen Zustande, kam mir nicht aus dem Sinn; ich wiederholte das Gedicht, das mir teilweis genau im Gedächtnis hervorstieg, aber mich wirklich an eigener Produktion irre werden ließ und hinderte, die auch, später unternommen, niemals zustande kommen konnte.

Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
Welche die letzte für mich ward in der römischen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Teuren so viel mir zurückblieb,
Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Thräne herab.

1. Dessen ungeachtet 3. Aber vgl. zu Bd. 21, 1 S. 121, 26. — 6. Coliseums 2. — 6f. Dessen verschlossenes Innere. Vgl. den Brief vom 2. Februar 1787. — 17. Dum 2. Es ist die Elegie Trist. I, 3. Ausgelassen sind V. 5—26. An Herder, damals in Rom, schrieb Goethe am 27. Dezember 1788: „Mit welcher Rührung ich des Ovids Verse oft wiederhole, kann ich dir nicht sagen:

Cum subit illius tristissima noctis imago
Quae mihi supremum tempus in Urbe fuit.

Ich fühle nur zu sehr, was ich verloren habe, seit ich mich aus jenem Element wieder hieher versetzt sehe." — 20. teilweise 1. — 24. Wandelt von jener Nacht. Die Verse stehen auf der letzten Seite für sich, die vorige schließt in der Mitte. Die Übersetzung ist von Riemer. Am 2. April 1829 schrieb Goethe diesem: „Ich bedarf einer Übersetzung beikommender sechs [acht] Verse, finde aber hierzu nicht den mindesten rhythmischen Anklang in meinem ganzen Wesen. Möchten Sie mir damit aushelfen, so geschähe mir ein Gefalle. ... Auch liegt der Ovid bei, dessen Sie wohl bedürfen, um sich in Stimmung zu setzen." — 27f. sind aus Versehen in 2 ausgefallen.

Und schon ruhten bereits die Stimmen der Menschen und Hunde,
Luna, sie lenkt' in der Höh' nächtliches Rossegespann.
Zu ihr schaut' ich hinan, sah dann kapitolische Tempel,
Welchen umsonst so nah unsere Laren gegrenzt.

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in Urbe fuit,
Cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui,
Labitur ex oculis nunc quoque gutta meis.
Jamque quiescebant voces hominumque canumque,
Lunaque nocturnos alta regebat equos.
Hanc ego suspiciens et ab hac Capitolia cernens,
Quae nostro frustra juncta fuere Lari.

Statt S. 276, 15—277, 12 findet sich seit der Quartausgabe folgende Stelle, die Goethe in der letzten Zeit kurz vor seinem Tod als passenderen Abschluß verfaßt haben muß: „Bei meinem Abschied empfand ich Schmerzen einer eigenen Art. Diese Hauptstadt der Welt, deren Bürger man eine Zeit lang gewesen, ohne Hoffnung der Rückkehr zu verlassen, giebt ein Gefühl, das sich durch Worte nicht überliefern läßt. Niemand vermag es zu teilen, als wer es empfunden. Ich wiederholte mir in diesem Augenblicke immer und immer Ovids Elegie, die er dichtete, als die Erinnerung eines ähnlichen Schicksals ihn bis ans Ende der bewohnten Welt verfolgte. Jene Distichen wälzten sich zwischen meinen Empfindungen immer auf und ab: 'Wandelt von jener Nacht ... gegrenzt'.

Nicht lange jedoch konnte ich mir jenen fremden Ausdruck eigener Empfindung wiederholen, als ich genötigt war, ihn meiner Persönlichkeit, meiner Lage im besondersten anzueignen. Angebildet wurden jene Leiden den meinigen, und auf der Reise beschäftigte mich dieses innere Thun manchen Tag und manche Nacht. Doch scheute ich mich, auch nur eine Zeile zu schreiben, aus Furcht, der zarte Duft inniger Schmerzen möchte verschwinden. Ich mochte beinah nichts ansehen, um mich in dieser süßen Qual nicht stören zu lassen. Doch gar bald drang sich mir auf, wie herrlich die Ansicht der Welt sei, wenn wir sie mit gerührtem Sinne betrachten. Ich ermannte mich zu einer freieren poetischen Thätigkeit; der Gedanke an „Tasso" ward angeknüpft, und ich bearbeitete die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die mir in diesem Augenblick zunächst lagen. Den größten Teil meines Aufenthalts in Florenz verbrachte ich in den dortigen Lust- und Prachtgärten. Dort schrieb ich die Stellen, die mir noch jetzt jene Zeit,' jene Gefühle unmittelbar zurückrufen.

Dem Zustand dieser Lage ist allerdings jene Ausführlichkeit zuzuschreiben, womit das Stück teilweis behandelt ist und wodurch sein Erscheinen auf dem Theater beinahe unmöglich ward. Wie mit Ovid dem Lokal nach, so konnte ich mich mit Tasso dem Schicksal nach vergleichen. Der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück. Diese Stimmung verließ mich nicht auf der Reise trotz aller Zerstreuung und Ablenkung, und sonderbar genug, als wenn harmonische Umgebungen mich immer begünstigen sollten, schloß sich nach meiner Rückkehr das Ganze bei einem zufälligen Aufenthalte zu Belvedere, wo so viele Erinnerungen bedeutender Momente mich umschwebten."

Auch diese Darstellung ist nicht ganz richtig, wie die auf der Rückreise geschriebenen Briefe an den Herzog beweisen. Den „Tasso" vollendete er erst, nachdem das Verhältnis zu Frau von Stein sich gelöst hatte, auf dem weimarischen Lustschloß Belvedere am 6. Juli 1789. Er hatte längere Zeit daselbst an der Vollendung des Schauspiels gearbeitet, der wirkliche Abschluß aber gelang ihm erst, als er am genannten Tage, einem Sonntage, dort den Hof besuchte. Als der Schauspieler P. A. Wolf im Jahre 1807 Goethe die Erlaubnis zur Aufführung des „Tasso" auf der weimarischen Bühne abgerungen hatte, machte das Stück eine ganz außerordentliche Wirkung, die es auch später bei jeder Wiederholung ausübte.

Über Italien.

Fragmente eines Reisejournals.

Über Italien. Zuerst in der zweiten Ausgabe der Werke (1808), von der in demselben Jahre ein neuer Abdruck erschien, und in der dritten (1817) im zwölften Bande, dann 1830 in der Ausgabe letzter Hand, im achtunddreißigsten Bande. Auch in dieser noch beginnen die Fragmente mit „Rosaliens Heiligtum", obgleich diese Schilderung in die Reise selbst unter dem 6. April 1787 aufgenommen war. Der hier unter 7 gegebene Abschnitt „Naturlehre" fehlt. Den ersten Druck gab Wielands „Merkur" 1788 Band IV und 1789 Band I (M.) unter dem Titel „Auszüge aus einem Reisejournal", seit 1789 „Auszüge aus dem Taschenbuch eines Reisenden", wo als 1 „Rosaliens Heiligtum", als 5 und 6 die Briefe vom 28. und 29. Mai 1787 zählen, nach 9 „Naturlehre" ohne besondere Nummer „Volksgesang" folgt. Den ersten Druck in den Werken bezeichnen wir mit 1, die Ausgabe von 1830 mit 2, die Oktavausgabe mit 3. Beide letztere führen wir nur an, wo sie abweichen.

1. Zur Theorie der bildenden Künste.

Baukunst.

Es war sehr leicht zu sehen, daß die Steinbaukunst der Alten, insofern sie Säulenordnungen gebrauchten, von der Holzbaukunst ihr Muster genommen habe. Vitruv bringt bei dieser Gelegenheit das Märchen von der Hütte zu Markte, das nun auch von so vielen Theoristen angenommen und geheiligt worden ist: allein ich bin überzeugt, daß man die Ursachen viel näher zu suchen habe.

Die dorischen Tempel der ältesten Ordnung, wie sie in Großgriechenland und Sizilien bis auf den heutigen Tag noch zu sehen sind, und welche Vitruv nicht kannte, bringen uns auf den natürlichen Gedanken, daß nicht eine hölzerne Hütte zuerst den sehr entfernten Anlaß gegeben habe.

Die ältesten Tempel waren von Holz; sie waren auf die simpelste Weise aufgebaut, man hatte nur für das Notwendigste gesorgt. Die Säulen trugen den Hauptbalken, dieser wieder die Köpfe der Balken, welche von innen heraus lagen, und das Gesims ruhte oben drüber. Die sichtbaren Balkenköpfe waren, wie es der Zimmermann nicht lassen kann, ein wenig ausgekerbt, übrigens aber der Raum zwischen denselben, die sogenannten Metopen, nicht einmal verschlagen, so daß man die Schädel der Opfertiere hineinlegen, daß Pylades in der „Iphigenie auf Tauris" des Euripides hindurchzukriechen den Vorschlag thun konnte. Diese ganz solide, einfache und rohe Gestalt der Tempel war jedoch dem Auge des Volks heilig, und da man anfing von Stein zu bauen, ahmte man sie, so gut man konnte, im dorischen Tempel nach.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß man bei hölzernen Tempeln auch die stärksten Stämme zu Säulen genommen habe, weil man

5 f. Vitruv ... zu Markte. Vgl. oben S. 145, 16 ff. — 7. geheiliget M. 1. — 22. Der „Iphigenie auf Tauris", V. 113.

sie, wie es scheint, ohne eigentliche Verbindung der Zimmerkunst dem Hauptbalken nur gerad' untersetzte. Als man diese Säulen in Stein nachzuahmen anfing, wollte man für die Ewigkeit bauen; man hatte aber nicht jederzeit die festesten Steine zur Hand: man mußte die Säulen aus Stücken zusammensetzen, um ihnen die gehörige Höhe zu geben; man machte sie also sehr stark in Verhältnis zur Höhe und ließ sie spitzer zugehen, um die Gewalt ihres Tragens zu vermehren.

Die Tempel von Pästum, Segesta, Selinunt, Girgenti sind alle von Kalkstein, der mehr oder weniger sich der Tuffsteinart nähert, die in Italien „Travertin" genannt wird; ja, die Tempel von Girgenti sind alle von dem losesten Muschelkalkstein, der sich denken läßt. Sie waren auch deshalb von der Witterung so leicht anzugreifen und ohne eine andere feindliche Gewalt zu zerstören.

Man erlaube mir, eine Stelle des Vitruv hierher zu deuten, wo er erzählt, daß Hermogenes, ein Architekt, da er zu Erbauung eines dorischen Tempels den Marmor beisammen gehabt, seine Gedanken geändert und daraus einen ionischen gebaut habe. Vitruv giebt zwar zur Ursache an, daß dieser Baumeister sowohl als andere mit der Einteilung der Triglyphen nicht einig werden können: allein es gefällt mir mehr zu glauben, daß dieser Mann, als er die schönen Blöcke Marmor vor sich gesehen, solche lieber zu einem gefälligeren und reizenderen Gebäude bestimmt habe, indem ihn die Materie an der Ausführung nicht hinderte. Auch hat man die dorische Ordnung selbst immer schlanker gemacht, so daß zuletzt der Tempel des Herkules zu Cora acht Diameter in der Säulenlänge enthält.

Ich möchte durch das, was ich sage, es nicht gerne mit denjenigen verderben, welche für die Form der altdorischen Tempel sehr eingenommen sind. Ich gestehe selbst, daß sie ein majestätisches, ja einige ein reizendes Ansehen haben: allein es liegt in der menschlichen Natur, immer weiter, ja über ihr Ziel fortzuschreiten, und so war es auch natürlich, daß in dem Verhältnis der Säulendicke zur Höhe das Auge immer das Schlankere suchte und der Geist mehr Hoheit und Freiheit dadurch zu empfinden glaubte.

Besonders da man von so mannigfaltigem schönen Marmor

6. also und sehr M. — 9. Pestum M. — Segeste M. — Girgent (auch 12) M. — 15. Eine Stelle des Vitruv. IV, 3, 1. — 31. ist statt liegt M. — 35. zu fehlt M. — 36. mannigfaltigem, schönem M.

sehr große Säulen aus einem Stücke fertigen konnte und zuletzt noch der Urvater alles Gesteins, der alte Granit, aus Ägypten herüber nach Asien und Europa gebracht ward und seine großen und schönen Massen zu jedem ungeheuren Gebrauche darbot. Soviel ich weiß, sind noch immer die größten Säulen von Granit.

Die ionische Ordnung unterschied sich bald von der dorischen nicht allein durch die mehrere verhältnismäßige Säulenhöhe, durch ein verzierteres Kapitäl, sondern auch vorzüglich dadurch, daß man die Triglyphen aus dem Friese ließ und den immer unvermeidlichen Brüchen in der Einteilung derselben entging. Auch würden nach meinem Begriff die Triglyphen niemals in die Steinbaukunst gekommen sein, wenn die ersten nachgeahmten Holztempel nicht so gar roh gewesen, die Metopen verwahrt und zugeschlossen und der Fries etwa abgetüncht worden wäre. Allein ich gestehe es selbst, daß solche Ausbildungen für jene Zeiten nicht waren, und daß es dem rohen Handwerk ganz natürlich ist, Gebäude nur wie einen Holzstoß über einander zu legen.

Daß nun ein solches Gebäude, durch die Andacht der Völker geheiligt, zum Muster ward, wonach ein anderes von einer ganz anderen Materie aufgeführt wurde, ist ein Schicksal, welches unser Menschengeschlecht in hundert anderen Fällen erfahren mußte, die ihm weit näher lagen und weit schlimmer auf dasselbe wirkten als Metopen und Triglyphen.

Ich überspringe viele Jahrhunderte und suche ein ähnliches Beispiel auf, indem ich den größten Teil sogenannter gotischer Baukunst aus den Holzschnitzwerken zu erklären suche, womit man in den ältesten Zeiten Heiligenschränkchen, Altäre und Kapellen auszuzieren pflegte, welche man nachher, als die Macht und der Reichtum der Kirche wuchsen, mit allen ihren Schnörkeln, Stäben und Leisten an die Außenseiten der nordischen Mauern anheftete und Giebel und formenlose Türme damit zu zieren glaubte.

Leider suchten alle nordischen Kirchenverzierer ihre Größe nur in der multiplizierten Kleinheit. Wenige verstanden diesen kleinlichen Formen unter sich ein Verhältnis zu geben, und dadurch wurden solche Ungeheuer wie der Dom zu Mailand, wo man einen

8. Capital M. 1. 2. — 9f. und die ... Brüche ... vermied M. — 19. wornach M. 1. 2. — 32. nordische M. 1. nordischen 2. — 35. Solche Ungeheuer. Am 23. Mai 1788 schrieb Goethe von Mailand aus dem Herzog: „Gestern war ich auf dem Dom, welchen zu erbauen man ein ganzes Marmorgebirge in die abgeschmacktesten Formen gezwängt hat. Die armen Steine werden noch täglich gequält; denn der Unsinn oder vielmehr der Armsinn ist noch lange nicht zustande.“

ganzen Marmorberg mit ungeheuren Kosten versetzt und in die elendesten Formen gezwungen hat, ja noch täglich die armen Steine quält, um ein Werk fortzusetzen, das nie geendigt werden kann, indem der erfindungslose Unsinn, der es eingab, auch die Gewalt hatte, einen gleichsam unendlichen Plan zu bezeichnen.

Material der bildenden Kunst.

Kein Kunstwerk ist unbedingt, wenn es auch der größte und geübteste Künstler verfertigt; er mag sich noch so sehr zum Herrn der Materie machen, in welcher er arbeitet, so kann er doch ihre Natur nicht verändern. Er kann also nur in einem gewissen Sinne und unter einer gewissen Bedingung das hervorbringen, was er im Sinne hat, und es wird derjenige Künstler in seiner Art immer der trefflichste sein, dessen Erfindungs- und Einbildungskraft sich gleichsam unmittelbar mit der Materie verbindet, in welcher er zu arbeiten hat. Dieses ist einer der großen Vorzüge der alten Kunst; und wie Menschen nur dann klug und glücklich genannt werden können, wenn sie in der Beschränkung ihrer Natur und Umstände mit der möglichsten Freiheit leben, so verdienen auch jene Künstler unsere große Verehrung, welche nicht mehr machen wollten, als die Materie ihnen erlaubte, und doch eben dadurch so viel machten, daß wir mit einer angestrengten und ausgebildeten Geisteskraft ihr Verdienst kaum zu erkennen vermögen.

Wir wollen gelegentlich Beispiele anführen, wie die Menschen durch das Material zur Kunst geführt und in ihr selbst weiter geleitet worden sind. Für diesmal ein sehr einfaches.

Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß die Ägypter zu der Aufrichtung so vieler Obelisken durch die Form des Granits selbst sind gebracht worden. Ich habe bei einem sehr genauen Studium der sehr mannigfaltigen Formen, in welchen der Granit sich findet, eine meist allgemeine Übereinstimmung bemerkt: daß die Parallelepipeden, in welchen man ihn antrifft, öfters wieder diagonal geteilt sind, wodurch sogleich zwei rohe Obelisken entstehen. Wahrscheinlich kommt diese Naturerscheinung in Oberägypten, im syenitischen Gebirge, kolossalisch vor; und wie man, eine merk-

4. weil M. 1. indem 2. — 8. verfertiget M. — 26. Egyptier M. — 29. Studio M. — 34. Gebürge M. überall.

würdige Stätte zu bezeichnen, irgend einen ansehnlichen Stein aufrichtete, so hat man dort zu öffentlichen Monumenten die größten, vielleicht selbst in dortigen Gebirgen seltenen Granitkeile ausgesucht und hervorgezogen. Es gehörte noch immer Arbeit genug dazu, um ihnen eine regelmäßige Form zu geben, die Hieroglyphen mit solcher Sorgfalt hineinzuarbeiten und das Ganze zu glätten, aber doch nicht so viel, als wenn die ganze Gestalt ohne einigen Anlaß der Natur aus einer ungeheuren Felsmasse hätte herausgehauen werden sollen.

Ich will nicht zur Befestigung meines Arguments die Art angeben, wie die Hieroglyphen eingegraben sind, daß nämlich erst eine Vertiefung in den Stein gehauen ist, in welcher die Figur dann erst erhaben steht. Man könnte dieses noch aus einigen anderen Ursachen erklären; ich könnte es aber auch für mich anführen und behaupten, daß man die meisten Seiten der Steine schon so ziemlich eben gefunden, dergestalt, daß es viel vorteilhafter gewesen, die Figuren gleichsam zu inkassieren, als solche erhaben vorzustellen und die ganze Oberfläche des Steins um so viel zu vertiefen.

---

2. Stundenmaß der Italiener.

Eine von den Fremden meist aus einem falschen Gesichtspunkt betrachtete Einrichtung ist die Art der Italiener, die Uhr zu zählen. Sie verwirrt jeden Ankömmling, und weil der größte Teil der Reisenden überall seine Art zu sein fortsetzen, in seiner Ordnung und in seinem Gleise bleiben will, so ist es natürlich, daß er sich bitter beschwert, wenn ihm auf einmal ein wichtiges Maß seiner Handlungen gänzlich verrückt wird.

Deutsche Regenten haben in ihren italienischen Staaten schon die uns gewöhnliche Art, die Stunden zu zählen, eingeführt. Dieser sogenannte französische Zeiger, der zum Trost der Fremden schon lange auf Trinità de' Monti zu sehen ist, wird nun bald auch in und außerhalb St. Peter den Reisenden ihre gewohnten Stunden zeigen. Unsere Art zu zählen wird also wohl nach und nach gemeiner werden, ob sich gleich das Volk schwerlich so bald damit befassen wird, und gewiß verlöre es auch eine eigentümliche

8. ungeheuern M. — 20. Stundenmaß der Italiener. Vgl. Bd. 21, 1 S. 54ff. — 31. Trinità di Monte M. 1. Vgl. S. 74, 11. Bd. 21, 1 S. 225, 4.

Landessitte, eine ererbte Vorstellungsart und eine höchst schickliche Gewohnheit.

Wie oft hören wir von Reisenden das glückliche Land, das schöne Klima, den reinen, blauen Himmel, die milde Luft Italiens preisen! Und es ist zum größten Teil wahr und unübertrieben. Daraus folgt nun aber fürs Leben, daß wer nur kann, und solang er nur immer kann, gern unter freiem Himmel sein und auch bei seinen Geschäften der Luft genießen mag. Wie viele Handwerker arbeiten vor den Häusern auf freier Straße! wie viele Läden sind ganz gegen die Straße zu eröffnet! wie mancherlei geschieht auf den Märkten, Plätzen und in den Höfen! Daß bei einer solchen Lebensart der Moment, wo die Sonne untergeht und die Nacht eintritt, allgemeiner entscheidend sein müsse als bei uns, wo es manchmal den ganzen Tag nicht Tag wird, läßt sich leicht einsehen. Der Tag ist wirklich zu Ende; alle Geschäfte einer gewissen Art müssen auch geendigt werden, und diese Epoche hat, wie es einem sinnlichen Volke geziemt, jahrein jahraus dieselbige Bezeichnung. Nun ist es Nacht (Notte); denn die vierundzwanzigste Stunde wird niemals ausgesprochen, wie man im Französischen Mittag (Midi) und nicht zwölf Uhr sagt. Es länten die Glocken, ein jeder spricht ein kurzes Gebet, der Diener zündet die Lampen an, bringt sie in das Zimmer und wünscht: Felicissima notte.

Von dieser Epoche an, welche immer mit dem Sonnenuntergang rückt, bis zum nächsten Sonnenuntergang wird die Zeit in vierundzwanzig Stunden geteilt; und da nun jeder durch die lange Gewohnheit weiß, sowohl wann es Tag wird, als in welche Stunde Mittag und Mitternacht fällt, so lassen sich alle Arten von Berechnungen gar bald machen, an welchen die Italiener ein Vergnügen und eine Art von Unterhaltung zu finden scheinen. Natürlicherweise findet sich die Bequemlichkeit dieser Art, die Stunden zu zählen, bei allen Handlungen, welche auf Tag und Nacht die reinste Beziehung haben, und man sieht, wie auf diese Weise die Zeit einer großen sinnlichen Masse Volks eingeteilt werden konnte.

So findet man alle Werkstätten, Studien, Comptoire, Banken durch alle Jahreszeiten bis zur Nacht offen; jeder kann seine Ge-

18. es ist 1. — 22. wünschet M. 1. — 23. Felicissima notte. Vgl. Bd. 21, 1 S. 54, 23ff. — 35. Werkstätte, Studien, bureaux, Banken M. — Studien, Mehrheit von Studio (Atelier). — 36. Jahrszeiten M. 1.

schäfte bis dahin verrichten. Hat er müßige Zeit, so kann er seine Spaziergänge bis Sonnenuntergang fortsetzen, alsdann gewisse Zirkel finden und mit ihnen das Nötige verabreden, sich mit Freunden unterhalten; anderthalb bis zwei Stunden in der Nacht eilt alles den Schauspielhäusern zu; und so scheint man sich selbst jahrein jahraus in derselbigen Zeit zu leben, weil man immer in derselbigen Ordnung alles, was auf Tag und Nacht einen Bezug hat, verrichtet, ohne sich weiter zu bekümmern, ob es nach unserer Art zu rechnen früh oder spät sein möchte.

So wird der große Zusammenfluß von Fahrenden und Fußgängern, welcher in allen großen Städten Italiens, besonders an Sonn- und Festtagen, sich gegen Abend in der Hauptstraße, auf dem Hauptplatze sehen läßt, so wird der römische Corso und im Karneval von Rom eine ungeheure Masse von unbändigen Menschen durch diese Art, die Stunden zu zählen, gleichsam wie an einem Faden gelenkt. Ja dadurch, daß Tag und Nacht so entschieden von einander absetzen, werden dem Luxus, der so gern Tag und Nacht mit einander vermischt und in einander verwandelt, gewissermaßen Grenzen gesetzt.

Ich gebe zu, daß der Italiener sein ganzes Leben fortführen und doch die Stunden nach unserer Art zählen könne; allein es wird ihm unter seinem glücklichen Himmel die Epoche, welche abends Tag und Nacht scheidet, immer die wichtigste Zeitepoche des Tages bleiben. Sie wird ihm heilig bleiben, weil die Kirche zum Abendgebete nach dem alten Zeitpunkte fortläuten wird. Ich habe sowohl in Florenz als Mailand bemerken können, daß mehrere Personen, obgleich die öffentlichen Uhren alle nach unserem Zeiger gestellt sind, doch ihre Taschenuhren und ihr häusliches Leben nach der alten Zeitrechnung fortführen. Aus allem diesem, zu dem ich noch manches hinzufügen könnte, wird man schon genug erkennen, daß diese Art, die Zeit zu rechnen, welche dem Astronomen, dem der Mittag der wichtigste Tagespunkt bleibt, verächtlich scheinen, dem nordischen Fremden unbequem fallen mag, sehr wohl auf ein Volk berechnet ist, das unter einem glücklichen Himmel der Natur gemäß leben und die Hauptepochen seiner Zeit auf das Faßlichste fixieren wollte.

---

12. Festtägen M. — 34. kalkuliert statt berechnet M.

3. Frauenrollen, auf dem römischen Theater durch Männer gespielt.

Es ist kein Ort in der Welt, wo die vergangene Zeit so unmittelbar und mit so mancherlei Stimmen zu dem Beobachter spräche als Rom. So hat sich auch dort unter mehreren Sitten zufälligerweise eine erhalten, die sich an allen anderen Orten nach und nach fast gänzlich verloren hat.

Die Alten ließen, wenigstens in den besten Zeiten der Kunst und der Sitten, keine Frau das Theater betreten. Ihre Stücke waren entweder so eingerichtet, daß Frauen mehr oder weniger entbehrlich waren, oder die Weiberrollen wurden durch einen Acteur vorgestellt, welcher sich besonders darauf geübt hatte. Derselbe Fall ist noch in dem neueren Rom und dem übrigen Kirchenstaat außer Bologna, welches unter anderen Privilegien auch der Freiheit genießt, Frauenzimmer auf seinen Theatern bewundern zu dürfen.

Es ist so viel zum Tadel jenes römischen Herkommens gesagt worden, daß es wohl erlaubt sein möchte, auch etwas zu seinem Lobe zu sagen, wenigstens (um nicht allzu paradox zu scheinen) darauf als auf einen antiquarischen Rest aufmerksam zu machen.

Von den Opern kann eigentlich hier die Rede nicht sein, indem die schöne und schmeichelhafte Stimme der Kastraten, welchen noch überdies das Weiberkleid besser als Männertracht angemessen scheint, gar leicht mit allem aussöhnt, was allenfalls an der verkleideten Gestalt Unschickliches erscheinen möchte. Man muß eigentlich von Trauer- und Lustspielen sprechen und auseinandersetzen, inwiefern dabei einiges Vergnügen zu empfinden sei.

Ich setze voraus, was bei jedem Schauspiele vorauszusetzen ist, daß die Stücke nach den Charaktern und Fähigkeiten der Schauspieler eingerichtet seien: eine Bedingung, ohne welche kein Theater und kaum der größte, mannigfaltigste Acteur bestehen würde.

Die neueren Römer haben überhaupt eine besondere Neigung, bei Maskeraden die Kleidung beider Geschlechter zu verwechseln. Im Karneval ziehen viele junge Bursche im Putz der Frauen aus der geringsten Klasse umher und scheinen sich gar sehr darin zu gefallen. Kutscher und Bediente sind als Frauen oft sehr

10. und weniger M. 1. Aber vgl. S. 282, 10. — 21. aussöhnet M 1. — 32 ff. Vgl. S. 202, 8 f. 207, 20 ff.

anständig und, wenn es junge, wohlgebildete Leute sind, zierlich und reizend gekleidet. Dagegen finden sich Frauenzimmer des mittleren Standes als Pulcinelle, die vornehmeren in Offizierstracht gar schön und glücklich. Jedermann scheint sich dieses Scherzes, an dem wir uns alle einmal in der Kindheit vergnügt haben, in fortgesetzter jugendlicher Thorheit erfreuen zu wollen. Es ist sehr auffallend, wie beide Geschlechter sich in dem Scheine dieser Umschaffung vergnügen und das Privilegium des Tiresias so viel als möglich zu usurpieren suchen.

Ebenso haben die jungen Männer, die sich den Weiberrollen widmen, eine besondere Leidenschaft, sich in ihrer Kunst vollkommen zu zeigen. Sie beobachten die Mienen, die Bewegungen, das Betragen der Frauenzimmer auf das genauste; sie suchen solche nachzuahmen und ihrer Stimme, wenn sie auch den tieferen Ton nicht verändern können, Geschmeidigkeit und Lieblichkeit zu geben; genug, sie suchen sich ihres eigenen Geschlechts so viel, als möglich ist, zu entäußern. Sie sind auf neue Moden so erpicht wie Frauen selbst; sie lassen sich von geschickten Putzmacherinnen herausstaffieren, und die erste Actrice eines Theaters ist meist glücklich genug, ihren Zweck zu erreichen.

Was die Nebenrollen betrifft, so sind sie meist nicht zum besten besetzt, und es ist nicht zu leugnen, daß Colombine manchmal ihren blauen Bart nicht völlig verbergen kann. Allein es bleibt auf den meisten Theatern mit den Nebenrollen überhaupt so eine Sache, und aus den Hauptstädten anderer Reiche, wo man weit mehr Sorgfalt auf das Schauspiel wendet, muß man oft bittere Klagen über die Ungeschicklichkeit der dritten und vierten Schauspieler und über die dadurch gänzlich gestörte Illusion vernehmen.

Ich besuchte die römischen Komödien nicht ohne Vorurteil: allein ich fand mich bald, ohne dran zu denken, versöhnt; ich fühlte ein mir noch unbekanntes Vergnügen und bemerkte, daß es viele andere mit mir teilten. Ich dachte der Ursache nach und glaube sie darin gefunden zu haben, daß bei einer solchen Vorstellung der Begriff der Nachahmung, der Gedanke an Kunst immer lebhaft blieb und durch das geschickte Spiel nur eine Art von selbstbewußter Illusion hervorgebracht wurde.

8. Des Tiresias. Vgl. Ovid. Met. III, 323—331. — 13. genauefte M. 1. — 22. Columbine M. 1.

Wir Deutschen erinnern uns, durch einen fähigen jungen Mann alte Rollen bis zur größten Täuschung vorgestellt gesehen zu haben, und erinnern uns auch des doppelten Vergnügens, das uns jener Schauspieler gewährte. Ebenso entsteht ein doppelter Reiz daher, daß diese Personen keine Frauenzimmer sind, sondern Frauenzimmer vorstellen. Der Jüngling hat die Eigenheiten des weiblichen Geschlechts in ihrem Wesen und Betragen studiert; er kennt sie und bringt sie als Künstler wieder hervor; er spielt nicht sich selbst, sondern eine dritte und eigentlich fremde Natur. Wir lernen diese dadurch nur desto besser kennen, weil sie jemand beobachtet, jemand überdacht hat und uns nicht die Sache, sondern das Resultat der Sache vorgestellt wird. Da sich nun alle Kunst hierdurch vorzüglich von der einfachen Nachahmung unterscheidet, so ist natürlich, daß wir bei einer solchen Vorstellung eine eigene Art von Vergnügen empfinden und manche Unvollkommenheit in der Ausführung des Ganzen übersehen.

Es versteht sich freilich, was oben schon berührt worden, daß die Stücke zu dieser Art von Vorstellung passen müssen. So konnte das Publikum der Locandiera des Goldoni einen allgemeinen Beifall nicht versagen. Der junge Mann, der die Gastwirtin vorstellte, drückte die verschiedenen Schattierungen, welche in dieser Rolle liegen, so gut als möglich aus. Die ruhige Kälte eines Mädchens, die ihren Geschäften nachgeht, gegen jeden höflich, freundlich und dienstfertig ist, aber weder lieb noch geliebt sein will, noch weniger den Leidenschaften ihrer vornehmen Gäste Gehör geben mag; die heimlichen, zarten Koketterieen, wodurch sie denn doch wieder ihre männlichen Gäste zu fesseln weiß; den beleidigten Stolz, da ihr einer derselben hart und unfreundlich begegnet; die mancherlei feinen Schmeicheleien, womit sie auch diesen anzukirren weiß, und zuletzt den Triumph, auch ihn überwunden zu haben!

Ich bin überzeugt und habe es selbst gesehen, daß eine geschickte und verständige Actrice in dieser Rolle viel Lob verdienen kann: aber die letzten Scenen, von einem Frauenzimmer vorgestellt, werden immer beleidigen. Der Ausdruck jener unbezwinglichen Kälte, jener süßen Empfindung der Rache, der übermütigen Schadenfreude werden uns in der unmittelbaren Wahrheit empören, und

1f. Einen fähigen jungen Mann, Iffland, dem Goethe Ende 1779 bei der Durchreise durch Mannheim riet, der Vorzüge seiner Jugend zu genießen und nur junge Helden und Liebhaber darzustellen. — 8. bringt statt kennt 1. — 21. druckte M. 1. — 31. Es selbst gesehen. Schon 1776 war das Stück zu Weimar auf dem Liebhabertheater gespielt worden.

wenn sie zuletzt dem Hausknechte die Hand giebt, um nur einen Knecht-Mann im Hause zu haben, so wird man von dem schalen Ende des Stücks wenig befriedigt sein. Auf dem römischen Theater dagegen war es nicht die lieblose Kälte, der weibliche Übermut selbst, die Vorstellung erinnerte nur daran: man tröstete sich, daß es wenigstens diesmal nicht wahr sei; man klatschte dem Jüngling Beifall mit frohem Mute zu und war ergötzt, daß er die gefährlichen Eigenschaften des geliebten Geschlechts so gut gekannt und durch eine glückliche Nachahmung ihres Betragens uns an den Schönen für alles, was wir Ähnliches von ihnen erduldet, gleichsam gerächt habe.

Ich wiederhole also: man empfand hier das Vergnügen, nicht die Sache selbst, sondern ihre Nachahmung zu sehen, nicht durch Natur, sondern durch Kunst unterhalten zu werden, nicht eine Individualität, sondern ein Resultat anzuschauen. Dazu kam noch, daß die Gestalt des Acteurs einer Person aus der mittleren Klasse sehr angemessen war.

Und so behält uns Rom unter seinen vielen Resten auch noch eine alte Einrichtung, obgleich unvollkommener, auf, und wenngleich nicht ein jeder sich daran ergötzen sollte, so findet der Denkende doch Gelegenheit, sich jene Zeiten gewissermaßen zu vergegenwärtigen, und ist geneigter, den Zeugnissen der alten Schriftsteller zu glauben, welche uns an mehreren Stellen versichern: es sei männlichen Schauspielern oft im höchsten Grade gelungen, in weiblicher Tracht eine geschmackvolle Nation zu entzücken.

4. Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil.

Es scheint nicht überflüssig zu sein, genau anzuzeigen, was wir uns bei diesen Worten denken, welche wir öfters brauchen werden. Denn wenn man sich gleich auch derselben schon lange in Schriften bedient, wenn sie gleich durch theoretische Werke bestimmt zu sein scheinen, so braucht denn doch jeder sie meistens

1. Hausknecht M. — 2. Knecht (für Knecht-Mann) M. — 23. Mehrere Stellen. Demosth. de falsa legat. 418. Cic. Off. I, 31. Gell. N. A. VII, 5. Plut. Pelop. 19. Ael. V. H. XIV, 40. — 28. Öfters, bei Beurteilung von Werken der bildenden Kunst, die er zu geben gedachte. Da er solche später nicht gab, hätten die Worte „welche wir öfters brauchen werden" jetzt wegfallen sollen, wie auch S. 294, 5f. „und werden ... erinnern" und der Schluß „das wir uns in der Folge zu verschaffen manche Gelegenheit finden werden". Öfters hat Goethe neben öfter.

in einem eigenen Sinne und denkt sich mehr oder weniger dabei, je schärfer oder schwächer er den Begriff gefaßt hat, der dadurch ausgedrückt werden soll.

Einfache Nachahmung der Natur.

Wenn ein Künstler, bei dem man das natürliche Talent voraussetzen muß, in der frühsten Zeit, nachdem er nur einigermaßen Auge und Hand an Mustern geübt, sich an die Gegenstände der Natur wendete, mit Treue und Fleiß ihre Gestalten, ihre Farben auf das genauste nachahmte, sich gewissenhaft niemals von ihr entfernte, jedes Gemälde, das er zu fertigen hätte, wieder in ihrer Gegenwart anfinge und vollendete: ein solcher würde immer ein schätzenswerter Künstler sein; denn es könnte ihm nicht fehlen, daß er in einem unglaublichen Grade wahr würde, daß seine Arbeiten sicher, kräftig und reich sein müßten.

Wenn man diese Bedingungen genau überlegt, so sieht man leicht, daß eine zwar fähige, aber beschränkte Natur angenehme, aber beschränkte Gegenstände auf diese Weise behandeln könne.

Solche Gegenstände müssen leicht und immer zu haben sein; sie müssen bequem gesehen und ruhig nachgebildet werden können; das Gemüt, das sich mit einer solchen Arbeit beschäftigt, muß still, in sich gekehrt und in einem mäßigen Genuß genügsam sein.

Diese Art der Nachbildung würde also bei sogenannten toten oder stilliegenden Gegenständen von ruhigen, treuen, eingeschränkten Menschen in Ausübung gebracht werden. Sie schließt ihrer Natur nach eine hohe Vollkommenheit nicht aus.

Manier.

Allein gewöhnlich wird dem Menschen eine solche Art zu verfahren zu ängstlich oder nicht hinreichend. Er sieht eine Übereinstimmung vieler Gegenstände, die er nur in ein Bild bringen kann, indem er das Einzelne aufopfert; es verdrießt ihn, der Natur ihre Buchstaben im Zeichnen nur gleichsam nachzubuchstabieren; er erfindet sich selbst eine Weise, macht sich selbst eine Sprache, um das, was er mit der Seele ergriffen, wieder nach seiner Art auszudrücken, einem Gegenstande, den er öfters wiederholt hat,

3. ausgedruckt M. 1. — 9. genaueste M. 1 — 34. auszudrucken M. 1.

eine eigene, bezeichnende Form zu geben, ohne, wenn er ihn wiederholt, die Natur selbst vor sich zu haben, noch auch sich geradezu ihrer ganz lebhaft zu erinnern.

Nun wird es eine Sprache, in welcher sich der Geist des Sprechenden unmittelbar ausdrückt und bezeichnet. Und wie die Meinungen über sittliche Gegenstände sich in der Seele eines jeden, der selbst denkt, anders reihen und gestalten, so wird auch jeder Künstler dieser Art die Welt anders sehen, ergreifen und nachbilden, er wird ihre Erscheinungen bedächtiger oder leichter fassen, er wird sie gesetzter oder flüchtiger wieder hervorbringen.

Wir sehen, daß diese Art der Nachahmung am geschicktesten bei Gegenständen angewendet wird, welche in einem großen Ganzen viele kleine subordinierte Gegenstände enthalten. Diese letzteren müssen aufgeopfert werden, wenn der allgemeine Ausdruck des großen Gegenstandes erreicht werden soll, wie z. B. bei Landschaften der Fall ist, wo man ganz die Absicht verfehlen würde, wenn man sich ängstlich beim Einzelnen aufhalten und den Begriff des Ganzen nicht vielmehr festhalten wollte.

Stil.

Gelangt die Kunst durch Nachahmung der Natur, durch Bemühung, sich eine allgemeine Sprache zu machen, durch genaues und tiefes Studium der Gegenstände selbst endlich dahin, daß sie die Eigenschaften der Dinge und die Art, wie sie bestehen, genau und immer genauer kennen lernt, daß sie die Reihe der Gestalten übersieht und die verschiedenen charakteristischen Formen neben einander zu stellen und nachzuahmen weiß: dann wird der Stil der höchste Grad, wohin sie gelangen kann, der Grad, wo sie sich den höchsten menschlichen Bemühungen gleichstellen darf.

Wie die einfache Nachahmung auf dem ruhigen Dasein und einer liebevollen Gegenwart beruht, die Manier eine Erscheinung mit einem leichten, fähigen Gemüt ergreift, so ruht der Stil auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.

1f. Wiederholt, sich wieder vorstellt. — 13. letztere M. — 15. z. E. M. 1. — 21f. 29. 30. Die gesperrt gedruckten Worte sind es nicht in 1. 2. — 30. beruhet M. 1.

Die Ausführung des oben Gesagten würde ganze Bände einnehmen, man kann auch schon manches darüber in Büchern finden; der reine Begriff aber ist allein an der Natur und den Kunstwerken zu studieren. Wir fügen noch einige Betrachtungen hinzu und werden, so oft von bildender Kunst die Rede ist, Gelegenheit haben, uns dieser Blätter zu erinnern.

Es läßt sich leicht einsehen, daß diese drei hier von einander geteilten Arten, Kunstwerke hervorzubringen, genau mit einander verwandt sind, und daß eine in die andere sich zart verlaufen kann.

Die einfache Nachahmung leicht faßlicher Gegenstände (wir wollen hier zum Beispiel Blumen und Früchte nehmen) kann schon auf einen hohen Grad gebracht werden. Es ist natürlich, daß einer, der Rosen nachbildet, bald die schönsten und frischesten Rosen kennen und unterscheiden und unter tausenden, die ihm der Sommer anbietet, herausfuchen werde. Also tritt hier schon die Wahl ein, ohne daß sich der Künstler einen allgemeinen bestimmten Begriff von der Schönheit der Rose gemacht hätte. Er hat mit faßlichen Formen zu thun; alles kommt auf die mannigfaltige Bestimmung und die Farbe der Oberfläche an. Die pelzige Pfirsche, die fein bestaubte Pflaume, den glatten Apfel, die glänzende Kirsche, die blendende Rose, die mannigfaltigen Nelken, die bunten Tulpen, alle wird er nach Wunsch im höchsten Grade der Vollkommenheit ihrer Blüte und Reife in seinem stillen Arbeitszimmer vor sich haben; er wird ihnen die günstigste Beleuchtung geben; sein Auge wird sich an die Harmonie der glänzenden Farben gleichsam spielend gewöhnen; er wird alle Jahre dieselben Gegenstände zu erneuern wieder imstande sein und durch eine ruhige nachahmende Betrachtung des simpeln Daseins die Eigenschaften dieser Gegenstände ohne mühsame Abstraktion erkennen und fassen: und so werden die Wunderwerke eines Huysum, einer Rachel Ruysch entstehen, welche Künstler sich gleichsam über das Mögliche hinüber gearbeitet haben. Es ist offenbar, daß ein solcher Künstler nur desto größer und entschiedener werden muß, wenn er zu seinem Talente noch ein unterrichteter Botaniker ist, wenn er von der Wurzel an den Einfluß der verschiedenen Teile auf das Gedeihen

21. Die mannigfaltigen Nelken. In der Ballade „Das Blümchen Wunderhold" rühmt sich die Nelke „aller tausend Farben" (Bd. I S. 125). — 30. Huysums M. Johann van Huysum, Blumen- und Fruchtmaler aus Amsterdam (1682—1749). Seine ältere Zeit- und Fachgenossin war Rachel Ruysch (1664—1750). Beider gedachte Goethe 1817 in dem Aufsatz „Blumenmalerei" (in unserm Bande über Kunst).

und den Wachstum der Pflanze, ihre Bestimmung und wechselseitigen Wirkungen erkennt; wenn er die successive Entwickelung der Blätter, Blumen, Befruchtung, Frucht und des neuen Keimes einsieht und überdenkt. Er wird alsdann nicht bloß durch die Wahl aus den Erscheinungen seinen Geschmack zeigen, sondern er wird uns auch durch eine richtige Darstellung der Eigenschaften zugleich in Verwunderung setzen und belehren. In diesem Sinne würde man sagen können, er habe sich einen Stil gebildet, da man von der anderen Seite leicht einsehen kann, wie ein solcher Meister, wenn er es nicht gar so genau nähme, wenn er nur das Auffallende, Blendende leicht auszudrücken beflissen wäre, gar bald in die Manier übergehen würde.

Die einfache Nachahmung arbeitet also gleichsam im Vorhofe des Stils. Je treuer, sorgfältiger, reiner sie zu Werke geht, je ruhiger sie das, was sie erblickt, empfindet, je gelassener sie es nachahmt, je mehr sie sich dabei zu denken gewöhnt, das heißt, je mehr sie das Ähnliche zu vergleichen, das Unähnliche von einander abzusondern und einzelne Gegenstände unter allgemeine Begriffe zu ordnen lernt: desto würdiger wird sie sich machen, die Schwelle des Heiligtums selbst zu betreten.

Wenn wir nun ferner die Manier betrachten, so sehen wir, daß sie im höchsten Sinne und in der reinsten Bedeutung des Worts ein Mittel zwischen der einfachen Nachahmung und dem Stil sein könne. Je mehr sie bei ihrer leichteren Methode sich der treuen Nachahmung nähert, je eifriger sie von der anderen Seite das Charakteristische der Gegenstände zu ergreifen und faßlich auszudrücken sucht, je mehr sie beides durch eine reine, lebhafte, thätige Individualität verbindet: desto höher, größer und respektabler wird sie werden. Unterläßt ein solcher Künstler, sich an die Natur zu halten und an die Natur zu denken, so wird er sich immer mehr von der Grundfeste der Kunst entfernen, seine Manier wird immer leerer und unbedeutender werden, je weiter sie sich von der einfachen Nachahmung und von dem Stil entfernt.

Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, daß wir das Wort Manier in einem hohen und respektablen Sinne nehmen, daß also die Künstler, deren Arbeiten nach unserer Meinung in den Kreis

1f. wechselseitige M. 1. — 4. einsiehet M. 1. — alsdenn M. — 8f. wie man M. — 11 und 27. auszudrucken M. — 14. gehet M. 1. — 19. lernet M. 1. — 21. nur M. — 24. leichterern M.

der Manier fallen, sich über uns nicht zu beschweren haben. Es ist uns bloß angelegen, das Wort Stil in den höchsten Ehren zu halten, damit uns ein Ausdruck übrig bleibe, um den höchsten Grad zu bezeichnen, welchen die Kunst je erreicht hat und je erreichen kann. Diesen Grad auch nur erkennen, ist schon eine große Glückseligkeit, und davon sich mit Verständigen unterhalten ein edles Vergnügen, das wir uns in der Folge zu verschaffen manche Gelegenheit finden werden.

5. Von Arabesken.

Wir bezeichnen mit diesem Namen eine willkürliche und geschmackvolle malerische Zusammenstellung der mannigfaltigsten Gegenstände, um die inneren Wände eines Gebäudes zu verzieren. Wenn wir diese Art Malerei mit der Kunst im höheren Sinne vergleichen, so mag sie wohl tadelnswert sein und uns geringschätzig vorkommen; allein wenn wir billig sind, so werden wir derselben gern ihren Platz anweisen und gönnen.

Wir können, wo Arabesken hin gehören, am besten von den Alten lernen, welche in dem ganzen Kunstfache unsere Meister sind und bleiben. Wir wollen suchen, unseren Lesern anschaulich zu machen, auf welche Weise die Arabesken von den Alten gebraucht worden sind.

Die Zimmer in den Häusern des ausgegrabenen Pompeji sind meistenteils klein; durchgängig findet man aber, daß die Menschen, die solche bewohnten, alles um sich her gern verziert und durch angebrachte Gestalten veredelt sahen. Alle Wände sind glatt und sorgfältig abgetüncht, alle sind gemalt; auf einer Wand von mäßiger Höhe und Breite findet man in der Mitte ein Bildchen angebracht, das meistens einen mythologischen Gegenstand vorstellt. Es ist oft nur zwischen 2 und 3 Fuß lang und proportionierlich hoch und hat als Kunstwerk mehr oder weniger Verdienst. Die übrige Wand ist in einer Farbe abgetüncht; die Einfassung derselben besteht aus sogenannten Arabesken. Stäbchen, Schnörkel, Bänder, aus denen hie und da eine Blume oder

5. nur zu M. — 12. Um ... zu verzieren. Diese Beschränkung des Begriffs ist Goethe eigentümlich. — 19. bleiben werden M. — 22. Des ausgegrabenen Pompeji. Vgl. die Briefe vom 11. und 18. März 1787. — 32. besteher M. — 33. Schnirkel M.

sonst ein lebendiges Wesen hervorblickt, alles ist meistenteils sehr leicht gehalten, und alle die Zieraten, scheint es, sollen nur die einfarbige Wand freundlicher machen und, indem sich ihre leichten Züge gegen das Mittelstück bewegen, dasselbe mit dem Ganzen in Harmonie bringen.

Wenn wir den Ursprung dieser Verzierungsart näher betrachten, so werden wir sie sehr vernünftig finden. Ein Hausbesitzer hatte nicht Vermögen genug, seine ganzen Wände mit würdigen Kunstwerken zu bedecken, und wenn er es gehabt hätte, wäre es nicht einmal ratsam gewesen; denn es würden ihn Bilder mit lebensgroßen Figuren in seinem kleinen Zimmer nur geängstigt oder eine Menge kleiner neben einander ihn nur zerstreut haben. Er verziert also seine Wände nach dem Maße seines Beutels auf eine gefällige und unterhaltende Weise; der einfarbige Grund seiner Wände mit den farbigen Zieraten auf demselben giebt seinen Augen immer einen angenehmen Eindruck. Wenn er für sich zu denken und zu thun hat, zerstreuen und beschäftigen sie ihn nicht, und doch ist er von angenehmen Gegenständen umgeben: will er seinen Geschmack an Kunst befriedigen, will er denken, einen höheren Sinn ergötzen, so sieht er seine Mittelbildchen an und erfreut sich an ihrem Besitz.

Auf diese Weise wären also Arabesken jener Zeit nicht eine Verschwendung, sondern eine Ersparnis der Kunst gewesen! Die Wand sollte und konnte nicht ein ganzes Kunstwerk sein; aber sie sollte doch ganz verziert, ein ganz freundlicher und fröhlicher Gegenstand werden und in ihrer Mitte ein proportionierliches gutes Kunstwerk enthalten, welches die Augen anzöge und den Geist befriedigte.

Die meisten dieser Stücke sind nunmehr aus den Wänden herausgehoben und nach Portici gebracht; die Wände mit ihren Farben und Zieraten stehen noch meistenteils freier Luft ausgesetzt und müssen nach und nach zu Grunde gehen.

Wie wünschenswert wäre es, daß man nur einige solche Wände im Zusammenhang, wie man sie gefunden, in Kupfer mitgeteilt hätte! so würde das, was ich hier sage, einem jeden sogleich in die Augen fallen.

2 und 31. Zierarten (gegen Zierathen Z. 15, S. 300, 8) M. — 2. diese statt die 2. — 12. kleine M. — zerstreuet M. 1. — 21. ihren M. — 26. Mitte sollte sie M. — 27f. anziehen und befriedigen sollte M. — 33. man solche M.

Ich glaube noch eine Bemerkung gemacht zu haben, woraus mir deutlich wird, wie die besseren Künstler damaliger Zeit dem Bedürfnis der Liebhaber entgegengearbeitet haben. Die Mittelbilder der Wände, ob sie gleich auch auf Tünche gemalt sind, scheinen doch nicht an dem Orte, wo sie sich gegenwärtig befinden, gefertigt worden zu sein: es scheint, als habe man sie erst herbeigebracht, an die Wand befestigt und sie daselbst eingetüncht und die übrige Fläche umher gemalt.

Es ist sehr leicht, aus Kalk und Puzzolane feste und transportable Tafeln zu fertigen. Wahrscheinlich hatten gute Künstler ihren Aufenthalt in Neapel und malten mit ihren Schülern solche Bilder in Vorrat; von daher holte sich der Bewohner eines Landstädtchens, wie Pompeji war, nach seinem Vermögen ein solches Bild; Tüncher und subordinierte Künstler, welche fähig waren, Arabesken hinzuzeichnen, fanden sich eher, und so ward das Bedürfnis eines jeden Hausbesitzers befriedigt.

Man hat in dem Gewölbe eines Hauses zu Pompeji ein paar solche Tafeln los und an die Wand gelehnt gefunden; und daraus hat man schließen wollen, die Einwohner hätten bei der Eruption des Vesuvs Zeit gehabt, solche von den Wänden abzusägen, in der Absicht, sie zu retten. Allein es scheint mir dieses in mehr als einem Sinne höchst unwahrscheinlich, und ich bin vielmehr überzeugt, daß es solche angeschaffte Tafeln gewesen, welche noch erst in einem Gebäude hätten angebracht werden sollen.

Fröhlichkeit, Leichtsinn, Lust zum Schmuck scheinen die Arabesken erfunden und verbreitet zu haben, und in diesem Sinn mag man sie gerne zulassen, besonders wenn sie, wie hier, der besseren Kunst gleichsam zum Rahmen dienen, sie nicht ausschließen, sie nicht verdrängen, sondern sie nur noch allgemeiner, den Besitz guter Kunstwerke möglicher machen.

Ich würde deswegen nie gegen sie eifern, sondern nur wünschen, daß der Wert der höchsten Kunstwerke erkannt würde. Geschieht das, so tritt alle subordinierte Kunst bis zum Handwerk herunter an ihren Platz, und die Welt ist so groß, und die Seele hat so nötig, ihren Genuß zu vermannigfaltigen, daß uns das geringste Kunstwerk an seinem Platz immer schätzbar bleiben wird.

9. Es ist sehr leicht. Dies wußte er von Reiffenstein. — 17. Zu Pompeji, vielmehr zu Herkulanum. — 20. Vesuv 1. — 22. einen M. — 23. Solche angeschaffte Tafeln. Daß sie aus Wänden ausgeschnitten waren, ist heute unzweifelhaft. — 28. zur Rahm M. — 32. Geschicht M.

In den Bädern des Titus zu Rom sieht man auch noch Überbleibsel dieser Malerei. Lange gewölbte Gänge, große Zimmer sollten gleichsam nur geglättet und gefärbt, mit so wenig Umständen als möglich verziert werden. Man weiß, mit welcher Sorgfalt die Alten ihre Mauern abtünchten, welche Marmorglätte und Festigkeit sie der Tünche zu geben wußten. Diese reine Fläche malten sie mit Wachsfarben, die ihre Schönheit bis jetzt noch kaum verloren haben und in ihrer ersten Zeit wie mit einem glänzenden Firnis überzogen waren. Schon also, wie gesagt, ergötzte ein solcher gewölbter Gang durch Glätte, Glanz, Farbe, Reinlichkeit das Auge. Die leichte Zierde, der gefällige Schmuck kontrastierte gleichsam mit den großen, einfachen architektonischen Massen, machte ein Gewölbe zur Laube und einen dunklen Saal zur bunten Welt. Wo sie solid verzieren sollten und wollten, fehlte es ihnen weder an Mitteln noch an Sinn, wovon ein andermal die Rede sein wird.

Die berühmten Arabesken, womit Raphael einen Teil der Logen des Vatikans ausgeziert, sind freilich schon in einem anderen Sinne; es ist, als wenn er verschwenderisch habe zeigen wollen, was er erfinden, und was die Anzahl geschickter Leute, welche mit ihm waren, ausführen konnte. Hier ist also schon nicht mehr jene weise Sparsamkeit der Alten, die nur gleichsam eilten, mit einem Gebäude fertig zu werden, um es genießen zu können, sondern hier ist ein Künstler, der für den Herrn der Welt arbeitet und sich sowohl als jenem ein Denkmal der Fülle und des Reichtums errichten will. Am meisten im Sinne der Alten dünken mich die Arabesken in einem Zimmerchen der Villa, welche Raphael mit seiner Geliebten bewohnte. Hier findet man an den Seiten der gewölbten Decke die Hochzeit Alexanders und Roxanens und

8. einen M. — 9. Schon also. Mit heute unstatthafter Stellung des zu durch Glätte gehörenden schon. — 15 f. Der Schluß „wovon ein andermal die Rede sein wird" sollte jetzt als beziehungslos gestrichen sein. — 17. Raphael. Er soll durch die in den Thermen gefundenen Malereien zu den Arabesken der Logen begeistert worden sein. — 27. In einem Zimmerchen der Villa. Vgl. den Brief vom 15. März. Niebuhr schrieb im Jahre 1817: „Raphael hat dort die Porträts von vier seiner Geliebten gemalt; drei jugendliche, sehr irdische Schönheiten und eine gar nicht junge Frau, dann Venus, die geschmintt wird, Mars, den Venus umschlingt und dem Nymphen und Amoretten Blumen bringen, und eine Herme, mit einem Schilde gedeckt, auf den ein Heer von Amorn Pfeile abschießen. Diese Gruppe ist außerordentlich schön; so sind es auch alle zahlreiche groteske Arabesken, welche die Wände zieren." — 29. Die Hochzeit, richtiger die Brautnacht, später in den Palast Borghese versetzt, wie auch das „geheimnisvoll allegorische Bild" schwebender nackter Gestalten, die mit Pfeilen nach einer Scheibe schießen, nach Michel Angelos Erfindung.

ein ander geheimnisvoll allegorisches Bild, wahrscheinlich die Gewalt der Begierden vorstellend. An den Wänden sieht man kleine Genien und ausgewachsene männliche Gestalten, die auf Schnörkeln und Stäben gaukeln und sich heftiger und munterer bewegen. Sie scheinen zu balancieren, nach einem Ziel zu eilen, und was alles die Lebenslust für Bewegungen einflößen mag. Das Brustbild der schönen Fornarina ist viermal wiederholt, und die halb leichtsinnigen, halb soliden Zieraten dieses Zimmerchens atmen Freude, Leben und Liebe. Er hat wahrscheinlicherweise nur einen Teil davon selbst gemalt, und es ist um so reizender, weil er hier viel hätte machen können, aber weniger, und eben was genug war, machen wollte.

6. Volksgesang.

Venedig.

Es ist bekannt, daß in Venedig die Gondoliere große Stellen aus Ariost und Tasso auswendig wissen und solche auf ihre eigene Melodie zu singen pflegen. Allein dieses Talent scheint gegenwärtig seltener geworden zu sein; wenigstens konnte ich erst mit einiger Bemühung zwei Leute auffinden, welche mir in dieser Art eine Stelle des Tasso vortrugen.

Es gehören immer zwei dazu, welche die Strophen wechselsweis singen. Wir kennen die Melodie ungefähr durch Rousseau, dessen Liedern sie beigedruckt ist; sie hat eigentlich keine melodische Bewegung und ist eine Art von Mittel zwischen dem Canto fermo und dem Canto figurato; jenem nähert sie sich durch recitativische Deklamation, diesem durch Passagen und Läufe, wodurch eine Silbe aufgehalten und verziert wird.

Ich bestieg bei hellem Mondschein eine Gondel, ließ den einen Sänger vorn, den anderen hinten hintreten und fuhr gegen San Giorgio zu. Einer fing den Gesang an, nach vollendeter Strophe begann der andere, und so wechselten sie mit einander ab. Im ganzen schienen es immer dieselbigen Noten zu bleiben; aber sie gaben nach dem Inhalt der Strophe bald der einen oder der anderen Note mehr Wert, veränderten auch wohl den Vortrag

3. Schnirkeln M. — 14. Venedig. Vgl. den Brief vom 7. Oktober Nachts 1786. Byron zu Harald IV, 3. — 15. Gondolier M. — 18. seltner M. 1. — 21f. wechselsweise M. — 30. St. Georgio M. 1. 2.

der ganzen Strophe, wenn sich der Gegenstand des Gedichtes veränderte.

Überhaupt aber war ihr Vortrag rauh und schreiend. Sie schienen nach Art aller ungebildeten Menschen den Vorzug ihres Gesangs in die Stärke zu setzen, einer schien den anderen durch die Kraft seiner Lunge überwinden zu wollen, und ich befand mich in dem Gondelkästchen, anstatt von dieser Scene einigen Genuß zu haben, in einer sehr beschwerlichen Situation.

Mein Begleiter, dem ich es eröffnete und der den Kredit seiner Landsleute gern erhalten wollte, versicherte mir, daß dieser Gesang aus der Ferne sehr angenehm zu hören sei; wir stiegen deswegen ans Land, der eine Sänger blieb auf der Gondel, der andere entfernte sich einige hundert Schritte. Sie fingen nun an gegen einander zu singen, und ich ging zwischen ihnen auf und ab, so daß ich immer den verließ, der zu singen anfangen sollte. Manchmal stand ich still und horchte auf einen und den anderen.

Hier war diese Scene an ihrem Platze. Die stark deklamierten und gleichsam ausgeschriecnen Laute trafen von fern das Ohr und erregten die Aufmerksamkeit; die bald darauf folgenden Passagen, welche ihrer Natur nach leiser gesungen werden mußten, schienen wie nachklingende Klagetöne auf einen Schrei der Empfindung oder des Schmerzes. Der andere, der aufmerksam horcht, fängt gleich da an, wo der erste aufgehört hat, und antwortet ihm, sanfter oder heftiger, je nachdem es die Strophe mit sich bringt. Die stillen Kanäle, die hohen Gebäude, der Glanz des Mondes, die tiefen Schatten, das Geistermäßige der wenigen hin und wieder wandelnden schwarzen Gondeln vermehrte das Eigentümliche dieser Scene, und es war leicht, unter allen diesen Umständen den Charakter dieses wunderbaren Gesangs zu erkennen.

Er paßt vollkommen für einen müßigen einsamen Schiffer, der auf der Ruhe dieser Kanäle in seinem Fahrzeug ausgestreckt liegt, seine Herrschaft oder Kunden erwartet, vor Langerweile sich etwas vormoduliert und Gedichte, die er auswendig weiß, diesem Gesang unterschiebt. Manchmal läßt er seine Stimme so gewaltsam als möglich hören, sie verbreitet sich weit über den stillen

3. Im ganzen statt überhaupt M. — 10. Seiner Landsleute. Goethe war von einem deutschen Lohndiener begleitet. — mich M. — 18. ausgeschrienen M. 1. — 21. Klagtöne M. — 22. Schmerzens M. 1. Diese ältere Form ist in der letzten Ausgabe der Werke höchst selten aus Versehen stehen geblieben. — 26. des Druckfehler statt der M.

Spiegel; alles ist ruhig umher, er ist mitten in einer großen, volkreichen Stadt gleichsam in der Einsamkeit. Da ist kein Gerassel der Wagen, kein Geräusch der Fußgänger, eine stille Gondel schwebt bei ihm vorbei, und kaum hört man die Ruder plätschern.

In der Ferne vernimmt ihn ein anderer, vielleicht ein ganz Unbekannter. Melodie und Gedicht verbinden zwei fremde Menschen, er wird das Echo des ersten und strengt sich nun auch an gehört zu werden, wie er den ersten vernahm. Konvention heißt sie von Vers zu Vers wechseln; der Gesang kann Nächte durch währen; sie unterhalten sich, ohne sich zu ermüden: der Zuhörer, der zwischen beiden durchfährt, nimmt teil daran, indem die beiden Sänger mit sich beschäftigt sind.

Es klingt dieser Gesang aus der weiten Ferne unaussprechlich reizend, weil er in dem Gefühl des Entfernten erst seine Bestimmung erfüllt. Er klingt wie eine Klage ohne Trauer, und man kann sich der Thränen kaum enthalten. Mein Begleiter, welcher sonst kein sehr fein organisierter Mann war, sagte ganz ohne Anlaß: È singolare come quel canto intenerisce, e molto più, quando lo cantano meglio.

Man erzählte mir, daß die Weiber vom Lido (der langen Inselreihe, welche das Adriatische Meer von den Lagunen scheidet), besonders die von den äußersten Ortschaften Malamocco und Palestrina, gleichfalls den Tasso auf diese und ähnliche Melodieen sängen. Sie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer, um zu fischen, auf das Meer gefahren sind, sich abends an das Ufer zu setzen und diese Gesänge anzustimmen, und so lange heftig damit fortzufahren, bis sie aus der Ferne das Echo der Ihrigen vernehmen.

Wie viel schöner und noch eigentümlicher bezeichnet sich hier dieser Gesang als der Ruf eines Einsamen in der Ferne und Weite, daß ihn ein anderer und Gleichgestimmter höre und ihm antworte! Es ist der Ausdruck einer starken, herzlichen Sehnsucht, die doch jeden Augenblick dem Glück der Befriedigung nahe ist.

22. Malamocca M. 1. 2.

Rom.

Ritornelli.

Mit einem ähnlichen Gesang, der aber in keinem Sinne gefällig oder reizend ist, pflegt der Pöbel von Rom sich zu unterhalten und beleidigt jedes Ohr außer sein eigenes.

Es ist gleichfalls eine Art von Canto fermo, Recitation oder Deklamation, wie man will. Keine melodische Bewegung zeichnet ihn aus, die Intervalle der Töne lassen sich durch unsere Art, die Noten zu schreiben, nicht ausdrücken, und diese seltsamen Intervalle, mit der größten Gewalt der Stimme vorgetragen, bezeichnen eigentlich diese Gesangsweise. Ebenso ist Ton und Manier der Singenden oder vielmehr Schreienden so vollkommen überein, daß man durch alle Straßen von Rom immer denselben tollen Menschen zu hören glaubt. Gewöhnlich hört man sie nur in der Dämmerung oder zur Nachtzeit; sobald sie sich frei und losgebunden fühlen, geht dieses Geschrei los. Ein Knabe, der nach einem heißen Tag abends die Fenster aufmacht, ein Fuhrmann, der mit seinem Karren zum Thor herausfährt, ein Arbeiter, der aus einem Haus heraustritt, bricht unmittelbar in das unbändige Geschrei aus. Sie heißen diese Art zu singen Ritornelli, und legen dieser Unmelodie alle Worte unter, die ihnen einfallen, weil sich jede Art von Phrasen und Perioden, sie seien metrisch oder prosaisch, leicht damit begleiten läßt. Selten sind die Worte verständlich, und ich erinnere mich nur einigemal einen solchen Sänger verstanden zu haben: es schien mir sein Lied rohe, obgleich nicht ganz unwitzige Invektiven gegen die Nachbarinnen zu enthalten.

Vaudevilles.

Im Jahr 1786 hörte man noch überall den Marlborough, der halb italienisch halb französisch, ungefähr auf seine bekannte Melodie, auf allen Straßen gesungen ward. Zu Anfang 1787 verdrängte ihn ein Vaudeville, welches in kurzer Zeit so um sich griff, daß es die kleinsten Kinder so gut als alle erwachsenen

9. ausdrucken M. 1. — 15. zu M. — 18. Karn M. — 24. Vielleicht einmal?. — 28. Den Marlborough. Vgl. Bd. 21, 1 S. 57, 16. — 30. Zu Anfang 1787. Moritz gedenkt im November 1787 dieses allenthalben in die Ohren gellenden Volksliedes. Der Refrain li la batte li bestehe aus unbedeutenden Silben, worunter man dasjenige, was man nicht sagen, sondern für sich behalten wolle, gleichsam zu verstecken suche. Die von ihm richtiger gegebenen Worte bedeuten „hier, sie schlägt hier". — 32. erwachsene M.

Personen sangen; es ward verschiedentlich komponiert und mehrstimmig in Konzerten aufgeführt. Eigentlich war es eine Liebeserklärung an eine Schöne. Jeder Vers enthielt Lobsprüche und Versprechungen, welche durch den Refrain immer wieder aufgehoben wurden.

Non dico! ist die populäre Redensart, wodurch man etwas, was man selbst oder ein anderer Übertriebenes gesagt hat, sogleich in Zweifel zieht. Hier ist der erste Vers:

Ogni uomo, ogni donzella,
Mia dolce Mirami!
Mi dice che sei bella.
E penso anch' io così:
Non dico: bella, bella!
Ma — li la ba te li.

Das letzte Ma —, welches durch die unbedeutenden Refrainsilben aufgefangen wird, giebt dem Ausdruck der Ironie die völlige Stärke. Die Melodie, welche am allgemeinsten gehört wurde, ist singbar und angenehm, aber nicht expressiv.

Romanze.

Man hört in Rom wenig von Gespenstergeschichten, und wahrscheinlich ist die Ursache davon, weil kein katholischer Christ, der gebeichtet und die Sakramente empfangen hat, verdammt werden kann, sondern nur noch zur Vollendung der Buße und Reinigung eine Zeit lang im Fegefeuer aushalten muß. Alle Gemüter sind andächtig auf die Erleichterung und Befreiung der guten leidenden Seelen gerichtet. Manchmal erscheint wohl das ganze Fegefeuer einem beängstigten Gläubigen im Traum oder Fieber, und alsdann ist die Mutter Gottes in freundlicher Erscheinung gleich dabei, wie man auf so vielen Gelübdetafeln sehen kann. Allein die eigentlichen Gespenster-, Hexen- und Teufels-Ideen scheinen mehr den nordischen Gegenden eigen zu sein.

Um so viel mehr wunderte ich mich über eine Romanze, welche ein blinder neapolitanischer Knabe, der sich in Rom herum-

8. ziehet M. 1. 2. — 17. „wurde, und die wir nebst dem ganzen Liede nächstens mitteilen werden" M. — 21—24. Weil kein ... muß. Dies beruht auf Irrtum.

führen ließ, einige Wochen sang, deren Inhalt und Vorstellungsart so nordisch als möglich ist.

Die Scene ist nachts bei dem Hochgerichte. Eine Hexe bewacht den Leichnam eines hingerichteten, wahrscheinlich aufs Rad geflochtenen Missethäters; ein frecher Mensch schleicht sich hinzu, in der Absicht, einige Glieder des Körpers zu stehlen. Er vermutete die Hexe nicht in der Nähe, doch faßt er sich und redet sie mit einem Zaubergruß an. Sie antwortet ihm, und ihr Gespräch mit einer immer wiederkehrenden Formel macht das Gedicht aus. Hier ist der erste Vers. Die Melodie mit den Zeilen, wodurch sich die übrigen Strophen von der ersten unterscheiden, finden sich auf nebenstehendem Blatte.

Ghiurighium a te, ghiurighiu!
Che ne vuoi della vecchia tu?
Io voglio questi piedi.
E che diavol' che ne vuoi far tu?
Per far piedi ai candelieri.
Cadavere! malattia!
Aggi pazienza, vecchia mia.

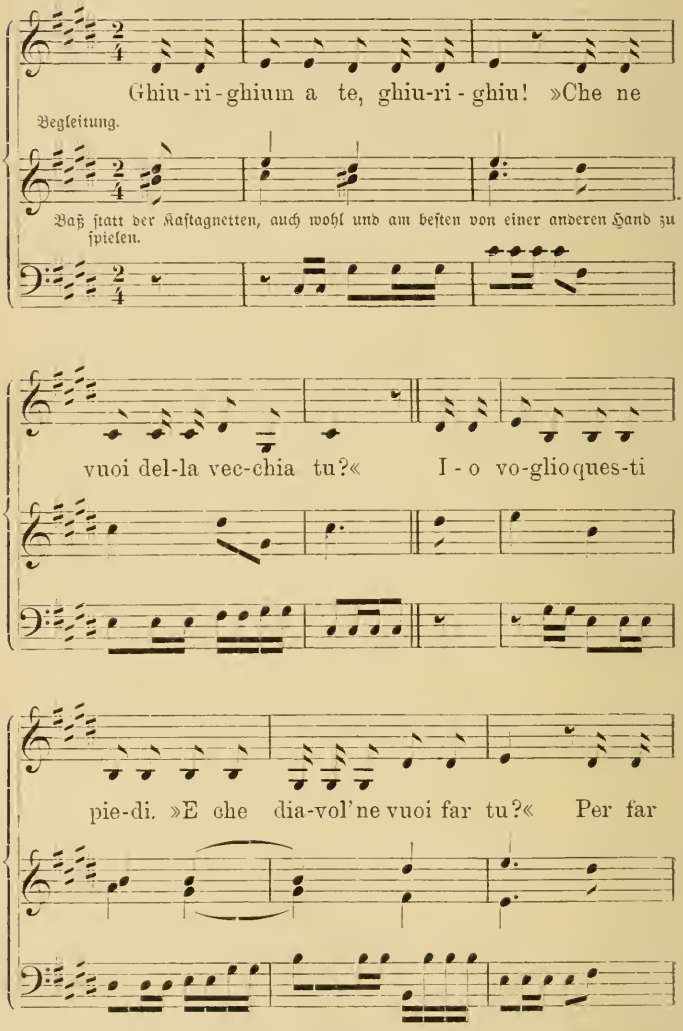
Hier ist eine ungefähre Übersetzung zu mehrerer Deutlichkeit. Ghiurighiu! soll wahrscheinlicherweise ein freundlicher Zaubergruß sein.

Der Dieb. Ghiurighium zu dir! Ghiurighiu!
Die Hexe. Was willst von der Alten du?
Der Dieb. Ich hätte gern die Füße!
Die Hexe. Was Teufel damit zu thun?
Der Dieb. Zu machen Leuchterfüße.
Die Hexe. Daß dich die Pest und Seuche!
Der Dieb. Alte! liebe Alte! Geduld!

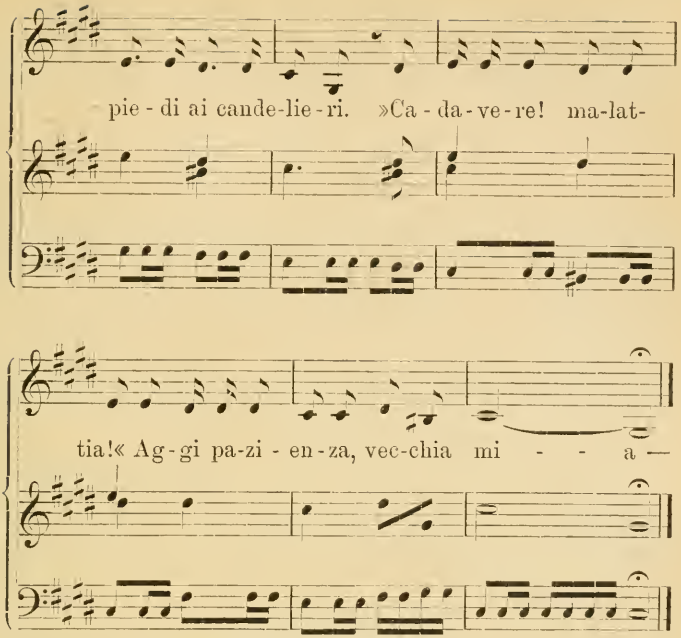
Die übrigen Verse unterscheiden sich nur von dem ersten durch die veränderte dritte und fünfte Zeile, worin er immer ein ander Glied verlangt und einen anderen Gebrauch davon angiebt.

6. vermutet 1. — 11 f. finden sich am Ende dieses Stücks M. finden sich am Schlusse 1. Die Änderung ist durch die Einfügung des Blattes neben dem Texte bedingt, aber noch die vierzigbändige Ausgabe, welche dieses einfügte, gab trotzdem am Schlusse des Bandes. — 13. Gurugium und gurugiu M. 1, abweichend vom Notenblatte, wie auch 14 de la, 16 diavolo und am Schlusse bloß far, 17 ai ai steht. — 21. Gurugiu M. 1, ohne das beginnende Gurugium zu berücksichtigen. — 23. Gurugium und Gurugiu M. 1. — 30. Nur sollte nach ersten stehen.

Allegro.



1. Der Gesang steht zwei Töne höher M. — V. 3. ene statt Io M. 1.



2. Io voglio queste gambe —
Per far piedi alle banche.

3. Io voglio le giñocchia —
Per far rotole alla conocchia.

4. Io voglio questo petto —
Per far tavole per il letto.

5. Io voglio questa pancia —
Un tamburo per il Re di Francia.

6. Io voglio questa schiena —
Una sedia per la Regina.

Zum Texte. W. Müller, der das Lied in der Egeria. Raccolta di Poesie Italiane populari (182) mit der Bezeichnung „Wörtlich“ und Verweisung auf Goethe giebt, hat Str. 2, 3 panche, 6, 3 regena, Str. 3 fehlt bei ihm. — Str. 5, 3 tamburro M.

Ich erinnere mich in keiner italienischen Liedersammlung ein ähnliches Gedicht gesehen zu haben. Der Abscheu vor solchen Gegenständen ist allgemein. Ebenso glaubt man in der Melodie etwas Fremdes zu entdecken.

Geistliches dialogisiertes Lied.

Artiger, angenehmer, dem Geiste der Nation und den Grundsätzen des katholischen Glaubens angemessener ist die Bearbeitung der Unterhaltung Christi mit der Samariterin zu einem dramatischen Liede. Es hat innerlich die völlige Form eines Intermezzo zu zwei Stimmen und wird nach einer faßlichen Melodie von zwei armen Personen auf der Straße gesungen. Mann und Frau setzen sich in einiger Entfernung von einander und tragen wechselsweis ihren Dialog vor; sie erhalten zuletzt ein kleines Almosen und verkaufen ihre gedruckten Gesänge an die Zuhörer.

Wir geben hier das Lied selbst im Original, das durch eine Übersetzung alle Grazie verlieren würde, und schalten für diejenigen Leser, welche mit dem Italienischen nicht ganz bekannt sind, einen kleinen Kommentar zwischen den Dialog ein.

Der Schauplatz ist an einem Brunnen in der Nähe der Stadt Samaria.

Erster Teil

Jesus kommt und macht die Exposition seines Zustandes und des Ortes.

Sono giunto stanco e lasso
Dal mio lungo camminar.
Ecco il pozzo, e questo è il sasso
Per potermi riposar.

Er erklärt seine Absicht:

Qui mi fermo, quivi aspetto,
Una Donna ha da venir.

12. wechselsweise M. 1. — 15. Das Lied. In der Egeria gab W. Müller dasselbe nach einem fliegenden Blatte: Canzonetta nuova sopra il colloquio ch' ebbe nostro Signore colla donna Samaritana (E.). Im Jahre 1821 ward es zu Venedig verkauft, unter dem Titel gedruckt: „Istoria bellissima della Samaritana quando la medesima ritrovo il Signor al Pozzo (V.), mit manchen Entstellungen, Änderungen und Druckfehlern. Davon weicht zum Teil ab ein 1873 zu Florenz veranstalteter Druck. Ich verdanke die Mitteilung R. Köhler. In den Ausgaben Goethes sind die Accente, die Satzzeichen und die Schreibung sehr vernachlässigt. — 25. caminar M. — 26. sasse 2.

Oh bel fonte, oh fonte eletto
Alma infida a convertir!

Pecorella già smarrita
Dall' ovile cercando va,
Ma ben presto convertita
Al Pastor ritornerà.

Die Schöne läßt sich von weitem sehen.

Ecco appunto la meschina,
Che sen vien sola da se.
Vieni, vieni, o poverina,
Vien, t' aspetto, vien da me.

Samariterin. Bleibt in der Ferne stehen, sieht sich nach dem Brunnen um. Es ist ihr unangenehm, jemand dort zu finden.

Questo appunto ci mancava;
Chi è colui, che siede là?
Io di già me l' aspettava
Di trovar qualcuno quà.

Besonders will ihr der Jude nicht gefallen.

È un Giudeo, se ben ravviso,
Lo conosco in fin di qui;
Alle chiome, al mento, al viso
Egli è d' esso, egli è, sì sì.

Sie gedenkt des Hasses der beiden Völker.

Questa gente non è amica
Della patria mia, lo sò;
Vi è una ruggine alta, e antica,
Che levare non si può.

Allein sie nimmt sich zusammen, geht nach ihrem Geschäfte und setzt sich vor, wenn er nicht freundlich ist, schnippisch dagegen zu sein.

Baderò alli fatti miei,
Io al pozzo voglio andar:
Se dirà, Donna, chi sei?
Gli dirò, son chi mi par.

1. beidemal o M. 1, wie auch später. — 7. weiten M. 1. — 13. jemanden M. 1. — 25. sù M. — 29. nimmt statt setzt M.

Jesus überrascht sie mit einem frommen und gefälligen Gruß.

Buona donna, il ciel vi guardi!

Samar. Ist verwundert und gleich gewonnen; sie erwidert freundlich:

Oh buon uomo, a voi ancor!

Jesus. Nähert sich im Gespräche.

Siete giunta troppo tardi

Samar. Läßt sich weiter ein.

Non potevo più a buon or.

Jesus. Verlangt zu trinken.

O figliuola, che gran sete!
Un po' d' acqua in carità.
Deh, ristoro a me porgete,
Un po' d' acqua per pietà!

Samar. Es kommt ihr paradox vor, daß ein Jude von ihr zu trinken verlangt.

Voi a me Samaritana
Domanda vi dia da ber?
A un Giudeo è cosa strana
Chi l' avesse da veder.

Queste due nazion fra loro
Non si posson compatir:
Se vedesse un di coloro,
Cosa avrebbe mai a dir.

Jesus. Macht einen Übergang vom Paradoxen zum Wunderbaren.

Se sapeste, se sapeste
Chi a voi chiede da ber,
Certo a lui richiedereste
Acqua viva per aver.

5. e voi E. F., bloß voi V. — 17. ma M. — 18. Dim ndar vi dia V., Dimanda un po' F. Domandate voi Änderung von S.

Samar. Glaubt, er wolle sie zum besten haben.

Voi burlate, e dov' è il secchio,
Dove l' acqua, oh buon Signor?
Di Giacobbe il nostro vecchio
Siete voi forse maggior?

Che sia pur benedetto!
Questo pozzo a noi lasciò
A suoi figli, il suo diletto
Gregge in questo abbeverò.

Jesus. Bleibt bei seinem Gleichnisse und verspricht, jedem durch sein Wasser den Durst auf immer zu löschen.

Oh figliuola, chi l' acqua mia,
Acqua viva beverà,
Già sia pur chiunque sia,
Mai in eterno sete avrà.

Samar. Findet das sehr bequem und bittet sich davon aus.

Oh Signor, non si potrebbe
Di quest' acqua un po' gustar?
La fatica leverebbe
Di venirla qui a cavar.

Jesus. Versucht sie.

A chiamar vostro marito
Gite, l' acqua vi darò:
Nè temete sia partito,
Perchè vi aspetterò.

Samar. Will von keinem Mann wissen.

Io marito? Guardi il cielo,
Sono libera di me.

Jesus. Beschämt ihre Verstellung.

Che direte, s' io vi svelo,
Che n' avete più di tre?

4. mastro vecchio E. — 7 f. Wir haben das Richtige nach V. gegeben. F. liest lasciò, I suoi figli e il. Goethe hat lasciò: I suoi figli, il. Damit stimmt E., wo nur Semikolon nach lasciò steht. — 15. avvra M. — 27. Lo Marito! seit 1808 fortgepflanzter Druckfehler.

Cinque già ne avete avuti,
Se vostr' è quel ch' avete or.

Samar. Erschrickt.

Oh che sento! (beiseite) Il ciel m' ajuti!

Sie bekennt:

Dite vero, oh mio Signor,

und gesteht ihm zu, daß er ein großer Prophet sein müsse, um von ihren Liebeshändeln so genau unterrichtet zu sein.

Certo che siete profeta;
Ben sapete indovinar.

Sie will sich wegschleichen.

Io, per dirlo, cheta, cheta.
Me ne voglio un poco andar.

Jesus. Hält sie und spricht von der Ankunft des Messias.

No, no, no, non gite via,
Che è venuto il tempo già
D' adorare il Gran Messia
In spirito e verità.

Samar. Erklärt sich darüber sehr naiv.

Che il Messia abbia a venire,
Io non nego, oh questo no;
Ma se poi avessi a dire,
Se è venuto, non lo sò.

Jesus. Stellt sich selbst als den Messias dar.

Oh figliuola, egli è venuto
Il Messia, credete a me;
Se puoi essere creduto,
Chi vi parla, quel Egli è.

Samar. Unverzüglich glaubt sie, betet an und erbietet sich zum Apostelamt.

27. puol 2.

Io vi credo, oh buon Signore,
E vi adoro; or voglio gir
In Samaria, un tal stupore
Voglio a tutti riferir.

Jesus. Sendet sie.

Gite pur! Sia vostra gloria,
Se vi crede la città.
Per sì nobile vittoria
Tutto il ciel trionferà.

Samar. Ist entzückt über die göttliche Gnade.

Oh divina sì grand' opra
Convertir sì infido cor.

Jesus. Zeugt von der Macht und Liebe Gottes.

Il poter tutto si adopra,
Del gran Dio tutto l' amor.

Zweiter Teil.

Samar. Wie sie überzeugt weggegangen, kommt sie nun ganz bekehrt zurück.

Ecco qui quella meschina,
Che ritorna onde partì;
Oh amabile divina
Maestà, eccomi qui!

L' alma mia in questo pozzo
La vostra acqua sì gustò:
Che ogni fonte dopo sozzo
Qual pantan, gli risembrò.

Mille grazie, oh grand' Iddio,
A voi rendo, e sommo onor,
Che mutò questo cor mio
Dal profano al santo amor!

11. opera, 12 cuor M. 1. — 15. sutto l' amer 2. — 28. rende 2.

Jesus. Nimmt sie als Tochter an und erklärt sich selbst für Gott.

Oh mia figlia! tale adesso
Più che mai vi vo' chiamar,
La mia grazia quanto spesso
Si bell' opra ella sa far.

Sono Dio! di già 'l sapete,
E mio braccio tutto può.
Io per voi, se fede avrete,
Quanto più per voi farò.

Samar. Wiederholt ihr Glaubensbekenntnis.

Siete Dio onnipotente,
E veduto l' ho pur or:
Di Samaria la gran gente
Convertita è a Voi, Signor.

Jesus. Hat das von Ewigkeit schon gewußt und sie zum Apostel ersehen.

Ab eterno già sapea
E però vi mandai là;
Fin d' allora vi scegliea
A bandir la verità.

Samar. Ist beschämt.

Oh Signor, io mi arrossisco
Di vedermi in tanto onor;
Più ci penso, e men capisco,
Come a me tanto favor.

Jesus. Erklärt ihr seine göttliche Methode, große Dinge durch geringe Mittel zu thun.

Questo è già costume mio,
Qual io sono a dimostrar,
Per oprar cosa da Dio
Mezzi deboli adattar.

20. sceglica M. — 23. me E. — 32. adoptar M.

Er giebt Beispiele aus der Geschichte.

D' Oloferne il disumano
Dite su, chi trionfò?
Donna fral di propia mano
Nel suo letto lo svenò.

Il Gigante fier Golia
Come mai, come morì?
D' un sassetto della via,
Che scagliato lo colpì.

Ebenso ist die ganze Welt aus nichts geschaffen.

Tutto il mondo già creato
Opra fu della mia man,
Ed il tutto fu cavato
Dal suo niente in tutto van.

Und seine göttliche Absicht ist die Verherrlichung seines Namens.

Perchè vo' la gloria mia,
Come è debito, per me.

Und der Nutzen ist den Gläubigen bestimmt.

L' util poi voglio che sia
Sol di quel, che opra con fè.

Samar. Begnügt sich am Evangelium.

Che più potrete darmi?
Mi scoprite il gran Vangel;
E di quel volete farmi
Una Apostola fedel.

Ihr Herz entbrennt in Liebe und Zärtlichkeit. Sie giebt sich ihm ganz hin.

Quanto mai vi devo, quanto,
Cortesissimo Gesù!
A voi m' offro e dono intanto,
Nè sarò d' altri mai più.

4. Der Fehler propria hat sich seit dem ersten Druck erhalten. — 5. tetto E. — 6. Golia E. — 16. vuo M., ruo 1, nicht 2. — 21. Evangelio M. 1. — 22. Cosa statt Che E. — 25. Un' E.

Jesus. Acceptiert ihr Herz.

Vi gradisco, sì, vi accetto,
Sì, già accetto il vostro amor,
E gradito e sol diletto
Esser vo' dal vostro cor.

Samar. Umfaßt ihn als Bräutigam.

Sì, sarete sposo mio.

Jesus. Umfängt sie als Braut.

Sposa voi sarete a me.

Samariterin.

Io in Voi —

Jesus.

Ed in voi io —

Zu zwei.

Serbaremo eterna fè.

Und so endigt sich das Drama mit einer förmlichen und ewigen Verbindung.

Es ließe sich aus diesem Gesange gar leicht die Theorie der Bekehrungs- und Missionsgeschichten entwickeln. Er enthält die ganze Heilsordnung und den Fortschritt von der irdischen zur himmlischen Liebe: jeder katholische Christ kann es hören und singen, sich damit unterhalten und erbauen, jedes Mädchen kann dabei an ihren irdischen, jede Nonne an ihren himmlischen Bräutigam denken und jede artige Sünderin in der Hoffnung eines künftigen Apostolats sich beruhigen. Und man möchte hier bemerken, daß es eigentlich der römischen Kirche am besten gelungen sei, die Religion populär zu machen, indem sie solche nicht sowohl mit den Begriffen der Menge als mit den Gesinnungen der Menge zu vereinigen gewußt hat.

---

5. vuo M. 1. — 11. Ie 2. — 19. es M. 1. — 27 f. Das erste der Menge sollte gestrichen sein.

Die Tarantella.

Der Tanz, welcher die Tarantella genannt wird, ist in Neapel unter den Mädchen der geringen und Mittelklasse allgemein. Es gehören wenigstens ihrer drei dazu: die eine schlägt das Tamburin und schüttelt von Zeit zu Zeit die Schellen an demselben, ohne darauf zu schlagen, die anderen beiden mit Kastagnetten in den Händen machen die Schritte des Tanzes.

Eigentlich sind es, wie bei allen roheren Tänzen, keine abgesonderten und für sich selbst bestehenden zierlichen Tanzschritte. Die Mädchen treten vielmehr nur den Takt, indem sie eine Weile auf einem Platze gegen einander über trippeln, dann sich umdrehen, die Plätze wechseln u. s. w. Bald wechselt eine der Tanzenden ihre Kastagnetten gegen das Tamburin, bleibt nun stille stehen, indes die dritte zu tanzen anfängt, und so können sie sich stundenlang vergnügen, ohne sich um den Zuschauer zu bekümmern.

Dieser Tanz ist nur eine Unterhaltung für Mädchen, kein Knabe rührt ein Tamburin an. Allein die weiblichen Geschöpfe scheinen die angenehmsten Stunden ihrer Jugend in diesem Takt wegzuhüpfen, und man hat schon bemerkt, daß eben dieser Tanz bei Gemütskrankheiten oder bei jenem Spinnenstich, welcher wahrscheinlich durch Transspiration kuriert wird, durch die Bewegung dem weiblichen Geschlechte sehr heilsam sein kann; auf der anderen Seite sieht man aber auch, daß dieser Tanz ohne äußere Veranlassung selbst in eine Krankheit ausarten könne. Über beides hat uns Herr von Riedesel in seinen Reisen schöne, genaue Beobachtungen gegeben.

Ich füge noch eine Bemerkung hinzu: daß dieser Tanz Tarantella genannt wird nicht von dem Namen jenes Insekts, sondern Tarantola heißt eine Spinne, die sich vorzüglich im Tarentinischen findet, und Tarantella ein Tanz, der vorzüglich im Tarentinischen getanzt wird. Sie haben also ihren ähnlichen Namen von dem gemeinschaftlichen Vaterlande, ohne deshalb unter sich eine Gemeinschaft zu bezeichnen. Ebenso werden tarentinische

1. Tarantelle M. — 5. demselbigen M. — 8f. abgesonderte und bestehende zierliche M. — 11. übertrippeln M. — 13. still M. — 22. Geschlecht S. — 25. Riedesel. Vgl. zum Briefe vom 26. April 1787. Er gedenkt der Sage, daß die von der Spinne Tarantula gebissenen Personen sich mit Tanzen nach der Musik, das auch Tarantula heiße, heilten, doch sei dies nur ein Vorurteil, da der Biß jener Spinnen gar nicht gefährlich sei. Auch Volkmann erklärt die Erzählungen vom Bisse der Spinnen und von der Heilkunst des Tanzes für Märchen.

Austern vorzüglich geschätzt und noch andere Produkte jenes schönen Landes.

Ich merke dieses hier an, weil falsche Namensverwandtschaften oft den Begriff eines falschen Verhältnisses unterhalten und es Pflicht ist, jedem Irrtum und Mißverständnis so viel als möglich vorzubeugen und gegen alles Wunderbare zu arbeiten, damit das Merkwürdige seinen Platz behaupte.

7. Naturlehre.

Neapel, den 10. Januar 178—.

Wenn ich in diesem schönen Lande, selbst mitten im Winter, eines heiteren Himmels, einer schönen Erde, einer fortgesetzten Vegetation genieße, so freut es mich, daß meine Freunde in Norden durch andere Naturerscheinungen wenigstens einigermaßen schadlos gehalten werden.

Sie rühmen mir, teurer Freund, die Schönheit Ihrer gefrornen Fensterscheiben und können mir nicht genug ausdrücken, wie diese vorübergehenden Erscheinungen sich bei strenger anhaltender Kälte und bei dem Zuflusse von mancherlei Dünsten zu Blättern, Zweigen, Ranken, ja sogar zu Rosen bilden. Sie schicken mir einige Zeichnungen, die mich an das Schönste, was ich in dieser Art gesehen, erinnern und durch die besondere Zierlichkeit der Gestalten in Verwunderung setzen. Nur scheinen Sie mir diesen Wirkungen der Natur zu viel Wert zu geben; Sie möchten gern diese Kryställisationen zum Range der Vegetabilien erheben. Das, was Sie für Ihre Meinung anführen, ist sinnreich genug, und wer würde leugnen, daß alle existierenden Dinge unter sich Verhältnisse haben!

Aber erlauben Sie mir zu bemerken, daß diese Art, zu betrachten und aus den Betrachtungen zu folgern, für uns Menschen gefährlich ist. Wir sollten, dünkt mich, immer mehr beobachten, worin sich die Dinge, zu deren Erkenntnis wir gelangen mögen,

9. Neapel. Der Brief ward in Weimar geschrieben als Antwort auf einen von Knebel im Januar 1789 von Jena aus an Goethe gerichteten. In den „Merkur" gab Goethe ihn als Einleitung zu naturwissenschaftlichen Betrachtungen, die er in seinen „Auszügen" nach und nach zu geben gedachte. In Goethes Werke ward er nicht aufgenommen. Obgleich niemand ahnen konnte, daß er eine Erwiderung an Knebel sei, geriet dieser darüber in die entsetzlichste Aufregung. Den gekränkten Freund zu versöhnen, schrieb Goethe die gleichfalls in den „Merkur" aufgenommene Antwort. Die Abweichungen vom „Merkur" beziehen sich bloß auf die Schreibung. 17. vorübergehende. 22. Würkungen. 26. existiernde.

von einander unterscheiden, als wodurch sie einander gleichen. Das Unterscheiden ist schwerer, mühsamer als das Ähnlichfinden, und wenn man recht gut unterschieden hat, so vergleichen sich alsdann die Gegenstände von selbst. Fängt man damit an, die Sachen gleich oder ähnlich zu finden, so kommt man leicht in den Fall, seiner Hypothese oder seiner Vorstellungsart zulieb Bestimmungen zu übersehen, wodurch sich die Dinge sehr von einander unterscheiden.

Verzeihen Sie mir, wenn ich in einen dogmatischen Ton falle, und nehmen Sie den Ernst in einer ernstlichen Sache gut auf!

Das Leben, das in allen existierenden Dingen wirkt, können wir uns weder in seinem Umfange noch in allen seinen Arten und Weisen, durch welche es sich offenbart, auf einmal denken. Es bleibt also einem Geiste, der dahin gerichtet ist, nichts übrig, als eben diese Arten und Weisen so genau, als es ihm möglich ist, kennen zu lernen. Er sieht wohl ein, daß er alle zusammen einem einzigen Begriffe, dem Begriffe vom Leben im weitesten Sinne, unterzuordnen hat; aber eben desto sorgfältiger wird er die Gegenstände von einander sondern, in welchen sich die Art zu sein und zu leben verschieden zeigt. Er wird mit Strenge, ja mit Pedantismus darauf halten, daß die großen eingeschlagenen Merkpfähle nicht verrückt werden, welche, wenn sie auch nur willkürlich eingeschlagen waren, ihm doch dazu helfen müssen, das Land zu messen und auf das genauste zu kennen. Er wird die drei großen in die Augen fallenden Gipfel, Kryſtallisation, Vegetation und animalische Organisation, niemals einander zu nähern suchen, vielmehr wird er nur ihre Zwischenräume genau zu kennen trachten und mit großem Interesse an den Punkten verweilen, wo die verschiedenen Reiche zusammenzutreffen und in einander überzugehen scheinen.

Dieses letzte mag wohl Ihr besonderer Fall sein, werter Freund, und ich darf Sie deswegen nicht tadeln, weil ich mich selbst in diesen Gegenden oft aufgehalten und noch gern darin verweile. Nur mag ich nicht gerne zugeben, daß man zwei Berge, welche durch ein Thal verbunden werden, für *einen* Berg halte und dafür ausgebe. Denn ebenso ist es in natürlichen Dingen: die Gipfel der Reiche der Natur sind entschieden von einander

17. weitsten 24. genaueste.

getrennt und aufs deutlichste zu unterscheiden. Ein Salz ist kein Baum, ein Baum kein Tier; hier können wir die Pfähle feststecken, wo uns die Natur den Platz selbst angewiesen hat. Wir können sodann nur desto sicherer von diesen Höhen in ihre gemeinschaftlichen Thäler heruntersteigen und auch diese recht genau durchsuchen und durchforschen.

So hab' ich nichts dagegen, mein Freund, wenn Sie diese Beobachtungen, worauf Sie die Winterzierde Ihrer Fenster aufmerksam gemacht, weiter und genauer fortsetzen; geben Sie acht, wo Kryſtallisationen sich einer Ramifikation nähern, und Sie werden finden, daß es gewöhnlich dann geschieht, wenn sich ein Phlogiſton zu den Salzen mischt. Sie werden alsdann durch Hülfe kleiner chemischer Versuche angenehme Erfahrungen sammeln Sie werden von den gefrornen Erscheinungen nach und nach bis zur künstlichen Verfertigung der Dendriten übergehen, und alsdann mich selbst überraschen und belehren, wenn Sie mir den Punkt genau anzeigen, wo Sie auf diesem Wege das ganz nahe verwandt scheinende Moos zu erhaschen das Glück hatten.

Übrigens lassen Sie uns für alle Kunstwörter einen gleichen Respekt haben! Jedes zeigt von der Bemühung des Menschengeistes, etwas Unbegreifliches zu begreifen. Lassen Sie uns die Worte Aggregation, Kryſtalliſation, Epigeneſe, Evolution nach unserer Bequemlichkeit brauchen, je nachdem eins oder das andere zu unserer Beobachtung am besten zu passen scheint.

Da wir nicht mit wenig viel thun können, so muß es uns nicht verdrießen, mit vielem wenig zu thun; und wenn der Mensch die ganze Natur nicht einmal in einem dunkeln Gefühl umfassen kann, so kann er doch vieles in ihr erkennen und wissen.

Die Wissenschaft ist eigentlich das Vorrecht des Menschen, und wenn er durch sie immer wieder auf den großen Begriff geleitet wird, daß das alle nur ein harmonisches Eins, und er doch auch wieder ein harmonisches Eins sei, so wird dieser große Begriff weit reicher und voller in ihm stehen, als wenn er in einem bequemen Mystizismus ruhte, der seine Armut gern in einer respektablen Dunkelheit verbirgt.

4. ſichrer. gemeinſchaftliche. 11. alsdenn. 13. chymiſcher.

Antwort.

Ein lauer Wind hatte schon unsere reizenden Wintergärten aufgelöst, als Ihr Brief ankam, der uns beinahe der Freuden, welche wir im Andenken der zierlichen Erscheinungen empfanden, gleichfalls beraubt hätte. Verzeihen Sie, wenn wir anfangs in Ihrem Schreiben den Übermut eines Reichen zu sehen glaubten, wenn es uns schien, als wüßte der Glückliche im Genuß der schönsten Scenen der Natur das Vergnügen entfernter Freunde an den mittleren und geringeren Produktionen der Natur nicht zart genug zu schätzen.

Bei dieser Gelegenheit habe ich recht empfunden, wie viel vorteilhafter es sei, sich über wissenschaftliche Gegenstände mündlich als schriftlich zu unterhalten. In der Entfernung und bei schriftlicher Kommunikation glaubt man oft anders zu denken als der zweite, und man denkt ebenso; man glaubt überein zu denken, und denkt verschieden. Im Gespräche löst sich ein solches Mißverständnis leicht auf, schriftlich fängt es an zu stocken, und leider sehen wir, daß oft kluge und verständige Männer, wenn einmal ihre Abweichungen von einander gedruckt sind, sich fast nie wieder zusammenfinden können.

Glücklicherweise sind wir nicht in diesem Fall, und ich schreibe diesen Brief eilig, um Ihnen zu sagen, daß wir übereinstimmender denken, als Sie zu glauben scheinen, und ich mich nur vielleicht in meinem ersten Brief zu kurz und unbestimmt ausgedrückt habe; daher Sie denn auf den Argwohn gekommen sein mögen, als wichen wir von dem rechten Wege der Betrachtung und der Wissenschaft ab.

Wir müssen Ihnen leider zugeben, daß es eine ganz andere Empfindung sei, durch einen Orangenwald in vollem und dauerndem Genusse zu spazieren als hinter einer Fensterscheibe augenblicklichen und vergänglichen Wirkungen der Natur aufzulauern. Auch haben wir nie unsere durchsichtigen Eisflächen zum Range der Hesperischen Gärten erheben wollen. Allein dem anschauenden Auge ist es eine sonderbare Erscheinung, daß, wenn bei strengem Froste sich Dünste an eine Fensterscheibe legen, sie sich daselbst

24. ausgedruckt. — 26. Wir steht hier in anderer Beziehung wie Z. 21, wo es auf beide Freunde sich bezieht, während es hier den Schreibenden und die mit ihm in dieser Betrachtung übereinstimmenden Freunde bezeichnet. Genauer wäre Ihre Freunde, wie S. 323, 8. — 29f. daurenden.

zuerst in kleinen Wasserkügelchen sammeln, die bald, von der am Rande befindlichen größeren Kälte zusammengedrängt, sich näher zu verbinden suchen. Manche schießen alsdann sogleich in sternförmige oder andere Gestalten an, manche bilden sich zu langen Fäden oder Schnüren, an deren beiden Seiten sich nach und nach neue Fäden und Schnüre ansetzen, bis zuletzt eine förmliche pflanzen- oder baumähnliche Gestalt entsteht.

Gewiß ist es, wie Sie selbst bemerken, daß das Phlogiston hier keine geringe Rolle spielt. An Orten, wo sich mehrere unreine und phlogistische Dünste versammeln, breiten sich diese Gestalten in zusammenhängenden Formen stets weiter aus einander; es bilden sich in der Mitte gleichsam Stiele und Stämme; aus den tiefen Hohlungen eines Fensterrahmens scheinen sie Nahrung herbeizuschaffen und breiten sich daselbst in wurzelähnlichen Ramifikationen aus.

Wenn auch hier die Einbildungskraft dem äußeren Sinne in manchem zu Hülfe käme, so ist doch nicht zu leugnen, daß diese Gestalten, welche sich, von außen veranlaßt, auf einer Fläche bilden, große Ähnlichkeit wenigstens in der Erscheinung mit den Vegetationen haben, welche sich von innen heraus nach allen Seiten zu bilden die Kraft besitzen.

Gerne wollen wir also jene Gipfel und Merkpfähle stehen lassen; aber um desto mehr wird es uns erlaubt sein, wenn wir streng geschieden und abgesondert haben, auch wieder einmal zu vergleichen. Wenn beim Trennen und Absondern großer Ernst und große Genauigkeit nötig ist und es zum Besten der Wissenschaft sehr rätlich sein möchte, das einmal Abgetrennte und Gesonderte in Lehrbüchern gleichsam wie in Archiven stehen zu lassen, so scheint es mir hingegen nicht nachteilig zu sein, wenn man sich im Vergleichen mehr Willkür erlaubt. Sie gönnen verschiedenen Kunstwörtern gleiche Rechte; auf gleiche Weise lassen Sie mich den verschiedenen Seelenkräften das Wort reden. Wie es gut ist, keine Seelenkraft vom Gebrauch des gemeinen Lebens auszuschließen, so sollte man, dünkt mich, auch jede zu Ausbreitung einer Wissenschaft mitwirken lassen.

Einbildungskraft und Witz, welche, abgesondert betrachtet und auf zerstreute Gegenstände angewandt, einer Wissenschaft mehr

1. sammle'n. 7 entstehet. 35. mitwürken.

gefährlich als nützlich sein möchten, sind doch selbst die Hauptwerkzeuge, womit das Genie weiter reicht, als gewöhnlich die Menschen zu reichen vermögen. Wenn es also Männer giebt, die recht genaue Beobachtungen machen, andere, welche das Erkannte ordnen und bestimmen, und wir es mit den Arbeiten dieser Männer sehr genau nehmen müssen, weil sie selbst ein sehr ernsthaftes Pensum übernommen haben, so wollen wir es mit der dritten Klasse desto leichter nehmen, zu welcher sich vorerst Ihre Freunde bekennen, die Ihnen zusammen einen herzlichen Gruß entbieten. Leben Sie wohl und bleiben Sie versichert, daß es uns gleichfalls Ernst um die Wissenschaft ist, die Ihnen am Herzen liegt; und wenn Sie uns recht gute Beobachtungen zurückbringen, so werden Sie unsere Versuche, das Neue mit dem uns Bekannten zu verbinden, gewiß nicht mißdeuten, und wir werden, wenn unsere Gemütsart uns gar zu weit verleiten sollte, gern auf einen Wink merken, der uns in Zeiten erinnert.

Ältere Gemälde.

Neuere Restaurationen in Venedig, betrachtet 1790.

Die ältesten Monumente der neueren Kunst sind hier in Venedig die Mosaiken und die griechischen Bilder; von den ältesten Mosaiken hab' ich noch nichts gesehen, was mir einige Aufmerksamkeit abgewonnen hätte.

Die altgriechischen Gemälde sind in verschiedenen Kirchen zerstreut; die besten befinden sich in der Kirche der Griechen. Der Zeit nach müssen sie alle mit Wasserfarbe gemalt sein und nur nachher mit Öl oder einem Firnis überzogen. Man bemerkt an diesen Bildern noch immer einen gewissen geerbten Kunstbegriff und ein Traktament des Pinsels. Auch hatte man sich gewisse Ideale gemacht; woher sie solche genommen, wird sich vielleicht auffinden lassen.

---

1. Ältere Gemälde. Der Aufsatz erschien zuerst 1825 in „Kunst und Altertum" V, 2 (1), dann in der Ausgabe letzter Hand im achtunddreißigsten Bande (2) unmittelbar nach den Fragmenten „Über Italien", aber mit einem besonderen Titelblatte, als sechste Nummer der dort zusammengestellten Abhandlungen über Kunst und Italien. Die späteren Ausgaben der Werke schlossen sie an diese an, indem sie mit ihnen eine neue Seite begannen. Freilich hätten sie ihre eigentliche Stelle am Schlusse einer Beschreibung von Goethes zweitem Aufenthalt in Venedig. — 2. 1791 1. 2. Am 31. März 1790 kam er in Venedig an. Die Herzogin-Mutter, die er dort auf der Rückkehr von Rom zu finden hoffte, ließ ihn, dank der Nachlässigkeit ihres Oberhofmeisters von Einsiedel, lange auf sich warten. Den 15. April schrieb er an Herder: „Ich studiere die venetianische Malerschule von vornherein fleißig durch und habe daran viel Freude; auch präsentieren sich mir allerlei Resultate und Bemerkungen, wo nicht ganz neue, doch von neuen Seiten." Dabei benutzte er das schätzbare Wert Della pittura Veneziana. Zwei Tage vor der Ankunft der Herzogin-Mutter, am 4. Mai, meldete er Herders Gattin: „Der alte Zucchi [Angelikas Schwager] beträgt sich sehr freundschaftlich gegen mich. Er hält mir Vorlesungen über den Adreßkalender und erklärt mir die wunderliche Konstitution dieses Staats, indes ich die venetianische Geschichte durchlaufe. An Gemälden habe ich mich fast krank gesehen, und wirklich eine Woche pausieren müssen." Vgl. Bd. I S. 251, 19 ff. — 4. Die griechischen Bilder. Sie sind byzantinisch. — 8. Der Kirche der Griechen, San Giorgio de' Greci. — 12. Tractement 1.

Das Gesicht der Mutter Gottes, näher angesehen, scheint der kaiserlichen Familie nachgebildet zu sein. Ein uraltes Bild des Kaisers Konstantin und seiner Mutter brachte mich auf diesen Gedanken: auffallend war die Größe der Augen, die Schmäle der Nasenwurzel; daher die lange schmale Nase, unten ganz fein endigend, und ein ebenso kleiner, feiner Mund.

Der Hauptbegriff griechischer Malerei ruht auf der Verehrung des Bildes, auf der Heiligkeit der Tafel. Sorgfältig ist jederzeit dabei geschrieben, was eine Figur vorstelle. Selbst die Mutter Gottes und das Christkindchen, die man doch nicht verkennen kann, haben noch immer ihre Beischriften.

Man findet halbe Bilder in Lebensgröße oder nahe daran, ganze Bilder immer unter Lebensgröße, Geschichten ganz klein, als Beiwerk und Nebensache, unter den Bildern.

Mir scheint, daß die Griechen mehr als die Katholiken das Bild als Bild verehren.

Hier bliebe nun eine große Lücke auszufüllen; denn bis zum Donato Veneziano ist ein ungeheurer Sprung, doch haben alle Künstler bis zum Johann Bellin herauf den Begriff von der Heiligkeit der Tafel aufrecht erhalten.

Wie man anfing, größere Altarbilder zu brauchen, so setzte man sie aus mehreren Heiligenbildern zusammen, die man in vergoldeten Rahmenstäben neben und in einander fügte; deswegen auch oft Schnitzer und Vergolder zugleich mit dem Maler genannt ist.

Ferner bediente man sich eines sehr einfachen Kunstgriffs, die Tafel auszufüllen; man rückte die heiligen Figuren um einige

2. Der kaiserlichen Familie. Den 19. November 1814 schrieb er an Sulpiz Boisserée: „Da ich Gelegenheit gehabt, noch mehr echte byzantinische Arbeiten zu sehen, so bin ich überzeugter, daß von dorther der ganze Cyklus des christlichen Olymps bildlich ist überliefert worden, welches wohl geschehen mußte, da man mehr oder weniger die charakteristischen Verschiedenheiten der Ober- und Untergötter auszudrücken bemüht gewesen." Seine abweichende Ansicht begründete Boisserée in der Antwort vom 3. Dezember. — 18. Donato Veneziano, zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. — 19. zu 1. 2. — Johann Bellin, Giovanni Bellini, auch Gianbellin genannt, ist das Haupt der älteren venetianischen Schule. — 26. rückte 1. 2.

Stufen in die Höhe, unten auf die Stufen setzte man musizierende Kinder in Engelsgestalt, den Raum oben darüber suchte man mit nachgeahmter Architektur zu verzieren.

Jener Begriff erhielt sich so lange als möglich; denn er war zur Religion geworden.

Unter den vielen Bildern des Johann Bellin und seiner Vorgänger ist keines historisch, und selbst die Geschichten sind wieder zu der alten Vorstellung zurückgeführt; da ist allenfalls ein Heiliger, der predigt, und so viele Gläubige, die zuhören.

Die älteren historischen Bilder waren mit ganz kleinen Figuren. So ist z. B. in St. Roch der Sarg, worin des Heiligen Gebeine verwahrt sind, von den Vivarinis auf diese Weise gemalt. Selbst die nachherige ungeheure Ausdehnung der Kunst hat ihren Beginn von so kleinen Bildern genommen, wie es die Tintorettischen Anfänge in der Schule der Schneider bezeugen; ja, selbst Tizian konnte nur langsam jenes religiöse Herkommen abschütteln.

Man weiß, daß derjenige, der das große Altarblatt in den Fraris bestellte, sehr ungehalten war, so große Figuren darauf zu erblicken.

Das schöne Bild auf dem Altar der Familie Pesaro ist noch immer die Vorstellung von Heiligen und Anbetenden.

Überhaupt hat sich Tizian an der alten Weise ganz nahe gehalten und sie nur mit größerer Wärme und Kunst behandelt.

---

4. Jener Begriff, der Heiligkeit der Tafel. — 11. St. Roch, San Rocco. — 12. Den Vivarinis, Bartolommeo und Luigi Vivarino oder Vivarini aus Murano bei Venedig im fünfzehnten Jahrhundert. — 14. Tintorettischen. Vgl. Bd. 21, 1 S. 39, 17—40, 5. — 15. Schule (scuola), Bruderschaft besonders von Gilden. Vgl. S. 327, 12. Bd. 21, 1 S. 75, 11. — 16. religiose 1. 2. — 17f. Das große Altarblatt in den Fraris, Mariä Himmelfahrt in der Kirche Santa Maria gloriosa de' Frari. — 20. Passero 1. 2. Der Altar dieser Familie ist gleichfalls in den Fraris. Das Bild stellt die Madonna mit Heiligen und Gliedern der Familie dar, den Maler selbst als Joseph.

Nun aber fragt sich: Wann ist die Gewohnheit aufgekommen, daß diejenigen, welche das Bild bezahlten und widmeten, sich auch zugleich darauf mit malen ließen?

Jeder Mensch mag gern das Andenken seines Daseins stiften; man kann es daher für eine Anlockung der Kirche und der Künstler halten, andächtigen Menschen hiedurch auch eine Art von Heiligkeit zu verleihen. Auch läßt sich es wohl als eine bildliche Unterschrift annehmen. So knieen ganz in der Ecke eines großen, halberhoben geschnitzten Marienbildes die Besteller als demütige Zwerglein. Nach und nach wurden sie familienweis zu Hauptfiguren, und endlich erscheinen sogar ganze Gilden als historisch mitfigurierend.

Die reichen Schulen gaben nun ihre breiten Wände her, die Kirchen alle Flächen, und die Bilder, die sonst nur in Schränkchen über den Altären standen, dehnten sich aus über alle architektonisch leeren Räume.

Tizian hat noch ein wunderthätiges Bild gemalt, Tintoret schwerlich, obgleich geringere Maler zu solchem Glück gelangten.

Das Abendmahl des Herrn erbaute schon längst die Refektorien; Paul Veronese faßte den glücklichen Gedanken, andere fromme weitläufige Gastgebote auf den weiten, breiten Wänden der Refektorien darzustellen.

Indessen aber die Kunst wächst und mit ihr die Forderungen, so sieht man die Beschränktheit der religiösen Gegenstände. In den besten Gemälden der größten Meister ist sie am traurigsten fühlbar: was eigentlich wirkt und gewirkt wird, ist nicht zu sehen; nur mit Nebensachen haben sich die Künstler beschäftigt, und diese bemächtigen sich des Auges.

Und nun fangen erst die Henkersknechte recht an, die Hauptpersonen zu spielen; hier läßt sich doch etwas Nervig-Nacktes an-

10. familienweise 1. 2. — 18. Die Refektorien, der Klöster. — 20. Gastgebote, wie die Hochzeit zu Kana, die Tafel des Levi. — 23. religiosen 1. 2. — 28 Die Henkersknechte. Vgl. Bd. 21, 1 S. 132, 5 ff.

bringen. Doch ist ihr Beginnen immer Abscheu erregend, und wenn reizende Zuschauerinnen mit frischen Kindern nicht noch gewissermaßen das Gegengewicht hielten, so würde man übel erbaut von Kunst und Religion hinweggehen.

Wie Tintoret und Paul Veronese die schönen Zuschauerinnen zu Hülfe gerufen, um die abscheulichen Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigen mußten, nur einigermaßen schmackhaft zu machen, ist bemerkenswert. So waren mir ein paar allerliebste weibliche Figuren in dem Gefängnisse unerklärlich, in welchem ein Engel dem heiligen Rochus bei Nacht erscheint. Sollte man Mädchen eines üblen Lebens und Heilige mit anderen Verbrechern zusammen in einen Kerker gesperrt haben? Auf alle Fälle bleiben diese Figuren, wie jetzt das Bild noch zu sehen ist, bei der besseren Erhaltung, wahrscheinlich von mehr fleißigem Farbenauftrag bewirkt, vorzüglich die Gegenstände unserer Aufmerksamkeit.

Jemand behauptete, es seien verlassene Pestkranke; sie sehen aber gar nicht darnach aus.

Tintoret und Paul Veronese haben manchmal bei Altarblättern sich der alten Manier wieder nähern und bestellte Heilige auf ein Bild zusammen malen müssen, wahrscheinlich die Namenspaten des Bestellers; es geschieht aber immer mit dem größten Künstlersinn.

Die ältesten Bilder, welche mit Wasserfarbe gemalt sind, haben sich zum Teil hier gut erhalten, weil sie nicht wie die Ölbilder dunkler werden; auch scheinen sie die Feuchtigkeit, wenn sie nur nicht gar zu arg ist, ziemlich zu ertragen.

Über die Behandlungsweise der Farben würde ein technisch gewandter Maler aufklärende Betrachtungen anstellen.

Die ersten Ölbilder haben sich gleichfalls sehr gut erhalten, obschon nicht ganz so hell wie die Temperabilder. Als Ursache

9. Dem Gefängnisse, vielmehr dem Spital. Das Bild von Tintoretto befindet sich in der Kirche San Rocco. — 11. übelen 1, übeln 2. — 22. Mit Wasserfarben malte man in Italien etwas länger als in Deutschland, wo schon Johann van Eyck ölige Substanzen in die Farbe mischte. Vgl. Goethes Würdigung van Eycks in der Rheinreise, unter Heidelberg.

giebt man an, daß die früheren Künstler in Wahl und Zubereitung der Farben sehr sorgfältig gewesen; daß sie solche erst mit Wasser klar gerieben, sie dann geschlemmt und so aus einem Körper mehrere Tinten gezogen; daß sie gleichmäßig mit Reinigung der Öle verfahren und hierin weder Mühe noch Fleiß gespart. Ferner bemerkt man, daß sie ihre Tafeln sehr sorgfältig grundierten, und zwar mit einem Kreidegrund, wie bei der Tempera; dieser zog unter dem Malen das überflüssige Öl an sich, und die Farbe blieb desto reiner auf der Oberfläche stehen.

Diese Sorgfalt verminderte sich nach und nach, ja sie verlor sich endlich ganz, als man größere Gemälde zu unternehmen anfing. Man mußte die Leinwand zu Hülfe nehmen, welche man nur schwach mit Kreide, manchmal auch nur leicht mit Leim grundierte.

Paul Veronese und Tizian arbeiteten meistens mit Svelaturen; der erste Auftrag ihrer Farben war licht, welchen sie immer mit dunkeln durchsichtigen Tinten zudeckten; deswegen ihre Bilder durch die Zeit eher heller als dunkler geworden sind, obgleich die Tizianischen durch das viele beim Übermalen gebrauchte Öl gleichfalls gelitten haben.

Als Ursache, warum Tintorets Gemälde meistens so dunkel geworden sind, wird angegeben, daß er ohne Grund, auch auf roten Grund, meist a la prima und ohne Svelatur gemalt. Weil er nun auf diese Weise stark auftragen und der Farbe in ihrer ganzen Dicke schon denjenigen Ton geben mußte, den sie auf der Oberfläche behalten sollte, so liegen nicht, wie bei Paul Veronese, hellere Tinten zum Grund, und wenn sich das stark gebrauchte Öl mit der Farbe zusammen veränderte, so sind auf einmal ganze Massen dunkel geworden.

Am meisten schadet das Überhandnehmen des roten Grundes über schwächeren Auftrag, so daß manchmal nur die höchsten, stark aufgetragenen Lichter noch sichtbar geblieben.

15. Svelaturen, vom Durchscheinenlassen der untern Farben, die sich gleichsam entschleiern (svelare).

An der Qualität der Farbstoffe und der Öle mag auch gar vieles gelegen haben.

Wie schnell übrigens Tintoret gemalt, kann man aus der Menge und Größe seiner Arbeiten schließen, und wie frech er dabei zu Werke gegangen, sieht man an dem einen Beispiel, daß er in großen Gemälden, die er an Ort und Stelle schon aufgezogen und befestigt gemalt, die Köpfe ausgelassen, sie zu Hause einzeln gefertigt, ausgeschnitten und dann auf das Bild geklebt, wie man beim Ausbessern und Restaurieren gefunden; besonders scheint es bei Porträten geschehen zu sein, welche er zu Hause bequem nach der Natur malen konnte.

Ein ähnliches Benehmen entdeckte man in einem Gemälde von Paul Veronese. Drei Porträte von Edelleuten waren auf einem frommen Bilde mit angebracht; beim Restaurieren fanden sich diese Gesichter ganz leise aufgeklebt, unten drunter drei andere schöne Köpfe, woraus man sah, daß der Maler zuerst drei Heilige vorgestellt, nachher aber, vielleicht durch obrigkeitliche, einflußreiche Personen veranlaßt, ihre Bildnisse in diesem öffentlichen Werke verewigt habe.

Viele Bilder sind auch dadurch verdorben worden, daß man sie auf der Rückseite mit Öl bestrichen, weil man fälschlich geglaubt, den Farben dadurch neuen Saft zu geben. Wenn nun solche Bilder gleich wieder an der Wand oder an einer Decke angebracht worden, so ist das Öl durchgedrungen und hat das Bild auf mehr als eine Weise verwüstet.

Bei der großen Menge von Gemälden, welche in Venedig auf vielerlei Weise beschädigt worden, ist es zu denken, daß sich mehrere Maler, wiewohl mit ungleicher Geschicklichkeit und Geschick, auf die Ausbesserung und Wiederherstellung derselben legten. Die Republik, welche in dem herzoglichen Palast allein einen großen Schatz von Gemälden verwahrt, die jedoch zum Teil von der Zeit sehr verletzt sind, hat eine Art von Akademie der Gemälderestauration angelegt, eine Anzahl Künstler versammelt, ihnen einen

9. bei statt beim 1. — 25. eine nicht gesperrt 1. 2.

Direktor gegeben, und in dem Kloster Santi Giovanni e Paolo einen großen Saal nebst anstoßenden geräumigen Zimmern angewiesen, wohin die beschädigten Bilder gebracht und wiederhergestellt werden.

Dieses Institut hat den Nutzen, daß alle Erfahrungen, welche man in dieser Kunst gemacht hat, gesammelt und durch eine Gesellschaft aufbewahrt werden.

Die Mittel und die Art, jedes besondere Bild herzustellen, sind sehr verschieden nach den verschiedenen Meistern und nach dem Zustande der Gemälde selbst. Die Mitglieder dieser Akademie haben durch vieljährige Erfahrung die mannigfaltigen Arten der Meister sich aufs genauste bekannt gemacht, über Leinwand, Grundierung, ersten Farbenauftrag, Svelaturen, Ausmalen, Akkordieren sich genau unterrichtet. Es wird der Zustand jedes Bildes vorher erst untersucht, beurteilt und sodann überlegt, was aus demselben zu machen möglich sei.

Ich geriet zufällig in ihre Bekanntschaft; denn als ich in genannter Kirche das köstliche Bild Tizians, die Ermordung des Petrus Martyr, mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, fragte mich ein Mönch, ob ich nicht auch die Herren da oben besuchen wollte, deren Geschäft er mir erklärte. Ich ward freundlich aufgenommen, und als sie meine besondere Aufmerksamkeit auf ihre Arbeiten gewahr wurden, die ich mit deutscher Natürlichkeit ausdrückte, gewannen sie mich lieb, wie ich wohl sagen darf; da ich denn öfters wiederkehrte, immer unterwegs dem einzigen Tizian meine Verehrung beweisend.

Hätte ich jedesmal zu Hause aufgeschrieben, was ich gesehen und vernommen, so käm' es uns noch zu gute; nun aber will ich aus der Erinnerung nur ein ganz eigenes Verfahren in einem der besondersten Fälle bemerken.

Tizian und seine Nachfahren malten wohl auch mitunter auf gemodelten Damast, leinen und ungebleicht, wie er vom Weber kommt, ohne Farbgrund; dadurch erhielt das Ganze ein gewisses Zwielicht, das dem Damast eigen ist, und die einzelnen Teile ge-

1. St. Giovani 1, St. Giovanni 2. Die prächtige Kirche mit den Dogengräbern ward nach fast zwei Jahrhunderten 1430 vollendet. — 6. gesammlet 1. — 12. genaueste 2. — 13. Akkordieren, Herstellen des harmonierenden Farbentons. — 18. Ermordung, bei einem Überfall im Walde. Das Bild verbrannte im August 1867.

wannen ein unbeschreibliches Leben, da die Farbe dem Beschauer nie dieselbe blieb, sondern in einer gewissen Bewegung von Hell und Dunkel abwechselte und dadurch alles Stoffartige verlor. Ich erinnere mich noch deutlich eines Christus von Tizian, dessen Füße ganz nah vor den Augen standen, an denen man durch die Fleischfarbe ein ziemlich derbes Quadratmuster des Damastes erkennen konnte. Trat man hinweg, so schien eine lebendige Epiderm mit allerlei beweglichen Einschnitten ins Auge zu spielen.

Ist nun an einem solchen Bilde durch die Feuchtigkeit ein Loch eingefressen, so lassen sie nach dem Muster des Grundes einen Metallstempel schneiden, überziehen eine feine Leinwand mit Kreide und drucken das Muster darauf ab; ein solches Läppchen wird alsdann auf der neuen Leinwand, auf welche das Bild gezogen werden soll, befestigt und tritt, wie das alte Bild aufgeklebt wird, in die Lücke, wird übermalt und gewinnt schon durch die Unterlage des Grundes eine Übereinstimmung mit dem Ganzen.

So fand ich die Männer um ein ungeheures Bild von Paul Veronese, in welches mehr als zwanzig solcher Löcher gefallen waren, beschäftigt; schon sah ich die sämtlichen gestempelten Läppchen fertig und durch Zwirnsfäden zusammen und aus einander gehalten, wie in einem Spinnengewebe, auf der gleichfalls ausgespannten neuen Leinwand aufgelegt. Nun war man für Berichtigung der Örtlichkeit besorgt, indem diese kleinen Fetzchen aufgeklebt wurden, die, wenn das große Bild aufgezogen würde, in alle Lücken genau passen sollten. Es gehörte wirklich die Lokalität eines Klosters, eine Art mönchischen Zustandes, gesicherte Existenz und die Langmut einer Aristokratie dazu, um dergleichen zu unternehmen und auszuführen. Übrigens begreift man denn freilich, daß bei solchen Restaurationen das Bild zuletzt nur seinen Schein behielt und nur so viel zu erreichen war, daß die Lücke in einem großen Saale wohl dem Kenner, aber nicht dem Volke sichtbar blieb.

17. ungeheueres 2. — 18. Sollte es gefressen (vgl. Z. 10) statt gefallen heißen?

Verzeichnis der Orte.*)

Abach (Abbach) 7.
Adige s. Etsch.
Adriatisches Meer 84. 112. 130. 230.
Ägypten 198. II, 80. 100.
Afrika 287. 353.
Ai Colli 300.
Akragasfluß (San Biagio) 352.
Alba 217.
Albano 238. 241. II, 41 f. 94. 96. 110. 150. 162 Anm.
Alcamo 337 ff.
Alexandrien Anm. 98 und 121.
Algier 86.
Alla Cava 284.
Alpen 18. 42. 121. 130.
Amerika 288. 290.
Amsterdam II, 115.
Apenninen 126. 130. 139 f. 154. 156. 177. 241.
Arezzo 141 ff.
Aricia, L'Ariccia II, 150. 162 Anm.
Arkadien 1. II, 188.
Asien 287. II, 99
Assisi 146—150.
Athen 109. 167. II, 80.
Ätna 352. 359. 362. 367 f. 370. II, 93.
Aversa, das alte Atella II, 20.

Baalbek II, 99.
Bacchiglione 65.
Bagaria, La 300.
Barbarei 300. 318. — Barbaresken 351.
Bardolino 40.
Bayern 4.
Belvedere, Schloß bei Weimar 251. II, 272 Anm.
Benacus, See 32.
Benediktbeuern 10. 13.
Bergamo 279.
Berico, Berg 89 Anm.
Böhmen 120 Anm. 140.
Bogliacco 40.
Bologna 128—140. 143. II, 288.
Bolsena II, 158.
Botzen 12. 26 f. 41. 44.
Bracciano, See II, 155.
Brandsol 42.
Brenner 3. 12. 18 f. 24. 43. 203.
Brenta 65. 78—81.
Brescia 40 f.
Brixen 25.
Brüssel II, 57.
Byzanz II, 50.

Caltabellota 344.
Caltanisetta 354 ff.
Caltascibetta 358.
Camerata 356.
Campagna di Roma 196.
„ felice II, 19.
Capo Gallo 293.
„ Minerva 249. 282. 291. 391.
Capri 249. 252. 282. 290. 391 f. 395.
Capua 244. 271. II, 42. 46.
Caserta 269 ff. II, 45.
Castel a Mare 267.
„ Gandolfo 177. II, 41. 113. 121. 274.
„ Vetrano 342.
Castro Giovanni 358.
Catania 198. 354. 361—370.
Cecina 40.
Cento 126 ff. 158.
Charybdis 588.
Chiozza (Chioggia) 112. 116. 120.
Circello, Berg 241.
Citta Castellana 155. 156 Anm.
Collman 25. 42.
Cora II, 218.
Cortona II, 158. 270.
Cuniglione 343.
Cusano II, 178.

Dalmatien 11. 224. 288.
Dardanellen II, 99.
Delphi 134. 201. 226.
Donau 4 f.

Eger, Stadt und Fluß 3 f.
Elbe 4.
Elbogen (Elnbogen) 20.
Engelhaus II, 10.
England 328. II, 50. 266.
Enna 359.
Erfurt 308. 357.
Este, Gebirge von 71 f.
Etrurien 259.
Etsch 25. 27. 31. 40. 124. verwechselt mit dem Eisack 25 Anm.
Euphrat 197.

Ferrara 124 f. 158.
Fiumiccio 188 Anm.
Florenz 67. 141 f. 158. 199. II, 166. 178. 243. 277. 287 Anm.
Foligno 146 f. 150.
Fondi 240 f.
Frankfurt a. M. 4. 37. 377. II, 233. 267.
Frankreich 321. 324. 328.
Frascati 171. 177. 241. II, 41. 90. 93 f. 96. 105. 108. 112. 150. 162 Anm.
Fürstenberg II, 144.

*) Dieses und das folgende Verzeichnis beziehen sich nur auf Goethes Briefe und die in den Anmerkungen aus den zu Grunde liegenden Briefen und dem Tagebuch angeführten Stellen.

Gardom 40.
Gaeta 243.
Gardasee 32. 44. 203.
Gargnano (Garignano) 40.
Garigliano 243. II, 45.
Genzano (Genfano) 238. II, 150.
Giredo 140.
Girgenti (Agrigentum, Atragas) 344—353. 356. 389. II, 282.
Gleichen, die drei 357.
Gofen 18.
Gotha 289. 357.
Gotthard, der St. 11.
Griechenland 288.
Großgriechenland 317. II, 20. 281.

Hall 8 Anm.
Harz 7.
Herkulanum 245. 276. II, 38.
Holland II, 50.
Hybla Major 362.

Indien 204. II, 176.
Inn, Inntal 13.
Innsbruck 9. 13. 18.
Insingen 13.
Isar 9. 13.
Ischia 213. 290 f. 395.
Istrien 97.

Jaci 367. 369.
Jerusalem 258. II, 99. 249.

Kalabrien 323. 371. 388. II, 6.
Kampanien II, 20.
Kana 151.
Karlsbad 3. 21. 200. II, 10. 88. 98.
Karlsruh 210 Anm.
Kirchenstaat 141 f.
Köln 79.
Kochberg 151 und 182 Anm.
Kochelsee 10.
Konstantinopel 395. II, 98 f.

Lago Albano II, 162 Anm.
„ di Nemi II, 150
La Noava 322.
Leipzig 377. II, 267.
Levante 352.
Libanon II, 100.
Lilybäisches Vorgebirge 293.
Limone 34.
Lojano 139.
London 326.
Lyon 67.

Macafoli 214.
Maderno 40.
Madonna del Angelo (oder degli Angeli) 146.
Mailand 218. II, 283. 287.
Main 5.
Malamocco 105.
Malcesine 34 ff. 393.
Malta 354. 379.
Mannheim 109. II, 75. 267
Maria Einsiedeln 11.
Marino II, 150.
Martinswand 13.
Mesa 241.
Meissina (Zankle, Dankle) 322. 354 f. 369. 375—387.
Meza s. Mesa.
Minturnä 243. II, 44.
Misterbianco 362.
Mittelländisches Meer 230.
Mittenwald 9. 12 25.
Modena 130.
Mola di Gaeta 243. II, 45.
Molimenti 361.
Monreale 314. 338.
Monte allegro 344.
„ Cassino 264.
„ Cavo II, 150. 162 Anm.
„ Dragone II, 150.
„ Pellegrino 294. 300. 301 Anm. 303.
„ Rosso 368.
Motta 362.
München 7 ff. 18. 129.

Napoli, Golfo di, s. Neapel.
Narni (Narnia) 155.
Neapel 181. 188 Anm. 199. 210 f. 222 Anm. 224. 227. 229 Anm. 230. 235. 244—269. 272—289. 319. 323. 377. 379. 389. II, 1—31. 35 f. 38. 41 f. 46—49. 59. 66. 75. 134 f. 234. 247. 263. 270. 298. 304. 317 f. — Arsenal II. 15. — Chiaja, Vorstadt 253. — Golf 285. 391. 395. — Grotte Posilippo 246. 282. 290. 395. II, 46. — Kastelle 246. — Kastellweitung (Platz) 245. II, 25. — Kirchen 252. — Kirche Gesu nuovo 272. — von San Filippo Neri 272. — von San Gennaro 275 Anm. — Leuchtturm II, 24. — Locanda di Moriconi 245. 395. — Molo 250. 278. 286. 290. II, 24. 27. 30. — Palast Caraffa Colobrano 257. II, 270. — Palast Caro di Monte 285. II, 38. — Palast Francavilla 247. — Palast Satriano 263. — Porzellanfabrik II, 27. — Strada Santa Lucia II, 17. 22. — Strada Toledo 278. II, 22. 47. — Theater San Carlo 258. — Villa reale, Spaziergang 282.
Nemi II, 150. 162 Anm.
Nettuno II, 21.
Neufchatel II, 87.
Neumarkt a. d. Etsch 42.
Nicolosi 368.
Niederlande s. Holland.
Niso (Nisi, Nisus), Fluß 375.

Österreich, Kaiserstaat 33. 36.
Orete 298.
Osterode 7.
Otricoli (Ocriculum) 155. 156 Anm.
Ottajano 279.

Paderborn 79.
Padua 70—77. 158. — Anatomisches Theater 73. — Bo, Il, die Universität 73. — Botanischer Garten 73 f. — Fiera, Markt 74 f. — Kirche der Eremitaner 76. — Kirche der h. Justina 76. — Kirche San Antonio 71 Anm. — Observatorium 71. — Prato della Valle 74. — Rathaus 76. — Scuola del Santo (Antonio) 75.
Paduanische Berge 86. 130.
Palermo 199. 249. 252. 275. 287. 293—309. 315—318. 320—337. 374. II, 65. — Brunnen 300 f. 309. — Bucht, Golf 298. 303. — Garten, botanischer 297 Anm. — öffentlicher (Flora oder Via Pubblica?) 297. 306 f. 336. II, 65. — Hafen 293 f. 298. — Hauptkirche, Kathedrale 307 f. 335. — Katakomben 316. — Kirchen 301. 308. — Kirche und Kloster der heiligen Rosalie 303 ff. — Museum im Jesuitenkollegium 335. — Palast des Vicekönigs 308. 315 f. — Porta felice 294. — Reede 294 f. 306. — Rosalienberg 294. 303. 336. — Strada il Cassaro 294 Anm. 326. — Ziza 335.
Palästina 317.
Palestrina 105. 112 f.
Palmyra 148. II, 91. 99.
Paros 174.
Paterno 137.
Pästum (Pesto) 283. 347. II, 1 f. 26. 282.

Perugia 139. 146. Lago di 146. Vgl. Trasimenischer See.
Petersburg II, 104.
Phönizien II, 99.
Piräeus 109.
Platani 344.
Po 124.
Pompeji 245. 260 f. 267. 276. II, 11. 39. 268 Anm. 296.
Pontinische Sümpfe 238. 240 f. II, 43 f.
Portici 268. 276 f. II, 11. 26. 297.
Portugal II, 59.
Pozzuoli, Puzzuoli 248 f.
Prag II, 58.
Procida 395.

Regenfluß 5. 10.
Regensburg 5 ff.
Regenstauf 5.
Resina 250.
Rimini 252.
Rocca di Papa II, 150.
Rom 36. 80. 139. 154. 156—171. 172—237. 246. 249. 252. 268. 271 f. 275. 277. 287. 301. 317. 323. 325. II, 1. 7 ff. 35—42. 54—64. 69—98. 100—104. 107. 110—120. 129—138. 140 ff. 148—160. 166. 172 f. 176 f. 182—186. 189—192. 227—248. 260—267. 269—277. 288—291. 299 f. 303—316. — Acqua acetosa II, 54. — Acqua Paola II, 155. — Acquedotto di Nerone 171. — Akademie, französische (Accademia di Francia) II, 80 f. 85 f. 213. 262. — Akademie San Luca II, 261 f. 269. — Bäder, Antoninische (Caracallische) II, 1-4 f. 176. — des Titus II, 299. — Bibliothek Minerva bei San Maria II, 141. — Campo Vaccino II, 236. — Campus Martius 217. II, 89. 101. — Cloaca Maxima II, 269. — Coliseo 167 Anm. 171. 222. II, 61. 119. 235 f. 275 f. — Colonna Antonina II, 62. — Corso II, 57. 70. 136. 195—225. 275. 287. — Dogana 156 Anm. — Egeria, Hain und Quelle der 170. — Engelsburg (Kastell) II, 40. 195. — Flaminischer Weg II, 107. — Garten, botanischer II, 268. — Colonna II, 141. — Farnesische 169 Anm. — des Lucullus 223. — — Grabmal des Augustus II, 58. — der Cäcilia Metella 170. II, 155. — des Cestius 169. II, 155. — des Hadrian II, 10 Anm. — des Pompejus II, 162 Anm. — Hospital S. Spirito 214. II, 178. — Kapitol 199. 212. 222. II, 57. 61. 77. 142. 185. 235 f. 242. 275. — Katakomben 269. — Kirchen. Die sieben Hauptkirchen II, 167. 249. — San Andrea della Valle 173. — San Antonio Abate 211 f. — Ara cöli (Santa Maria) II, 57. — Brünnlein, zu den drei II, 1-3. — Cäcilienkirche 177. — San Carlo al Corso II, 242. — Chiesa nuova II, 172. 178. — Santa Croce in Jerusalem 218. — San Giovanni in Laterano 220 Anm. II, 249. — San Lorenzo außer den Mauern II, 249. — Santa Maria Maggiore II, 249. — Santa Maria sopra Minerva II, 141 Anm. — — San Maria della Pace (Kapelle Chigi) II, 158. — San Martino e Luca II, 241. — San Onofrio 228. II, 168. — St. Paul vor den Mauern II, 154. 249. — St. Peter in Montorio 173. — Peterskirche 156 Anm. 159 f. 169. 176 f. 204. 222. II, 40. 57. 141. 159. 242. 246. 249. 285. — San Sebastiano II, 249. 269. — Kloster San Girolamo della Carità 169. — Kloster Torre de' specchi II, 179. — Monte Cavallo 160. II, 62. 242. — Monte Citorio II, 101. — Monte Cölio 217. — Monte Mario 185. — Monte Palatino 169. II, 61. 100. 237. — Museen und Galerieen: Aldobrandinische Galerie s. Borghesische G. — Belvedere s. Palast Belvedere. — Borghesische Galerie II, 77. 85. 241. — Carraccische Galerie im Palast Farnese II, 39. — Colonna, Galerie II, 39. — Giustiniani, Galerie 207. — Kapitolinisches Museum II, 132. — Museo Pio-Clementino 167 Anm. II, 71. 142 f. 273. — Obelisken 220 Anm. 223. II, 62. 89. 101. 116 f. 197. 199. 216. 266. — Paläste: Barberini II, 61. — Belvedere 169. 186. 193. II, 106. 143. Chigi II, 62. — de' Conservatori 212 Anm. — Doria 178 Anm. — Farnese 173 Anm. II, 39. — Farnesina (Piccolo Farnese alla Lungara) 48. 173. II, 58. 106. 158. — Giustiniani 207. II, 86. — Kaiserpaläste auf dem Palatin, auch Neronischer Palast 169. 174. II, 100. — Lateran II, 249. — Pantheon 169. 186. 222. — der Propaganda 208. — Quirinal mit der Paulskapelle 160 ff. — Rondinini (Rondanini) 168. 193. II, 33. 70. 138. — Ruspoli 211. — Vatikan mit Raphaels Logen und Stanzen 167. 184. II, 78. 104. 141 ff. 299. — Plätze: Colonna, Platz der Antoninischen Säule II, 62. — di St. Maria Maggiore 212 Anm. — St Peter in Montorio II, 155. — Petersplatz 160. 176. — del Popolo 156. II, 196 f. — Spanischer Platz II, 215. — Trinità de' Monti 218. 233. II, 74. 285. — Venetianischer II, 197. 199. f Campo Vaccino, Campus Martius, Monte Cavallo. Monte Citorio. — Ponte molle II, 197. — Porta San Paolo II, 249. — Porta del Popolo 157. II, 37. 197 Anm. — Porta St. Sebastian II, 176. — Porto di Ripetta II, 146. 274. — Regione Campo Marzo 181. — Rennbahn des Maxentius, nicht des Caracalla, in der Nähe des verschwundenen Palastes des letzteren 170. II, 154. — Ripa Grande II, 270. — Rotonda s. Pantheon. — Septizonium des Septimius Severus II, 141. — Sixtinische

Kapelle 176. 184. 228. II, 78. 83 f. 241. 246 f. — Straßen: D' Areione II, 190 Anm. — Babuina 188 Anm. II, 215. — Sixtinische II, 268. — s. auch Via und Corso. — Tempel: Des Antoninus und der Faustina 109. — Friedenstempel II, 236. — Minerventempel II, 236. Theater, sieben 197. — Andrea della Valle 138. II, 93. — Trajanische Säule 7. II, 61. — Triumphbogen: Des Septimius Severus II, 236. 276. — des Titus II, 235. — Via Appia (vor der Porta di San Sebastiano) 170. 240. — Via sacra II, 276. — Vicolo della Fontanella 159 Anm. — Villen: Albani II, 245. — Borghese 159 Anm. 211. II, 54 Anm. 161. — Buoncompagni s. Ludovisi. — Ludovisi 199. — Madama 185. 204. — Malta (Malte) II, 68 Anm. 113 Anm. — Mattei II, 249. — Medicis 233. — Melini 185. — Nelli s. V. Rafaelle. — Olgiati s. V. Rafaelle. — Panfili 185. — Patrizzi II, 62. — Rafaelle Margarita II, 245. 299.
Roveredo 39 f.

Saal 7.
Saale 124.
Sachsen-Weimar-Eisenach II, 191.
Salemi 343.
Salerno 284 f. II, 2.
Saló 40.
Salzburg 8 Anm.
San Alesio 375 Anm.
„ Crocefisso (Salvadore) 153.
„ Jago von Compostell 14. 80.
„ Martino, Kloster 314 f. 337. 356.
„ Paolo (Symaithos), Fluß 360.
Sant' Agata 242 f.
Scarca 33 Anm.
Scharnitz 13.
Schönberg (Schemberg, Schenberg) 18.
Schwandorf 5.
Schwaz 8 Anm.
Schweiz II. 54 Anm.
Schweizergebirge 130.
Sciacca 244.
Scylla 388.
Seefeld 13.
Segesta 338. 340 ff. 360. II, 282.
Selimunt (Selinus) 389. II, 282.
Sezia (Suessa) 238.
Sizilien 192. 196 f. 222 Anm. 226 Anm. 233 Anm. 251 f. 271. 274. 286 f. 291. 294 —389. II, 5. 31 Anm. 47. 92. 247. 264. 268. 281.
Soracte (San Oreste) 156. 177.
Sorrento 266. 282. 286. 290. 391. II, 5.
Spanien II, 59.
Sparta 179.
Spoleto 152.
Sterzingen (Sterzing, Störzing) 25.
Syenitisches Gebirg II, 284.
Syrakus 354. 369. — Syrakuser (Wein) 266.

Taormina (Tauromenium) 370 f.
Tarent II, 317 f.
Tauris 134. 203.
Terni 151 f. 155. 156 Anm.
Terracina 240 f. II, 44.
Teutschen 25.
Thüringen 223 Anm. 252. 308.
Tiber 213. 217. 249. II, 74. 146. 152. 191.
Tiberias, See 393.
Tiene 67.
Tirol 8. 13. 18. 279.
Tiroler Alpen, Gebirg 9. 25. 71. 86. 100. 154. 158.
Tirschenreuth 4.
Tivoli 125. 129. 171. 348. — Gebirge von 125.
Torbole 31 ff.
Torre dell' Annunziata 267.
Toscolano 40.
Toskana 142. 145. II, 188.
Trapani 366.
Trasimenischer See 154 Anm. Vgl. Lago di Perugia.
Trient 24. 27—30.
Trinakrien 288.
Troja 204.

Ustica 291 f.

Velino 153 Anm.
Velletri 238 ff. II, 42.
Venedig 36 f. 71. 78—123. 203. II, 324—332. — Akademie der Gemälderestauration II, 331 f. — Arsenal 97. 109. — Carità 81. 87 ff. 101. — Dogane 12. — Fondamenta nuova (Steindamm) 85. — Gasthof „zur Königin von England" 78. — Insel der heil. Clara 84. — Insel San Giorgio maggiore 82. —Insel Giudecca (Zuekka) 82. 104. — Insel Murano 85. — Insel di San Pietro Castello (Olivolo, St. Peter) 113. — Judenquartier 107 Anm. — Kanal der Giudecca 82. 104. — Kanal Grande 82 ff. — Kastell di San Andrea del Lido 113. — Kirchen: St Francesco alle Vigne 97. — St. Giorgio 89 f. — St. Giorgio de' Greci II, 324. — Santi Giovanni e Paolo 109 Anm. II, 331. — der Jesuiten 95 Anm. — der heil. Justina 96 Anm. 102. 109. — Karmeliterkirche 94 Anm — St. Maria gloriosa de' Frari II, 326. — des heil. Markus 82. 84 Anm. 107 f. 210. deren Turm 71. 85 f. 114. — der Mendicanti 91. — Il Redentore 89. — St. Roch (San Rocco) 106 Anm. II, 326. — La Salute 94 Anm. — Kloster Santi Giovanni e Paolo II, 331. — Kloster Santa Maria della Carità, auch bloß Carità genannt 97. 109. — Konservatorien 91. — Lagunen 77 f. 82. 84. 107 f. 110—113. — Lido 86. 105. 110 ff. — Markusplatz 76. 82 f. kleiner (Piazetta) 84 Anm. 113. — Murazzi 112. 114 f. — Paläste: Farsetti 108. — Grimani 109. — herzoglicher 84 Anm. 92. 96 f. Anm. (Saal der Dieci) 97 Anm. — Pisani Moretta 105 f. — Pescheria (Fischmarkt) 111. — Rialto (Brücke) 83 f. — Riva de Schiavoni 97. — Scuola der Schneider II, 326. — Scuola di san Marco 104 Anm. — Scuola di san Rocco 107 Anm. — Theater: San Crisostomo 99. 107 f. — St. Lukas 95. 115—117. — St. Moses 91.

Verona 36. 45—59. 65. 158. 198. — Amphitheater (Arena) 36. 41. 45 f. 50 f. 152. — Arena f. Amphitheater. — Brà, Al 47. 49 Anm. 55. — Dom 52. — Fiera 71. — Garten Giusti 59. — Kirche San Giorgio in Bràido 52. — Corso 47. — Museo lapidario 48 f. — Nonnenkloster 47. — Paläste: Bevilacqua 53. — Canossa 53 Anm. — Gherardini mit Garten Giusti 53. — della Prefettura 50. — del Proveditore 49. — della Ragione 62 mit Anm. — del Capitano 63 Anm. — Porta Nuova 55. — Porta Stuppa oder del Palio 17. — Teatro Filarmonico 47 f.
Vesuv 181. 235. 244. 248. 250 f. 254 ff. 261. 267 f. mit Anm. 276. 279 ff. mit Anm. 285. 291. 391. II, 24. 26 f. 36. — Hütte des Einsiedlers 250. — Somma 255. — alter Krater 250 f. — neuer Krater 250. 256. 280 f
Vicentiner Gebirge 71. 86. 130.
Vicenza 60—70. 130. 158. 203. — Basilika di Palladio 62. — Botanischer Garten 63. — Bibliothek 69 Anm. — Campo Marzo 68 Anm. — Dominikanerkirche 69 Anm. — Kirche der Madonna del Monte 63 Anm. 69 Anm. — Olympisches Theater 64 ff. 66. — Palazzo della Ragione (Basilika) 62. — Palladios Wohnung 61. — Rotonda 61 ff. — Villa Valmerano 68 Anm.
Walchensee (Wal-, Waldensee) 11. 19.
Waldfassen 4.
Wartburg 125.
Weimar 174. 199. 289. 308. II, 161. 233 und häufig im Tagebuch und in den Briefen an Frau von Stein und Herder, wie 223 Anm.
Weißenstein mit dem Winterkasten (Wilhelmshöhe) 152 f.
Weser 197.
Westfalen 80.
Wilten (Wiltau, Viltena) 14.
Wolfrathshausen (Wolfertshausen) 10.

Zillerthal 8 Anm.
Zirl (Zierl) 15.
Zürich 196. II, 88. 114 131. 140. 142. 232.
Zwota (Zwoda) 3.

Verzeichnis der Personen.

Adonis II, 273.
Agathe, die heilige 134.
Aginecourt, Jean Battiste Louis Georges Seroux d' II, 61.
Agnesina, Mutter von Klemens VIII. II, 179.
Agrippa, Marcus 109 f.
Albacini, Carlo 58.
Albani, Alessandro, Kardinal 208 f.
— Franzesco 158.
Albanien (Albany), Herzog von, Prätendent von England II, 197. 210.
— Prinzessin von, dessen Tochter 180.
Alcibiades II, 111.
Alcinous 337. 373. II, 66.
Aldobrandini, Paolo, Principe Borghese di II, 77. 85. 106.
Alexander der Große 106. 204.
Allegri, Ant. s. Correggio.
— Gregor II, 246.
Allesina, Giov. Maria 38.
Amor und Psyche 173. II, 58.
Amphion und Zethus II, 38 Anm.
Ananias II, 52 f.
Andres, Friedr. 271.
Andromeda 141 Anm.
Anfossi, Pasquale 204.
Angantyr II, 148.
Angelika s. Kauffmann.
Antäus 137.
Antinous II, 143. 150.
Antoninus, Marc. Aur., römischer Kaiser 8. II, 62. 275 f.
— Pius 8.
Antonius, Abas 211.
— von Padua 75.
Apollo 108. 134. 169. 186. 193. 209 Anm. 273. II, 15. 58. 60. 86. 106. 143.
Apostel, die zwölf II, 151.
Archenholz, J. W. 7 Anm. 140. 183 f.
Ariadne II, 143 f.
Ariosto, Lodov. 104 f. 125.
Aristodemus, König von Sparta 179.
Äskulap 348.
Atlas 312.
Augustus, römischer Kaiser 51. 146. II, 58. 89. 101. 272.

Bacchus 60. II, 143.
Balsamo, Antonino 322 f.
— Felicitas (geb. Braccioneri) 322. 325. 327 ff. 331 ff.
— Giuf. 321 f. 330 f.
— Lorenza Feliciana, dessen Gattin 323. 331 f.
— Pietro 322 f.
Bartels, J. H. 366. II, 32.
Bartolius, Rechtslehrer 69 Anm.
Bassano (Jacopo da Ponte) 73 Anm.
Bechtolsheim, Julie v. 102 Anm.
Bellini, Giov. II, 325 f.
Bembo, Pietro 72 f.
Berger, Ant., und Frau II, 139.
Berio, Franc. 288.
Bernhard von Clairvaux II, 171.
Bertuch, Friedr. Just. 213 Anm.
Bilcam 133.
Biscari, Anna, Principessa di 365 f.
— Teresa, Principessa di 364.
— Vincenzo, Principe di 364 ff. 370.
Bodmer, J. Jak. 165.
Böhme, Jak. 108 f.
Bogue, Franç. II, 86.
Bolongaro, Fil. Giac. 37.
— Giuf. Mar. Marco 37.
Borch, Graf v. 318. 368.
Bordone, Paris 229.
Borghese, Marco Antonio IV. Francesco, Principe di 211.
Borgia, Camillo 239.
— Steffano 239. II, 239.
Bosio, Ant. II, 269.
Braccioneri Felicitas s. Balsamo.
— Giuseppe 322.
— Matteo 322. 332.
Bramante (Donato Lazzari) II, 158.
Braschi, Luigi, Duca di Nemi, Nepote 210.
Brentano, Franz. Klara, verehel. Alleſina 38.
Brydone, Patrick 303. 367 f.
Buchholz, Fr. Kasp. („Alcibiades") II, 111.
Büttner, Chr. W. (?) II, 93.
Buoncompagni, Ignazio Lodov., Principe di II, 78. 87.
Bupalus, II, 273.
Bury, Friedr. II, 69. 84. 150. 261. 267.

Cäcilie, die heilige 128 f. 176.
Cagliostro, Giuf. 372.
— Vincenza, geb. Martello 322.
— deren Enkel, der berüchtigte Graf s. Balsamo, Giuf
Caligula, röm. Kaiser 54.
Camoccini, Kunsthändler in Rom II, 124.
Campe, Joach. H. II, 86.
Camper, Gilles Adrian II, 165.
Canalett (Bernardo Bellotti) 61.
Capitummino, Giambatt. 323.
Capitummino, Giov. Giuseppe Maria, geb. Balsamo 322 f. 328 f. 330 f.
— deren Kinder 323. 326 f. 329—332.
Capra, Marco, Marchese 65.
Caracalla, römischer Kaiser 170. II, 154.
Caroto (nicht Carolo), Gian Franc. 52.
Carracci Agostino 131 II, 106.
— Annibale 131. 142 Anm 173. II, 106.
— Lodov. 52. II. 106.
Cassas, Louis Franc. II, 91. 94. 98 ff.
Casti, Giambatt. II, 58 f. 71.
Cavaceppi, Bartol. II, 242.
Cellini, Benvenuto II, 181.
Ceres 351. 354. 357.
Cesare, Conte di 139. 143 ff.
Cestius, Gaj. 169. II, 155.
Chigi, Sigm. Mar. Giuf, Principe di 238. II, 62.
Chiron 311.
Christus 126 f. 155. 160. 173. 218. 252. 283. II, 37 f. 51.

82 f. 154. 156 f. 179 f. 218. 308 ff. 327.
Cicero, Marc. Tull. II, 54.
Cimarosa, Dom. II, 69.
Clara, die heilige 81.
Claude Lorrain 233. 297. II, 39.
Claudius, Matth. II, 111 f. 117.
Clerisseau, Charl. Louis 224
Cölla, H. 169.
Columbus, Christof II, 91.
Concordia 345. 347.
Corimbo Melicronio 192.
Cornara, Elena 72 Anm.
Cornelia, Mutter der Gracchen II, 81.
Correggio, Ant. de (Allegri) 283. II, 241.
Crébillon, Claude Prosper Jolyot de 101.
Crescimbeni, Giov. Mar. II, 189.
Cyrus, König der Perser 204.

Dacheröden, K. Friedr. v. 308.
Dalberg, J. Friedr. Hugo II, 129.
— K. v. 308.
Danae 53.
Dante, Alighieri II, 72 f 189.
Darius, Kodomannus 106.
David, Jacques Louis II, 85.
Dehn, Chr. II, 101.
Delila 53.
Des Marès II, 86.
Diana 134.
Dido 124.
Diede, W. Christof v., zu Fürstenstein, und dessen Gattin Luise, geb. Gräfin von Kallenberg II, 235.
Dies, Alb. Christof II, 61.
Diocletian, römischer Kaiser 167. Anm. II, 81.
Domenichino (Zampieri, Domenico) 131. 173.
Donato Veneziano II, 325.
Doria, Giov. Andr., Principe di II, 245.
Dorigny, Nicolas II, 52 f.
Dow, Ger. 278.
Dreikönige, die heiligen 79 204. 208.
Drouais, Jean Germain II, 85. 230 f.
Drusus, Nero Claudius 8.
Dürer, Albr. 97 Anm. 129 f. 179. II, 238.

Egeria 170.
Einsiedel, Friedr. Hildebr. v. 222 Anm.
Elektra 101 f. 134 f.
Elise, des Pygmalion 159.
Emo, Ang. 86.
Euripides II, 281.
Everdingen, Albert van 25.

Faunus II, 267. 273.
Faustina, Kaiserin 109.
Ferber, J. Jak. 42.
Fidanza, Paolo II, 166.
Filangieri, Gaetano 253 f. 259. 264.
— Teresa, dessen Schwester s. Savriano.
— dessen Brüder 264 Anm.
— dessen Gattin, Karol. Frembel aus Preßburg 259. 264.
Florimonte Egireo 192.
Fornarina, die, Raphaels Geliebte II, 61. 299 f.
Forster, J. G. II, 114.
Franceschini, Seidenfabrikant zu Vicenza 67.
Francia, Franc. 129.
Franciscus von Assisi 90. 97. 146. 149. II, 57. 95. 103.
— Xaverius II, 116.
Franke, J. Mich. 189.
Frankenberg, Silvius Friedr. Ludw. v. und Frau 195. 209. 216. 219. 231 (alle Stellen in den Anmerkungen).
Friedrich d. Große s. Preußen.
Fries, E. II, 237.
Frieß, J., Graf v. II, 9. 58 f. 62. 71 f.

Gagneraux, Benj. II, 85.
Galiani, Bern. 121.
Galilei, Galileo 75.
Ganymedes 175. II, 272.
Garve, Chr. II, 28.
Gauffier, Louis II, 86.
Genius 108.
Genserich, König der Vandalen (?) II, 11.
Georg, der heilige 163.
Gerio, Meister, in Girgenti 351.
Gianbellin s. Bellini.
Gioeni, Giuf. 367 ff.
Giordano, Luca 252 f.
Giotto (Ambrogiotto Bondone) 71 Anm.
Giovane, Giuliana, Duchessa di Giovane di Girafole II, 28 ff.
Giovanni, Schreiber eines Rechtsgelehrten in Palermo 325—329.
Göchhausen, Luise v. 221 Anm.
Göschen, G. Joach., Buchhändler 21. 60 Anm. 204 Anm. 225 Anm. II, 102.
Goethe, J. Kasp. 79. 84. 158 f. 246.
— J. Wolfg. Drang, Rom zu sehen 122. 151. 157 f. — Ausgabe der Werke 190. — Dramen. Claudine von Villabella 213 f. Anm. II, 118. 133. 136. 138. 183 f 220 Anm. 228 f.; Egmont 190 Anm. 216 Anm. II, 55. 57. 63. 74 f. 88 ff. 119. 132 ff. 137 f. 149. 161 f. 183 f. 230; Erwin und Elmire II, 114. 136. 138. 183 f. 228; Faust 216. Anm. II, 76. 133. 183 f. 239 f.; Iphigenie auf Tauris 9 Anm. 21 ff. 58 ff. Anm. 63 Anm. 68 Anm. 86 Anm. 101 Anm. 119 f. Anm. 140 Anm. 170 Anm. 186 Anm. 190 Anm. 197 Anm. 200 f. 204 ff. 224 f. 229 Anm. 235. 248. 252. 268. 272. II, 87; Iphigenie von Delphi 134 f. 203. 226; Jery und Bätely II, 227; Künstlers Apotheose II, 240; Künstlers Erdewallen II, 240; Lila 226; Mitschuldigen, die (Söller) 13; Nausikaa 297. 336. 372—375; Neue Oper (die Halsbandgeschichte) 118; Puppenspiel 230; Scherz, List und Rache II, 118. 137. 140; Tasso 216 Anm. 226. 236. 272. 291 ff. II, 76. 133. 183 f. 227. 240. 262. 277 Anm.; Ulysses auf Phäa 141 Anm.; Vögel, die 22. 35. 320. — Gedichte. Amor als Landschaftsmaler II, 231; Cupido, loser, eigensinniger Knabe II, 230; Ewige Jude, der, oder die Ankunft des Herrn 154 f.; Hans Sachs II, 231; Miedings Tod, auf II, 231; Vermischte Gedichte II, 240; Zueignung 68 Anm. 190 Anm. 220 Anm. — Romane. Werthers Leiden 179. 288. 308. II, 4 f. 147. 228; Wilhelm Meisters Lehrjahre 68 Anm. 190 Anm. 216 Anm. 282. II, 56. 109. 228. (Mignon 242. II, 129.)

Goethe, Kathar. Elisab. 206. Anm. 220 Anm. 231 Anm. 234 Anm.
Goldoni, Carlo 116. II, 290.
Gotha, August Prinz von 158 Anm. 209 Anm.
— Ernst II., Herzog von II, 30.
Gozzi, Carlo, Graf v. 100. 117.
Gregorio in Maleésine 37 ff.
Guercino, Franc. Barbieri 73 Anm. 126 f. 133. 161.
Guerino, Jeronimo 73.
— Ismeno 73.
Guido Reni 71 Anm. 132. 141 Anm. 162.

Hackert, Ph. 172. 247. 270 f. 349. 355. 363. II, 11. 37 f. 42. 45. 75.
Hacquet, Belsazar 11. 42.
Hamann, J. G. 251.
Hamilton, Sir William 272 f. 282. II, 11. 46. 49.
— Lady s. Harte.
Hannibal 299.
Harrach, Gräfin von s. Liechtenstein.
Harte, Emma 272 f. 282. II, 11. 49. 73.
Hedlinger, J. K. 181.
Hektor II, 85.
Heliodor, Zauberer zu Catania II, 85.
Hendrich, Fr. Ludw. Albr. v. 216 Anm.
Hephästion, Freund Alexanders des Großen 106.
Herder, J. Gottfr. und dessen Gattin Karoline 9 Anm. 21 ff. 59 f. Anm. 119 f. Anm. 122. 158 Anm. 180 Anm. 192 Anm. 193. 195 f. Anm. 205. 206 Anm. 218 Anm. 222 f. Anm. 225 Anm. 232. 268. 287. II, 1 ff. 12. 28. 59. 80. 88. 90. 102 f. 110 ff. 116 f. 129. 163. 182 ff. 226. 238 ff.
Herder, Kinder 110. 120. Anm. 170 Anm. 190 f. 216 Anm. 220 f. Anm. 223 Anm. 231 Anm. 234 Anm.
— Aug. 60 Anm. 120 Anm. 174 Anm. 216 Anm. 223 Anm.
— Gottfr. 223 Anm.
Herkules 210 f. 348. II, 27. 38. 48. 79. 143. 266.
Hermogenes, griechischer Architekt II, 282.
Herodes und Herodias 125.
Heyne, Christof Gottlob 206 Anm.
Hiero II. von Syrakus II, 272.
Hippolyt 345.
Hirt, Alois Ludw. II, 141.
Hoffmann, K. Ludolf 6 Anm.
Holbein, Hans 75 Anm.
Homer 151. 167. 202. 307. - 336. 372. II, 2. 91.
Horatier, die II, 85.
Horaz 122.
Huysum, Jan van II, 294.

Ickstadt, Fräulein Maria Franziska, Freiin v. (die sich am 14. Januar 1785 zu München vom nördlichen Turme der Frauenkirche, nicht, wie Goethe annahm, vom Peterstürme stürzte) 9 Anm.
Iffland, Aug. W. II, 290.
Imhoff, Luise v. 182. 193. 216. 226. 233 (alle Stellen in den Anm.).
Iphigenie 134. II, 73.
Ixion 151.

Jacobi, Friedr. 206. II, 110 f. 117.
Jacquier, Franç. 218.
Jakobus der Apostel 80.
Januarius, der heilige 275.
Jenkins, Thom. 219 Anm. II, 70. 121 f. 124. 127 f.
Johannes, der Täufer 75. 125. 132.
— der Apostel II, 154.
Joseph, der heilige 278.
— II., deutscher Kaiser 37. 45. 253.
Juno 202. 204. 269 Anm. 219 Anm. 237. 345. 347. II, 143. 266.
Jupiter 108. 169. 175. 194. 209 Anm. 348. 352. II, 76. 266.
Justina, die heilige 76. 102. 109.

Katharina, die heilige 283.
Kauffmann, Angelika 167 Anm. 216. 220 Anm. 221. 268. II, 37 f. 40. 46. 55 ff. 63. 69. 77 f. 81. 85. 93. 102. 113. 116. 118 f. 124 f. 133. 148. 162. 228 Anm. 229. 231. 234 f. 241. 267. 271 ff.
Kayser, Phil. Christof II, 88. 97. 108. 118 f. 132 f. 136 ff. 149 f. 184. 229 f. 235 f. 238 f. 243. 260.
Klemens VIII., Papst II, 178 ff.
— XIII. (Rezzonico), Papst 237.
Klemens XIV., Papst 216 Anm. 219 Anm.
Kleopatra 108.
Klinkowström, Leonh. v. 221 Anm. 234 Anm.
Knebel, K. L. v. 8 Anm. 10. 158 Anm. 197 Anm. 210 Anm. II, 13 Anm.
Kniep, Christof H. 267. 277 f. 283 ff. 290. 296. 298 f. 307. 314. 320. 337 347. 349. 353. 361. 363. 368 ff. 372 384 f. 387—391. 395 f. II, 21 f. 30 f. 248.
— dessen Geliebte 286 f.
Konradin von Schwaben II, 44.
Konstantin, römischer Kaiser, und seine Mutter II, 325.
Kranz, J. Friedr. 210 Anm. 220 f. Anm. 229 f. Anm. II, 69 f. 93.
Kraus, G. Melch. II, 233.

Lafreri, Ant. II, 141.
Lanthieri, Gräfin, geb. von Wagensperg 32.
Laokoon II, 143. 267.
Lavater, J. Kasp. II, 44 Anm. 79. 110 f. 115. 117
Leo X., Papst II, 8. 51.
Liechtenstein, K. Borrom. v. Nepom., Fürst von 178 f.
— Mar. Joseph., Fürstin v. 178.
Linné, K. v. 18 f. 193.
Lips, J. H. II, 84. 133.
Livius, Titus 216 Anm 220 Anm.
Lomazzo, Giov. Paolo II, 141.
Lucchesini, Girolamo, Marchese di II, 25. 44. 55.
— Charlotte, geb. von Tarrach II, 25.
Lucullus, Luc. Licinius 223.
Lukas, der Evangelist II, 154. 270.
Luther, Mart. II, 7.

Maffei, Franc. Scipio, Marchese di 48.
Mahrenholz, W. Albr v. 183 Anm.
Mambres, der weise 143 Anm.
Mamia, Erzpriesterin 267.
Mantegna, Andrea 76.
Maratti, Carlo 161. II, 158.
Marcello, Benedetto II, 239.
Maria, die Mutter Christi 11. 53. 126 f. 133. 162. 208. 283. 286. II, 12. 59. 158. 270. 325.
Marius, Gaj. 108 Anm. II, 41.
Mark-Anton, Raimondi II, 52. 151.

Marlborough, John Churchill, Duke of 57. II, 303.
Marmoreus, Hieronymus 46.
Maron, Ant. II, 113.
Marsyas 211.
Martello, Matteo, und dessen Kinder 322.
Maximilian I., deutscher Kaiser 13.
Medusa 193 f. II, 63. 266.
Melchisedek, Priester 129.
Meleager, der Ätoler II, 113.
Mengs, Ant. Raph. 175. II, 60. 113. 132. 237. 241 f.
Merian, Matth. 394.
Merkur 266.
Metella, Cäcilia 170. II, 155.
Meyer, H. 163. II, 37. 55. 142 ff. 131. 142. 151. 245. 261 f. 270 ff.
Michel, Angelo 176. 184. II, 64. 73. 83 f. 158.
Minerva, 111 Anm. 116. 169 (Pallas). 207. 219 Anm. II, 76.
Mithras II, 71.
Momper, Jod. 388.
Montesquieu, Charles de Sécondat, Baron 254.
Monti, Vinc. 178 f. 199. 209 f.
Moore, James II, 56.
Morales, Cristoforo de II, 238.
Morandi, Mar. II, 158.
Moriconi 245. 395. II, 30.
Moritz, K. Ph. 182. 188. 195 Anm. 200. 205. 210 Anm. 216 Anm. 231 Anm. 232. 11, 55. 77. 86. 88. 91. 97. 102. 109. 163 f. 185.
Mozart, Wolfg. Amad. II, 140.
Münter, Friedr. 192 f. 366. II, 32.

Neapel, Ferdinand IV., König von 210 f. 215. 217 f. 253. 269 f.
— Mar. Carol. Lodovica Josepha, Königin von 245. 247. 270.
— Maria Teresa und Lodovica, Prinzessinnen von 270 Anm.
Nebukadnezar 258.
Neri, Claudio II, 179.
— Fil. II, 6. 166—181. 249.
Nero, römischer Kaiser 115.
Nil, als Gott II, 143.
Niobe und ihre Kinder 51. 108. II, 267.
Nivildo Amarinzio II, 192.

Oden, Mich. 378—381. 388 f.
Odysseus s. Ulysses.
Orbetto, Alessandro Turchi, gen. O. 53.
Orest 102. 134 f. II, 73.
Ovid II, 276 f.

Palagonia, Ferdinando Francesco Gravina, Cruyllas ed Agliata, Principe di 309—314. 317 f. 333.
Palestrina, Giovanni Pier Luigi da II, 241.
Palladio, Andr. 60 ff. 64—67. 100 f. 108. 111. 119 Anm. 121. 146.
Pape, v. aus Hannover 216 Anm. 235 Anm.
Parmigiani, Giov. Ant. II, 268.
Paris, der Trojaner II, 85.
Paul V., Papst II, 155.
Paulus, der Apostel II, 40. 153 f. 248.
Pauw, Cornelius de II, 18.
Pellegrini, Marchese (Giuf. Balsamo) 323.
Pelops 139.
Pergolese, Giambatt. II, 139.
Pesaro, Familie II, 326.
Peter von Cortona II, 158. 270.
— von Perugia 129.
Petrarca, Francesco 75.
Petronilla, die heilige 161.
Petrus, der Apostel 287. II, 40. 154. 158.
— Martyr 109. II, 331.
Phädra 345.
Phidias II, 85.
Philoktet II, 231.
Phocion, Feldherr II, 113.
Phrixus 316.
Piazzetta, Giambatt. 75.
Pindar II, 80.
Piombino, Principe di II, 62. 72.
Piranesi, Giambatt. II, 155. 269.
Pius VI., Papst 45. 160. 177. 204. 240. II, 115.
Plato II, 122.
Plinius, Gaj. Secundus (Major) II, 20.
Plutarch 220 Anm.
Pordenone, Giov. Ant. Regillo 163.
Porta, Guglielmo della 211. II, 38.
Pourtalès-Gorgier, Louis, Comte de II, 87.
Poussin, Gasp. II, 39. 86.
— Nic. 361.
Preußen, Friedrich d. Große, König von 114 f. 212. 356.
Prokius, der heilige 132.
Proteus II, 66.
Psyche s. Amor.
Pygmalion 159. II, 272.
Pylades 134.
Pyrrhus, König von Epirus II, 113.
Pythagoras 165.

Raphael, Santi 48. 128 f. 134. 111 Anm. 153 Anm. 167. 173. 175. 181. 11, 21. 36. 50—53. 61. 64. 73. 83 f. 101. 106. 151 156 ff. 211 f. 215. 269. 299 f.
Rega, Antonio 270 ff.
Reiffenstein, J. Friedr. 158 Anm. 168. 171 f. 183. 216. 224. II, 46. 55. 68. 70. 85. 87. 93. 96. 103—106. 112. 121. 128. 169 f.
— dessen Frau 171.
Remus 213.
Renieri, Paolo 102 f. 105 Anm.
— dessen Geliebte, ihm heimlich vermählt 93.
Rezzonico, Abondio Faustino, Principe di, Senator von Rom II, 209. 235.
Ridel, Cornel. Joh. Rud. 182 Anm. 220 Anm.
Riedesel, J. Herm. v. 199. 341. 349. 366. II, 317.
Riesbeck, Kasp. 8 Anm.
Rochus, der heilige (Rocco, Roch) II, 326.
Romulus 213.
Roos, J. H. 28.
Rosalie, die heilige 294. 303 ff. 323. 331.
Rousseau, Jean J. 104. 275. II, 300.
Rubens, P. P. 7.
Rußland, Katharina II., Kaiserin von II, 104.
Ruysch, Rachel II, 294.

Sacchi, Ant. 117.
Saint Ours, Paul de II, 86.
Salvator Rosa II, 29.
Saphira, Frau des Ananias II, 53.
Sappho II, 267.
Sarto, Andr. del II, 59.
Satriano, Filippo Fieschi Ravaschieri, Principe di 260 Anm. 263 f.
— Teresa, dessen Gattin, geb. Filangieri 259 f. 253—266. II, 5 f.
Saul, König 91.

Scamozzi, Ottavio Bertotti 61.
Schäffer, Jak. Chr. 6 Anm.
Schardt, Sophie v. 182 Anm. 216 Anm.
Schlosser, J. G. 206 Anm. 265.
Schmidt, J. Christof 216 Anm.
Schnauß, Chr. Friedr. 231 Anm.
Schubart, Chr. Friedr. Dan. II, 138.
Schütz, J. G. II, 206. 232.
Schweden, Gustav Adolf, König von 71.
— Gustav III, König von 74.
Schwendimann, Medailleur 181.
Sebastian, der heilige 132. 161 f. 188. 197. 216. 220.
Seidel, Ph. 183. 197. 223. 231 (alle Stellen in den Anm.).
Septimius Severus, römischer Kaiser II, 141. 236. 276.
Sesostris II, 89.
Seydelmann, Jak. Crescentius II, 112.
Sibyllen II, 158.
Siever, Dr., in Oberweimar 183 Anm.
Simson 53.
Sisyphus II, 39. 133.
Smith, englischer Konsul 72. 111.
Solimene, Francesco 152.
Spinoza, Baruch 122. II, 79.
Stasforst, K. G. Aug. v. 183 Anm.
Stein, Charl. Ernest. Albert. v., geb. v. Schardt. Die meisten Briefe sind an sie gerichtet, und in denen an Herder wird ihrer oft gedacht.
— E. v. 182. 195. 221. 231. 234. (alle Stellen in den Anm.).
— Friedr. v. 200 und in den Anm. zu 9. 110. 182. 195. 197. 199. 206. 216. 220. 229 f. II, 31.
— Gottlob E. Josias v. 62. 195. 221. 229. 231. II, 10 (in den Anm.).
Strange, Rob. 127.
Sulzer, J. G. 172. 270.
Svanevelt, Hermann v. II, 166.

Tacitus, Corn. 111.
Tantalus II, 39.
Tasso, Torquato 101 f. 125. 228. II, 300 f.
Testa, Erzbischof von Palermo 314 Anm.
Theron von Agrigent 349.
Thürmer, Jos. II, 237.
Thurneisen, K. II, 151.
Tiepolo, Giambatt. 68. 73. 95 (alle in den Anm.).
Tintoret, Jacopo Robusti 53. 96. 104 Anm. 107 Anm. II, 327—330.
Tiresias II, 289.
Tischbein, W. 145 Anm. 156 Anm. 160. 162. 165 ff. 172 ff. 176. 179 Anm. 188 Anm. 191 f. Anm. 197 f. 206. 219 f. Anm. 231 Anm. 232. 235 ff. 241. 246. 249. 251—257. 260 f. 268 f. 273 f. 276 f. 364. II, 3 f. 37 ff. 42—50. 59. 73. 85. 108. 131. 243. 263. 267. 299.
Titus, römischer Kaiser II, 237.
Tizian (Tiziano Vercelli). 52 f. 75. 91 Anm. 107. 109. 161. II, 229. 325 f. 329. 331 f.
Torremuzza, Gabriele Lancilot Castelli Principe di 316. 365.
Toskana, Peter Leopold I., Erzherzog von 71.
Trajan, römischer Kaiser 7. II, 61.
Trenck, Friedr. v. II, 91.
Trippel, Alex. 167. Anm. II, 81. 86. 93.
Triptolemus 355.
Triton II, 143.
Turchi s. Orbetto.
Turra, Ant. 63 f.

Ulysses 111 Anm. 286 f. 382. II, 27.
Unger, J. Friedr. II, 234.
Unterberger, Christof II, 101.
Ursel, Herzog und Herzogin v. II, 10.
Ursula, die heilige 52.

Van der Neer, Arthus II, 21.
Vanni, Raph. II, 158.
Velasquez, Diego de Silva 141 Anm.
Vella, Mich., Antiquar 345. 350 f.
Venus II, 143. 273.
Venuti, Lodov. II, 27. 45.
Veronese, Paolo 54. 73 Anm. 94 Anm. 105 ff. II, 327—330.
Verschaffelt, Max. v. II, 75. 87.
Vico, Giambattista 251.
Vinci, Leonardo da 218. II, 61. 64. 77. 85. 229.
Virgilius, Publius Maro 52.
Visconti, Ant. Eugen, Kardinal II, 212.
— Ennio Quirino II, 273.
Vitruv, Marcus Pollio 72. 121. 147. II, 281 f.
Vivarini, Bartolom. und Luigi II, 326.
Vogel, Chr. G. K. 21.
Voigt, Chr. Gottlob 216 Anm.
— J. K. W. 12.
Volkmann, J. Jak. 32. 90. 128. 222 Anm. 228 f. II, 13. 158.
Volpato, Giov. II, 70. 121.
Voltaire, Franç. Maria Arouet de II, 218.
Volterra, Dan. da II, 57. 271.

Waldeck, Chr. Aug. Prinz v. 247 f. 259 f. II, 81. 86.
Waldner, Adelaide v. 183 Anm. 197 Anm. 231 Anm.
Weimar, Anna Amalie, Herzogin zu Sachsen- 158 Anm. 205 Anm. 219 Anm. 221 Anm. 231 Anm. II, 75 f. 95. 129 f. 134.
— Karl August, Herzog zu Sachsen- 145 Anm. 157 f. 167 Anm. 182 Anm. 198 f. 203 Anm. 206 Anm. 210 Anm. 219 Anm. 223 Anm. 231 Anm. II, 10. 88. 98. 191. 230. 242. 243 Anm.
— Luise, Herzogin zu Sachsen- 145 Anm. 167 Anm. 182 Anm. 195 Anm. 197 Anm. 213 Anm. 216 Anm. 220 Anm. 223 Anm. 226 Anm. 229 Anm. II, 112.
Wende, Diener im Stallamte zu Weimar 96 Anm.
Wieland, Christof Mart. 122. 222 Anm. 263 Anm. II, 120.
Winckelmann, J. Joach. 175. 181. 186. 189. 198. 207 ff. 223 Anm. 257. 349. 365. II, 142.
Worthley (Worsley), Rich. II, 80. 85.

Zampieri, Domenico s. Domenichino.
Zucchi, Ant. 216. 224. II, 70. 77 f. 121. 272.

Inhalt.

Italienische Reise (Fortsetzung). Seite

Neapel 1

Zweiter römischer Aufenthalt. Vom Juni 1787 bis April 1788.

Juni 1787. Korrespondenz 35
Bemerkung 42
Tischbein an Goethe 42
Nachtrag. Päpstliche Teppiche 50
Juli. Korrespondenz 54
Bericht 65
August. Korrespondenz 74
Bericht 83
September. Korrespondenz 88
Bericht 98
Oktober. Korrespondenz 108
Bericht 121
November. Korrespondenz 132
Bericht 137
Dezember. Korrespondenz 148
Bericht 153
Moritz als Etymolog 163
Philipp Neri, der humoristische Heilige 166
Januar 1788. Korrespondenz 182
Bericht 186
Das römische Karneval 193
Februar. Korrespondenz 227
Bericht 233
März. Korrespondenz 238
Bericht 249

Seite
Über die bildende Nachahmung des Schönen, von Karl Philipp Moritz. Braunschweig 1788 252
April. Korrespondenz 261
Bericht 263

Über Italien.

1. Zur Theorie der bildenden Künste 281
2. Stundenmaß der Italiener 285
3. Frauenrollen, auf dem römischen Theater durch Männer gespielt 288
4. Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil 291
5. Von Arabesken 296
6. Volksgesang 300
7. Naturlehre 318
Ältere Gemälde, neuere Restaurationen in Venedig. Betrachtet 1790 324

Verzeichnis der Orte 333
Verzeichnis der Personen 338